

CHRESTOMATHIE

ZUR GESCHICHTE

DER DEUTSCHEN SPRACHE UND POESIE

FÜR DIE OBERN KLASSEN DER GYMNASIEN.

HERAUSGEGEBEN

VON

F R A N Z B U D D E

OBERLEHRER AM GYMNASIUM ZU GOESFELD.



ZWEITER THEIL: DICHTER NEUERER ZEIT.

MÜNSTER, MDCCCXX.

IN DER THEISSINGSCHEM BUCHHANDLUNG.

METRISCHE VORKENNTNISSE.

I. VON DEN VERSFÜSSEN.

1. zweisilbige füsse.

- υ υ pyrrhichius, πυρρῆχιος: der gewinn.
- - spondeus, σπονδεῖος: weinberg.
- υ - iambus, ἱαμβος: gesang.
- υ trochaeus, choreus, τροχαῖος, χορεῖος: vater.

2. dreisilbige füsse.

- υ υ υ tribrachys, τρίβραχυς: fröhlichere.
- - - molossus, μολοσσός: rathhausthür.
- υ υ - anapaestus, ἀνάπαιστος: der gewinn.
- υ υ dactylus, δάκτυλος: fröhlicher.
- υ - υ amphibrachys, ἀμφίβραχυς: begehren.
- υ - amphimacer, creticus, ἀμφίμακρος, κρητικός: taschenuhr.
- υ - - bacchius, βακχεῖος: gesangbuch.
- - υ palimbacchius, antibacchius, παλιμβάκχειος, ἀντιβάκχειος: uhrtasche.

3. viersilbige füsse.

- υ υ υ υ proceleusmaticus (dipyrrhichius), προκελευσματικός: fröhlicheres gesicht.
- - - - dispondeus, δισπόνδειος: rathhausthürschlofs.
- υ - υ - diiambus: geberdenspiel.
- υ - υ ditrochaeus: rosenknospe.
- υ - - υ antispastus, ἀντίσπαστος: gesangweise.
- υ υ - choriambus: vögelgesang.
- υ υ - - ionicus a minori, ἰωνικὸς ἀπ' ἐλάσσονος: das gesangbuch.

- - u u ionicus a maiori, ἰωνικὸς ἀπὸ μείζονος: schnellfüßiger.
- u u u paeon (παῖάν) primus: fröhlicheres.
- u - u u paeon secundus: beflügelte.
- u u - u paeon tertius: die gedanken.
- u u u - paeon quartus: fröhliches gesicht.
- u - - - epitritus (ἐπίτριτος) primus: der fischfang glückt.
- u - - epitritus secundus: grünes meergras.
- - u - epitritus tertius: hell blitzt der strahl.
- - - u epitritus quartus: festreihntänze.

Anmerkungen. a, nach der tonstellung können die versfüße eingetheilt werden:

1. in steigende: u-; uu-; u--; u---; uu--; uuu-;
2. — fallende: -u; -uu; --u; -uuu; --uu; ---u;
3. — schwebende: uu; --; uuu; ---; uuuu; ----;
4. — gemischte: u-u; -u-; u--u; -uu-; --u-; -u--; uu-u; u-uu.

b. die versfüße messen den vers nach silben, die wortfüße nach worten, z. b.

Hab' ich den markt und die strassen doch nie so einsam gesehen!
nach versfüßen:

-uu -uu -uu -- -uu -u

nach wortfüßen:

-u u- uu-u u- --u u-u

c. wenn das ende des wortfusses in den versfuß schneidet, so entsteht cäsur (einschnitt). Von ihr ist der in einigen versarten wesentliche versabschnitt, wo wort- und versfuß zugleich enden, zu unterscheiden.

II. VON DEN VERSEN.

Vorbemerkungen. a. die gewöhnliche eintheilung der verse geschieht nach der beschaffenheit des in denselben herrschenden versfußes. Darnach sind sie trochäische, jambische, dactylische u. s. w.

b. auch theilt man sie nach der zahl der versfüße ein in einfüßige, zweifüßige, dreifüßige, vierfüßige,

fünffüßsige, sechsfüßsige u. s. w. Die Griechen, nach metris messend, theilen ihre verse ein in *monometer, dimeter, trimeter, tetrameter, pentameter, hexameter u. s. w.* Ein *metrum* aber besteht entweder aus einem versfüße (*monopodie*), wie bei den größern füßen, als *choriamben, jonikern* und auch *dactylen*; oder aus zwei versfüßen (*dipodie*), wie bei *jamben, trochäen* und *anapästen*. So ist der sechsfüßsige jambische vers ein *trimeter*, der sechsfüßsige dactylische hingegen ein *hexameter*.

- c. wenn alle füße vollständig sind, so heißt der vers *acatalectisch*, fehlt aber dem letzten füße ein oder zwei silben, so wird er *catalectisch* genannt. Bei den versen aus dreisilbigen füßen giebt es *catalectici in syllabam*, wenn nur eine silbe von dem unvollständigen füße übrig bleibt, *catalectici in disyllabum*, wenn zwei silben übrig sind. *Hypercatalectisch* wird der vers genannt, wenn eine oder mehrere silben übrig bleiben.
- d. zur leichtern übersicht kann man die versarten unter zwei classen bringen, und sie abtheilen in verse mit gleichartigen und gesetzlich ungleichartigen füßen.

A. von den versen mit gleichartigen füßen.

1. trochäische verse.

a. zweifüßsige.

1. *acatalectische* - u - - u

2. *catalectische* - u - -

b. dreifüßsige.

1. *acatalectische* - u - u - u

2. *catalectische* - u - u -

c. vierfüßsige.

1. *acatalectische* - u - u - u - u

2. *catalectische* - u - u - u -

d. fünffüßsige.

1. *acatalectische* - u - u - u - u - u

2. *catalectische* - u - u - u - u -

Beispiele stehen s. 208. vgl. 111. 112. 113. 142. 144. 195. 226.

Anmerkung. ein beliebter trochäischer vers bei den Griechen und Römern war der *tetrameter catalectic*, von den Römern *quadratus* oder *septenarius* genannt.

⊥ v - v | ⊥ v - v || ⊥ v - v | ⊥ v v

2. jambische verse.

a. zweifüssige.

1. *acatalectische* v - v -

2. *hypercatalectische* v - v - v

vgl. s. 146.

b. dreifüssige.

1. *acatalectische* v - v - v -

2. *hypercatalectische* v - v - v - v

vgl. s. 227. 229. 231.

c. vierfüßige.

1. *acatalectische* v - v - v - v -

2. *hypercatalectische* v - v - v - v - v

vgl. s. 202. 231. 234. 237.

d. fünffüßige.

1. *acatalectische* v - v - v - v - v -

2. *hypercatalectische* v - v - v - v - v - v

vgl. s. 68. 147. 217. 219. 239.

e. sechsfüssiger acatalectischer vers (trimeter, senarius).

v v - | v ⊥ v - | v ⊥ v v

Die cäsus fällt entweder in den dritten oder vierten fuß; jene heisst *πεντημιμερής* (fünftheilige), diese *ἑπτημιμερής* (siebentheilige d. i. nach der siebten silbe).

Anmerkungen. a. von diesem trimeter unterscheidet sich der früher sehr beliebte, jetzt gänzlich verbannte Alexandriner durch den versabschnitt in der mitte. Beispiele stehen s. 1. 12. 26.

b. setzt man statt des letzten jambus einen trochaeus, so entsteht der hinkende jambus (*choliambus*) oder *σκάζων*, auch *hipponactischer vers* genannt, z. b.

Der choliambe scheint ein vers für kunstrichter,

Die immerfort voll naseweisheit mitsprechen,

Und eins nur wissen sollten, daß sie nichts wissen.

A. W. v. Schlegel.

c. die alten unterschieden drei arten des trimeter, 1. den rein-jambischen, 2. den tragischen, 3. den komischen. Diese drei arten hat A. W. v. Schlegel in folgendem versgemälde trefflich characterisiert.

Wie rāschē pfeilē || sändtē mīch Archilōchūs,
 Vermischt mit fremden zeilen, doch im reinsten maß,
 Im rhythmēwechsel meldend seines muthes sturm.
 Hōch trāt und fest āuf || deīn kōthūrngāng Aeschylūs;
 Großart'gen nachdruck schafften doppelängen mir,
 Sammt angeschwellten wörterpomps erhöhungen.
 Fröhlicherē festtānz || lehrte mīch Aristophānēs,
 Labyrinthischen; die verlarvte schaar anführend ihm,
 Hin gaukl' ich zierlich in der beflügelten füßchen eil.

3. dactylische verse.

Vorbemerkung. der dactylische vers kann nur im system d.
 h. in der verkettung mehrerer verse acatalectisch sein.

a. zweifüßsige.

1. dimeter catalecticus in disyllabum - u u - u
 (auch adonischer vers genannt).

2. dimeter catalecticus in syllabam - u u -

Was uns die götter	Sollen mit hochsinn
Gnädig versagen,	Still wir erwarten;
Was uns die götter	Guten ergeht es
Gnädig verleihn:	Ewig doch gut!

Matthisson.

b. dreifüßsige.

1. trimeter catalecticus in disyllabum - u u - u u - u

2. trimeter catalecticus in syllabam - u u - u u -

(auch archilochischer vers genannt).

Anmerkung. beide werden mit andern versen zu strophen verbunden.

c. vierfüßsige.

1. tetrameter catalecticus in disyllabum - u u - u u - u u - u
 (auch alcmanischer vers genannt).

2. tetrameter catalecticus in syllabam - u u - u u - u u -

Ehret die frauen! sie flechten und weben
Himmlische rosen ins irdische leben
Flechten der liebe beglückendes band,
Und in der Grazie züchtigem schleier
Nähren sie wachsam das ewige feuer
Schöner gefühle mit heiliger hand,

Schiller.

d. *fünffüßsige*.

pentameter oder elegischer vers.

$\overline{uu} \quad \overline{uu} \quad - \quad || \quad -uu \quad -uu \quad -$

Der versabschnitt in der mitte theilt ihn in zwei hälften. Er wird nur in verbindung mit dem hexameter gebraucht.

e. *sechsfüßsige*.

hexameter catalecticus in disyllabum.

$\overline{uu} \quad \overline{uu} \quad \overline{uu} \quad \overline{uu} \quad -uu \quad \overline{u}$

Die cäsur ist gewöhnlich im dritten fusse, und tritt entweder gleich nach der länge ein (*πεντημιμερής*) oder nach der ersten kürze (*κατὰ τρίτον τροχαῖον*). Fällt sie nicht in den dritten fuss, so muss sie in den vierten fuss nach der länge (*ἑφτημιμερής*) fallen, womit gewöhnlich eine nach der arsis des zweiten fusses verbunden ist. Tritt in den vierten fuss ein versabschnitt ein (*τετραπῳδία βουκολική*), so entsteht der *bucolische vers*.

$\begin{array}{l} \perp uu -uu - || uu \perp uu -uu -u \\ \perp uu -uu -u || u \perp uu -uu -u \\ \perp uu -uu -uu - || uu \perp uu -u \\ \perp uu -uu -uu -uu || \perp uu -u \end{array}$

Anmerkungen. a. ausser diesen gesetzlichen einschnitten können auch noch andere eintreten.

b. trochäen statt dactylen oder spondeen vermeidet man.

Man veranschauliche diese und andere hier unberührte bemerkungen an folgenden musterversen von A. W. v. Schlegel.

Wie oft seefahrt kaum vorrückt, mühevolleres rudern
Fortarbeitet das schiff, dann plötzlich der wog' abgründe
Sturm aufwühlt, und den kiel in den wallungen schaukelnd
dahinreißt:

So kann ernst bald ruhn, bald flüchtiger wieder enteilen,
Bald, o wie kühn in dem schwung! der hexameter, immer
sich selbst gleich,

Ob er zum kampf des heroischen lieds unermüdlich sich gürtet,
Oder der weisheit voll, lehrsprüche dem hörenden einprägt,
Oder geselliger hirtten idyllen lieblich umflüstert.

vgl. s. 41. 117. 169. 244. 276. 307.

4. anapästische verse.

a. einfüßiger uu-

b. zweifüßige.

1. acatalectische uu- uu-

2. hypercatalectische uu- uu- u

c. dreifüßige.

1. catalectische uu- uu- uu-

2. hypercatalectische uu- uu- uu- u

d. vierfüßige.

1. acatalectische uu- uu- uu- uu-

2. hypercatalectische uu- uu- uu- uu- u

Was blitzt in den büschen so hell, was schallt

In dem grünen gehege so munter?

Was zieht hervor aus dem dunkelen wald,

Und fern von den bergen herunter?

Wir sind die jäger, wir ziehn von haus,

Und wollen zum feind in das feld hinaus,

Zum krieg,

Zum sieg

Und zum siegesschmaus.

Von dem lustigen harzwald kommen wir her,

Wo nach gold und nach silber sie graben.

Uns frommet das gold und das silber nicht mehr,

Nur die freiheit wollen wir haben.

Drum ließen wir andern den thörichten wahn,

Und haben mit eisen uns angethan;

Nur das schwert

Hat werth

Auf der blutigen bahn.

Ernst Schulze.

vgl. Lützows wilde jagd von Körner s. 352.

Anmerkungen. a. aus diesen beispielen ersieht man, daß statt des anapästes auch der spondeus oder jambus eintreten kann. Nur wenn der jambus im anfang steht, so verliert sich der anapästische gang und wird amphibrachisch.

b. bei den alten, die diesen vers dipodisch maßen, konnte statt des anapästes auch der spondeus, proceleusmaticus und dactylus gesetzt werden, auf diese weise:

$$\overline{uu} \mid \overline{u} \overline{uu} \mid -$$

Der gewöhnlichste vers dieser art war außer dem dimeter der tetrameter catalecticus, auch der aristophanische vers genannt. Er hat nach der zweiten dipodie einen versabschnitt.

$$uu \overline{u} uu - \mid uu \overline{u} uu - \parallel uu \overline{u} uu - \mid uu \overline{u} \overline{u}$$

Beispiele liefert uns A. von Platen, der Aristophanes der Deutschen, s. 360.

5. amphibrachische verse.

a. einfüßsiger u - u

Am ziele!

Ich fühle

Die nähe

Des lieben,

Und flehe

Getrieben u. s. w.

Göthe.

b. zweifüßsige.

1. acatalectische u - u u - u

2. catalectische u - u u -

Das fischergewerbe

Giebt rüstigen muth!

Wir haben zum erbe

Die güter der fluth.

Salis.

c. dreifüßsige.

1. acatalectische u - u u - u u - u

2. catalectische u - u u - u u -

d. vierfüßsige.

1. acatalectische u - u u - u u - u u - u

2. catalectische u - u u - u u - u u -

O wären wir weiter, o wär' ich zu haus!
 Sie kommen. Da kommt schon der nächtliche graus;
 Sie sinds die unholdigen schwestern.

Göthe.

Ich will euch erzählen ein mährchen gar schnurrig u. s. w.

Bürger.

6. ionicus a minori.

a. zweifüßsige.

1. dimeter acatalectus

υ υ -- υ υ --

2. dimeter catalectic

υ υ -- υ υ -

b. dreifüßsige.

1. trimeter acatalectus

υ υ -- υ υ -- υ υ --

2. trimeter catalectic

υ υ -- υ υ -- υ υ -

c. vierfüßsige.

1. tetrameter acatalectus

υ υ -- υ υ -- υ υ -- υ υ --

2. tetrameter catalectic

υ υ -- υ υ -- υ υ -- υ υ -

Beispiele findet man bei den strophen.

B. von den versen mit ungleichartigen füßen.

1. logaödische verse.

Verse, in denen der dactylische gang in den trochäischen übergeht, heißen logaödische. Der logaödische dimeter acatalectus, der schlußvers der alcäischen strophe, ist der wichtigste.

- υ υ - υ υ - υ - υ

Wend' ich das aug' in die sonnenheimath.

Stägemann.

2. äolische verse.

Beginnt der dactylische rhythmus mit einem zweisilbigen fusse, der gewöhnlich ein trochäus oder spondeus ist, so entsteht der äolische vers. Das anfangsglied nennt man die basis. Der gebräuchlichste von den äolischen versen ist der dimeter ca-

talecticus, auch *pherecratischer vers* genannt, und bildet den dritten vers der *asclepiadeischen strophe*.

$\bar{u} - uu - \bar{u}$

Ist ein großer gedanke.

Klopstock.

3. äolisch - logaödische verse.

a. glyconischer vers.

$\bar{u} - uu - \bar{u} \quad \underline{u}$

Ist des schweisses der edlen werth.

Klopstock.

Um einen halbfuß ist er länger als der *pherecratische vers*.
Er schließt die *asclepiadeische strophe*.

Anmerkung. wird der glyconische vers mit dem *pherecratischen* als *versus asynartetus d. i.* als unverbundener vers vereinigt, so entsteht der *priapische vers*, nach diesem schema:

$\bar{u} - uu - u - \parallel - u - uu - \bar{u}$

b. sapphischer vers.

$- u - \bar{u} - \parallel uu - u - \bar{u}$

Waffenthat genug und des heldenanspruchs

Schlang die epheuranken um Preussens heerschild.

Stägemann.

vgl. sapphische strophe.

c. phaläcischer vers oder hendecasyllabus.

$\bar{u} - uu - \parallel u - u - u$

Er wird mit andern versen zu strophen verbunden, aber auch monocolisch gebraucht, z. b.

Weint, ihr kinder der freude! weine Iocus,

Weine Phantasmus! Alle des gesanges

Töchter, alle des jungen frühlings brüder,

Sirenetten und zephyretten, weinet!

Ach! die wachtel ist todt, Naidens wachtel,

Die so gern in Naidens hohler hand safs,

Und gestreichelt von ihrer rechten achtmal

Ihren silberschlag so hell gellend anschlug,

Dafs das purpurbemahlte porzellan klang.

Ramler.

4. *alcäische verse.*

Der wichtigste ist der alcaicus hendecasyllabus.

$\bar{v} - v - \bar{v} \parallel - vv - v^u$

Dann wägt, die wagschal in der gehobnen hand,
Gott glück und tugend gegen einander gleich.

Klopstock.

vgl. alcäische strophe.

5. *choriambische verse.*

a. *der kleine asclepiadeische vers.*

$-\bar{v} - vv - \parallel - vv - v^u$

Friedrich! du dem ein gott das für die sterblichen
Zu gefährliche loos eines monarchen gab;

vgl. s. 67.

*In diesem gedichte von Ramler ist der vers monocolisch ge-
braucht.*

b. *der grössere asclepiadeische vers.*

$-\bar{v} - vv - \parallel - vv - \parallel - vv - v^u$

Färbt die häusliche lind' eben sich grün, trautester Overbeck,
Lafs du hader und recht, sasse der altrühmlichen hansaburg,
Lafs dein klügelndes buch, zaubr' es gesang, zaubr' es beredt-
samkeit

Dir in frostiger schrift. Heiter und warm redet und singt natur
Hier im schönen Eutin. Oben die lerch', unten die nachtigall,
Singen bläue der luft, singen die goldblumige rinderau,
Singen grüne der saat, grüne des hains, blühende gärten rings,
Seelenvolleres lauts, als in der stadt käfigen eingesperrt.

Wohllustathmender noch hallt in des sees grüner umuferung
Nachtigallengesang uns in der baumlaube gewölbtem dach;
Sprichst du, während mein weib schenket den süsduftenden
sinathee,

Seelenvolles gespräch, alter, und singst deinen Anakreon.

Voss: an Overbeck.

III. VON DEN STROPHEN.

A. in antiker form.

Vor bemerkung. nach der zahl der verse theilt man die strophen ein in δίστιχα, τρίστιχα, τετράστιχα; nach den verschiedenen arten der verse werden sie eingetheilt in δίκωλα, τρίκωλα u. s. w. Gedichte von einerlei versen nennt man μονόκωλα.

Die vorzüglichsten von deutschen dichtern nachgebildeten strophen sind:

1. *elegisches distichon*, bestehend aus einem hexameter mit darauf folgendem pentameter.

Nahe dich mir, Elegie, leichthüpfende grazientochter,
Freundin zarten gefühls, nahe dich mir, Elegie!

E. Schulze.

vgl. s. 255. 309. 313. 317.

2. *metrum archilochium*, δίκωλον δίστιχον, aus einem hexameter und archilochischen verse.

-υ υ -υ υ -υ υ -υ υ -υ υ -υ
-υ υ -υ υ —

Ebert, mich scheucht ein trüber gedanke vom blinkenden weine
Tief in die melancholei!

vgl. s. 54.

3. *metrum alcmanium*, δίκωλον δίστιχον: hexameter und dactylicus tetrameter catalecticus in disyllabum.

-υ υ -υ υ -υ υ -υ υ -υ υ -υ
-υ υ -υ υ -υ υ -υ

Fest auf tugend vertraun, giebt heiterkeit. Auf! wie der herbsttag
Klar aus nebelgedüft sich hervorringt,
Thränendes laub anstrahlend mit licht, und den farbigen obst-
hain:

Kläre den blick, geistheller Jacobi!

Vofs: an Fr. Heinr. Jacobi.

4. *metrum pythiambicum.*

a. δίκωλον δίστιχον: *hexameter und iambicus dimeter acatalectus.*

-υυ -υυ -υυ -υυ -υυ -υ

υ- υ- υ- υ-

Ausgerast hat endlich der ost mit russischem misshauch;

Und leiser lärmt des ofens brand.

O wie vergnügt in dem baume die flatternden sperlinge zwit-
schern,

Von dem des rauhreifs blüthe fällt!

Lächele, hat auch der frost unfug, o du wackere hausfrau,

In küch' und keller ausgeübt;

Lächele mir! heut dampfet der frischgeröstete kaffe

Aus brauner kann' uns festlichkeit.

Voss: aufheiterung.

*Anmerkung. in einer ode an Gleim ist diesem metrum noch
ein archilochischer vers beigefügt.*

Hoch durchwandl' ich gewölk, von der mus' um die fersen
gefittigt;

Rings säuselt äther, unten fliehn

Waldungen, äcker und seen,

Thürmende städt' und dörfer, und uneinladende wildniss.

Nach deiner hütt', altvater Gleim,

Wandl' ich dämonische bahn,

Jugendlich blühender greis! nein, du graulockiger jüngling!

Deutschlands und Preussens frömmster sohn,

Bieder in that und gesang!

*In einer andern ode an Gleim steht der archilochische vers
zwischen einem jambischen acatalectischen trimeter und dimeter.*

O wunderbotschaft! hast du je, altvater Gleim,

Ähnliche wunder erlebt?

Wir, allzu duldsam einst genannt,

Wir stehn als unduldsame nun hier angeklagt!

(Traun mir entfliegt die geduld!)

Nicht angeklagt nur, nein verdammt!

b. δίωλον δίστιχον: *hexameter und iambicus trimeter acatalectus.*

- υ υ - υ υ - υ υ - υ υ - υ υ - υ

υ - υ - υ || - υ - υ - υ -

Der du dem blutenden Cäsar beim dolche des freundes das antlitz,
Das noch den mörder liebeich straft, in purpur hüllst;
Philipps sohn zu des schnöde gefesselten königes leichnam
Voll wehmuth hinführst; Ilions laut ächzenden
Priester mit drachen umwindest, o Rode, Melpomenens maler!
Verlaß die keusche großmuth deines Scipio,
Deines Coriolan gefahrvollen gehorsam;
Verlaß die stolze reihe deiner Brennen jetzt
Von dem fahneneroberer Albert-Achill, bis zu Wilhelms
Beseeltem schatten, Wilhelms, der durch schnee, durch eis,
Wie der sturm sein heer auf die flüchtige ferse des feindes
Und seinen feigen nacken stürzt, und sage mir,
Welche gottheit dir feuer zu deinen schöpfungen einflößt?

Ramler: an B. Rode.

5. *metrum ionicum a minori.*

a. δίωλον τρίστιχον: *tetrameter acatalectus verbunden mit einem dimeter acatalectus.*

υ υ -- υ υ -- υ υ -- υ υ --

υ υ - υ υ -- υ υ -- υ υ --

υ υ -- υ υ --

Was ermahnt ihr zu dem siegsmahl um den kronhirsch, mich
den waidmann?

Was entlockt ihr mich der einöd' in das prachtzelt der be-
wirthung,

Wo das waldhorn mit gesang hallt?

O hinweg spühlt der pocal nicht mit dem goldwein von Jo-
hannisberg,

Es betäubt nicht der krystallklang, noch der ausruf des triumph-
tons,

Mir den wahnsinn der entzückung!

Mich berauscht sie, die mit jagdrohr, und mit fangstahl an
dem leibgurt,

In der jungfräulichen anmuth und gewandtheit Atalantas,
Auf der wildbahn sich einherschwang;

Die den rehbock vor dem ansturz des gebells rasch, wie er
fortschofs,

In den sand warf, und den rothkammigen urhahn in dem aufflug
Mit dem gluthstrahl aus gewölk rief;

Die im thal dann, o wie reizvoll! zu des waldhorns melodie
sang,

Dafs die wehmuth mir emporbebt' in dem anklang der em-
pfindung,

Wie der nachhall aus dem buchhain!

Voss: die jägerin.

b. τρίκωλον τετράστιχον: zwei catalectische trimeter mit einem di-
meter acatalectus und catalecticus verbunden.

υ υ -- υ υ -- υ υ -

υ υ -- υ υ -- υ υ -

υ υ -- υ υ --

υ υ -- υ υ -

Unerhört scheint, wenn ich nachsinn', unerhört,

Wie der braunlockige wildfang mit dem trotz,

Der hervorbricht aus der sanftmuth,

Im gebüsch dort sich vermafs!

Voss: die launende liebe.

Anmerkung. in demselben gedichte ist die antwort des jüng-
lings in strophen aus zwei acatalectischen tetrametern, ver-
bunden mit einem acatalectischen dimeter; nur setzt der dich-
ter statt der zweiten länge in dem dritten fusse des tetrame-
ters zwei kürzen.

υ υ -- υ υ -- υ υ - υ υ υ υ --

υ υ -- υ υ -- υ υ - υ υ υ υ --

υ υ -- υ υ -

So entfleuch denn, o du jungfrau, die so freundliche melo-
die singt,

Wie mit arglist die Siren' einst, und, du zaubernde Basiliskin!

Mit dem anblick so bethört!

Ich umwand dich mit dem kränzlein: o da lächelte die gestalt
mir

Mit dem kränzlein im krystallborn, und ich schauderte vor
entzückung

In dem tonfall des gesangs.

6. *metrum sapphicum*, δίκωλον τετράστιχον: der sapphische vers in verbindung mit dem adonischen.

$$\begin{array}{cccc|cccc} - & \bar{u} & - & \bar{u} & - & \bar{u} & \bar{u} & - & \bar{u} & - & \bar{u} \\ - & \bar{u} & - & \bar{u} & - & \bar{u} & \bar{u} & - & \bar{u} & - & \bar{u} \\ - & \bar{u} & - & \bar{u} & - & \bar{u} & \bar{u} & - & \bar{u} & - & \bar{u} \\ & & & & & & - & \bar{u} & & & \bar{u} \end{array}$$

Segnend gofs des scheidenden jahres füllhorn
Most und korn auf hügel und thal, und dankbar
Stieg des volks frohlockender psalm, ein weihrauch

Brünstiger andacht:

Stieg zu dir auf, geber der gaben, ewig
Vater, dem demüthig sich jedes knie beugt!
Friedefürst! Der gegen des rosses hufschlag

Freudiger herbstflur

Goldnen reichthum gnädig geschirmt, des weinstocks
Edlen balsam gegen des krieges streitaxt,
Dafs die sens' erklingt, wo das schwert, die kelter

Schäumt, wo die schlacht sonst:

Seit der drangsal woge sich senkt, und eintracht,
Fromme botin glücklicher zeit, der hoffnung
Heitres ölblatt über der fluthen brandung

Tröstend emporträgt.

Stägemann: gebet.

vgl. s. 242.

Anmerkung. in den beiden gedichten von Sonnenberg s. 304.
305. steht nach Klopstocks vorbilde der dactylus im ersten
verse auf der ersten, im zweiten auf der zweiten und im
dritten auf der dritten stelle, nach diesem schema:

$$\begin{array}{cccccc} - & \bar{u} & \bar{u} & - & \bar{u} & - & \bar{u} & - & \bar{u} & - & \bar{u} \\ - & \bar{u} & - & \bar{u} & \bar{u} & - & \bar{u} & - & \bar{u} & - & \bar{u} \\ - & \bar{u} & - & \bar{u} & - & \bar{u} & \bar{u} & - & \bar{u} & - & \bar{u} \\ & & & & & & - & \bar{u} & & & \bar{u} \end{array}$$

7. *metrum alcaicum*, τρίκωλον τετράστιχον: auf zwei alcaische verse folgt ein hypercatalectischer jambischer und ein acatalectischer lagaödischer dimeter.

$$\begin{array}{cccc|cccc} \bar{u} & - & \bar{u} & - & \bar{u} & - & \bar{u} & \bar{u} & - & \bar{u} & \bar{u} \\ \bar{u} & - & \bar{u} & - & \bar{u} & - & \bar{u} & \bar{u} & - & \bar{u} & \bar{u} \\ \bar{u} & - & \bar{u} & - & \bar{u} & - & \bar{u} & \bar{u} & - & \bar{u} & \bar{u} \\ - & \bar{u} & \bar{u} & - & \bar{u} & \bar{u} & - & \bar{u} & - & \bar{u} & \bar{u} \end{array}$$

Der junge frühling athmet; die lerche singt.

Soldaten! euch nicht, welchen die trommel ruft.

Das veilchen blüht. Nicht dir, o kriegsheer!

Dem die erhabene palme zuwinkt.

Stägemann: an das preuss. heer.

vgl. s. 56. 59. 163. 168.

8. metrum asclepiadeum.

a. τρίωνλον τετράστιχον: auf zwei asclepiadeische verse folgt ein pherecratischer und glyconischer.

- $\bar{u}$ -	- u u -		- u u -	u $\bar{u}$
- $\bar{u}$ -	- u u -		- u u -	u $\bar{u}$
- $\bar{u}$ -	- u u -		- u u -	u $\bar{u}$
- $\bar{u}$ -	- u u -		- u u -	u $\bar{u}$

Aufschwung edles gesangs winkest du freundlich mir

Oftmals, oder mit zorn, stürmischer Genius,

Doch in thränen des unmuths

Blickt mein auge zur wolkenbahn.

Voss: an den Genius.

vgl. s. 57. 146. 162. 166.

b. δίωνλον τετράστιχον: drei asclepiadeischen versen folgt ein glyconischer.

- $\bar{u}$ -	- u u -		- u u -	u $\bar{u}$
- $\bar{u}$ -	- u u -		- u u -	u $\bar{u}$
- $\bar{u}$ -	- u u -		- u u -	u $\bar{u}$
- $\bar{u}$ -	- u u -		- u u -	u $\bar{u}$

Fern aus deines gesetzordnenden Albions

Reichem männergebiet, trug dich das meer, zu spahn,

Ob noch heimisch bei uns ähnliche tugend sei,

Die der Angel dem Britten gab.

Kehr' itzt, André, zurück, edeler deines volks,

Wo: Willkommen! dir tönt muthiger jünglingsschwarm,

Wo: Willkommen! dir sanft lächelt ein schüchterner

Rosenknospiger mädchenkreis.

Ist die wonne verrauscht eueres wiedersehns;

Dann verkündige du fröhlich den fröhlichen,

Dafs noch heimisch bei uns ähnliche tugend sei,

Die der Angel dem Britten gab.

Dafs nach heiligem recht unserer greise rath
 Urtheil spricht, und den spruch obergewalt vollzieht;
 Dafs, wo herrischer trotz dunkelte, licht und fug
 Und allsegnende freiheit siegt;
 Dafs in hütt' und pallast biedere treu und zucht
 Gern mit mäßigkeit wohnt, und mit gestähltem fleifs;
 Dafs vor heerd und altar weisere tapferkeit
 In blutkargenden kampf sich stellt;
 Dafs in jeglicher kunst, welche zu menschenwürd'
 Aufschwingt, deutsches verdienst leuchtete; dafs den wahn
 Kühn der forscher und frei, aus der natur bezirk
 Und der religion, verstiefs;
 Dafs mit meißel und farb', und in gestimmtem klang,
 Deutschlands Genius schafft; dafs unbelohnt, verschmäht,
 Deutschlands Genius altgriechischen kraftgesang
 Zur unhöfischen harf' erhebt.
 Dann mit leiserem laut sage, wie herzlich hier
 Freunde lieben den freund, wie so bethrünt und stumm
 Dir nachfolgte der zug, und wie zuletzt dein Vofs
 Dich umarmt', und das antlitz barg.

Vofs: an John André.

c. δίκωλον τετράστιχον: bestehend aus zwei asclepiadeischen und zwei glyconischen versen, die mit einander wechseln.

— ὀ — υ υ — υ ὀ
 — ὀ — υ υ — || — υ υ — υ ὀ
 — ὀ — υ υ — υ ὀ
 — ὀ — υ υ — || — υ υ — υ ὀ

Aus grönländischem eispallast
 Schwankt der winter hervor, zacken und reif im bart,
 Ruft, und schirrt an den wagen sich
 Schwarzgeflügelte sturmwinde des Boreas.
 Graunvoll taumelt er nachtgewölk,
 Durch aufbrausendes meer, krachende waldung durch:
 Weifs dann wirbelt die flur; und schnell
 Harscht der bach, und im see heulet gediegner frost.

Vofs: der winter.

d. δίκωλον δίστιχον: ein glyconischer und asclepiadeischer vers.

— ὀ — υ υ — υ ὀ
 — ὀ — υ υ — || — υ υ — υ ὀ

Ich, dein jünger, Kalliope!
Seit mein kindisches ohr einmal dein saitenspiel
Hörte, der ich dir treu verblieb,
Bis die blendende, viel wissende richterin
Aller künste mich an sich zog,
Kehre reuvoll um, eile voll sehnsucht dir,
Allgefällige göttin, zu.

Ramler: die wiederkehr.

Desselben versmaßes bedient sich Ramler in der ode auf den tod des prinzen Fr. Heint. Karl. Voss bildet durch den wechsel dieser verse vierzeilige strophen in der ode an die laute.

Hold liebkosende Lesberin,
Meines Flaccus geschenk, goldene laute du:
Ob ein freund in der abendstill',
Ob mein lächelndes weib dich in den arm mir legt.
vgl. die aussöhnung.

Klopstock läßt in den oden an Bodmer und Cidli den glyconischen vers auf den asclepiadeischen folgen. In der ode der lehrling der Griechen setzt er zuweilen statt des trochaeus als basis den dactylus.

Schlussbemerkungen.

1. *aufser diesen genannten sind auch noch verschiedene aus andern versen zusammengesetzte strophen von deutschen dichtern den Griechen nachgebildet worden. So gebraucht Klopstock in den oden Thuiskon, schlachtgesang, Braga, sommernacht pöonische verse mit andern versfüßen vermischt.*
2. *auch hat Klopstock zu einigen oden neue metra gebildet. Aufser andern in den beiden gedichten, die hier s. 64. 65. aufgenommen sind.*
3. *in einigen gedichten findet man ungleiche strophen, vgl. s. 61. 70. 203.*

B. in moderner form.

Vorbemerkungen. 1. wegen der unerschöpflichen mannigfaltigkeit dieser formen können hier nur einige stehende, aus dem Italiänischen, Französischen und Spanischen in unsere poesie verpflanzte, genannt werden. Weil diese aber alle zu

Was Hellas schlau ersann, was Indien blühte,
 Germanischer männer lied wird's nun entfalten,
 Wie zörnig blinder pöbel gegenwüthe.
 Ich sagte zweimal das. Die worte galten
 Den heldenkünstlern, die sich selber nennen;
 Denn nimmer kann solch feu'r wie dieß erkalten.
 Die nachwelt wird sie glorreich anerkennen.

Fr. von Schlegel.

2. s o n e t t.

Das *sonett* (*sonnetto*) besteht aus vier strophen, wovon die beiden ersten aus vierzeiligen (*quaternario*, *quartett* genannt), die beiden folgenden aus dreizeiligen (*terzino*, *terzett*) jambischen (selten trochäischen) versen von fünf füßsen bestehen. Die beiden quartette enthalten nur zwei, gewöhnlich sich umschlingende reime: *abba*, *abba*; seltner: *abab*, *baba*, oder *abab*, *baab* (s. 313). Die beiden terzette können zwei oder drei reime, auf mannigfaltige art gebunden, enthalten.

Beispiele findet man s. 249. 293. 297. 320. 321. 322. 351.

3. s e s t i n e.

Sie enthält sechs strophen von sechs jambischen fünffüßsigen versen, und eine dreizeilige schlussstrophe von derselben versart. Die schlufswörter der ersten strophe wiederholen sich in den übrigen strophen, so daß jedes der sechs schlufswörter einmal als das erste und einmal als das letzte schlufswort in jeder strophe vorkommt, und das schlufswort des letzten verses der sechsten strophe dasselbe ist mit dem schlufsworte des ersten verses von der ersten strophe. Die folgende strophe richtet sich jedesmal nach der vorhergehenden, so daß das schlufswort des letzten verses der vorhergehenden strophe das schlufswort des ersten verses der folgenden strophe wird. Die übrigen fünf schlufswörter können in willkürlicher ordnung folgen. Die dreizeilige schlussstrophe enthält die schlufswörter der ersten strophe in derselben ordnung.

Folgendes schema und beispiel mögen die künstliche stellung der schlufswörter veranschaulichen.

I	II	III	IV	V	VI	VII
-a	-f	-e	-d	-c	-b	-a -b
-b	-a	-f	-e	-d	-c	-c -d
-c	-b	-a	-f	-e	-d	
-d	-c	-b	-a	-f	-e	-e -f
-e	-d	-c	-b	-a	-f	
-f	-e	-d	-c	-b	-a	

Schmerz der liebe (nach dem Portugiesischen).

Es eilt mir so dahin das schöne leben,
Die flücht'ge zeit entflieht vor meinen augen,
Und führt mit sich all' meine freuden:

Um das vergangne wein' ich, doch die tage
Entschwinden ungestört im schnellen laufe,
Die zeiten fliehn, es bleiben meine leiden.

Und so gewaltig sind und schwer die leiden,
Dafs ohne kummer mir mein ganzes leben
Noch keinen tag geschenkt im langen laufe;
Und schauen in die zukunft meine augen,
Seh' ich so kummervoll die künft'gen tage,
Dafs ich die freud' entbehre in der freude.

Genufs, gesang, das lächeln, jede freude
Wird mir entführt von meinen bittern leiden;
Und nicht sind schuldig drum die flücht'gen tage,
Nein das geschick allein; mein ganzes leben
Wird preisen immerdar die schönen augen,
So lang das leben weilt in seinem laufe.

Es wandeln die gestirn' in festem laufe,
Und theilen jedem trauer zu und freude; —
Weil nichts beständig schaun auch meine augen,
Nun in der weiten welt nichts, als nur leiden;
Nie wird mir friede je in diesem leben,
Mich ruhig zu erfreun der schönen tage.

Den tagen folgen eilig andre tage,
Und nichts verliert die zeit von ihrem laufe,
Allein verliert und einzig nur das leben,
Wie mit den zeiten ihm entflieht die freude;
Es mehren wachsend schmerz sich ihm und leiden,
Die nimmermehr mir schwinden vor den augen.

der reimpoesie gehören, so ist erforderlich, dass ihnen die nothwendigsten begriffe aus der lehre über den reim vorausgeschickt werden.

2. in der jetzigen *) reimkunst ist der reim a. stumpf (auch männlich genannt), wenn der gleichklang auf einer betonten schlufsilbe zweier wörter ruhet, als horn: sporn; streit: geleit; b. klingend (auch weiblich genannt), wenn er die tonlose letzte und vorletzte silbe trifft, z. b. wagen: fragen; c. erstreckt sich der gleichklang auch noch auf die drittletzte silbe, als spaltete: waltete, so nennt man ihn überklingend oder gleitend. — d. lauten die reimsilben zweier der bedeutung nach verschiedener wörter ganz gleich, so heißen die reime reiche, als stand (status): stand (stabat); e. wenn aber auch die bedeutung der reimwörter dieselbe ist, so werden die reime gleiche genannt, als gabe: gabe.
3. die reimbindungen sind rücksichtlich der stellung der reime a. sich berührende nach der formel aabb; beispiele stehen s. 146. 226. 234 u. s. w. — b. sich kreuzende: abab; vgl. 144. 227. 235. 237 u. s. w. — c. sich umschlingende: abba; vgl. s. 195. 302.

Anmerkung. zuweilen findet man mehrere reimstellungen vereinigt; so sind alle drei genannten arten in folgendem gedichte:

Verfolgt von neidern und von thoren
 Beschloß der weise Aristan,
 Die menschen, die nichts bessern kann,
 Zu fliehn. Der augenblick dünkt ihm verloren,
 Den er noch unter ihnen weilt;
 Und als er hin zum finstern walde eilt,
 Den er zu seinem aufenthalt erkoren,
 Begegnet ihm ein freund und spricht:
 'Ists möglich? Fliehst du deines gleichen?
 Die meisten, läugnen kann ichs nicht,
 Sind schurken, bösewichte, — doch entweichen

*) wer sich über die frühern perioden der reimkunst belehren will, kann einige scharfsinnige bemerkungen darüber in Grimms gramm. 1, 16 u. f. finden; belege hiezu giebt der erste theil der chrest. an die hand. Auch sind s. 9 — 13. einige beispiele von der früher, namentlich in der sächsischen poesie, üblichen alliteration aufgenommen.

In einen finstern wald!
Den grausenvollen aufenthalt
Des wüth'gen tigers, der hyäne . . .
"Zu schaden haben die nur krallen, zähne"
Fiel ihm der weise hier ins wort,
"Die menschen zungen!" — und ging fort.

Reinbeck: der persische weise.

1. *t e r z i n e.*

Die terzine besteht aus strophen von drei fünffüßigen jambischen versen, mit ausnahme der letzten, die vierzeilig ist. Mit jeder strophe muß sich der sinn schliessen. Die reimstellung ist aba, bcb, cdc, ded . . . mnmn.

An die Deutschen (1800).

Vergaßt auf ewig ihr der hohen ahnen?
Ihr uneins all', an stumpfheit alle gleich,
Gelehrte, laien, herrn und unterthanen!
Ach, schmolz der väter tugendkraft so weich,
Die ernst wie Rom so schwert als griffel führten,
Bald welterobernd, bald von kunstsinn bleich,
Das ritterthum durch Cäsars würde zierten,
Der neuen dichtkunst vollsten strom ergossen,
Europa, eh' die kirche brach, regierten?
In Deutschland war der heil'ge krieg entsprossen,
Als Deutschland sich im frieden ganz zerstörte,
Da war das letzte deutsche blut geflossen.
Noch da gabs stimmen, einen kaum der hörte.
Vor fürsten recht, bei bürgern edle sitte
War wen'ger ziel, seit sich das reich verkehrte.
Was mögen einz'le, fehlt die grofse mitte?
In thaten hat uns gottes will' umschränkt,
Die kraft der kunst gewährt er sonder bitte.
Schon früh hat uns gelehrsamkeit getränkt
Mit alter völker mark. Zur geistessonne
Wird kraft und kunst durch stillen bund gelenkt.
Aus süfser poesie quillt ew'ge wonne,
Durch religion entzünd't sich lichte güte,
Im schönen tempel ist natur Madonne.

Doch nie aus meinem sinn, ihr klaren augen,
Entschwindet ihr mit dem entfliehn der tage,
Mag auch der kummer wachsen mit den leiden.
Weil nie zurück dann kehrt in ihrem laufe
Die zeit, sei dieses einzig meine freude,
Dafs also mög' entschwinden mir das leben.

Schon wird dem leben und den augen
Die stille freude, aber ach! die tage
Im schnellen laufe fliehn in schmerz und leiden.

Freudensfeld.

4. o t t a v e.

Die *ottava* (*rima*) oder auch vorzugsweise *stanze* genannt, besteht aus acht fünffüssigen jambischen versen mit dieser reimstellung: *abababcc*.

Beispiele stehen s. 239. 263. 358. In diesen beispielen finden sich nur klingende reime, wie im Italiänischen; allein bei deutschen dichtern wechseln auch oft stumpfe mit klingenden, z. b.

Auf, kriegeslied! nicht blos die eisenklinge
Bewahrt des Brändenburgers treuen muth;
Auch du, gesang, du waffe gottes, schwinde
Dein flammend schwert, und setz' in helle gluth!
Und was die heldenzeit vollbracht, durchdringe
Jedwede brust, jedweden tropfen blut!
Auf! schweigen ist der hochverrath der zungen:
Am tapfern wort sind fesseln auch zersprungen.

Stägemann.

Anmerkung. Wieland hat sich in seinem *Oberon* (s. 83) eine eigene achtzeilige *stanze* gebildet, dem E. Schulze in seiner *Cäcilie* (s. 332) gefolgt ist.

5. d e c i m e.

Die *decime* ist eine *strophe* aus zehn vierfüßigen trochäischen versen mit folgender reimstellung: *abbaaccddc* od. *ababaccddc*. Sie wird gebraucht in der *glosse* oder *variation* d. h. in der ausführung eines gewählten themas, so dafs am ende einer jeden *decime* ein vers des themas wiederkehrt.

Süfse liebe denkt in tönen,
Denn gedanken stehn zu ferne,
Nur in tönen mag sie gerne
Alles, was sie will, verschönen.

Wenn sich neue liebe regt,
Alles die gefühle wagen,
Die man, ach, so gerne hegt,
Lafs mich fühlen, doch nicht sagen,
Wie die seele sich bewegt.
Wird sie jemals sich beschränken?
Sich in lust und leid zu senken,
Kann sie nimmer sich entwöhnen!
Doch was soll das eitle denken?
Süfse liebe denkt in tönen.

Wenn die nachtigallen schlagen,
Hell die grüne farbe brennt,
Will ich, was die blumen sagen
Und das auge nur erkennt,
Leise kaum mich selbst befragen.
Wenn ich wandl' auf stiller flur,
Still verfolgend die natur,
Und sie fühlen denken lerne,
Folg' ich den gefühlen nur,
Denn gedanken stehn zu ferne.

Wer es je im herzen wagte,
Zu dem äther zu entfliehen,
Den der himmel uns versagte,
Denkt in leisen phantasieen,
Was er nie in worten sagte.
Worten ist es nicht gegeben,
Unsre seele zu beleben;
Nah' sich ahnden schon das ferne,
Lächelnd weinen, lieben, leben
Nur in tönen mag sie gerne.

Wenn sich süfs musik ergossen,
Darf es der gesang nur wagen,
Und in wohllaut hingegossen
Leise zu der laute sagen,

Dafs in wohllaut wir zerflossen.
 Wenn man den gesang nur konnte,
 Ihn den schmerzen nicht mißgönnte,
 Würden sie sich leicht versöhnen,
 Und die schöne liebe könnte,
 Alles, was sie will, verschönen.

Friedrich von Schlegel.

Anmerkung. dasselbe thema haben glossiert A. W. von Schlegel, Tieck, Uhland, graf von Loeben und Wilh. von Schütz. Alle, ausser Uhland, setzen den gedankenabschnitt, nicht wie hier nach dem fünften verse, weil dadurch die decime in zwei fünfzeilige strophen zerfällt, sondern nach dem vierten.

6. c a n z o n e.

Die stanzen derselben bestehen aus eilf- und siebensilbigen jambischen versen. Die letzte stanze, die kleiner als die übrigen ist, wird der *abschied* (*comiato*) genannt, indem sie eine anrede des dichters an seinen gesang enthält, worin er abschied von seiner canzone nimmt, oder ihr aufträge ertheilt u. s. w.

An Novalis.

Ich klage nicht vor dir: du kennst die trauer;
 Du weisst, wie an des scheiterhaufens flammen
 Die liebe glüh'nder ihre fackel zündet.
 Der freuden tempel stürzt' auch dir zusammen,
 Es hauchten kalt herein des todes schauer,
 Wo reiz und huld ein brautgemach gegründet.
 Drum sei mit mir verbündet,
 Geliebter freund, das himmlische zu suchen,
 Auf dafs ich lerne durch gebet und glauben
 Dem tod sein opfer rauben,
 Und nicht dem tauben schicksal möge fluchen,
 Dafs zorn den kelch des lebens mir verbittert,
 Dafs mein gebein vor solchem tranke zittert.

Du schienest, losgerissen von der erde,
 Mit leichten geisterritten schon zu wandeln,
 Und ohne tod der sterblichkeit genesen.
 Du riefst hervor in dir durch geistig handeln,
 Wie zauberer durch zeichen und geberde,

Zum herzvereine das entschwundne wesen.
Lafs mich denn jetzo lesen,
Was deiner brust die himmel anvertrauen;
Das heil'ge drüben zwar entweihen worte,
Liefs auch die ew'ge pforte
Noch wen zurück, er schwiege: lafs nur schauen
Mein aug' in deinem, wenn ich bang erbleiche,
Den widerschein der sel'gen geisterreiche.

Es ruft uns mit lebendigem geräusche
Des tages licht zu irdischen geschäften,
Ihr leiblich theil verleihend den naturen.
Die sonne will auf sich den blick nur heften,
Und duldet, dafs sie allgebietend täusche,
Kein jenseits an den himmlischen azuren.
Doch wenn die stillen fluren
Scheinbar die nacht mit ihrer hüll' umdunkelt,
Dann öffnet sich der räum' und zeiten ferne;
Da winken so die sterne,
Dafs unserm geist ein innres licht entfunktelt.
Bei nacht ward die unsterblichkeit ersonnen,
Denn sehend blind sind wir im licht der sonnen.

Bei nacht auch überschreiten kühne träume
Die kluft, die von den abgeschiednen trennet,
Und führen sie herbei, mit uns zu kosen:
Wir staunen nicht, wenn ihre stimm' uns nennet,
Sie ruhn mit uns im schatten grüner bäume,
Derweil sich ihre grüste schon bemoosen.
Ach, die erblichnen rosen
Auf dem jungfräulich zarten angesichte,
Das selbst der tod gleich nach der that versöhnet,
Entstellt nicht; nein, verschönet,
Erbühn mir oft im nächtlichen gesichte,
Dafs meine brust ganz an dem bilde hänget,
Wovon des tags gewühl sie weggedrängt.

So ist mir jüngst das theure kind erschienen,
Wie auferstanden aus der ohnmacht schlummer,
Eh' noch das dumpfe grab sie überkommen.
Uns traurenden verscheuchte sie den kummer,
Und waltete mit ihren süfsen mienen,

Als wäre sie der heimath nie entnommen.
 Doch heimlich und beklommen
 Schlich sich der zweifel ein in unsre seelen:
 Ob sie, uns angehörig, wahrhaft lebte?
 Ob sie als geist nur schwebte,
 Den herben tod uns freundlich zu verhehlen?
 Und keiner wagte sie darum zu fragen,
 Um nicht den holden schatten zu verjagen.

Mir hat sich traum und wachen so verworren,
 Und grab und jugend, dafs ich schwankend zaudre
 Nach irgend einem lebensgut zu greifen.
 Vor allen blüthen steh' ich fern und schaudre,
 Als würden sie von meinem hauch verdorren,
 Und mir zu labungsvollen fruchten reifen.
 So muß ich unstät schweifen,
 Aus meiner liebe paradies vertrieben,
 Bis ich gelernt vom ird'schen mich entkleiden,
 Und an dem troste weiden,
 Dafs diese ding' in leeren schein zerstieben;
 Und nur die drinnen wohnenden gedanken
 Sich ewiglich entfalten, ohne wanken.

Geh' hin, o lied! und sage:
 Du jugendlicher himmelspäher, labe
 Mit deiner weihe den, der mich gesungen,
 Dafs er, emporgeschwungen
 Zum ziel des sehnens, nicht versink' am grabe.
 Ich bring' ein opfer für zwei theure schatten,
 Lafs uns denn lieb' und leid und klage gatten.

A. W. v. Schlegel.

7. t r i o l e t t.

Gewöhnlich besteht es aus acht vierfüßigen jambischen oder trochäischen versen mit zwei reimen. Die beiden ersten verse müssen am ende, und der erste auch in der mitte wiederkehren; daher der name.

1.

Wie sie dort auf dem altane steht,
 Leis' umwebt vom zarten mondenschimmer!
 Ach, so schön erblickt' ich sie noch nimmer,
 Wie sie dort auf dem altane steht.

Weh mir, sie bemerkt mich, ach, sie geht,
Und doch sieht mein auge sie noch immer,
Wie sie dort auf dem altane steht,
Leis' umweht vom zarten mondenschimmer.

2.

Liebst du mich, so eil' es mir zu sagen,
Denn den zweifel trag' ich länger nicht;
Brich dein schweigen, fördre mein gericht,
Liebst du mich, so eil' es mir zu sagen.
Ach, wie wird mein herz die wonne tragen,
Wenn du schweigst, und nur dein auge spricht:
Liebst du mich, so eil' es mir zu sagen,
Denn den zweifel trag' ich länger nicht.

Ernst Schulze.

vgl. s. 31.

8. r o n d e a u.

Früher bestand die form dieses kleinen, auf drei oder vier strophen beschränkten gedichtes darin, dass der erste oder die beiden ersten verse am ende jeder strophe als refrain wiederkehrten, und der erste vers auch wohl in der mitte wiederholt wurde. Somit bildete jede strophe, wenn in ihr, wie gewöhnlich, nur zwei reime spielten, ein triolett. Nach dieser bestimmung bilden die beiden oben angeführten triolette ein rondeau.

Nach dem jetzigen mechanismus enthält das rondeau dreizehn jambische fünffüssige verse mit einem gedankenabschnitt nach der fünften zeile. Der anfang des ersten verses muss als refrain nach der achten und dreizehnten zeile wiederkehren. Im ganzen gedichte dürfen nur zwei reime, ein stumpfer und ein klingender, vorkommen, wovon der eine achtmal, der andere fünfmal wiederkehrt.

Es ist vollbracht! Mein gönner Albericht
Verlangt durchaus von mir ein rundgedicht.
Wie mach' ich das? wie soll ich das erringen?
Acht vers' auf icht und wieder fünf auf ingen?
Das ist fürwahr ein peinlich halsgericht.
Doch sieh', schon fünf! wohlan zerzagter wicht!
Erheitre nur dein düstres angesicht,
So wird dir auch der achte vers gelingen.

Es ist vollbracht!

Fünf verse noch erheischt des künftlers pflicht.
Wenn es mir nur nicht ganz an hirn gebricht,
So kann ich wohl das werk zu stande bringen.
Lafs ich nur frisch den zwölften vers erklingen,
So fehlt gewifs mir auch der letzte nicht.

Es ist vollbracht!

Schmitthenner nach Voiture.

9. *m a d r i g a l.*

Das madrigal ist ein kleines gedicht von unbestimmter form. Nach Petrarca darf es nicht weniger als sechs und nicht mehr als zwölf eilfsilbige jambische verse enthalten.

An Leonora bei dem tode ihres kindes.
Dein lieblich kostete den kelch des lebens;
Da schmeckt' er seine bitterkeit, und wand
Sein köpfchen schnell hinweg. Sein auge blickte
Voll sehnsucht zu dem himmel auf; da drückte
Ein engel es ihm freundlich zu,
Ach, mütterherz, was weinst du?

Mahlmann.

vgl. s. 11. 107, 2.

INHALT NACH DEN DICHTUNGS- ARTEN.

I. EPISCHE POESIE.

A. heldengedicht.

1. <i>Messias</i>	<i>Klopstock</i>	41
2. <i>Oberon</i>	<i>Wieland</i>	83
3. <i>Hermann und Dorothea</i>	<i>Goethe</i>	157
4. <i>Donatoa</i>	<i>Sonnenberg</i>	307
5. <i>Cäcilie</i>	<i>Schulze</i>	332

B. idylle.

1. <i>die freundschaft</i>	<i>Kleist</i>	21
2. <i>Mirtil</i>	<i>Gessner</i>	81
3. <i>Luise</i>	<i>Voss</i>	169
4. <i>der tag auf dem lande</i>	<i>Neuffer</i>	276

C. schilderung.

1. <i>die Alpen</i>	<i>Haller</i>	1
2. <i>der frühling</i>	<i>Kleist</i>	16
3. <i>der morgen</i>	<i>Zachariä</i>	74
4. <i>tabakspfeife (erzählung)</i>	<i>Pfeffel</i>	95
5. <i>die glocke (? lebensbild)</i>	<i>Schiller</i>	203
6. <i>der dankbare sohn (erzählung)</i>	<i>Kind</i>	266
7. <i>der winter</i>	<i>Krummacher</i>	272

D. ballade und romanze.

1. <i>Lenore</i>	<i>Bürger</i>	125
2. <i>die entführung</i>	<i>Bürger</i>	132

3. <i>der taucher</i>	<i>Schiller</i>	198
4. <i>Arion</i>	<i>A. W. von Schlegel</i>	251
5. <i>Klotar</i>	<i>Kind</i>	264
6. <i>kaiser Max</i>	<i>Collin</i>	282
7. <i>Roland</i>	<i>Fr. von Schlegel</i>	294
8. <i>der blinde könig</i>	<i>Uhland</i>	325
9. <i>des sängers fluch</i>	<i>Uhland</i>	329

E. l e g e n d e.

1. <i>der gerettete jüngling</i>	<i>Herder</i>	113
2. <i>die orgel</i>	<i>Herder</i>	115

F. r o m a n.

<i>Arminius und Thusnelda</i>	<i>Lohenstein</i>	1, 273
-------------------------------	-------------------	--------

II. LYRISCHE POESIE.

A. h y m n e.

1. <i>an gott</i>	<i>Kleist</i>	22
2. <i>die frühlingsfeier</i>	<i>Klopstock</i>	61
3. <i>die himmelsstürmer (dithyrambe)</i>	<i>Willamov</i>	91
4. <i>Friedrich der grofse</i>	<i>Schubart</i>	100
5. <i>an die sonne</i>	<i>Knebel</i>	117
6. <i>an die erde</i>	<i>Knebel</i>	119
7. <i>an die freude</i>	<i>Schiller</i>	195

B. o d e.

1. <i>trauerode auf seine Mariane</i>	<i>Haller</i>	5
2. <i>der tempel des glücks</i>	<i>E. Schlegel</i>	28
3. <i>auf den tod des majors v. Kleist</i>	<i>Uz</i>	35
4. <i>gott im frühlinge</i>	<i>Uz</i>	37
5. <i>gott im ungewitter</i>	<i>Uz</i>	39
6. <i>an Ebert</i>	<i>Klopstock</i>	54
7. <i>an Fanny</i>	<i>Klopstock</i>	56
8. <i>der zürchersee</i>	<i>Klopstock</i>	57
9. <i>der rheinwein</i>	<i>Klopstock</i>	59
10. <i>eislauf</i>	<i>Klopstock</i>	64
11. <i>unsere sprache</i>	<i>Klopstock</i>	65

12. an Friedrich den zweiten	Ramler	67
13. an den frieden	Ramler	68
14. auf ein geschütz	Ramler	69
15. der eintritt des j. 1754 in Berlin	Lessing	79
16. Katharinens einweihungsfest	Willamov	86
17. spaziergang nach einem früh- lingsregen	Willamov	94
18. an Voss	Hölty	146
19. der Harz	L. v. Stolberg	162
20. die natur	L. v. Stolberg	163
21. der deutsche gesang	Voss	166
22. Klopstock in Elysion	Voss	168
23. an einem gewitterabend	Kosegarten	179
24. an Martin Miller	Haug	228
25. die siegesgöttin an die st. Berlin	Stägemann	239
26. am dritten august	Stägemann	242
27. zu Göthes geburtsfeier	A. W. v. Schlegel	263
28. mein Genius	Sonnenberg	304
29. die phantasie	Sonnenberg	305

C. l i e d.

1. die ehre gottes aus der natur	Gellert	24
2. an das preussische kriegsheer	Gleim	32
3. der mai	Uz	35
4. die unschuld	Jacobi	106
5. lied einer mutter	Jacobi	107
6. täglich zu singen	Claudius	108
7. der glückliche bauer	Claudius	109
8. seenreigen	Matthisson	224
9. abendlandschaft	Matthisson	226
10. mondscheingemälde	Matthisson	227
11. frühlingslied	Haug	229
12. abendroth	Salis	231
13. lied im freien	Salis	233
14. der erste frühlingsabend	Seume	234
15. der maimorgen	Seume	235
16. an den kronprinzen v. Preussen	Stägemann	237
17. die schlacht bei Paris	Stägemann	241
18. der frühling	Novalis	290

19. geistliches lied	Novalis	291
20. frühling	Tieck	300
21. lied von der einsamkeit	Tieck	302
22. sängerandacht	Tieck	303
23. herbstlied	Ludwig von Baiern	314
24. an die Hellenen	Ludwig von Baiern	315
25. auf Navarinos einnahme	Ludwig von Baiern	316
26. inneres leben	Ludwig von Baiern	318
27. das höhere leben	Ludwig von Baiern	319
28. freie kunst	Uhland	323
29. die deutsche sprachgesellschaft	Uhland	324
30. der sänger (?)	Uhland	327
31. das lied vom Rhein	Schenkendorf	342
32. landsturm	Schenkendorf	344
33. kriegers morgenlied	Schenkendorf	345
34. das bergschloß Baden-Baden	Schenkendorf	346
35. das strassburger Münster	Schenkendorf	346
36. frühlingsgruß an das vaterland	Schenkendorf	348
37. mein vaterland	Körner	349
38. gebet während der schlacht	Körner	350
39. Lützows wilde jagd	Körner	352

D. e l e g i e.

1. die wege des lebens	Knebel	122
2. Herders tod	Knebel	123
3. auf ein landmädchen	Hölty	144
4. klage	Hölty	146
5. jünglingsaussicht	Langbein	178
6. an die natur	Tiedge	194
7. in den ruinen eines alten bergschlosses	Matthisson	222
8. sehnsucht nach mitgefühl	Salis	232
9. Rom	A. W. v. Schlegel	255
10. Tivoli	Ludwig von Baiern	309
11. via Appia	Ludwig von Baiern	310
12. meinen sechstägigen sohn betrachtend (?)	Ludwig von Baiern	311
13. Roms antiken zu Paris	Ludwig von Baiern	313
4. an die Hellenen, da ich könig	Ludwig von Baiern	317

15. <i>Palermo</i>	<i>Ludwig von Baiern</i>	317
16. <i>gefühle im spätherbste</i>	<i>Ludwig von Baiern</i>	320
17. <i>auf W. Hauffs frühes hinscheiden</i>	<i>Uhland</i>	325

E. *cantate.*

<i>Ino</i>	<i>Ramler</i>	70
------------	---------------	----

F. *contemplative *) poesie.*

a. *bildliche.*

1. *fabel.*

1. <i>Jupiter, die thiere u. der mensch</i>	<i>Hagedorn</i>	9
2. <i>der jüngling und der greis</i>	<i>Gellert</i>	25
3. <i>der vater und seine drei söhne</i>	<i>Lichtwer</i>	29
4. <i>der sänger und die kunstrichter</i>	<i>Gleim</i>	31
5. <i>Zeus und das pferd</i>	<i>Lessing</i>	80
6. <i>der besitzer des bogens</i>	<i>Lessing</i>	81
7. <i>der sonnenzeiger und die glockenuhr</i>	<i>Nikolai</i>	98
8. <i>Dionysius und der reiche</i>	<i>Nikolai</i>	99
9. <i>die neue Eva</i>	<i>Langbein</i>	176
10. <i>erziehung</i>	<i>Fröhlich</i>	353
11. <i>die nützlichen</i>	<i>Fröhlich</i>	353
12. <i>gastrollen</i>	<i>Fröhlich</i>	354
13. <i>der systematiker</i>	<i>Fröhlich</i>	354
14. <i>die sanften</i>	<i>Fröhlich</i>	354
15. <i>der erfahrne</i>	<i>Fröhlich</i>	355

2. *paramythie.*

1. <i>der felsenstrom</i>	<i>L. v. Stolberg</i>	165
2. <i>die zedern auf Libanon</i>	<i>Krummacher</i>	274

*) durch dieses wort glaube ich den falschen nebenbegriff, den der ausdruck *didactische poesie* mit sich führt, vermieden, und das wesen derjenigen gedichte bezeichnet zu haben, welche bei betrachtung von gegenständen menschlicher einsicht, die das gefühlsvermögen mit besonderer lebhaftigkeit ansprechen, hervorgebracht werden.

3. *p a r a b e l.*

<i>Der persische weise</i>	<i>Reinbeck</i>	xxii
----------------------------	-----------------	------

4. *a l l e g o r i e.*

1. <i>das schiff</i>	<i>Pfeffel</i>	97
2. <i>die kunst</i>	<i>Herder</i>	111
3. <i>der regenbogen</i>	<i>Herder</i>	112
4. <i>das mädchen aus der fremde</i>	<i>Schiller</i>	202
5. <i>der tempel</i>	<i>A. W. v. Schlegel</i>	250
6. <i>der pilger</i>	<i>Uhland</i>	328
7. <i>die verlorne kirche</i>	<i>Uhland</i>	331

b. *u n b i l d l i c h e.*

1. *i n e p i s c h e r f o r m.*

1. <i>Urania</i>	<i>Tiedge</i>	181
2. <i>gesundbrunnen</i>	<i>Neubeck</i>	244

2. *i n l i e d f o r m.*

1. <i>die worte des glaubens</i>	<i>Schiller</i>	215
2. <i>die worte des wahns</i>	<i>Schiller</i>	216
3. <i>die natur des schönen</i>	<i>Ludwig von Baiern</i>	312

3. *i n b r i e f f o r m (e p i s t e l).*

1. <i>an den herrn von Hagedorn</i>	<i>E. Schlegel</i>	26
2. <i>an Bürger</i>	<i>Göckingk</i>	140
3. <i>an seinen bedienten</i>	<i>Göckingk</i>	142
4. <i>an A. W. v. Schlegel</i>	<i>Fr. v. Schlegel</i>	298

4. *s a t i r e.*

Beweis, dass die reime unent-
behrlich sind

<i>Ramler</i>	12
---------------	----

5. *e p i g r a m m.*

1. <i>Wernike</i>	<i>Hagedorn</i>	9
2. <i>auf gewisse ausleger der alten</i>	<i>Hagedorn</i>	9
3. <i>wohlthaten</i>	<i>Hagedorn</i>	9
4. <i>als man mich des schmeicheln</i> <i>beschuldigte</i>	<i>Gleim</i>	33

5. <i>Horaz und Voltaire</i>	Gleim	33
6. <i>an Ramler</i>	Gleim	33
7. <i>der maler</i>	Kästner	34
8. <i>was Hippokrene auf deutsch heisst</i>	Kästner	34
9. <i>auch davon</i>	Kästner	34
10. <i>der stachelreim</i>	Lessing	78
11. <i>der schuster Franz</i>	Lessing	78
12. <i>an den leser</i>	Lessing	78
13. <i>auf die Galathee</i>	Lessing	79
14. <i>die grofse welt</i>	Lessing	79
15. <i>ein kunstrichter</i>	Haug	230
16. <i>an Göthe</i>	Haug	230
17. <i>klassiker</i>	Haug	230
18. <i>metamorphose</i>	Haug	230
19. <i>rath an die schönen</i>	Haug	230
20. <i>prophezeihung</i>	Haug	231
21. <i>gymnasium</i>	Ludwig von Baiern	313

G. künstliche formen.

1. *terzine*.

<i>An die Deutschen</i>	Fr. v. Schlegel	xxiii
-------------------------	-----------------	-------

2. *sonett*.

1. <i>zuversicht</i>	A. W. v. Schlegel	249
2. <i>an Bürger</i>	A. W. v. Schlegel	249
3. <i>weise des dichters</i>	Fr. v. Schlegel	293
4. <i>rheinfahrt</i>	Fr. v. Schlegel	297
5. <i>an meine frau</i>	Ludwig von Baiern	313
6. <i>herzogin Amalie von Sachsen-Weimar</i>	Blomberg	320
7. <i>Göthe</i>	Blomberg	320
8. <i>Schiller</i>	Blomberg	321
9. <i>Herder</i>	Blomberg	321
10. <i>Wieland</i>	Blomberg	322
11. <i>Knebel</i>	Blomberg	322
12. <i>abschied vom leben</i>	Körner	351

3. *sestine*.

<i>Schmerz der liebe</i>	Freudenfeld	xxv
--------------------------	-------------	-----

4. o t t a v e.

Belege sind xxvi angeführt.

5. g l o s s e.

Süfse liebe denkt in tönen Fr. v. Schlegel . . . xxvii

6. c a n z o n e.

An Novalis . . . A. W. v. Schlegel . . . xxviii

7. t r i o l e t t.

Zwei triolette . . . E. Schulze . . . xxx

Das triolett . . . Gleim . . . 31

8. r o n d e a u.

Ein rondel . . . nach Voiture . . . xxxi

9. m a d r i g a l.

1. an Leonora bei dem tode ihres
kinds . . . Mahlmann . . . xxxii

2. burgunderwein . . . Hagedorn . . . 11

3. gesundheit auf Gleims geburtstag Jacobi . . . 107

III. DRAMATISCHE POESIE.

A. trauerspiel.

1. Iphigenie auf Tauris . . . Göthe . . . 147

2. Maria Stuart . . . Schiller . . . 217

3. Wilhelm Tell . . . Schiller . . . 219

B. lustspiel.

Die verhängnißvolle gabel Platen . . . 356

DICHTER NEUERER ZEIT.

1. *Albrecht von Haller.*

(16. oct. 1708 — 12. dec. 1777)

1. aus den Alpen.

Hat nun die müde welt sich in den frost begraben,
Der berge thäler eis, die spitzen schnee bedeckt,
Ruht das erschöpfte feld nun aus für neue gaben,
Weil ein kristallner damm der flüsse lauf versteckt:
Dann zieht sich auch der hirt in die beschneiten hütten,
Wo fetter fichten dampf die dürrn balken schwärzt,
Hier zahlt die süsse ruh', die müh', die er erlitten,
Der sorgenlose tag wird freudig durchgescherzt;
Und wenn die nachbarn sich zu seinem heerde setzen,
So weifs ihr klug gespräch auch weise zu ergötzen.

Der eine lehrt die kunst, was uns die wolken tragen,
Im spiegel der natur vernünftig vorzusehn:
Er kann der winde strich, den lauf der wetter sagen,
Und sieht in heller luft den sturm von weitem wehn:
Er kennt die kraft des monds, die würkung seiner farben,
Er weifs, was am gebürg' ein früher nebel will:
Er zählt im märzen schon der fernen ernte garben,
Und hält, wenn alles mäht, bei nahem regen still;
Er ist des dorfes rath, sein ausspruch macht sie sicher,
Und die erfahrenheit dient ihm vor tausend bücher.

Ein junger schäfer stimmt indessen seine leier,
Dazu er ganz entzückt ein neues liedchen singt,

Natur und liebe gießt in ihn ein heimlich feuer,
Das in den adern glimmt, und nie die müh' erzwingt;
Die kunst hat keinen theil an seinen hirtensliedern,
Im ungeschmückten lied malt er den freien sinn;
Auch wann er dichten soll, bleibt er bei seinen widdern,
Und seine muse spricht wie seine schäferinn:
Sein lehrer ist sein herz, sein Phöbus seine schöne,
Die rührung macht den vers, und nicht gezählte töne.

Bald aber spricht ein greis, von dessen grauen haaren
Sein angenehm gespräch ein höhers ansehen nimmt,
Die vorwelt sah ihn schon, die last von achtzig jahren
Hat seinen geist gestärkt und nur den leib gekrümmt:
Er ist ein beispiel noch von unsern heldenahnen,
In deren faust der blitz, und gott im herzen war:
Er malt die schlachten ab, zählt die ersiegten fahnen,
Bestürmt der feinde wall und rühmt die kühnste schaar.
Die jugend hört erstaunt, und wallt in den geberden
Mit edler ungeduld noch löblicher zu werden.

Ein andrer, dessen haupt mit gleichem schnee bedeckt,
Ein lebendes gesetz, des volkes richtschnur ist,
Lehrt wie die feige welt ins joch den nacken strecket,
Wie eitler fürsten pracht das mark der länder frisst:
Wie Tell mit kühnem muth das harte joch zertreten,
Das joch, das heute noch Europens hälfte trägt:
Wie um uns alles darbt, und hungert in den ketten,
Und Welschlands paradies gebogne bettler hegt:
Wie eintracht, treu und muth, mit unzertrennten kräften,
An eine kleine macht des glückes flügel heften.

Bald aber schließt ein kreis um einen muntern alten,
Der die natur erforscht und ihre schönheit kennt;
Der kräuter wunderkraft und ändernde gestalten
Hat längst sein witz durchsucht, und jedes moos benennt;
Er wirft den scharfen blick in unterirdische grüfte,
Die erde deckt, vor ihm umsonst ihr falbes gold,
Er dringet durch die luft und sieht die schwefeldüfte,
In deren feuchtem schoofs gefangner donner rollt:
Er kennt sein vaterland, und weiß an dessen schätzen
Sein immerforschend aug' am nutzen zu ergötzen.

Dann hier, wo Gotthards haupt die wolken übersteiget,

Und der erhabnern weit die sonne näher scheint,
Hat, was die erde sonst an seltenheit gezeuget,
Die spielende natur in wenig lands vereint.
Wahr ists, daß Lybien uns noch mehr neues giebet,
Und jeden tag sein sand ein frisches unthier sieht:
Allein der himmel hat dies land noch mehr geliebet,
Wo nichts, was nöthig, fehlt, und nur, was nützt, blüht:
Der berge wachsend eis, der felsen steile wände,
Sind selbst zum nutzen da, und tränken das gelände.

Wenn Titans erster strahl der gipfel schnee vergülde,
Und sein verklärter blick die nebel unterdrückt,
So wird, was die natur am prächtigsten gebildet,
Mit immer neuer lust von einem berg erblickt;
Durch den zerfährnen dunst von einer dünnen wolke
Eröffnet sich zugleich der schauplatz einer welt,
Ein weiter aufenthalt von mehr als einem volke
Zeigt alles auf einmal, was sein bezirk enthält:
Ein sanfter schwindel schließt die allzuschwachen augen,
Die den zu breiten kreis nicht durchzustrahlen taugen.

Ein angenehm gemisch von bergen, fels und seen
Fällt nach und nach erbleicht, doch deutlich ins gesicht.
Die blaue ferne schließt ein kranz beglänzter höhen,
Worauf ein schwarzer wald die letzten strahlen bricht:
Bald zeigt ein nah gebürg die sanft erhobnen hügel,
Wovon ein laut geblöck im thale widerhallt:
Bald scheint ein breiter see ein meilenlanger spiegel,
Auf dessen glatter fluth ein zitternd feuer wallt:
Bald aber öffnet sich ein strich von grünen thälern,
Die, hin und her gekrümmt, sich im entfernen schmälern.

Dort senkt ein kahler berg die glatten wände nieder.
Den ein verjährtes eis dem himmel gleich gethürmt,
Sein frostiger kristall schickt alle strahlen wieder,
Den die gestiegne hitz im krebs umsonst bestürmt.
Nicht fern vom eise streckt, voll futterreicher weide,
Ein fruchtbares gebürg den breiten rücken her;
Sein sanfter abhang glänzt von reisendem getreide,
Und seine hügel sind von hundert heerden schwer.
Den nahen gegenstand von unterschiednen zonen
Trennt nur ein enges thal, wo kühle schatten wohnen.

Hier zeigt ein steiler berg die mauergleichen spitzen,
Ein waldstrom eilt hindurch und stürzt fall auf fall.
Der dick beschäumte fluß dringt durch der felsen ritzen,
Und schießt mit jäher kraft weit über ihren wall:
Das dünne wasser theilt des tiefen falles eile,
In der verdickten luft schwebt ein bewegtes grau,
Ein regenbogen strahlt durch die zerstäubten theile,
Und das entfernte thal trinkt ein beständigs thau.
Ein wandrer sieht erstaunt im himmel ströme fließen,
Die aus den wolken fliehn und sich in wolken gießen.

Doch wer den edlern sinn, den kunst und weisheit schärfen,
Durchs weite reich der welt empor zur wahrheit schwingt,
Der wird an keinen ort gelehrte blicke werfen,
Wo nicht ein wunder ihn zum stehn und forschen zwingt.
Macht durch der weisheit licht die gruft der erde heiter,
Die silberblumen trägt und gold den bächen schenkt;
Durchsucht den holden bau der bunt geschmückten kräuter,
Die ein verliebter west mit frühen perlen tränkt;
Ihr werdet alles schön und doch verschieden finden,
Und den zu reichen schatz stäts graben, nie ergründen.

Wann dort der sonne licht durch fliehnde nebel strahlet,
Und von dem nassen land der wolken thränen wischt,
Wird aller wesen glanz mit einem licht bemalet,
Das auf den blättern schwebt, und die natur erfrischt:
Die luft erfüllet sich mit reinen ambradämpfen,
Die Florens bunt geschlecht gelinden westen zollt,
Der blumen scheckicht heer scheint um den rang zu kämpfen,
Ein liches himmelblau beschämt ein nahes gold:
Ein ganz gebürge scheint, gefirnisset von dem regen,
Ein grünender tapet, gestickt mit regenbögen.

Dort ragt das hohe haupt am edlen enziane
Weit übern niedern-chor der pöbelkräuter hin:
Ein ganzes blumenvolk dient unter seiner fahne,
Sein blauer bruder selbst bückt sich und ehret ihn.
Der blumen helles gold, in strahlen umgebogen,
Thürmt sich am stängel auf und krönt sein grau gewand;
Der blätter glattes weifs, mit tiefem grün durchzogen,
Bestrahlt der bunte blitz von feuchtem diamant:

Gerechtestes gesetz! daß kraft sich zier vermähle,
In einem schönen leib wohnt eine schönre seele.

Hier kriecht ein niedrig kraut, gleich einem grauen nebel
Dem die natur sein blatt im kreuze hingelegt;
Die holde blume zeigt die zwei vergüldten schnäbel,
Die ein von amethyst gebildter vogel trägt.
Dort wirft ein glänzend blatt, in finger ausgekerbet,
Auf einen hellen bach den grünen widerschein;
Der blumen zarten schnee, den matter purpur färbet,
Schließst ein gestreifter stern in weißse strahlen ein:
Smaragd und rosen blühn auch auf zertretner heide,
Und felsen decken sich mit einem purpurkleide.

Allein wohin auch nie die milde sonne blicket,
Wo ungestörter frost das öde thal entlaubt,
Wird holer felsen gruft mit einer pracht geschmücket,
Die keine zeit verzehrt, und nie der winter raubt.
Im nie erhellten grund von unterirdschen grüften
Wölbt sich der feuchte thon mit funkelndem kristall,
Der schimmernde kristall sproßt aus der felsen klüften,
Blitzt durch die düstre luft und strahlet überall.
O reichthum der natur! verkriecht euch, welsche zwerge,
Europens diamant blüht hier und wächst zum berge

2. trauerode beim absterben seiner geliebten Mariane.

Soll ich von deinem tode singen?

O Mariane! welch ein lied!

Wann seufzer mit den worten ringen

Und ein begriff den andern flieht.

Die lust, die ich an dir empfunden,

Vergrößert jetzund meine noth;

Ich öffne meines herzens wunden,

Und fühle nochmals deinen tod.

Doch meine liebe war zu heftig,

Und du verdienst sie allzu wohl,

Dein bild bleibt in mir viel zu kräftig.

Als daß ich von dir schweigen soll.

Es wird im ausdruck meiner liebe

Mir etwas meines glückes neu,

Als wann von dir mir etwas bliebe,
Ein zärtlich abbild unsrer treu.

Nicht reden, die der witz gebietet,
Nicht dichterklagen fang' ich an;
Nur seufzer, die ein herz verlieret,
Wann es sein leid nicht fassen kann.
Ja, meine seele will ich schildern,
Von lieb' und traurigkeit verwirrt,
Wie sie, ergötzt an trauerbildern,
In kummerlabyrinthen irrt.

Ich seh' dich noch, wie du erblasstest,
Wie ich verzweiflend zu dir trat,
Wie du die letzten kräfte fafstest
Um noch ein wort, das ich erbat.
O seele voll der reinsten triebe!
Wie ängstlich warst du für mein leid!
Dein letztes wort war huld und liebe,
Dein letztes thun gelassenheit.

Wo flich' ich hin? in diesen thoren
Hat jeder ort, was mich erschreckt!
Das haus hier, wo ich dich verloren,
Der tempel dort, der dich bedeckt,
Hier kinder — ach! mein blut muß lodern
Beim zarten abdruck deiner zier,
Wann sie dich stammelnd von mir fodern;
Wo flich' ich hin? ach! gern zu dir.

O soll mein herz nicht um dich weinen!
Hier ist kein freund dir nah als ich.
Wer rifs dich aus dem schoofs der deinen?
Du liefsest sie und wähltest mich.
Dein vaterland, dein recht zum glücke,
Das dein verdienst und blut dir gab,
Die sinds, wovon ich dich entrücke,
Wohin zu eilen? in dein grab.

Dort in den bittern abschiedsstunden,
Wie deine schwester an dir hing,
Wie, mit dem land gemach verschwunden,
Sie unserm letzten blick entging,
Sprachst du zu mir mit holder güt.

Die mit gelaßner wehmuth stritt:
Ich geh' mit ruhigem gemüthe;
Was fehlt mir? Haller kömmt ja mit.

Wie kann ich ohne thränen denken
An jenen tag, der dich mir gab?
Noch jetzt mischt lust sich mit dem kränken,
Entzückung löst mit wehmuth ab.
Wie zärtlich war dein herz im lieben,
Das schönheit, stand und gut vergaß,
Und mich allein nach meinen trieben
Und nicht nach meinem glücke maß.

Wie bald verliesest du die jugend,
Und flohst die welt, um mein zu sein,
Du miedst den weg gemeiner tugend,
Und warest schön für mich allein.
Dein herz hing ganz an meinem herzen,
Und sorgte nicht für dein geschick,
Voll angst bei meinem kleinsten schmerzen,
Entzückt auf einen frohen blick.

Ein nie am eiteln fester wille,
Der sich nach gottes fügung bog;
Vergnüglichkeit und sanfte stille,
Die weder glück noch leid bewog;
Ein vorbild kluger zucht an kindern,
Ein ohne blindheit zartes herz;
Ein herz, gemacht mein leid zu lindern,
War meine lust, und ist mein schmerz.

Ach herzlich hab' ich dich geliebet,
Weit mehr als ich dir kund gemacht,
Mehr als die welt mir glauben giebet,
Mehr als ich selbst vorhin gedacht.
Wie oft, wann ich dich innigst küßte,
Erzitterte mein herz und sprach:
Wie! wann ich sie verlassen müßte!
Und heimlich folgten thränen nach.

Ja, mein betrübniß soll noch währen,
Wann schon die zeit die thränen hemmt:
Das herz kennt andre arten zähren,
Als die die wangen überschwemmt.

Die erste liebe meiner jugend,
Ein innig denkmahl deiner huld,
Und die verehrung deiner tugend
Sind meines herzens stäte schuld.

Im dicksten wald, bei finstern buchen,
Wo niemand meine klagen hört,
Will ich dein holdes bildniß suchen,
Wo niemand mein gedächtniß stört.
Ich will dich sehen, wie du gingest,
Wie traurig, wann ich abschied nahm,
Wie zärtlich, wann du mich umfingest,
Wie freudig, wann ich wieder kam.

Auch in des himmels tiefer ferne
Will ich im dunkeln nach dir sehn
Und forschen, weiter als die sterne,
Die unter deinen füßen drehn.
Dort wird an dir die unschuld glänzen
Vom licht verklärter wissenschaft:
Dort schwingt sich aus den alten gränzen
Der seele neu entbundene kraft.

Dort lernst du gottes licht gewöhnen,
Sein rath wird seligkeit für dich;
Du mischest mit der engel tönen
Dein leid und ein gebet für mich.
Du lernst den nutzen meines leidens,
Gott schlägt des schicksals buch dir auf:
Dort steht die absicht unsers scheidens
Und mein bestimmter lebenslauf.

Vollkommenste! die ich auf erden
So stark und doch nicht gnug geliebt,
Wie lebenswürdig wirst du werden!
Nun dich ein himmlisch licht umgiebt,
Mich überfällt ein brünstigs hoffen,
O! sprich zu meinem wunsch nicht nein!
O! halt die arme für mich offen!
Ich eile, ewig dein zu sein.

2. *Friedrich von Hagedorn.*

(16. april 1708 — 28. october 1754)

1. epigrammatische gedichte.

a. *Wernicke.*

Wer hat nachdenklicher den scharfen witz erreicht,
Und früher aufgehört, durch wortspiel' uns zu äffen?
An sprach und wohllaut ist er leicht,
An geist sehr schwer zu übertreffen.

b. *auf gewisse ausleger der alten.*

Beklagt des grüblers trocknen fleiß,
Der in der alten besten werken
Nur eine lesart zu bemerken,
Nur wörter auszusichten weifs.
Ihr geist, geschmack und unterricht
Befruchtet seine seele nicht,
Sie mag sich noch so weise dünken;
Und nützt der klügern welt sein buch,
So gleicht er denen, die zum fluch
Den wein zwar keltern, doch nicht trinken.

c. *wohlthaten.*

Wer übertrifft den, der sich mild erzeigt?
Der seltne freund, der es zugleich verschweigt.

2. f a b e l n.

Jupiter, die thiere und der mensch.

Als Jupiter der unbewohnten erde
Die menschen und die thiere schuf,
Bestimmt' er jeglichem den künftigen beruf,
Des lebens art und zeit und arbeit und beschwerde.
Zum esel sagte Zeus 'dein schicksal legt dir last

Und harte knechtschaft auf, nur diesteln, kein mast:
Das ist dein loos; wohlan, so 'dien' und lebe
So viele jahr', als ich dem monat tage gebe.'
Der esel erstling schreit 'zu viel legst du mir bei;
Wie? dreissig jahre, Zeus! ach, nimm mir zwanzig jahre!
Sonst quäl' ich mich zu lang; es graun mir schon die haare.'
Der grosse Zeus erhört sein flehendes geschrei.

Zum hunde spricht er 'wache fleissig,
Hüth' eifrig trift und haus; du überkamst von mir
Muth, treue, fertigkeit, und du erreichst dafür
An edlen jahren fünf und dreissig.'
'Das wächteramt ist schwer; ich bitte, herr, von dir,
Die dauer meiner pflicht aus mitleid einzuschränken,
Und fünf und zwanzig mir zu schenken.'
Die gunst gewähret ihm der gott.

Zum affen sagt er drauf 'du halbmensch, deine minen,
Dein ganzes wesen kann zu nichts als kurzweil dienen.
Sei nackt, gefesselt, arm, der kinder lust und spott,
Und der bedienten spiel auf sechs olympiaden.'
'Sechs?' spricht der aff 'o gieb mir doch aus gnaden
Nur vier! die sind genug; nur lächerlich zu sein,
Bedarf ich wenig zeit.' Zeus räumt die zeit ihm ein.

Es nähert sich der mensch. Zeus spricht 'du, meine freude,
Du zierst mein neues weltgebäude;
Du bist mein meisterstück; es sei die erde dein!
Für dich sei sie so schön, so fruchtbar, so voll schätze;
Versäume nicht, dich zu erfreun,
Weil ich zum leben dir nur dreissig sommer setze.'
Fast wie beim ersten blitz, beim ersten donnerschlag
Erschrak der mensch, und sagt 'o Zeus, dein schöpfungstag
Bereichert mich mit deinen besten gaben;
Doch soll mein dasein nur so wenig jahre haben?
Das ist bejammernswerth! dafern ich wählen mag,
So wähl' ich mir zu meinem längern leben,
Was esel, hund und aff an ihrem aufgeben.'
'Es sei' spricht Jupiter; 'doch dies bleibt festgestellt:
Dein längres alter soll, nach jenen dreissig jahren,
Auch jedes thieres stand erfahren,
Dem ich die zeit erliess, die itzt der mensch erhält.'

Ganz unveränderlich ist dieser götterschluss,
Nur unsre jugend ist der sitz der fröhlichkeiten;
Wir spielen dreissig jahr' ohn' ernst und überdruß,
Wir kennen nicht den zwang der strengen folgezeiten,
Und unser leben ist genuss.
Uns wollte Jupiter nur dieses alter geben.
Ach hätte doch dies flehen nichts erreicht,
Und uns kein wahn verführt, nach fernerm ziel zu streben!
Kaum dafs der menschen lenz, die zeit der lust, verstreicht,
So überladen uns mit ungewöhnten bürden
Der haus- und ehestand, geschäfte, pflichten, würden,
Bis dafs der thiere herr dem trügsten lastthier gleicht.
Der fünfzigjährige besitzt nur seine güter,
Vermeidet den gebrauch, entbehret, was er hat,
Häuft, rechnet, zählt, verschliesst, scheut diebstahl und verrath,
Ist schlaflos, wie sein hund, auch ein so scharfer hüter.
Der ganz verlahmte greis, der kümmerlich sich regt,
Sitzt, wie der halbmensch, an der kette,
Noch glücklich, wenn er nicht auch dessen schicksal hätte,
Dafs kind und knecht und magd ihn zu belachen pflegt.

3. aus den oden und liedern.

Burgunderwein.

Damit ich singen lerne,
Soll mir der saft der reben
Itzt muth und töne geben
Und neue kunst verleihn.
Mich reizen deine sterne,
Ihr einfluß wirkt wunder,
O feuriger Burgunder,
O königlicher wein!

3. *Gottlieb Wilhelm Rabener.*

(17. september 1714 — 22. märz 1771)

Beweis, daß die reime in der deutschen dichtkunst
unentbehrlich sind.

Nein, länger schweig' ich nicht! mein zorn bricht endlich los.
Der frevel wird zu kühn, der übermuth zu groß,
Womit die blinde welt der edlen dichtkunst spottet,
Ihr mit dem falle droht, und sich zusammen rottet.
Drei ganzer jahr' hab' ich geduldig zugesehn,
Wie ihre feinde sich verschwören, sie zu schmähn,
Wie weit die barbarei in ihrer wuth gestiegen;
Und dennoch hab' ich stäts vor furcht und gram geschwiegen.

Vor diesem, wenn Lucil von versen übel sprach,
So schlich ihm unvermerkt mein junger Satyr nach,
Und rifs, durch zorn beherzt, dem spötter der gedichte
Mit ungestrafter hand die larve vom gesichte.
Das aber wagt' ich nur, als ich ein jüngling war;
Mein reifender verstand bemerkte die gefahr.
Mein scheuer Satyr sah das klägliche geschicke,
Das vers und wahrheit traf; bestürzt wich er zurücke,
Warf seine geißel hin, und fluchte seiner kunst.
Die Muse winkte mir, und hielt mir ihre gunst
Und mein versprechen vor; sie drohte, mich zu hassen,
Verhiefs und bat. Umsonst! ich schwur, sie zu verlassen;
Ich schwur, und hielt es auch. Doch endlich siegt die pflicht,
Ich breche meinen schwur, und schweige länger nicht.
Die schönsten flecken sucht durch freches splitterrichten
Der schönsten poesie der tadler anzudichten.

Will ein erhabner geist, ein zweiter Lohenstein,
Des Phoebus hofpoet und erster günstling sein,
Und der geneunten zahl mit reingewaschner lippe
Im gläserhellen quell des pferdebrunns Enippe
Der andacht weirauch streun; bricht sein erhitzter muth,
Beschwängert von der kunst, durch flammen, blitz und gluth;
Ruft er der schwefelbrunst der donnerharten flammen,
Und ruft Megärens zunft, und ruft den Styx zusammen;

Tanzt er auf stelzen her, wenn er gewitter wälzt,
Und eine feuersbrunst des herzens marmor schmelzt;
Läfst er rund um sich her des unglücks nordlicht glänzen;
Lacht er in gleichnissen, seufzt chrien, weint sentenzen:
So kömmt ein Zoilus und ruft 'der dichter schwillt!
Sein ganzer vers ist rauch, sein kopf mit dunst erfüllt,
Seht, wie er die vernunft in demantketten führet,
Im paroxismus singt und oden phantasieret.'

Wenn unser Seladon so süß, so lieblich singt,
Und seiner Lalage zimmt, mosch und biesam bringt,
Cristall und perlen weint, den kiel in nektar tauchet,
Zibeth und calmus kaut, und ambra von sich hauchet,
Auf nelken, klee, jesmin und anemonen geht,
Verzweifelt, wenn kein west bei seiner schönen weht,
Beklagt, daß seine pein kein thau, kein balsam lindert,
Die neue welt erschöpft, und die Levante plündert,
Zu sagen, daß sein kind vor andern ihn entzückt,
Das ganze firmament in ihrem aug' erblickt,
Und in ihr angesicht, das wie die Venus strahlet,
Von blumen aller art, ein ganzes chaos malet:
Was meint ihr? Was vergilt die müh' des Seladon,
Wenn er so kostbar reimt? Was ist sein ganzer lohn?
Man lachet über ihn. Der neid, statt ihn zu preisen,
Eilt gleich, ihm seinen platz im tollhaus anzuweisen.

Rächt, Musen, euch und uns! seht, wie die dreiste welt
Von bürgern euers reichs ein schnödes urtheil fällt!
Straft sie! — doch haltet noch mit euerm zorn zurücke!
Es gibt der spötter mehr! kommt, werfet eure blicke
Auf jenen frechen schwarm, der voller tücke schnaubt,
Euch nach dem herzen greift, und ruhm und lorbeer raubt;
Ja gar, o frevelthat! — ja gar, ach, soll ichs sagen! —
Den reim, den edlen reim, will aus den versen jagen.
Eilt Musen, reißt den blitz aus euers vaters hand!
Der schwarm wird mächtig; eilt, eh' er uns übermannt!
Und kommt und kämpft und siegt und schlägt die feinde nieder,
Und schützt den werthen reim, das hauptwerk deutscher lieder.

Denkt, freunde, die ihr noch die Musen redlich liebt!
Ihr, denen bloß der reim die ganze größe giebt,
Die ihr durch ihn allein die zierden Deutschlands heisset,

Und euch vor hunger schützt: denkt, was man euch entreisset,
So bald man euch den reim, den witz der verse nimmt!
Dafs unser grofser Bay noch seine saiten stimmt,
So manchen namenstag in demuth festlich feiert,
Und mit geschickter hand die mahlzeit sich erleiern;
Dafs Mäv, der unsre stadt durch seinen ruhm erhebt,
Er seiner brüder schmuck, in überflusse lebt;
Dafs Clelia nicht stolz den Dorimen verachtet,
Und er nicht ganz umsonst nach ihren küssen schmachtet;
Dafs Stenlor sich mit lust in kupferstich erblickt,
Und sich die halbe welt vor seinem lorbeer bückt;
Dafs itzt mein Pegasus nicht darf so ängstlich schäumen:
Dies alles macht die kunst, geschickt zu reimen.

Die wahrheit schützt den satz. Nehmt einen todtenfluch,
Ein buntes quotlibet, das schönste liederbuch,
Das zierlichste sonnet, das längste hochzeitcarmen,
Und streicht die reime weg. Was bleibt? Nicht ohn' erbarmen,
Hört ihr, so lieblich es erst in die ohren fiel,
Nur scherze sonder kraft, ein frostigs wörterspiel,
Ein abgenutztes nichts, das immer wiederkehret,
Und ein geschwätz, das man beim pöbel besser höret.

Bewundert ehrfurchtsvoll des reimes zauberkraft,
Der bücher voller schall aus einem nichts erschafft!
'Der reim? Wie? Dieser zwang, der das gedicht entseelet?'
So wirft ein tadler ein 'der henker, der uns quälet,
Der ordnung und verstand auf eine folter streckt,
Die wörter radebrecht, dem dichter angst erweckt,
Selbst den geduldigsten der leser oft ermüdet,
Der wahrheit und natur in schwere fesseln schmiedet,
Das feuer —' frevler schweig! Des zwanges mühsamkeit
Bringt gegen ihn dich auf, und was du sprichst ist neid.
Wie sollte wohl der reim verstand und ordnung hindern,
Der wahrheit abbruch thun, und geist und feuer mindern?
Geh, zähle selber nach! sieh viele reimen nicht,
Von denen alle welt aus einem munde spricht,
Dafs sie den gröfsten schmuck aus alten dichtern stehlen,
Dafs ihnen feuer, geist, verstand und ordnung fehlen;
Sie reimen gleichwohl nicht. Dafs zwar so mancher sitzt
Und voll verzweiflung bei seinem Hübner schwitzt,

Ein dutzend federn kaut, die hände kläglich ringet,
Und doch nach langer quaal kein glücklichs wort erzwinget,
Das hinten reimen muß; das alles glaub' ich dir,
Das alles geb' ich zu; ich seh' es wohl an mir.
Was ist es aber mehr? Ein inniges ergötzen,
Wenn man den reim erhascht, weiß alles zu ersetzen.

Wie oft, wie glücklich zerzt des reims geheime macht
Den schönsten einfall her, an den man nie gedacht.
Gesetzt, es schlösse sich der erste vers mit wonne,
So fällt ein kluger kopf gleich auf die liebe sonne.
Er denket weiter nach, er folgt der edeln spur,
Beschreibt den ganzen bau der wirkenden natur,
Erwischt den großen bär, besinnt sich auf Kallisten,
Verflucht die eifersucht, beseufzet, daß die christen,
(Gleich brachte mich der reim auf unser christenthum)
Beseufzet, daß die welt so wenig nach dem ruhm
Vergnügter ehe strebt, und saget uns zur lehre,
Daß sich ein mädchen leicht in einen bär verkehre.

Ihr feinde dieser kunst, gesteht es, daß ihr irrt!
Hört selbst, wie schlecht ein vers dem ohre schmeicheln wird,
Dem es an reimen fehlt! Wagt es, bloß zu scandieren!
Versuchts! Wen werdet ihr durch euer lied wohl rühren?
Tartüff der alte schalk betrügt die ganze welt;
Sevil ist lüderlich; Crispin ein dummer kerl;
Stax macht gelehrten wind; Neran verdreht die
rechte;
Florinde lebt verbuhlt; und Harpax ist ein kni-
cker;
Clitander — doch genug! Ihr gähnt und schlummert ein;
Ich schlummre selber ein. Was könnte trockner sein?
Ein angehängter reim kann alle schäden heilen.
Versucht es nur einmal, verändert diese zeilen,
Und sprecht: Tartüffe bleibt ganz unverbesserlich;
Sevil lebt mit der welt; Crispin lebt vor sich;
Stax ist ein weiser mann; Neran ein advocate;
Florindchen lebt galant, und Harpax hält zu
rathe.
Sagt selbst, nimmt dies das ohr nicht schmeichelhafter ein?
Man liest, man lobet euch. Gesteht es, daß allein

Der reim den dichter macht! fangt an, euch zu bekehren!
Versöhnt der Musen zorn, und lernt den reim verehren!

Es lebe, was sich reimt! Schon stimmt mir Deutschland bei,
Dafs ein geschickter reim der dichtkunst kleinod sei.
Ich kann zu meinem ruhm die schutzschrift nun vollenden;
Denn wem die wahrheit hilft, der hat den sieg in händen.

4. *Ewald Christian von Kleist.*

(3. mai 1715 — 24. august 1759)

1. der frühling (1746...).

Empfangt mich, heilige schatten, ihr wohnungen süßser entzückungen,
Ihr hohen gewölbe voll laub und dunkler schlafender lüste,
Die ihr oft einsamen dichtern der zukunft vorhang zerrissen,
Oft ihnen des heitern Olymps azurne thore geöffnet,
Und helden und götter gezeigt! Empfangt mich! füllet die seele
Mit holder wehmuth und ruh'! — O dafs mein lebensbach endlich
Von klippen, da er entsprang, in euren gründen verflösse! —
Führt mich durch gänge voll nacht zum glänzenden throne der tugend,
Der um sich die schatten erhellt! Lehrt mich den wiederhall reizen
Zum ruhm der verjüngten natur. Und ihr, ihr lachenden wiesen,
Ihr holden thäler voll rosen, ihr labyrinth der bäche,
Ich will die wohllust in mich mit eurem balsamhauch ziehen,
Und wenn Aurora euch weckt, mit ihrem purpur sie trinken! —
Gestreckt im schatten will ich in goldne saiten die freude,
Die in euch wohnt, besingen! — Reizt und begeistert die sinnen,
Dafs meinē töne die gegend, wie zephyrs lispeln erfüllen,
Der jetzt durchs veilchenthal fleucht, und wie die rieselnden bäche!

Auf rosenfarbnem gewölke, bekränzt mit tulpen und lilien,
Sank jüngst der Frühling vom himmel. Aus seinem busen ergofs sich
Die milch der erde in strömen. Schnell glitt von murmelnden klippen
Der schnee in bächen herab; des winters gräber, die flüsse,
In welchen felsen von eis mit hohlem getöse sich stiefsen,
Empfingen ihn, blähten sich auf, voll ungeduldiger hoffnung,
Durchrissen nagend die dämme, verschlangen gierig das ufer:
Wald, feld und wiese ward meer! — Kaum sahn die wipfel der weiden

Im thale wankend heraus. — Gefleckte täucher und enten
Verschwanden, schossen herauf, und irrten zwischen den zweigen,
Wo sonst vor schmerzen der liebe im laub die nachtigall seufzte. —
Der hirsch, von wellen verfolgt, streift auf unwirthbaren felsen,
Die traurig die fluth übersahn. Ergriffene bären durchstürzten
Das anfangs seichte gewässer, sie schüttelten brummend
Die um sich gießenden zotten; bald sank der treulose boden,
Sie schnoben, schwammen zum wald, umschlangen tannen und eichen
Und huben sich träufelnd empor. Hier hingen sie ängstlich im wipfel,
Von reißenden winden, vom heulen der flüssespeienden klippen
Und schwarzen tiefe gescheucht. — Der büsche versammelte sänger
Betrachteten traurig und stumm, von dürren armen der linden,
Das vormals glückliche thal, wo sie den flehenden jungen
Im dornstrauch speise vertheilt. — Die frühe lerche vor jammer
Sich aufwärts schwingend, beschaute die wasserwüste von oben
Und suchte verlassne gefilde. — Es flossen scheuren und wände
Und dächer und hütten umher. — Aus giebeln und gleitenden kähnen
Versah der treulose hirt sich einer sündfluth, die vormals
Die welt umrollte, daß gemsen in schlagenden wogen versanken!

Der boden trank endlich die fluth. Von eilenden dünsten und
wolken
Flohn junge schatten umher. Den blauen umfang des himmels
Durchbrach ein blitzendes gold. Zwar streute der weichende winter
Noch oft bei nächtlicher umkehr von den geschüttelten schwingen
Reif, eis und schauer von schnee; noch ließen wüthende stürme
Die rauhe dumpfige stimm' aus Islands gegend ertönen,
Durchstreiften klagende klüfte, verheerten taumelnde wälder,
Und bliesen schrecken umher, und überchwemmung von kälte;
Bald aber siegte der vor noch ungesicherte Frühlings.
Die luft ward sanfter; es deckte ein bunter teppich die felder,
Die schatten wurden belaubt, ein sanftes tönen erwachte
Und floh und wirbelt' umher im hain voll grünlicher dämmerung.
Die bäche färbten sich silbern, im lustraum flossen gerüche,
Und echo höret' im grunde die frühe flöte des hirten. —
Ihr, deren zweifelhaft leben, gleich trüben tagen des winters,
Ohn' licht und freude verfließt, die ihr in höhlen des elends
Die finsternen stunden verseufzt, betrachtet die jugend des jahres;
Werft jetzt die augen umher, laßt tausendfarbige scenen

Des hügels krone, davon ein theil im sonnenschein lächelt
Und glänzt, der andere trauert im flor vom schatten der wolken.

Die lерche steigt in die luft, sieht unter sich klippen und thäler,
Entzückung tönet aus ihr. Der klang des wirbelnden liedes
Ergötzt den ackernden landmann. Er horcht ein weilchen, dann
lehnt er

Sich auf den gleitenden pflug, zieht braune wellen ins erdreich,
Verfolgt von krähen und elstern. — Der säemann schreitet gemessen
Und wirft den saamen ihm nach; die zackige egge bewälzt sie
Mit einer ebenen decke. O dafs der mühsame landwirth

Für sich den saamen nur streute! dafs ihn die weinstöcke tränkten,
Zu seinem munde die zweige mit saftigen früchten sich beugten,
Und in den wiesen für ihn nur bunte wogen sich wälzten! —

Allein der frärsige krieg, vom zähneblöckenden hunger
Und wilden schaaren begleitet, verheert oft arbeit und hoffnung;
Gleich hagelgüssen und sturm zerbricht er die nährenden halmen,
Reifst stab und rebe zu boden, entzündet dörfer und wälder
Für sich zum schrecklichen lustspiel! Dann fliegt ein mörderisch ge-
töne

Und tod und jammer umher. Die thäler blitzen von waffen,
Es wälzen sich wolken voll feur aus tiefen schlünden der stücke,
Und füllen die gegend mit donner, mit gluth und saaten von leichen!
Das feld voll blutiger furchen gleicht einem wogenden blutmeer;
Ein heer der furchtbarsten thiere, durch laufende flammen geängstigt,
Stürzt sich mit dumpfem gebrüll in uferfliehende ströme.

Der wiederhall selber erschrickt und klagt; es zittern vor grauen
Die wilden felsen und heulen. Des himmels leuchtendes auge
Schliesst sich, die grausamkeit scheuend; mit blauer finsternifs füllen
Sich aufwärts drehende dämpfe gleich dickem nebel den luftkreis,
Der oft von widerschein blitzt. Wie wenn der rachen des Ätna
Mit ängstlich wildem geschrei, dafs meer und klippen es hören,
Umlegene dörfer und städte, vom untern donner zerrüttet,
Mit schrecken und tod überspeit und einer flammenden sündfluth! —

Ihr, denen zwanglose völker das steuer der herrschaft vertrauen,
Führt ihr durch flammen und blut sie zur glückseligkeit hafen?
Was wünscht ihr väter der menschen noch mehrere kinder! Ists
wenig,

Viel millionen beglücken? Erforderts wenige sorgen?

O mehrt derjenigen heil, die cure fittiche suchen,
Deckt sie gleich brütenden adlern; verwandelt die schwerter in sicheln;
Belohnt mit ehren und gunst die, deren nächtliche lampe
Den ganzen erdball erleuchtet; setzt gärtner zur baumschul' der
menschen,

Laßt goldne wogen im meer fürs land durch schiffahrt sich thürmen,
Erhebt die weisheit im kittel, und trocknet die zähren der tugend.

Wohin verführt mich der schmerz! weicht all ihr traurigen bilder!
Komm, muse, laß uns die wohnung und häusliche wirthschaft des
landmanns

Und viehzucht und gärten betrachten! — Hier steigt kein marmor
aus bergen

Und zeigt kämpfer; kein taxus spitzt sich vor schlössern; kein
wasser

Folgt hier dem zuruf der kunst. Ein baum, worunter sein abnherr
Drei alter durhlebe, beschattet ein haus, von reben umkrochen,
Durch dorn und hecken beschützt. Ein teich glänzt mitten im hofe,
Mit grünem floskraut bestreut, wodurch aus scheinbarer tiefe
Des himmels ebenbild blinkt. Er wimmelt von zahmen bewohnern;
Die henne jammert ums ufer, und ruft die gleitenden entchen,
Die sie gebrütet: sie fliehn der stiefmutter stimme, durchplätschern
Die fluth und nagen am schilf. Mit vorgebogenen halsen
Und zischernd treiben die gänse, fern von der lustbahn der jungen,
Den zottigen schießhund; dann spielen die haarigen kinder, sie
tauchen

Den kopf ins wasser, und hängen mit rudernden füßen
Im gleichgewicht. Dort läuft ein kleines geschäftiges mädchen,
Sein buntes körbchen am arm, verfolgt von weitschreitenden hühnern.
Nun steht es, und täuscht sie leichtfertig mit eitelem wurfe; be-
gießt sie

Nun plötzlich mit goldenem korn, und sieht sie sich zanken und
picken.

Dort lauscht das weiße kaninchen in dunkler höhle und drehet
Die rothen augen umher; springt endlich furchtsam zum zaune
Und reißt an staudigen pappeln. Aus seinem gezelte geht lachend
Das gelbe täubchen, und kratzt mit röthlichen füßen den nacken,
Und fliegt zum liebbling aufs dach. Er zürnt ob dessen verweilen

Und dreht sich um sich und schilt; bald rührt ihn das schmeicheln
der schönen,
Viel küsse werden verschwendet, bis sie mit schnellem gefieder
Die luft durchlispeln, und aufwärts sich zu gespielen gesellen,
Die blitzend im sonnenglanz schwärmen. —

2. die freundschaft (1757).

an Gleim.

Leander und Selin, zwei freunde, die
Verstand und edelmuth und gleicher trieb
Zur tugend vest verband, vertrauten sich
Einst in geschäften dem treulosen meer.
Die winde wehten erst der gegend zu,
Die schon die reisenden im geiste sahn;
Das ufer floh, und bald erblickten sie
Rings um nur luft und see. Das firmament
War heiter und voll glanz. Sie segelten
In seinem widerschein geruhig fort,
Und nahten sich bereits der reise ziel:
Als schnell die wellen sich empöreten.
Ein reissender orcan erwacht', und schlug
Das schiff von seiner bahn. Es scheiterte
Am felsen. Jeder sucht den tod zu fliehn;
Das kleinste stück vom schiff wird itzt sein schiff. —
Den beiden freunden ward ein brett zu theil;
Allein es war zu leicht für seine last.
'Wir sinken!' sprach Selin, 'das brett erträgt
Uns beide nicht! O freund, leb' ewig wohl!
Du mußt erhalten sein, an dir verliert
Das wohl der welt zu viel, und ohne dich
Wär' mir das leben doch nur eine quaal.'
'Nein' sprach Leander 'nein, ich sterb', o freund!
Allein Selin verlief zu schnell das brett,
Und übergab getrost dem nassen grab
Der wasserwogen sich. Die vorsehung,
Die über alles wacht, sah seine treu
Und seine großmuth an, und liefs das meer

Ihm nicht zum grabe sein. Mitleidig trugs
Auf seinen wellen ihn zum ufer hin.
Er fand Leandern schon daselbst. — O, wer
Beschreibt die regungen der freude, die
Sie beide fühlten! — Sie umarmten sich
Mit zähren in dem aug'. Leander sprach
'O allzutreuer freund, in was für quaal
Hat deine freundschaft mich gestürzt! ich hab'
Um dich zehnfache todesangst gefühlt.
Was du thatst, wollt' ich thun; denn ohne dich
Wünscht' ich das leben nicht.' — 'Geliebtester,
Was wär' ich ohne dich?' versetzt Selin.
'Der himmel sey gelobt, der dich mir schenkt!
Komm, laß uns ihn, der uns vom tod befreit,
Verehren, und ihm ganz das leben weihn.'
Sie knieten weinend an das ufer hin,
Und dankten dem, der sie errettete;
Und ihre regung drang die wolken durch. —
Leander theilte mit Selin, der arm
An gütern, und nur reich an tugend war,
All' seine schätze, die Selin nur nahm,
Weil sich sein freund dadurch glücklich pries.
Und segen kam auf sie und auf ihr haus;
Und lange waren sie das wohl der welt.

3. hymne (1758).

Groß ist der herr! die himmel ohne zahl
Sind säle seiner burg;
Sein wagen sturm und donnernde gewölk',
Und blitze sein gespannt.

Die morgenröth ist nur ein widerschein
Von seines kleides saum;
Und gegen seinen glanz ist dämmerung
Der sonne flammend licht.

Er sieht mit gnäd'gem blick zur erd' herab:
Sie grünet, blüht und lacht,
Er schilt: es fähret feur von felsen auf,
Und meer und himmel bebt.

Lobt den gewaltigen, den gnäd'gen herrn,
Ihr lichter seiner burg!
Ihr sonnenheere! flammt zu seinem ruhm!
Ihr erden singt sein lob!

Erhebet ihn, ihr meere! braust sein lob!
Ihr flüsse, rauschet es!
Es neige sich der zedern hohes haupt
Und jeder wald vor ihm!

Ihr löwen, brüllt zu seiner ehr' im hain!
Singt ihm, ihr vögel, singt!
Seid sein altar, ihr felsen, die er traf,
Eur dampf sei weihrauch ihm!

Der wiederhall lob' ihn! und die natur
Sing' ihm ein froh concert!
Und du, der erden herr, o mensch, zerfleufs
In harmonieen ganz!

Dich hat er, mehr als alles sonst, beglückt:
Er gab dir einen geist,
Der durch den bau des ganzen dringt, und kennt
Die räder der natur.

Erheb' ihn hoch, zu deiner seligkeit;
Er braucht kein lob zum glück.
Die niedern neigungen und laster fliehn,
Wenn du zu ihm dich schwingst.

Die sonne steige nie aus rother fluth,
Und sinke nie darein,
Dafs du nicht deine stimm' vereinigt mit
Der stimme der natur.

Lob' ihn im regen und in dürrer zeit,
Im sonnenschein und sturm!
Wanns schneit, wann frost aus wasser brücken baut,
Und wann die erde grünt.

In überschwemmungen, in krieg und pest
Trau' ihm, und sing' ihm lob!
Er sorgt für dich; denn er erschuf zum glück
Das menschliche geschlecht.

Und o! wie liebeich sorgt er auch für mich!
Statt gold und ruhm giebt er

Vermögen mir, die wahrheit einzusehn,
Und freund' und saitenspiel.

Erhalte mir, o herr! was du verliehst,
Mehr brauch' ich nicht zum glück.
Durch heil'gen schaur will ich, ohnmächtig sonst,
Dich preisen ewiglich!

In finstern wäldern will ich mich allein
Mit dir beschäftigen.
Und seufzen laut, und nach dem himmel sehn,
Der durch die zweige blickt;

Und irren an des meers gestad', und dich
In jeder woge sehn;
Und hören dich im sturm, bewundern in
Der au tapeten dich!

Auf felsen soll mein taumelnd auge durch
Zerrissne wolken sehn,
Und suchen dich den tag, bis mich die nacht
In heil'ge träume wiegt.

5. *Christian Fürchtegott Gellert.*

(4 juli 1715 — 13. december 1769)

1. aus den geistlichen oden und liedern.

Die ehre gottes aus der natur.

Die himmel rühmen des ewigen ehre,
Ihr schall pflanzt seinen namen fort.
Ihn rühmt der erdkreis, ihn preisen die meere;
Vernimm, o mensch, ihr göttlich wort!

Wer trägt der himmel unzählbare sterne?
Wer führt die sonn' aus ihrem zelt?
Sie kömmt und leuchtet und lacht uns von ferne,
Und läuft den weg, gleich als ein held.

Vernimm's und siehe die wunder der werke,
Die die natur dir aufgestellt!
Verkündigt weisheit und ordnung und stärke
Dir nicht den herrn, den herrn der welt?

Kannst du der wesen unzählbare heere,
Den kleinsten staub fühllos beschaun?
Durch wen ist alles? O gieb ihm die ehre!
Mir, ruft der herr, sollst du vertraun.

Mein ist die kraft, mein ist himmel und erde;
An meinen werken kennst du mich.
Ich bins, und werde sein, der ich sein werde,
Dein gott und vater ewiglich.

Ich bin dein schöpfer, bin weisheit und güte,
Ein gott der ordnung und dein heil;
Ich bins! mich liebe von ganzem gemüthe,
Und nimm an meiner gnade theil.

2. aus den fabeln.

Der jüngling und der greis.

‘Wie fang’ ichs an, um mich empor zu schwingen?’
Fragt’ einst ein jüngling einen greis.
‘Der mittel’ hub er an, ‘um es recht hoch zu bringen,
Sind zwei bis drei, so viel ich weifs.
Sei tapfer! Mancher ist gestiegen,
Weil er entschlossen in gefahr,
Ein feind von ruh’ und von vergnügen,
Und durstig nach der ehre war.
Sei weise, sohn! den niedrigsten auf erden
Ists oft durch witz und durch verstand geglückt,
Am hofe grofs, grofs in der stadt zu werden:
Zu beiden macht man sich durch müh’ und fleifs geschickt.
Dies sind die mittel grofser seelen,
Doch die sind schwer, ich will dirs nicht verhehlen.’
‘Ich hatte leichtere gehofft.’
‘Gut’ sprach der greis ‘willst du ein leichters wählen,
So sei ein narr! — auch narren steigen oft.’

6. *Johann Elias Schlegel.*

(1718 — 1749)

1. brief an den herrn von Hagedorn (1743).

Was meinst du, Hagedorn, wie glücklich ist ein mann,
Der wissenschaft besitzt und sie verläugnen kann?
Der zwar die bücher liebt, doch nicht an ihnen klebet,
Bei aufgereimtem witz zugleich studiert und lebet,
Den tag mit billigkeit in fleiß und freude theilt,
Bei beiden stäts genug, und nie zu viel verweilt?
Weit glücklicher, als der, der bei den grillen wachet,
Und schärfet er den geist, die sinnen stumpfer machet,
Und wenn ihn ins geheim ein todtes wort ergötzt,
Gesellschaft, freud' und glück für kleinigkeiten schätzt.

Ein weiser, sagt man zwar, sorgt nicht für schlechte dinge.
Was jeder thor auch kann, das ist ihm zu geringe.
Was groß und edel ist, nur dem ist er geweiht,
Und sein geringer zweck ist die unsterblichkeit.

Wenn der euch weise heist, der glück und lust verachtet;
Wo ist das wichtige, nach dem der weise trachtet?
Was der pedant erhebt, das ist dem hofmann klein;
Was dieser wichtig nennt, scheint jenem schlecht zu sein.
Die sachen sind uns groß, die uns am nächsten stehen,
Und die uns ferne sind, pflegt man als klein zu sehen.
Frag' jeden, was er wohl der mühe würdig hält?
Der nennt dir sein latein, und der die beste welt;
Dem ist ein gut gericht sein eifriges verlangen;
Der weiß nichts wichtigers, als Phyllis herz zu fangen;
Und vor dem spiegel macht Climene diesen schluss:
Sonst niemand hat zu thun, als wer sich putzen muß!
Ein halber advocat und dunkler grillenfänger
Rückt den poeten auf: ihr seid nur müßiggänger!
Wenn er bei zwistigkeit, die er erst selbst entspinnt,
Dem bauer den process und sich das geld gewinnt,
Und da er manchen dieb von rad und galgen lüget,
Sogar die raben selbst ums ihrige betrüget;
Und schwört noch, daß ohn' ihn, den rechtsgelehrten mann,

Kein bauer seine kuh in frieden melken kann.
Mir aber scheint die müh, noch hoch genug zu schätzen,
Durch kluger verse geist die leser zu ergötzen;
Zu sorgen, dafs, was ich zum zeitvertreib gedacht,
Auch ihnen zeitvertreib, wo mir nicht ehre macht.
Mir ist ein kluges haupt, das ich durch witz vergnüget,
Mehr als ein urtheil werth, in dem ich obgesieget.
So uncins denket man von dem, was wichtig heifst.
Selbst das gelehrte volk, das sich um kränze reifst.
Sucht die unsterblichkeit durch ganz verschiedne dinge,
Und einer macht den ruhm des andern selbst geringe.

Wer steht mir nun dafür, dafs ein bespritztes blatt
Mehr wichtigkeit an sich als welt und umgang hat?
Dafs ein vermodert wort in pergamenen lesen;
Dafs zählen, wie vielmahl ein buch gedruckt gewesen;
Dafs bilden, wie vordem Jerusalems altar,
Wie Isis ausgesehn, wie Krodo schrecklich war,
Dafs unsrer väter stamm im tiefsten norden suchen,
Den Wolf vertheidigen, wo nicht dem neuling fluchen;
Erforschen, ob ein geist gezwungen oder frei;
Entscheiden, ob der raum ein wirklich wesen sei;
Ein römisches gesetz, dafs nicht mehr gilt, erklären,
Und den Tribonian gescheider denken lehren:
Dafs alle das bemühn der hochgelahrten welt,
Das ich nicht tadeln kann, und sie für göttlich hält,
Von gröfserm werthe sei, als ungelehrtes wissen,
Wo gut zu reden ist und wo wir schweigen müssen,
Wie man die wahrheit sagt, und nicht zu meistern scheint,
Im nothfall sich verstellt, und es doch redlich meint,
Bei vorsicht ohne zwang nicht eilet und nicht zaudert,
Nicht schweigt, nicht mürrisch spricht, viel redet, doch nicht
plaudert,
Der arbeit runzeln sich durch edlen scherz vertreibt,
Und alle lust gebraucht, und doch in schranken bleibt,
Und was der alten welt bejahrte schriften sagen,
Weifs als sein eigenthum im scherze vorzutragen.
Gewifs, der umgang giebt die beste wissenschaft,
Die mehr die herzen trifft, als schriften ohne kraft.
Und wenn man lehrer wählt, sein wohl in acht zu nehmen,

Kann oft Aspasia den Sokrates beschämen.
Wie kann es edel sein, von aller welt entfernt
Und nur für sich gelehrt, nicht brauchen, was man lernt?
Und unter buch und staub im leben sich begraben,
Damit man einst doch sagt, dafs wir gelebet haben?

Was ist ein büchergeist, der keine lust geniefst? —
Ein geizhals, der sich stäts zu seinen schätzen schliesst,
Mit sammeln ohne frucht sich ganze nächte quälet,
Und seine wissenschaft nur immer überzählet.
Dies weisst du, Hagedorn! und übst es mit bedacht.
Die wissenschaft ist nichts, die uns nicht glücklich macht,
Und jeder hat umsonst den büchern sich ergeben,
Der nicht vergnügter lebt, als andre leute leben.

2. aus den oden.

Der tempel des Glücks (1741).

Seht, welchen thron der erdenkinder
Abgöttisches bemühn erhöht!
Tyrannin starker überwinder,
Zu der die herrschsucht knechtisch fleht!
O Glück, bei deinem grossen namen
Schwört hier ein fürst aus heldensaamen,
Und götter knien um dein altar!
Gelübde thut man dir zu ehre,
Und macht sie durch erwürgte heere
Erkaufter menschenopfer wahr.

Zerstört den tempel, dessen götze
Des himmels ehre zu sich reifst!
Aus ihm, aus ihm schallt ein gesetz,
Das reine sitten fliehen heisst.
Zerstört und schonet nicht ihr weisen!
Umsonst wird man die tugend preisen,
Wenn hier noch stein an steinen hängt,
Das laster lacht in deren schutze,
Zu der sich, der vernunft zum trutze,
Das volk der ganzen erde drängt.

Gebäu von tausend marmorsäulen,
Darauf ein dach dem himmel dräut;
Das nach der erde fernsten theilen
Die güldnen strahlen dichte streut;
Du prächtig nest von hässlichkeiten!
Verblendte herzen lockt von weiten
Der eigennutz durch seinen schein;
Die fertig sind, sich einzustellen,
Empfängt die thorheit an den schwellen,
Und bosheit leitet sie hinein.

Da prangt die göttinn in der mitten,
Wo sich ein berg von stufen zeigt;
Da man mit zweifelhaften schritten
Auf blut und glatten marmor steigt.
Hoch oben bei des Glückes throne
Glänzt falsches gold als eine krone
Und die gefahr umringt den ort.
Die laster sitzen auf den stiegen:
Auf ihrer ersten ruht die lügen,
Und auf der letzten meuchelmord.

Ihr, die das laster unterstützet,
Bis euer fuß sich hoch gestellt,
Bis ihr dem glück zur rechten sitztet,
Was habt ihr, das euch wohlgefällt?
Drei larven gehn, euch zu bedienen.
Was bringen sie? was kömmt mit ihnen?
Gold, kronen, und ein köstlich mahl.
Wer sind sie? — Schatten vom vergnügen. —
Ihr greift nach ihnen. — Sie verfliegen,
Und ihr erhaschet wahre qual.

7. *Magnus Gottfried Lichtwer.*

(1. febr. 1719 — 1783)

Der vater und seine drei söhne.

Von jahren alt, an gütern reich,
Theilt' einst ein vater sein vermögen

Und den mit mäh' erworbnen segnen
Selbst unter die drei söhne gleich.

'Ein diamant ist' sprach der alte
'Den ich für den von euch behalte.

Der mittels einer edelthat

Darauf den meisten anspruch hat.'

Um diesen anspruch zu erlangen,

Sieht man die söhne sich zerstreun.

Drei monden waren itzt vergangen,

Da stellten sie sich wieder ein.

Drauf sprach der älteste der brüder:

'Hört, es vertraut ein fremder mann

Sein gut ohn' einen schein mir an;

Dem gab ich es getreulich wieder;

Sagt, war die that nicht lobenswerth?'

'Du thatest, wie es sich gehört'

Liefs der vater sich vernehmen,

'Wer anders thut, der muß sich schämen;

Denn ehrlich sein, heisst uns die pflicht;

Die that ist gut, doch edel nicht.' —

Der andre sprach 'auf meiner reise

Fiel einst ganz unachtsamer weise

Ein armes kind in einen see;

Ich aber zog es in die höh',

Und rettete dem kind das leben,

Ein dorf kann davon zeugniss geben.' —

'Du thatest' sprach der greis 'mein kind,

Was wir, als menschen, schuldig sind.' —

Der jüngste sprach 'bei seinen schaafen

War einst mein feind fest eingeschlafen

An eines tiefen abgrunds rand:

Sein leben stand in meiner hand;

Ich weckt' ihn und zog ihn zurücke.' —

'O' rief der greis, mit holdem blicke,

'Der ring ist dein! — welch' edler muth,

Der selbst dem feinde gutes thut.' —

8. *Wilhelm Ludwig Gleim.*

(2. apr. 1719 — 18. febr. 1803)

Aus seinen gedichten.

1. *Triolet.*

Ein triolet soll ich ihr singen?

Ein triolet ist viel zu klein,

Ihr groses lob hineinzubringen!

Ein triolet soll ich ihr singen?

Wie sollt' ich mit der kleinheit ringen,

Es müfst' ein grosser hymnus sein!

Ein triolet soll ich ihr singen?

Ein triolet ist viel zu klein!

2. *die sänger und die kunstrichter.*

Die nachtigall sang elegien

Und oden oder threnodien

Dem ganzen vögelchor

In einem stillen walde vor.

Nicht weit davon hob sich die lerche hoch empor

In ihre freie luft,

Und sang, indess der kuckuck ruft,

Mit ihrer kleinen, hellen kehle,

Lust und zufriedenheit dem wandrer in die seele.

Die nachtigall singt trauriger und bänger

Ihr schmerzenslied!

Die lerche, die sich überwunden sieht,

Hört auf, und will gestreng, die nachtigall gestrenger

Gerichtet sein.

Kein richter meldet sich zu richten diese sänger.

Bis endlich noch ein denker, ein uhu,

Aus einem hohlen baume spricht:

'Du nachtigall, und lerche du!

Vollkommen singt ihr nicht!

Ach, wie so schwer trifft man die mittelstrasse doch!

Der eine fällt zu tief, der andre steigt zu hoch!

Ihr guten sänger, welch ein richter!
Von meinem Uz, dem liederdichter,
Und meinem Klopstock, der, ein adler, sich erhebt,
In gottes sonne sieht, hoch über wolken schwebt,
Sprach, schon vor zwanzig jahren am Parnass,
Ein uhu eben das!

3. an das preussische kriegsheer.

Hinaus ins kriegesfeld zur schlacht,
Hinaus, du kriegesheer,
Das seinem volke ruhm gebracht,
Hinaus, und bring' ihm mehr! —

Unzählbar wie der sonnen staub,
Aufbrausend wie das meer,
Voll siegeswahn und gier nach raub,
Schwoll feindes macht daher!

Du flogst und widerstandest ihr,
Dafs sie nicht höher stieg;
Fall war ihr loos; sie fiel und dir
Ward glück und ruhm und sieg! —

Auf, auf! dir zeigt die neue bahn
Zum ruhm dein Friederich!
Er schwingt sein schwert und geht voran
Dem feinde fürchterlich!

Die königliche fahne weht
Entgegen deinem blick;
Die hohe kriegesmuse geht
Mit dir, und singt dir glück!

Bald singt sie deine thaten all'
Den späten enkeln vor,
Und durch die lüfte dringt der schall
In beider welten ohr! —

Wo bin ich? — Ha, wie dumpf und schwer
Brüllt der Karthaunen tod!
Er tritt auf leichen hoch einher,
Von menschenblut so roth!

Das wilde streitrofs stampft und bebt
Und riecht im pulverdampf

Die schlacht, es bäumt sich und erhebt
Den kopf, und wiehert kampf!

Der kampf beginnt, die kämpfer schrein.
Wie? — trennt der himmel gar
Sich von einander? stürzt er ein
Mit feuer auf die schaar? —

Was seh' ich? — ha, der stolze feind
Stürzt unterm siegeswahn;
Der sieg ist dein! Gott ist dein freund,
Sein arm hat es gethan!

Auf dann, ergreif das heldenschwert,
Und wen von dir der sieg.
Zum opfer seiner wuth begehrt,
Der sterbe gern im sieg!

Er endet glorreich als ein held
Den kurzen lebenslauf,
Und bei Schwerin und Winterfeld
Stellt man sein bildniss auf!

4. als man mich des schmeichelns beschuldigte.

Von meinem Friederich
Wär' ich ein schmeichler? — Ich,
Aus dessen munde sich
Kein wort begeben darf, das nicht das herz auch spricht? —
Bedenkt: mein lob ist deutsch, und deutsches liest er nicht.

5. Horaz und Voltaire.

Voltaire steht in siebzig bänden,
Horaz in einem! — seht,
Wie da so traurigstill der große dichter steht,
Und wie so munter dort in tausend lieben händen
So rasch herum, Horaz, der kleine dichter geht!
Den großen läßt man stehn, den kleinen steckt man ein.
Apoll, der kleine möcht' ich sein!

6. an Ramler.

Weg die feile! du nimmst den geist aus dem liede, du schonest
Meinen ja nicht in ihm, feilest ja deinen hinein.

9. *Abraham Gotthelf Kästner.*

(1719 — 20. juni 1800)

Aus seinen sinngedichten und einfällen.

1. *der maler.*

Auch ich mal' oft, und nehme nichts dafür,
Und der, den ich gemalt, zürnt noch dazu mit mir;
Ich gebe ganz getreu die züge der natur.
Weshwegen ist der mann denn selbst caricatur?

2. *was Hippokrene auf deutsch heisst.*

Ein Gallier, der gallisch nur verstand,
Und das allein reich, stark und zierlich fand,
(Das deutsche hat er stäts durch schalen spott entehrt,
Weil ihn für dies verdienst ein deutscher hof ernährt)
Den bat ich: nennt mir doch auf gallisch Hippokrene.
'Herr deutscher, könnt ihr mich im ernst so seltsam fragen?
Der Gallier behält die griechischen töne.'
Nun wohl, monsieur, wir können Rofsbach sagen.

3. *auch davon.*

Die Gallier, daß sie von Rofsbach an
Eilfertig stäts den weg zurückgenommen,
Das hat der deutschen kraft gethan:
Und wenn nicht mit bei ihrem heere
Auch deutsche kraft gewesen wäre,
Sie wären nie nach Rofsbach hingekommen.

10. *Johann Peter Uz.*

(3. oct. 1720 — 12. mai 1796)

Aus seinen lyrischen gedichten.

1. *der mai.*

Der holde mai hat endlich obgesiegt,
Und Boreas muß lauem weste weichen:
Der laue west lockt Floren, wo er fliegt,
Ihm brünstig lächelnd nachzuschleichen.

Lafs uns den wald, wo itzt manch spielend reh
Durch büsche rauscht, lafs uns die grünen buchen
Und feld und bach und den bethauten klee,
O freund, auch wiederum besuchen!

Bewölket noch der unmuth unsern blick,
Da überall natur und erde lachen?
Sei auch vergnügt, und lafs das wilde glück
Die zeiten mehr als eisern machen!

Es zieh uns aus, was ihm an uns gehört,
Und werf' im schlaf dem ihm verkauften schwärme
Die güter zu, durch die er sich entehrt!
Nackt flich' ich in der weisheit arme.

Es bleibt mir doch der stäts zufriedne sinn
Und muths genug, mein glück in mir zu suchen,
Und edler stolz, auch wann ich niedrig bin,
Unedle tücke zu verfluchen.

Es bleibt mir auch, vom zufall unentwändt,
Das saitenspiel der griechischen Camöne,
Das trotz dem glück ich mit gedungner hand
Zu feigem schmeicheln nicht verwöhne.

2. *auf den tod des majors von Kleist.*

Auch Kleist ist hin — lafst weit herum erschallen,
Ihr Musen, um den Oderstrand:
Ein edler ist im streit gefallen,
Im streit fürs vaterland.

Sein heldenblut floss auf die güldne leier,
Die sonst in seiner hand erklang,
In die mit kriegerischem feuer
Er nur von tugend sang.

Kleist ist nicht mehr — laßt weit herum erschallen,
Ihr Musen, durch die bange welt:
Der Musen lieblich ist gefallen,
Ein menschenfreund und held.

Der freundschaft schmerz, die mit bestäubten haaren
Stumm über seiner urne weint,
Rührt auch die feinde: selbst barbaren
Beklagen einen feind.

Doch ewig lob erwartet grofse seelen,
Die, nur für wahren ruhm entbrannt,
Den schönen tod der helden wählen,
Den tod fürs vaterland.

Sie fliehn empor, und werden aufgenommen
In hütten der glückseligkeit,
Wo Gustav Adolph hingekommen,
Das wunder jeder zeit.

Dort ist auch Kleist: hoch über unserm grame
Und über sternen geht der held
Und graf Schwerin (ein grofser name!)
Mit Keith und Winterfeld.

Auf Friedrich schn die helden Friedrichs nieder
Bewundernd mit besorgtem blick,
Und flehn für ihn und ihre brüder
Um leben und um glück.

Sie flehn zu gott um frieden für die erde,
Damit in ketten ewger nacht
Die furie gefesselt werde,
Die deutschland wüste macht;

Und bis ihr einst der, dem die himmel dienen,
Der gott des donners widersteht,
Noch unter brennenden ruinen
Und über leichen geht.

3. *gott im frühlinge.*

In seinem schimmernden gewand
Hast du den frühling uns gesandt,
Und rosen um sein haupt gewunden.
Holdlächelnd kömmt er schon!
Es führen ihn die stunden,
O gott, auf seinen blumenthron.

Er geht in büschen und sie blühn;
Den blumen kömmt ihr frisches grün,
Und wäldern wächst ihr schatten wieder;
Der west liebkosend schwingt
Sein thauendes gefieder,
Und jeder frohe vogel singt.

Mit eurer lieder süßem klang,
Ihr vögel, soll auch mein gesang
Zum vater der natur sich schwingen.
Entzückung reißt mich hin!
Ich will dem herrn lobsingen,
Durch den ich wurde, was ich bin!

O gütigster! denn wer ist gut,
Wie du, der allen gutes thut?
Du sorgtest auch für mein vergnügen,
Als aus dem großen plan
Erstaunte welten stiegen,
Und sonnen sich erschaffen sahn.

Schön ist die erde, wann sie blüht,
Und ganz um unsre lust bemüht,
Sich in des frühlings farben kleidet,
Und überall voll pracht,
Selbst, wo die heerde weidet,
In bunter zierde duftend lacht:

Der gottheit würdiger altar,
Worauf das blumenreiche jahr,
O herr zu deinem wohlgefallen,
Sein süßes rauchwerk bringt,
Indefs von nachtigallen
Ein froher lobgesang erklingt!

Du hast mit schönheit, die entzückt,
Das antlitz der natur geschmückt,
O aller schönheit reiche quelle,
Dir geht kein wesen vor!
Die reinste liebe schwelle
Mein ganzes herz zu dir empor!

4. *gott im ungewitter.*

Du schrecklicher, wer kann vor dir
Und deinem donner stehn?
Der herr ist grofs! Was trotzen wir?
Er winkt, und wir vergehn.

Er lagert sich in schwarzer nacht;
Die völker zittern schon:
Geflügeltes verderben wacht
Um seinen furchtbarn thron.

Rothglühend schleudert seine hand
Den blitz aus finstrer höh',
Und donner stürzt sich auf das land
In einem feuersee,

Dafs selbst der erde fester grund
Vom zorn des donners bebt,
Und was um ihr erschüttert rund
Und in der tiefe lebt.

Den herrn und seinen arm erkennt
Die zitternde natur,
Da weit umher der himmel brennt
Und weit umher die flur.

Wer schützt mich sterblichen, mich staub,
Wenn, der im himmel wohnt,
Und welten pflückt wie dürres laub,
Nicht huldreich mich verschont?

Wir haben einen gott voll huld,
Auch wenn er zornig scheint:
Er herrscht mit schonender geduld,
Der grofse menschenfreund!

11. *Johann Andreas Cramer.*

(jan. 1723 — 12. jun. 1788)

Nicht länger traure berg und thal!
Länger nicht mehr au und flur,
Weil durch der höhern sonne strahl
Zum schönern leben die natur,
Vom schlaf erwacht!

Sieh, gottes erb', er nahet schon;
Zeuch dein brautgewand nun an,
Der zeiten erstgeborner sohn,
Der dich verjünget, zu empfahn!
Er kömmt, er kömmt!

Der frühling kömmt! gott sendet ihn;
Jugend ist sein antlitz; mild
Sein lächeln; wo er wandelt, blühn
Berg, thal, und garten, und gefild
Und au und flur.

Wie herrlich alles wird! wie neu!
Gleich als feierte die welt
Der auferstehung morgen, frei,
Von keinem gräuel mehr entstellt,
Schon ganz verklärt.

Es schwieg der schöpfung lobgesang,
Wenn vielleicht nicht dort und hier
Aus armen hütten noch ein dank,
Ein seufzer aufstieg, gott, zu dir;
Die schöpfung schwieg!

Wie schauernd war die stille! nun
Wacht ihr jubel auf und singt,
Dafs deiner schöpfung wohizuthun,
Dein odem alles nun verjüngt
Und fröhlich macht!

Dafs jeder sänger in der luft
Seinem wintergrab entfleucht,
Die lerche schon im morgenduft
Sich hebt, und immer höher steigt,
Und dir frohlockt.

Nun tönt und hallt durch flur und hain
Lied auf lied, und ladet mich
Zur feier deines namens ein,
Zur freud', o vater, über dich,
Zu wonn' und dank.

Gieb unsern liedern seelen, spricht
Quell und bach und strom und meer.
Frohlock' o mensch! schuf gott dich nicht,
Ruft alles um mich umher,
Für seinen ruhm?

Ich fühls! er that es; mein beruf
Ist anbetung, und sein lob
Das glück, zu welchem er mich schuf,
Den engel und auch mich erhob.

Ich fühls, o gott!

Du giebst der sonne glanz und pracht,
Jeder schönheit schmuck der welt,
Die deine weise huld und macht
Für mich erschuf, für mich erhält,
Für mich regiert!

Du giebst mir sinne; nicht allein
Aug' und ohr, giebst auch verstand
Der seele, deiner mich zu freun
Und über das, was ich empfand,
Dich zu erhöhn!

O dafs ichs noch nicht würdig kann!
Aber deine huld verleiht
Erst knospen, blüth' auf knospen, dann
Auf blüthen in der erndte zeit
Die volle frucht.

So laß mich auch in deiner welt
Knosp' und blüthe sein, dafs ich
Zu einer frucht, die dir gefällt,
Gedeihen möge, gott, durch dich
Zur erndtezeit.

12. *Friedrich Gottlieb Klopstock.*

(2. juli 1724 — 14. märz 1803)

1. aus dem *Messias* VI. 1 — 483.

Wie dem sterbenden weisen, indem des todes gefühl ihm
Jede nerve beschleicht, die festlichen augenblicke
Theurer werden, als tage vordem; denn der richter gebietet
Nun den letzten gehorsam, und tugend, welche, geboren
Noch aus brechendem herzen, ihn auf erhabnere stufen
Seiner vollendung erhebt: er zählt die bessern minuten
Tiefanbetend, und krönt mit thaten sie, thaten der seele,
Die durch ewigen lohn der schauende richter begnadigt.
Also wurden die stunden des grossen mystischen sabbaths
Festlicher, schauervoller und gott selbst theurer, je näher
Zu dem altare das opfer trat, je mehr der versöhner
Eilte zu bluten, und: werde! der neuen schöpfung zu rufen
Laut an dem kreuz; in die mitternacht sein blutendes antlitz
Dann zu neigen. Eloa, vom werth der heiligen stunden
Hingerissen, sie waren ihm mehr, als die jauchzenden stunden
Seiner frühen geburt! so ergriffen, hüllt' er sein antlitz
Gegen Gabriel auf, und sprach zu dem göttlichen freunde:
Sahst du ihn leiden? Ich bebe noch! Gabriel! sahst du ihn leiden?
Keine namen im himmel und keine sprache der engel
Nennt mir, was ich empfand! Du hast ihn selber gesehen!
Und was wird er noch leiden! An jedem augenblick hangen
Ewigkeiten! Er schwieg. Und Gabriel sprach: ich vertiefte
Mich jahrtausende schon, das künftige wunder zu lernen,
Dunkel es nur zu sehn, nicht auszuforschen; doch irrt' ich!
Lass uns schweigen! Es ist rund um uns heilig! Zwar gräber
Liegen auch um uns her: doch werden dort engel erwachen!
Schlummert in frieden! Aber o sieh, wer drüben im dunkeln
Wild mit der flamme sich naht, Euch sandte die höll', empörer!
Welch ein niedriger haufen! Allein der schöpfer des sandkorns
Und der sonnen, der ewigkeit herrscht, durch den wurm und den
seraph!

Und ihr führer, ihr führer! Eloa . . . So wird er nicht wandeln,
Wenn die posaune den staub aus jenen hügelu hervorruft,

Die vor dem richter ihn deckten, so froh wirst dann du nicht wandeln,
Du verräther! Er sprach. Der haufen nahte sich wüthend,
Trug die flammen empor, und irrte mit suchendem auge
Durchs labyrinth der bäum' und der nacht. Ihn sahe der gottmensch.
Nun erhub sich die dunkelste nacht, die über ihn herging,
Wolkicht empor, und als sie sich hub, entflossen ihr schauer.
Einer ergriff den verräther. Er trotzte der mächtigen warnung,
Und so rüstet' er sich: wo ist er? Die lieblinge sahn ihn,
Wie sie sagen, auf Tabor in himmelswolken gekleidet,
Aber in banden noch nicht! So sollen sie jetzo ihn sehen,
Und sich hütten der freude zu bauen vergessen! Doch bebst du,
Schauendes herz! Kann kühle der nacht auch männer erschüttern?
Schweig, empörer! bald ist es gethan! Dann will ich mir hütten
Nicht im traume nur baun! Er dachts, und er eilte von neuem.
Als der mittler die kommenden sah, da betet' er also
In sich selber: es ist weit, weit von den ewigen höhen
Bis zu diesen sündern herunter. O weg' in dem staube,
Die ich wandle! Ich will sie wandeln! sie werden einst glänzen,
Wenn, in diesen tiefen, die auferstehung erwacht ist,
Und nun ganz das gericht es enthüllet, warum sie gott ging.
Judas Ischariot führte den haufen. Der priester befehl war:
Männer zu waffnen und Jesus bei seinen gräbern zu suchen,
Ihn zu binden und vor die versammlung zu führen. Es kannte
Judas den ort des stillen gebets und der nächtlichen sorge
Für die menschen. Er hatte der schaar ein zeichen gegeben:
Welchen ich küsse, der ist es! Allein noch erbarmt des verräthers
Sich die nacht, und läßt ihm noch nicht den entsetzlichen kufs zu.
Aber nicht lang', und es fiel mit ungeduldigem grimme
Auf die schlafenden jünger die schaar. Da ging der erlöser
Gegen die sünder und sprach mit seiner hoheit: wen sucht ihr?
Sie ergrimten und ruften und schwangen die bebenden fackeln:
Jesus, den Nazaräer! Nun waren die übrigen jünger
Alle gekommen; nun schauten auf ihn die geflohenen engel.
Und mit göttlicher ruh', als wenn er dem wurme zu sterben,
Oder dem kommenden meere vor ihm zu schweigen geböte,
Sprach er zur schaar: ich bins! Sie ergriff des söhnes allmacht,
Und sie sanken betäubt vor seiner stimme danieder.
Judas sank mit ihnen. So liegen im felde des treffens
Tode; so wälzet sich unter den todten der grimmigsten einer,

Wenn aus der stilleren mitte der schlacht der denkende feldherr
Um sich herum, ihm gebot es gott! verderben versendet.
Aber itzt war die betäubung vorüber; itzt hub der verräther
Von der erde sich auf: nun war die schrecklichste stunde.
Seiner erschaffung, und er ganz nah dem gerichte gekommen
Über ihm rauscht' ein todesengel mit nächtlichem flügel,
Voll verborgenen grimms, mit aufgeheiterter miene,
Trat er zu dem Messias und küßt' ihn! Er hatt' es vollendet!
Und der thaten schwärzeste schlich wie ein schatten zur hölle.

Aber der gottmensch sah dem verräther mitleidig ins antlitz:
Judas! und du verräthst, durch einen kufs, den Messias?
Ach mein freund, wärest du nicht gekommen! so sagte der beste
Unter den menschen und gab sich der schaar, sich binden zu lassen.
Petrus sah es. Den kühneren weckt der anblick, er reißt sich
Durch die jünger hervor und verwundet im muthigen angriff
Einen der schaar. Dem heilet der menschenfreund die wunde,
Schaut auf Petrus herüber und sagt: sei ruhig, mein jünger.
Bät' ich meinen vater um schutz, es würden vom himmel
Mächtige legionen erscheinen, dem sohne zu dienen.
Aber wie würden alsdann der propheten worte vollendet?
Und zu der schaar, die ihn band: ihr seid gerüstet gekommen,
Mich zu fahen, als wär ich ein mörder, der wüthenden einer
Die dem tode bestimmt und durch der unmenschlichkeit thaten
Über andere sündler erhöht sind! Ich bin ja im tempel
Immer um euch gewesen! hab' euch die wege des lebens
Und des todes gelehrt; ihr liefset ruhig mich lehren!
Aber eure stund' ist gekommen, der finsternifs werke
Auszuführen. Er schwieg und war an dem bache der cedern.

Unterdefs stand in dem hohen pallast die versammlung der priester,
Wie auf den wogen der zweifelnden hoffnung. Ihr sorgendes murmeln
Stieg von der höh' des innersten saals die marmorgeländer
Zum vielhörenden ohr des fürchtenden pöbels hinunter.
Dieser staunte mit starrendem blick; sprach von dem propheten
Zitterndes lob und stammelnde flüche; vergaß der bewundrung
Und der goldenen leuchter, die flammend die säulen umgaben.
Aber die priester, besprachen sich unter einander: die boten
Kommen noch nicht! wo bleiben die boten? Vielleicht, daß sie

Judas

Und den haufen verfehlten? Vielleicht wird der schwarze verräther

Auch zum verräther an uns? Ach vielleicht verleitet, wie vormal's
Durch blendwerke des schreckens der Nazaräer die männer!

Also besprachen sie sich. Da kam ein bote! die haare
Flogen ihm, und die wange war bleich; erkaltender schweiß lief
Über sein antlitz; er rang die bebenden hände. So sprach er:

Hoherpriester! wir kamen dahin und fanden ihn endlich
Über dem bache nicht fern von den gräbern. Das grauen der gräber
Schrecket uns nicht! allein es hingen schwärzere wolken,
Als ein mensch noch geschn hat, am ganzen himmel herunter.
Und doch drangen die männer hinein; ich blieb in der fern stehn.
Aber ich sah den propheten! Da liefen, ich kanns nicht erzählen,
Wie es geschah, da liefen mir schauer durch alle gebeine!
Doch sie erkannten ihn nicht, so nah er auch da stand, und drangen
Auf die männer um ihn. Da sprach er gewaltig: wen sucht ihr?
Unsere männer fürchteten nichts und raften im grimme:
Jesus, den Nazaräer! Da sprach er, noch hör' ichs, noch sinken
Alle gebeine mir hin! er rief mit der stimme des todes
Gegen uns her: ich bins! So sprach die stimme. Sie stürzten
Auf ihr angesicht hin! Sie liegen todt da! Nur ich bin
Ihm entronnen, damit ich die todesbotschaft euch brächte!

Und die priester hörten des schreckens worte den boten
Sagen und standen entfärbt und blieben starr, wie ein fels steht,
Stehn. Nur Philo vermag, unüberwältigt vom schrecken,
Diese worte zu zürnen: du bist sein jünger, verwegner!
Oder dich täuschte die bildende nacht! Geöffnete gräber
Sandten dir schwindel, und todte. Die todten sahst du! Die männer,
Welche wir sendeten, leben und fallen vor worten nicht nieder!

Als er noch redete kam ein anderer bote: wir haben
Viel gelitten! wir sind vor ihm zu der erde gesunken!
Denn sein blick war entsetzlich, und tod in des redenden stimme.
Aber dennoch führen wir ihn gebunden. Er gab uns
Selbst die hände, sich binden zu lassen. Sie führen ihn lebend,
Wissen nicht, ob sie von neuem gebietende worte des schreckens
Hören werden. Allein er geht mit geduldiger stille,
Und ist schon in den mauren Jerusalems. Also der bote.

Und der dritte kam an und rief: gott segne die väter!
Aber so müssen sie alle verderben, die wider euch aufstehn,
Alle feinde des herrn, wie der Galiläer, verderben!
Denn wir führen gebunden ihn her mit banden, die worte

Nicht auflösen noch lächelnde mienen. Ihn haben die seinen
Alle verlassen. Er naht dem pallast. Gott gebe sein blut euch!

Als der wüthende schwieg, trat Satan in die versammlung
Und die freude der hölle mit ihm. Sie fasset die priester
Schwindelnd; umflattert ihr auge mit bildern quellender wunden
Und des bleichen kommenden todes; umströmt mit der stimme
Seiner qual ihr ohr. Er verstummt nun ewig, und über
Seinem gebein empor erhebt der heiligen fuß sich!
Lang ergriff sie der taumel; allein noch blieb der prophet aus:
Und sie wütheten sehr und sandten das zweitemal boten.
Philo ging mit den männern. Es hatte die schaar den Messias
Auf dem wege zum Hannas, dem hohenpriester geführt.
Denn es war der greis in der nacht schwer duftenden stunden
Aufgestanden, zu sehen den mann, der Juda verwirrte!
Und Johannes folgte von fern. Der friedsame schlummer
War von dem aug' ihm entflohn, der wehmuth kummer bedeckt' es,
Deckte die bleichere wange; zuletzt (er kannte den priester
Dafs er kein wüthrich wie Kaiphas war,) bezwang er die wehmuth
Seines herzens, ging in den richtsaal, sah den Messias,
Wie er vor Hannas stand. Der hohepriester befragt' ihn:

Kaiphas wird dich richten! O wärest du so schuldlos, als, was du
Thatest, ruchbar war; so würden die völker der erde,
Würde Abrahams gott und seiner kinder dich segnen!
Sag nun selber, was hast du gelehrt? was hast du für jünger?
Lehrtest du Moses gesetz? und thatst du es? thatens die jünger?

Hannas sprach und bewunderte Jesus, der mit der geberde
Eines propheten vor ihm dastand, mit bescheidener hoheit,
Unentheiligt vom stolze! Der gottmensch würdigt ihn, also
Ihm zu erwiedern: Ich lehrt' in dem tempel, frei vor dem volke,
Frei vor den lehrern im volk! Du fragst mich! Frage die hörer!

Als er noch sprach, drang Philo herein. Da fuhr die versammlung
Ungestüm auf; da that ein knecht, mit knechtischer seele,
Eine that, die niedrig genug war unmenschlichkeiten
Anzukündigen. Philo gebot, den empörer zu nehmen,
Und ihn entgegen zu führen dem todesurtheil. Sie thatens.

Als ihn Johannes in Philos gewalt sah, deckt' ihm des todes
Blässe die wang' und dunkel sein auge; da zittert' er, brach ihm
In der wehmuth das herz! Zuletzt, da er aus dem pallaste
Wankete, sieht er von fern die wehenden fackeln: ich folge,

Nein, ich folge dir nicht, ich bete dir nach, o du bester
Unter den menschen! Doch ist in gottes rath es beschlossen,
Musst du sterben; so laß, den meine seele geliebt hat,
Den ich liebe mit viel mehr liebe, wie liebe der brüder,
Laß mit dir mich sterben, du heiligster! Nur daß mein auge
Nicht dein brechendes auge, nicht deine todesangst seh'!
Ich des verstummenden segnen, den letzten, letzten nicht höre!
Würger, wo bin ich? Ist hier kein retter? kein retter auf erden?
Keiner im himmel? und schlummert ihr auch, die über ihm sangen,
Als sie dem tode, das dachtest du nicht, du liebende mutter!
Diesem entsetzlichen tod' ihn gebär! Du allein bist retter,
Du bist helfer allein, o der todten und lebenden helfer!
Vater der menschen, erbarme dich meiner, und laß ihn nicht sterben,
Laß ihn nicht sterben, den besten der kinder Adams! Den priestern,
Gieb den grausamen würgern ein herz, das menschlichkeit fühle!
Ach ich seh' ihn nicht mehr! die hohen flammen verschwinden!
Nun, nun richten sie ihn! Daß ihre grimmige seele
Schaure beim anblick der leidenden tugend! sich einmal, nur einmal,
Einmal im leben nur das gericht, das kommen soll, denke!
Doch wer wandelt im dunkeln herauf? Ist es Petrus? vernahm er,
Wie sie zum tod ihn verdammten? So schnell! Nun steht er! Wen
sah ich?

Keines fuftritt hör' ich nicht mehr! Wie ist es hier öde!
Wie so stumm die entsetzliche nacht! Doch die stille verliert sich.
Welche mengen stürmen da her! Ach sie eilen und reißen
Ihn in der deckenden nacht zu dem tode, damit ihn des volkes
Menschlichkeit nicht errette! damit an rinnenden steinen
Oder herunter am triefenden schwert nur engel sein blut sehn!
Ach, erbarme dich meiner! erbarme dich meiner, und laß ihn
Vater des mitleids und deiner erschaffenen, laß ihn nicht sterben!
Also dacht' er und sprachs mit gebrochenen worten und wankte
Gegen des hohenpriesters pallast und blieb in der nacht stehn.

Aber der führer der schaar, die Jesus begleitete, Philo
Reißet sich wüthend voran, eilt in die versammlung, und alle
Sehns an seinem triumph und dem hohen flammenden auge,
Daß der todtenerwecker gebunden und dicht am pallast sei!
Doch sie hatten nicht zeit, daß sie Philo jauchzten. Der gottmensch
Trat herein. Sie sahn den kommenden, trauten dem anblick
Kann die wirklichkeit zu, und bebten vor wuth und entzückung.

Aber er trat die stufen herauf und stand vor dem richtstuhl.
Alle hoheit, sogar die hoheit des sterblichen weisen
Leget' er ab, und war nur ruhig, als sah' er den abfall
Einer quelle vor sich und dächte nur sanfte gedanken,
Nach erhabnern an gott, die augenblicke zu ruhen.
Wenige leise züge nur behielt er von seinem
Göttlichen ernst. Doch konnte sie kein engel nicht haben,
Rang er danach: allein auch nur ein engel vermochte
Dieser göttlichkeit mienen und ihren geist zu bemerken.
Also stand er. Philo und Kaiphas hefteten grimmig
Ihren blick auf die erde. Dem gab die würde das vorrecht,
Erst zu reden, jenem der eifer. Noch schwiegen sie beide.

Aber es zog im seitenpallast, von einsamen lampen
Halb durchdämmert, ein kreisender gang sich hinüber zum richtsaal.
Dort an ein marmorgeländer gebückt, stand unter den frauen
Portia, jugendlich schön, das weib Pilatus des Römers.
Aber ihr geist war nicht jung. Die blume blühte, mit fruchten,
Wie die mutter der Grachen, die ausgearteten Römer
Zu bereichern: allein in dem ernsten rathe der wächter
War Roms untergang, und kein erretter beschloßen.
Hingerissen von der begier, den großen propheten
Endlich zu sehn, war, nur von wenigen sklaven begleitet,
Portia eilend gekommen. Sie hatte dießmal die würde
Einer herrschenden Römerin, jeden zweifel der hoheit
Leicht vergessen! Es leitete sie des ewigen vorsicht!
Und sie stand und sah ihn, der todte weckte, des priesters
Muthigen hafs noch muthiger trug, und entschlossen genug war,
Unter einem so niedrigen volk unerkant, unbewundert,
Groß zu handeln. Sie sah den erhabnen mann mit bewundrung,
Heiß von erwartung und froh, daß mit dieser ruh er vor seinen
Hassern und vor dem gezückten schwerte des todesurtheils
Dastand. Doch so kannt' ihn nicht Philo; es sagte der heuchler:

Bringt ihn näher und bindet ihn fester. Doch eh' wir ihn richten,
Hebt auch heilige hände zu gott, daß er endlich sein urtheil
Ausgesprochen, und uns nicht länger durch schweigen geprüft hat!
Höre ferner der deinen gebet! So müssen sie alle,
Die sich empören, verderben, und keiner müsse die stäte,
Wo sie standen, bemerken, und keiner ihrer gedenken,
Aufser, wo bei entfleischtem gebein der getödteten schädel

Liegen, und wo das blut der empörer der hügel hinabtrank,
Dafs er dampfte! Ja dank! dank! laute festliche wonne
Bei den altären! und Israel soll ein jubelgesang sein!
Du wirst bluten! Bis jetzt schlofs Juda die augen und sahe,
Hielt sein ohr zu und hörte! Doch ist der schwindelnde taumel
Endlich vorübergerauscht. Sie sehen nun, hören, was da ist,
Den, so vor Abraham war, in der todeskette! Zwar oftmals
Sahn sie ihn schon und warfen auf augenblicke des irrthums
Eiserne bande von sich, mit freiem männlichen arme
Heilige steine zu fassen, den lästerer gottes zu tödten!
Aber sie wurden von neuem getäuscht. Doch heut ist das ende
Ihrer verblendung und deines betrugs, empörer, gekommen!
Wie auch in kleinen haufen das volk dasteht, so werden
Aus den wenigen doch sehr viele wider dich zeugen,
Wenn wir sie rufen. Das wird der hohepriester gebieten.
Aber ich klage dich an, und ich nehme Juda zum zeugen,
Erd' und himmel zum richter: du bist ein empörer! Du hast dich
Selbst zum gotte gemacht, du, der in der krippe geweint hat!
Schläfer wecktest du auf, und keine todte! Doch mütter,
Selbst die mütter und schwestern, die sahn ja die sterbenden sterben!
Auf! dich trifft nun die reih'; erwecke dich selbst! doch es werden
Männer im tode dich sehn. Der soll so leise nicht schlafen!
Lieg denn bei den erwürgten, die gott verworfen hat! Schlaf dort,
Dort den eisernen schlaf, dort, wo die kommende sonne
Und der wandelnde mond den dampf der verwesungen auftrinkt,
Bis der tod reift und von gebeinen Golgatha weifs wird!
Also liege! ja so! Und ist noch irgend ein gröfserer,
Heifserer fluch, der siebenfältig verwünschungen hinströmt,
Dem die mitternacht aufhorcht, grabheulen mit ausspricht,
Dieser treffe . . . Hier starrte die schwellende lippe dem lästrer,
Und sein antlitz herunter ergofs sich todesblässe.
Denn in dem augenblicke der nacht, in dem er der flüche
Schrecklichsten auszusprechen begann, und umsonst das gewissen
Ihm sich empört, ihn nun selbst nicht der allmächtige schreckte,
Wandt' ein todesengel, der war sein engel, er wandte
Seinen blick, den verderber, auf Philo, und trat vor den sündner:
O der fluch, den du fluchest, der wird dich selber ergreifen.
Du entsetzlicher mann! Ich hebe mein auge zu gott auf,
Zu dem vergelter mein flammendes schwert, und schwöre den tod dir!

Soll ich ihn jetzt, allmächtiger, schlagen? Noch nicht! doch die
dunkle,

Schwarze, blutende stunde, die todesstunde beflügelt
Ihren kommenden schritt! Bald stehet sie da! Ich schwöre,
Wie ihn jemahls ein sterblicher starb, den furchtbarsten tod dir,
Du verruchter! und ihn leer, leer der letzten erbarmung!
Ohne gnad', ohne eine von dem, der schuf und gericht hält!
Wenn um dich die mitternacht dann liegt und des todes
Stunde durch sie hervorwandelt und dir mit dem heulen Gomoras
Furchtbar ruft, der tod den großen schlag gethan hat,
Und dein geist nun röchelnd entflieht: dann sollst du mein antlitz,
Dort bescheid' ich dich hin, in dem thal Benhinon erblicken!

Also droht ihm der todesengel und zog auf der stirne
Zorn, wie wolken, zusammen. Vom hohen treffenden auge
Strömet' er rache. Sein haupthaar sank in locken der nacht gleich
Auf die schultern, es stand sein fuß wie ein ruhender fels da!
Aber noch schlug der verderber ihn nicht. Er liefs nur die stimme
Seiner schrecken, liefs den todeston um sich rauschen.

Philo empfand des unsterblichen schrecken, wie menschen em-
pfinden,

Was unsterbliche thun. Er fühlt es im mächtigen angriff
Schauervoller und schneller, als je ein mensch es gefühlt hat.
Denn es war ein schrecken von gott. Noch entsank ihm das leben
Und noch zittert' er laut. Doch was er noch athmete, waren
Flüche wider sich selber, daß ihn ein schauer so täusche.
Und er kam zu sich selbst. Doch trafen die schrecknisse gottes
Noch sein gebein und bebten ihm noch in dem innersten marke.
Wie ein wurm, der unter des wanderers fusse sich windet,
Krümmt' er sich auf und sagte: was ich mit schweigen bedeckte,
Denn ich entsetzte mich sehr vor des sünders verbrechen! das alles
Hüllet der ausgang auf. Beschleunige du ihn, und richte,
Hoherpriester! Er sprach und starrt' und konnte nicht zürnen,

Aber die stille ward stiller. Und Portia sah den propheten,
Wie er gegen die rede des todfeinds dastand. Freude
Funkelt' ihr blick, und ihr herz schlug lauter und hohe gedanken
Strömten herauf in ihr haupt. Ihr war, als hübe das neue
Hohe gefühl sie empor. Dann forschet sie mit feurigem auge
Um sich herum, ob sie unter der menge nicht edlere fände,
Welche mit ihr den propheten bewunderten. Aber sie suchte

Gute seelen umsonst in einem volke, das reif war
Bald gerichtet zu werden, zu stehn auf der flammenden trümmer
Seines tempels, in welchem nun nicht Jehovah mehr wohnte.
Einen bemerkte sie nur, der fern in dem untern pallaste
Mit dem haufen am feuer sich wärmte. Sie schauten ihn wild an
Und sie stritten mit ihm: er widerlegte sie feurig,
Endlich schien ihm der muth zu entsinken, und bleich und ver-
wildert

Schaut' er um sich herum, dann wieder auf den propheten.

Ach, der mann ist sein freund, so dachte die heidin, er strebet
Ihn zu retten und will, daß dieser pöbel die wege,
Welche der weise wandelt, begreife: wie edel er lebte,
Und wie menschlich er war und gutes ohne geräusch that.
Aber sie fassen ihn nicht und drohn, ihn auch vor den pöbel,
Der dort richtet, zu führen. Davor erschrak er und bebte
Vor dem tode zurück, den ihm die wüthenden drohten.
Und ihn sandte vielleicht des bedrängten mutter und fleht' ihm,
Hingesunken in thränen vor ihm, daß er ging', und vom tode
Ach vom tode befreite der söhne besten und liebsten!
O wie wird sie vor schmerz, die lebenswürdige mutter,
(Lebenswürdig ist sie, sonst hätte sie ihn nicht geboren,
Diesen weisen!) wie wird sie vor schmerz und jammer versinken,
Wenn sie vernimmt, wie der wüthende pharisäer geredt hat!
Aber was ist es in mir, daß zu so zärtlichen sorgen
Für die unbekannte mein herz mit empfindungen aufwallt,
Die ich nimmer empfand? Sind es wünsche, den edlen geboren,
Ihn der erde gegeben zu haben? Dein leben verfließse,
Mutter, zu glückliche mutter! voll stolzes auf ihn, und dein auge
Seh' ihn nicht sterben, obgleich sein tod die erde wird lehren!

Jetzo erhob der hohepriester sich auf den gerichtstuhl,
Also sagt' er: obgleich ganz Juda die lasten empfindet,
Die auf aller schultern der mann, den wir richten, gelegt hat;
Und so sehr die erd' ihn auch kennt, daß er wider den hohen,
Rächenden gott auf Moria, des allerheiligsten priester,
Und den groffen Cäsar in Rom sich wüthend empörte;
Ob ganz Israel gleich ihm das todesurtheil mit ausspricht;
Und nicht Kaiphas nur dem schwerte gebeut, daß es schlage:
Dennoch wollen wir ihn mit zeugen richten und hören!
Zwar ist Israel jetzt nicht versammelt, die meisten der zeugen

Decket die mitternacht; (bald werdet ihr, selige völker,
Unentweihten festen erwachen, als die der empörer
Noch mit beging!) allein so wenige menschen auch hier sind,
Wird es an zeugen uns doch nicht mangeln. Es komme, wer recht
thut

Und das vaterland liebt und spricht, was lauter und wahr ist!

Also sagte der hohepriester. Da traten belohnte,
Unterrichtete männer herauf und zeugten. Vor allen
Hatte mit schmähsucht Philo und erdekriechender bosheit
Ihre schon kleinen beweglichen herzen erfüllt. Mit entflammten
Wildem blick sah einer der männer seitwärts und sagte:
Wie er den tempel entweiht, das wissen wir alle. Doch hat er
Nie so sehr ihn entheiligt als damals, da er der opfer
Fromme verkäufer vertrieb. Ihr waret versammelt zu beten,
Aber er trieb mit grimm der opferthiere verkäufer
Aus der geweihten halle. Gewiss, er ehret den gott nicht,
Dem ihr die opfer zu heiligen kamt: er hätte die opfer
Sonst nicht verdrungen, noch diesen raub an tempel begangen!

Also zeugt' er. Nach ihm erschien ein andrer, erklärte
Jesus göttlichen eifer mit gleichem unsinn: o damals
Wollt' er den tempel nehmen, von dort auf Jerusalem fallen!
Aber der schwarm, der ihn wohl in der fernen wüste zum könig
Ausrief, blieb ihm hier nicht getreu. Er mußte zurückfliehn.

Drauf erhob ein levit sich und that als könnt' er verachten,
Zeugete: hat er nicht gott gelästert, weil er voll stolzes
Wähnt, er könne die sünde verzeihn? An dem sabbath erlaubt er
Aehren zu lesen! belebt an dem sabbath verdorrnde hände!
Und doch wähnt der verbrecher, er könne sünden vergeben!

Jetzt sprach der vierte. Die wilde lache des hohns stieg
Ihm in den mienen empor und tönt' in des redenden stimme.
Also sagt' er: ich muß zwar zeugen; doch brauchet ihr, väter,
Zeugnisse wider den mann, der von unternehmungen schwindelt,
Die auf solchen träumen erbaut sind? Er hat es geredet
Und das volk, so ihm gleicht, vernahms mit starrendem auge:
Brecht den tempel, drei tag'! und es hebt sich ein neuer vom
staube

Wieder empor. Ich bau ihn! das war er fähig zu sagen.

Auch ein greis entehrt sein alter und sagt: zu den zöllnern,
Diesen sündern, gesellt, (ich bin ein zöllner gewesen)

Hat er jene weisheit erfunden, die Moses verachten
Und, durch sündiger kranken heilung, den sabbath entweihn lehrt.

Also zeugten die zeugen; und ringsum strömt der erwartung
Blick auf Jesus, wie sich der empörer vertheidigen werde.

Also stehn um den sterbenden christen mit bleichen gedanken

Und mit halber freude, die gern sich freute, die haufen

Niedriger spötter und athmen leis' und stammeln erwartung:

Auch ihm wird der muthige traum vom unsterblichen leben,

Wie er selber, vergehn. Er bekennt's noch! Aber der weise

Betet für sie und für sich und lächelt die gräber vorüber.

Also starrt ihn das wartende volk an. Aber der gottmensch

Schweiget. Kaiphas reißt geflügelter grimm fort, er saget:

Frevler, schweigst du zu dem, was diese wider dich zeugen?

Aber der gottmensch schwieg. Da ergrimmete der priester von
neuem:

Rede! beim lebenden gott beschwör' ich dich: bist du Christus?

Christus, des angebeteten sohn? Er hat es gesprochen;

Und nun stand er emporgerichtet und schaute verderben.

Satan schaute mit ihm. Der todesengel Obaddon,

Philos engel, dacht' entflammt auf die sündler herunter:

Würdigt er einer antwort die würger, so ist es erbarmung.

Aber es rüstet sich schon mit allen schrecken der rache,

Die gott schreckte, seitdem an dem thron der donner gerollt hat,

Sieh, er weckt das gericht, und kommt, der letzte der tage!

Dunkler, schwarzer, tödtender tag, du tag der entscheidung!

Sei mir in deiner furchtbaren schöne gegrüßt, o du schönster

Unter der ewigkeit söhnen! du festlicher tag der vergeltung!

Tag des richtenden maffses, der tönenden wage! dann schallen

Kommende welten umher in die silbertöne der wagschal!

Sei mir gegrüßt, du tag! es verbirgt dann unter den schaaren

Derer, die palmen tragen, die gnade sich! Diesen gebornen

Aus der erde, den staub, den sterblichen sündler seit gestern,

Welcher wider den ewigen schwillt! und jenen gebornen

Unseres himmels, der seit der erschaffung empörungen aufthürmt!

Heil mir! es wird sie beide der tag, der donnerer, fassen,

Dafs er sie ganz verderbe! Drum hüll' ich mich ein und verstumme.

Aber mein schweigen ist tod! mein verstummen des rächenden bote!

Also dacht' er in eilendem flug der gedanken und sahe

Auf den priester, der schon des Messias antwort verdamnte.

Aber der gottmensch schaute gen himmel. Die seraphim staunten,
Als er es that; so sehr sahn sie an seiner geberde,
Wie er zurück die gottheit hielt und in menschlicher ruhe
Das verbarg, was welten erschuf. So hält er noch jetzt auf,
Fürchterlicher durch säumen, sein weltgericht und erduldet,
Dafs der empörungen strom mit langen jahrhunderten ströme.

Jetzo sah er dem priester ins antlitz, sagt' ihm: ich bin es,
Was du sagtest! und wisse, dafs ich jetzt thaten vollende,
Welche der anfang sind des gericht's! Den menschen von erde,
Den auch eine mütter gebär, ihr werdet ihn sehen
Sitzen zur rechte gottes und kommen in wolken des himmels!

Also öffnete der, der mit dem letzten der tage
Schreckenvoller wird kommen, als je ein engel des todes
Ihn in der nächte tiefsten den stürmenden psalter herabsang:
Also öffnet' er einem geflügelten blicke die zukunft;
Schlofs dann schnell dem erstaunenden den furchtbaren schauplatz.

Kaiphäs, denn nun schleuderten ihn die ströme des grimms fort,
Und nun kannt' er kein mafs, nicht schranken, nicht zwingende
schranken!

Kaiphäs schritt entflammter hervor, trug tod auf der stirne!
Zitterte laut! zerrifs sein gewand! mit glühendem auge
Starrt' er fürchterlich, rief in die verstummende menge:

Redet! Er lästerte gott! Was brauchen wir zeugen? Ihr
hörtets!

Redet! was denkt ihr? Er lästerte gott! Sie ruften: er sterbe!

Philo schwoll empor: er sterb', er sterbe! Die fülle
Meines herzens ergeufst sich! Er sterbe den tod der verfluchten!
Oben am kreuz den langsamen tod der eisernen wunden!
Dafs sein modernd gebein kein grabmahl finde! kein hügel
Über ihm mit blumen bewachse! Verwes' an der sonne,
Ha der offenen sonne, gebein! und hör' an dem tage,
Wenn dem verdorrtten gebein gott ruft, die stimme des herrn nicht!

2. aus den lyrischen gedichten.

a. an Ebert (1748).

Ebert, mich scheucht ein trüber gedanke vom blinkenden weine
Tief in die melancholei!
Ach du redest umsonst, vordem gewaltiges kelchglas,
Heitre gedanken mir zu!
Weggehn muß ich und weinen! vielleicht, daß die lindernde thräne
Meine betrübniß verweint.
Lindernde thränen, euch gab die natur dem menschlichen elend
Weis' als gesellinnen zu.
Wäret ihr nicht, und könnten ihr leiden die menschen nicht weinen,
Ach, wie ertrügen sies da!
Weggehn muß ich und weinen! Mein schwermuthsvoller gedanke
Bebt noch gewaltig in mir.
Ebert, sind sie nun alle dahin! deckt unsere freunde
Alle die heilige gruft,
Und sind wir, zween einsame, dann von allen noch übrig!
Ebert! — verstummst du nicht hier? —
Sieht dein auge nicht trüb' um sich her, nicht starr ohne seele?
So erstarb auch mein blick!
So erbebt' ich, als mich vor allen gedanken der bängste
Donnernd das erstemal traf!
Wie du einen wanderer, der, zueilend der gattin
Und dem gebildeten sohn,
Und der blühenden tochter, nach ihrer umarmung schon hinweint,
Du den, donner, ereilst,
Tödtend ihn fassest, und ihm das gebein zu fallendem staube
Machst, triumphirend alsdann
Wieder die hohe wolke durchwandelst: so traf der gedanke
Meinen erschütterten geist,
Daß mein auge sich dunkel verlor, und das bebende knie mir
Kraftlos zittert' und sank.
Ach! in schweigender nacht ging mir die todtenerscheinung,
Unsere freunde, vorbei!
Ach, in schweigender nacht erblickt ich die offenen gräber,
Und der unsterblichen schaar!

Wenn mir nicht mehr das auge des zärtlichen Giseke lächelt!
Wenn von der Radikin fern
Unser redlicher Cramer verwest! wenn Gärtner, wenn Rabner
Nicht sokratisch mehr spricht!
Wenn in des edelmüthigen Gellert harmonischem leben
Jede saite verstummt!
Wenn nun über der gruft der freie gesellige Rothe
Freudegenossen sich wählt!
Wenn der erfindende Schlegel aus einer längern verbannung
Keinem freunde mehr schreibt!
Wenn in meines geliebtesten Schmidts umarmung mein auge
Nicht mehr zärtlichkeit weint!
Wenn sich unser vater zur ruh', sich Hagedorn hinlegt:
Ebert, was sind wir alsdann,
Wir geweihten des schmerzes, die hier ein trüberes schicksal
Länger, als alle sie liefs?
Stirbt dann auch einer von uns, (mich reißt mein banger gedanke
Immer nächtlicher fort!)
Stirbt dann auch einer von uns, und bleibt nur einer noch übrig;
Bin der eine dann ich;
Hat mich dann auch die schon geliebt, die künftig mich liebet,
Ruht auch sie in der gruft;
Bin dann ich der einsame, bin allein auf der erde:
Wirst du, ewiger geist,
Seele zur freundschaft erschaffen, du dann die leeren tage
Sehn, und fühlend noch sein?
Oder wirst du betäubt zu nächten sie wännen und schlummern
Und gedankenlos ruhn?
Aber du könntest ja auch erwachen, dein elend zu fühlen,
Leidender, ewiger geist.
Rufe, wenn du erwachest, das bild von dem grabe der freunde,
Das nur rufe zurück!
O ihr gräber der todten, ihr gräber meiner entschlafnen!
Warum liegt ihr zerstreut?
Warum lieget ihr nicht in blühenden thalen beisammen?
Oder in hainen vereint?
Leitet den sterbenden greis! ich will mit wankendem fufse
Gehn, auf jegliches grab

Eine cypresse pflanzen, die noch nicht schattenden bäume
Für die enkel erziehn,
Oft in der nacht auf biegsamem wipfel die himmlische bildung
Meiner unsterblichen sehn,
Zitternd gen himmel erheben mein haupt und weinen und sterben!
Senket den todten dann ein
Bei dem grabe, bei dem er starb! nimm dann, o verwesung,
Meine thränen und mich!
Finstre gedanke laß ab, laß ab in die seele zu donnern!
Wie die ewigkeit ernst,
Furchtbar wie das gericht, laß ab! die verstummende seele
Fasst dich, gedanke, nicht mehr!

b. *an Fanny* (1748).

Wenn einst ich todt bin, wenn mein gebein zu staub
Ist eingesunken, wenn du, mein auge, nun
Lang' über meines lebens schicksal,
Brechend im tode, nun ausgeweint hast,
Und stillanbetend da, wo die zukunft ist,
Nicht mehr hinaufblickst, Wenn mein ersungner ruhm,
Die frucht von meiner jünglingsthräne,
Und von der liebe zu dir, Messias!
Nun auch verweht ist, oder von wenigen
In jene welt hinüber gerettet ward:
Wenn du alsdann auch, meine Fanny,
Lange schon todt bist, und deines auges
Stillheitres lächeln, und sein beseelter blick
Auch ist verloschen, wenn du, vom volke nicht
Bemerket, deines ganzen lebens
Edlere thaten nunmehr gethan hast,
Des nachruhms werther, als ein unsterblich lied,
Ach wenn du dann auch einen beglückteren
Als mich geliebt hast, laß den stolz mir,
Einen beglückteren, doch nicht edlern!
Dann wird ein tag sein, den werd' ich auferstehn!
Dann wird ein tag sein, den wirst du auferstehn!
Dann trennt kein schicksal mehr die seelen,
Die du einander, natur, bestimmtest.

Dann wägt, die wagschaal in der gehobenen hand,
Gott glück und tugend gegen einander gleich;

Was in der dinge lauf jetzt mischklingt,
Tönt in ewigen harmonieen!

Wenn dann du dastehst jugendlich auferweckt,
Dann eil' ich zu dir! säume nicht, bis mich erst

Ein Seraph bei der rechten fasse,
Und mich, unsterbliche, zu dir führe.

Dann soll dein bruder, innig von mir umarmt,
Zu dir auch eilen, dann will ich thränenvoll,

Voll froher thränen jenes lebens
Neben dir stehn, dich mit namen nennen,

Und dich umarmen! Dann, o unsterblichkeit,
Gehörst du ganz uns! Kommt, die das lied nicht singt,

Kommt unaussprechlich süsse freuden!
So unaussprechlich, als jetzt mein schmerz ist.

Rinn unterdeß o leben. Sie kommt gewiß
Die stunde, die uns zu der cypresse ruft!

Ihr andern, seid der schwermuthsvollen
Liebe geweiht! und umwölkt und dunkel!

c. der Zürchersee (1750).

Schön ist, mutter natur, deiner erfindung pracht
Auf die fluren verstreut, schöner ein froh gesicht,

Das den grossen gedanken
Deiner schöpfung noch einmal denkt.

Von des schimmernden sees traubengestaden her,
Oder flohest du schon wieder zum himmel auf,

Komm in röthendem strahle.
Auf dem flügel der abendluft,

Komm, und lehre mein lied jugendlich heiter sein,
Süsse freude, wie du! gleich dem beseelteren

Schnellen jauchzen des jünglings,
Sanft, der fühlenden Fanny gleich.

Schon lag hinter uns weit Uto, an dessen fuß
Zürch in ruhigem thal freie bewohner nährt;

Schon war manches gebirge
Voll von reben vorbeigeflohn.

Jetzt entwölkte sich fern silberner Alpen höh',
Und der jünglinge herz schlug schon empfindender,
Schon verrieth es beredter
Sich der schönen begleiterin.
Hallers Doris, die sang, selber des liedes werth,
Hirzels Daphne, den Kleist innig wie Gleimen liebt;
Und wir jünglinge sangen,
Und empfanden wie Hagedorn.
Jetzo nahm uns die au in die beschattenden
Kühlen arme des walds, welcher die insel krönt;
Da, da kamest du, freude!
Volles maffes auf uns herab!
Göttin freude, du selbst! dich, wir empfanden dich!
Ja du warst es selbst, schwester der menschlichkeit,
Deiner unschuld gespielin,
Die sich über uns ganz ergofs!
Süfs ist, fröhlicher lenz, deiner begeistrung hauch,
Wenn die flur dich gebiert, wenn sich dein odem sanft
In der jünglinge herzen,
Und die herzen der mädchen giefst.
Ach du machst das gefühl siegend, es steigt durch dich
Jede blühende brust schöner und bebender,
Lauter redet der liebe
Nun entzauberter mund durch dich!
Lieblich winket er wein, wenn er empfindungen,
Befsre sanftere lust, wenn er gedanken winkt,
Im sokratischen becher
Von der thauenden ros' umkränzt;
Wenn er dringt bis ins herz, und zu entschließungen,
Die der säufer verkennt, jeden gedanken weckt,
Wenn er lehret verachten,
Was nicht würdig des weisen ist.
Reizvoll klinget des ruhms lockender silberton
In das schlagende herz, und die unsterblichkeit
Ist ein grofser gedanke,
Ist des schweiffes der edlen werth!
Durch der lieder gewalt, bei der urenkeln
Sohn und tochter noch sein; mit der entzückung ton

Oft beim namen genennet,
Oft gerufen vom grabe her,
Dann ihr sanfteres herz bilden, und liebe, dich
Fromme tugend, dich auch gießen ins sanfte herz,
Ist beim himmel! nicht wenig!
Ist des schweisses der edlen werth!
Aber süßer ist noch, schöner und reizender
In dem arm des freunds wissen ein freund zu sein!
So das leben genießen,
Nicht unwürdig der ewigkeit!
Treuer zärtlichkeit voll, in den umschattungen,
In den lüften des walds, und mit gesenktem blick
Auf die silberne welle,
That ich schweigend den frommen wunsch:
Wäret ihr auch bei uns, die ihr mich ferne liebt,
In des vaterlands schoofs einsam von mir verstreut,
Die in seligen stunden
Meine suchende seele fand;
O so bauten wir hier hütten der freundschaft uns!
Ewig wohnten wir hier, ewig! Der schattenwald
Wandelt' uns sich in Tempe,
Jenes thal in Elysium!

d. der rheinwein (1753).

O du, der traube sohn, der im golde blinkt,
Den freund, sonst niemand, lad' in die kühlung ein.
Wir drei sind unser werth, und jener
Deutscheren zeit, da du, edler alter,
Noch ungekeltert, aber schon feuriger
Dem Rheine zuhingst, der dich mit auferzog,
Und deiner heißen berge füße
Sorgsam mit grünlicher woge kühlte.
Jetzt, da dein rücken bald ein jahrhundert trägt,
Verdienest du es, daß man den hohen geist
In dir verstehen lern', und Catos
Ernstere tugend von dir entglühe.
Der schule lehrer kennet des thiers um ihn,
Kennt aller pflanzen seele. Der dichter weiß

So viel nicht; aber seiner rose
Weibliche seele, des weines stärkere,
Den jene kränzt, der flötenden nachtigall
Erfindungsvolle seele, die seinen wein
Mit ihm besingt, die kennt er besser,
Als der erweis, der von folgen triefet.
Rheinwein, von ihnen hast du die edelste,
Und bist es würdig, daßs du des deutschen geist
Nachahmst! bist glühend, nicht aufflammend,
Taumellos, stark und von leichtem schaum leer.
Du duftest balsam, wie mit der abendluft
Der würze blume von dem gestade dampft,
Daßs selbst der krämer die gerüche
Athmender trinkt, und nur gleitend fortschift.
Freund laß die hall' uns schliessen; der lebensduft
Verströmet sonst, und etwa ein kluger mann
Möcht' uns besuchen, breit sich setzen,
Und von der weisheit wohl gar mitsprechen.
Nun sind wir sicher. Engere wissenschaft,
Den hellen einfall, lehr uns des alten geist!
Die sorgen soll er nicht vertreiben!
Hast du geweinte, geliebte sorgen,
Laß mich mit dir sie sorgen. Ich weine mit,
Wenn dir ein freund starb; nenn' ihn: so starb er mir!
Das sprach er noch! nun kam das letzte,
Letzte verstummen! nun lag er todt da!
Von allem kummer, welcher des sterblichen
Kurzsichtig leben nervenlos niederwirft,
Wärest du, des freundes tod! der trübste,
Wär' sie nicht auch die geliebte sterblich!
Doch wenn dich, jüngling, andere sorg' entflammt,
Und dirs zu heifs wird, daßs' du der barden gang
Im haine noch nicht gingst, dein name
Noch unerhöht mit der grofsen gluth fleufst:
So red'! In weisheit wandelt sich ehrbegier,
Wählt jene. Thorheit ist es, ein kleines ziel,
Das würdigen, zum ziel zu machen,
Nach der unsterblichen schelle laufen!

Noch viel verdienst ist übrig! Auf, hab' es nur!
Die welt wirds kennen; aber das edelste
Ist tugend! Meisterwerke werden
Sicher unsterblich, die tugend selten!
Allein sie soll auch lohn der unsterblichkeit
Entbehren können. Athme nun auf, und trink'.
Wir reden viel noch, eh' des aufgangs
Kühlungen wehen, von grossen männern.

e. die frühlingsfeier (1759).

Nicht in den ocean der welten alle
Will ich mich stürzen, schweben nicht,
Wo die ersten erschaffen, die jubelchöre der söhne des lichts,
Anbeten, tief anbeten, und in entzückung vergehn.

Nur um den tropfen am eimer,
Um die erde nur, will ich schweben, und anbeten!
Halleluja, halleluja! Der tropfen am eimer
Rann aus der hand des allmächtigen auch!

Da der hand des allmächtigen
Die grösseren erden entquollen,
Die ströme des lichts rauschten, und siebengestirne wurden:
Da entrannest du, tropfen, der hand des allmächtigen!

Da ein strom des lichts rauscht', und unsre sonne wurde,
Ein wogensturz sich stürzte wie vom felsen
Der wolk' herab und den Orion gürtete,
Da entrannest du, tropfen, der hand des allmächtigen!

Wer sind die tausendmal tausend, wer die myriaden alle,
Welche den tropfen bewohnen und bewohnten? und wer bin ich?
Halleluja dem schaffenden! mehr wie die erden, die quollen,
Mehr wie die siebengestirne, die aus strahlen zusammenströmten.

Aber du frühlingswürmchen,
Das grünlichgolden neben mir spielt,
Du lebst; und bist vielleicht
Ach nicht unsterblich!

Ich bin heraus gegangen anzubeten,
Und ich weine? vergieb, vergieb
Auch diese thräne dem endlichen,
O du, der sein wird!

Du wirst die zweifel alle mir enthüllen,
O du, der mich durch das dunkle thal
Des todes führen wird! Ich lerne dann,
Ob eine seele das goldene würmchen hatte.

Bist du nur gebildeter staub,
Sohn des mais, so werde denn
Wieder verfliegender staub,
Oder was sonst der ewige will!

Ergeufs von neuem du, mein auge,
Freudenthränen!
Du, mein' harfe,
Preise den herrn!

Umwunden wieder, mit palmen
Ist meine harf' umwunden! ich singe dem herrn!
Hier steh' ich; rund um mich
Ist alles allmacht, und wunder alles!

Mit tiefer ehrfurcht schau' ich die schöpfung an,
Denn du!
Namenloser, du
Schufest sie!

Lüfte, die um mich wehn, und sanfte kühlung
Auf mein glühendes angesicht hauchen,
Euch, wunderbare lüfte,
Sandte der herr, der unendliche!

Aber jetzt werden sie still, kaum athmen sie.
Die morgensonne wird schwül!
Wolken strömen herauf!
Sichtbar ist, der kommt, der ewige!

Nun schweben sie, rauschen sie, wirbeln die winde,
Wie beugt sich der wald! wie hebt sich der strom!
Sichtbar, wie du es sterblichen sein kannst,
Ja, das bist du, sichtbar, unendlicher!

Der wald neigt sich, der strom fliehet, und ich
Falle nicht auf mein angesicht?
Herr, herr, gott! barmherzig und-gnädig!
Du naher! erbarme dich meiner!

Zürnest du, herr!
Weil nacht dein gewand ist?

Diese nacht ist segen der erde.

Vater, du zürnest nicht!

Sie kommt, erfrischung auszuschütten

Über den starken halm,

Über die herzerfreuende traube.

Vater, du zürnest nicht!

Alles ist still vor dir, du naher;

Rings umher ist alles still.

Auch das würmchen mit golde bedeckt, merkt auf.

Ist es vielleicht nicht seelenlos? ist es unsterblich?

Ach, vermöcht' ich dich, herr, wie ich dürste, zu preisen!

Immer herrlicher offenbarest du dich!

Immer dunkler wird die nacht um dich,

Und voller von segen!

Seht ihr den zeugen des nahen, den zückenden strahl?

Hört ihr Jehovahs donner?

Hört ihr ihn? hört ihr ihn,

Den erschütternden donner des herrn?

Herr, herr, gott!

Barmherzig und gnädig!

Angebetet, gepriesen

Sei dein herrlicher name!

Und die gewitterwinde? sie tragen den donner,

Wie sie rauschen! wie sie mit lauter woge den wald durchströmen!

Und nun schweigen sie. Langsam wandelt

Die schwarze wolke.

Seht ihr den neuen zeugen des nahen, den fliegenden strahl?

Hört ihr hoch in der wolke den donner des herrn?

Er ruft: Jehovah, Jehovah!

Und der geschmetterte wald dampft!

Aber nicht unsre hütte!

Unser vater gebot

Seinem verderber,

Vor unsrer hütte vorüberzugehn!

Ach, schon rauscht, schon rauscht

Himmel und erde vom gnädigen regen!

Nun ist, wie dürstete sie, die erd' erquickt,

Und der himmel der segensfüll' entlastet!

Siehe, nun kommt Jehovah nicht mehr im wetter,
In stillem, sanftem säuseln
Kommt Jehovah,
Und unter ihm neigt sich der bogen des friedens!

f. der eislauf (1764).

Vergraben ist in ewige nacht
Der erfinder grosser name zu oft!
Was ihr geist grübelnd entdeckt, nutzen wir;
Aber belohnt ehre sie auch?

Wer nannte dir den kühneren mann,
Der zuerst am maste segel erhob?
Ach verging selber der ruhm dessen nicht,
Welcher dem fufs flügel erfand!

Und sollte der unsterblich nicht sein,
Der gesundheit uns und freuden erfand,
Die das roß muthig im lauf' niemals gab,
Welche der reihn selber nicht hat?

Unsterblich ist mein name dereinst!
Ich erfinde noch dem schlüpfenden stahl
Seinen tanz! Leichteres schwungs fliegt er hin,
Kreiset umher, schöner zu sehn.

Du kennst jeden reizenden ton
Der musik, drum gieb dem tanz melodie!
Mond und wald höre den schall ihres horns,
Wenn sie des flugs eile gebeut,

O jüngling, der den wassercothurn
Zu beseelen weifs, und flüchtiger tanzt,
Lafs der stadt ihren kamin! komm mit mir,
Wo des krystalls ebene dir winkt!

Sein licht hat er in düfte gehüllt,
Wie erhellet des winters werdender tag
Sanft den see! Glänzenden reif, sternen gleich,
Streute die nacht über ihn aus!

Wie schweigt um uns das weisse gefild!
Wie ertönt vom jungen froste die bahn!
Fern verräth deines cothurns schall dich mir,
Wenn du dem blick, flüchtling, enteilst,

Wir haben doch zum schmause genug
Von des halmes frucht? und freuden des weins?
Winterluft reizt die begier nach dem mahl;
Flügel am fufs reizen sie mehr!

Zur linken wende du dich, ich will
Zur rechten hin halbkreisend mich drehn;
Nimm den schwung, wie du mich ihn nehmen siehst,
Also! nun fleug schnell mir vorbei!

So gehen wir den schlängelnden gang
An dem langen ufer schwebend hinab.
Künstle nicht! Stellung, wie die, lieb' ich nicht,
Zeichnet dir auch Preisler nicht nach,

Was horchst du nach der insel hinauf?
Unerfahrne läufer tönen dort her!
Huf und last gingen noch nicht übers eis,
Netze noch nicht unter ihm fort.

Sonst späht dein ohr ja alles; vernimm,
Wie der todeston wehklagt auf der flut!
O wie tönts anders! wie halts, wenn der frost
Meilen hinab spaltet den see!

Zurück! laß nicht die schimmernde bahn
Dich verführen, weg vom ufer zu gehn!
Denn wo dort tiefen sie deckt, strömts vielleicht,
Sprudeln vielleicht quellen empor.

Den ungehörten wogen entströmt,
Dem geheimen quell entrieselt der tod!
Glittst du auch leicht, wie dies laub, ach dorthin;
Sänkest du doch, jüngling, und stürbst!

g. unsere sprache (1767).

An der höhe, wo der quell der barden in das thal
Sein fliegendes getöne, mit silber bewölkt,
Stürzet, da erblickt' ich, zeug' es, hain!

Die göttin! sie kam zu dem sterblichen herab!

Und mit hoheit in der miene stand sie, und ich sah
Die geister um sie her, die den liedern entlockt
Täuschen, ihr gebild. Die Wurdi's dolch
Unschuldige traf, die begleiteten sie fern,

Wie in dämmerung; und die Skulda's mächtigerer stab
Errettete, die schwebten umher in triumph,
Schimmernd, um die göttin, hatten stolz
Mit laube der eiche die schläfe sich bekränzt!

Den gedanken, die empfindung, treffend, und mit kraft,
Mit wendungen der kühnheit, zu sagen! das ist,
Sprache des Thuiskon, göttin, dir,
Wie unseren helden eroberung, ein spiel!

O begeisterung! sie erhebt sich! feurigeres blicks
Ergießet sich ihr auge, die seel' in der glut!
Ströme! denn du schonest deß umsonst,
Der, leer des gefühls, den gedanken nicht erreicht!

Wie sie herschwebt an des quells fall! mächtiges getön,
Wie rauschen im beginne des walds ist ihr schwung!
Draussen um die felsen braust der sturm!
Gern höret der wandrer das rauschen in dem wald'!

Wie sie schwebt an der quelle! sanfteres getön,
Wie wehen in dem tieferen wald' ist ihr schwung.
Draussen um die felsen braust der sturm
Gern höret im walde der wanderer das wehn.

Die der fremdling nicht entweicht, (Teutonien erlag
Nur siegen, unerobert!) o freiere, dich
Wagte der geschreckten fessel nicht
Zu fesseln! die adler entflogen, und du bliebst,

Die du warest! an dem Rhodan klirret sie noch laut
Die kette des eroberers! laut am Ibeer!
Also, o Britanne, schallt dir noch
Der Angel und Sachse mit herrschendem geklirr!

So bezwang nicht an des Rheins strom Romulus geschlecht!
Entscheidungen, vergeltungen sprachen wir aus,
Rache, mit des deutschen schwert, und wort!
Die kette verstummte mit Varus in dem blut!

Die dich damals mit erhielten, sprache, da im forst
Der Weser die eroberkette versank,
Schweigend in der legionen blut
Versank, sie umhüllt die vergessenheit mit nacht!

Ah die geister der bardiete, welche sie zur schlacht
Ertöneten dem zürnenden vaterlandsheer,

Folgen mit der todeswunde dir!

Ha Norne, dein dolch! wirst auch diesen, so sie klagt

Die vertilgten, du vertilgen? bilder des gesangs!

Ihr geister! ich beschwör' euch, ihr genien! lehrt,

Führet mich den steilen kühnen gang

Des haines, die bahn der unsterblichkeit hinauf!

Die vergessenheit umhüllt', o Ossian, auch dich!

Dich huben sie hervor, und du stehest nun da!

Gleichest dich dem Griechen! trotzt ihm!

Und fragst, ob wie du er entflamme den gesang?

Voll gedanken auf der stirne höret' ihn Apoll,

Und sprach nicht! und gelehnt auf die harfe Walhalls

Stellt sich vor Apollo Bragor hin,

Und lächelt, und schweiget, und zürnet nicht auf ihn.

12. *Karl Wilhelm Ramler.*

(25. febr. 1725 — 11. april 1798)

1. aus den lyrischen gedichten.

a. *an den könig von Preussen, Friedrich den zweiten.*

Friedrich! du dem ein gott das für die sterblichen

Zu gefährliche loos eines monarchen gab,

Und (ein wunder für uns) der du dein loos erfüllst!

Ach! kein denkmahl aus stein himmelan aufgethürmt

Sagt der nachwelt dein lob. Hebe zur herrlichsten

Aller städte, die je reichthum und macht erschuf,

Deine thronstadt empor: alle die tempel, der

Pallas und dem Apoll und dem verwundeten

Unbezwinglichen Mars heilig, sind trümmer einst.

Zwar das jahrbuch der welt nennt, wann der eifergeist

Stolzer könige schläft, dich den eroberer,

Dich den grossen: doch ach! heisst dies ein leben für

Deine tugenden? So lebt in Europens, so

In der älteren welt Asiens mancher fürst,

Dir an weisheit nicht gleich. Selbst der unsterbliche

Macedonier — wie lebt er? Bewundert nur,

Nicht geliebt; denn er fand keinen dircäischen
Herold, dessen gesang mehr, als Lysippus erz,
Länger spricht, als Apells athmender schattenrifs,
Und noch thaten erzählt, wann das geschichtbuch schweigt.
Aber siehe, wie lebt Cäsar Octavius
Durch zwei edele Roms? (edel nach göttlichen
Ranggesetzen, obgleich nicht auf der rolle des
Censors.) Ewig geliebt, ewig ein muster für
Alle herrscher der welt. — Glücklicher barde, der
Unverdächtig, ein lob, reiner als beider lob,
In sein saitenspiel singt! Glücklicher barde, der
Nicht den feldherrn allein und den geschäftigen
Landesfürsten in dir, der auch den vater des
Hauses, der auch den freund singt, und den fröhlichen
Weisen, ihn, in der kunst jeder Kamöne groß!
Götter! wäre doch ich dieser beneidete
Barde! Selber zu schwach, aber gestärkt durch ihn,
Und die sprache voll kraft, die wie Kalliopens
Tuba töneth, wie weit liefs' ich euch hinter mir,
Sänger Heinrichs, und dich, Ludewigs ganze zunft!

b. *an den frieden* (1760).

Wo bist du hingeflohn, geliebter friede?
Gen himmel, in dein mütterliches land?
Hast du dich, ihrer ungerechtigkeiten müde,
Ganz von der erde weggewandt?

Wohnst du nicht noch auf einer von den fluren
Des Oceans, in klippen tief versteckt,
Wohin kein wuchrer, keine missethäter fuhren,
Die kein eroberer entdeckt?

Nicht, wo mit wüsten rings umher bewehret,
Der wilde sich in deinem himmel dünkt?
Sich ruhig von den fruchten seines palmbaums nähret?
Vom safte seines palmbaums trinkt?

O! wo du wohnst, laß endlich dich erbitten:
Komm wieder, wo dein süßer feldgesang
Von heerdevollen hügelu, und aus weinbeerhütten,
Und unter kornaltären klang.

Sieh diese schäfersitze, deine freude,
Wie städte lang, wie rosengarten schön,
Nun sparsam, nun wie bäumchen auf verbrannter heide,
Wie gras auf öden mauern stehn.

Die winzerinnen halten nicht mehr tänze;
Die jüngst verlobte garbenbinderinn
Trägt ohne saitenspiel und lieder, ihre kränze
Zum dankaltare weinend hin.

Denn ah! der krieg verwüstet saat und reben
Und korn und most; vertilget frucht und stamm;
Erwürgt die frommen mütter, die die milch uns geben,
Erwürgt das kleine fromme lamm.

Mit unsern rossen fährt er donnerwagen,
Mit unsern sicheln mäht er menschen ab;
Den vater hat er jüngst, er hat den mann erschlagen,
Nun fordert er den knaben ab.

Erbarme dich des langen jammers! rette
Von deinem volk den armen überrest!
Bind' an der hölle thor mit siebenfacher kette
Auf ewig den verderber fest.

c. auf ein geschütz.

(als von den Russen vor Berlin eine kugel aus einer ungewöhnlichen
ferne bis mitten in die stadt geschossen ward, den 3. oct. 1760)

O du, dem glühend eisen, donnernd feuer
Aus offnem ätnaschlunde flammt,
Die frommen dichter zu zerschmettern, ungeheuer,
Das aus der hölle stammt!

Wer zur verheerung blühender geschlechter
Dich an das sonnenlicht gebracht,
Hat ohne reue seine mutter, seine töchter
Frohlockend umgebracht.

Schon wär' ich diesen immer neuen scenen,
Womit das jahr den erdkreis ziert,
Entrissen, und dem arm der freundschaft, und den schönen
Entwürfen, halb vollführt.

Schon sah' ich, rings von stygischen gewässern
Umwunden, das geheime feld

Elysiens; den großen ahnherr eines größern
Urenkels, und sein zelt

Voll wackrer Brennen sah' ich, hörte lieder,
Von Ihm, bei jedem freudenmahl
Von ihm, der wider sechs monarchen ficht und wider
Satrapen ohne zahl.

Schon sang' ich seine jüngste that: wie brausend
Ein meer von feinden ihn umging,
Er aber seinen weg hindurch auf zehen tausend
Zertretten schedeln ging.

Alcäus würde jetzt mein lied beneiden;
Bald sah' ich Cäsarn lauschend nahn,
Und bald den weisen Antonin, und den mit beiden
Vertrauten Julian.

Allein Mercur stand neben mir, und wandte
Durch seinen wundervollen stab
Den ball, der mich ins reich der nacht zu schleudern brannte,
Von meinen schlafen ab.

Denn stärker soll ich noch die laute schlagen,
Wann er durch weihrauchwolken zeucht,
Die kriegesfurie gefesselt an dem wagen
Des überwinders keucht;

Wann er, auf einem throne von trophäen,
Rund um sich her der künste kranz,
Und wir im musentempel seine siege sehen
Versteckt in spiel und tanz;

Wann er, ein gott Osir! durch unsre fluren
Im seligsten triumphe fährt,
Indess der überflufs auf jede seiner spuren
Ein ganzes füllhorn leert.

2. aus seinen vermischten gedichten.

Ino.

Wohin? wo soll ich hin?

Mein rasender gemahl verfolgt mich. Ohne retter
Irr' ich umher, so weit das land mich trägt, und bin
Entdeckt, wohin ich irre. Keine höhle,

Kein busch , kein sumpf verbirgt mich.
Ha! nun erkenn' ich dich,
Grausame köninginn der götter.

Ungöttliche Saturnia,
Wird rachsucht dich ewig entflammen?
Wer kann mein mitleid verdammen?
Ich hab' ein götterkind ernährt.

Du hast dich an Semelen ja
Mit Jupiters blitze gerochen:
Was hat die schwester verbochen?
War meine that des todes werth?

Ungöttliche Saturnia,
Wird rachsucht dich ewig entflammen?
Wer kann mein mitleid verdammen?
Ich hab' ein götterkind ernährt.

O all' ihr mächte des Olympus,
Ist kein erbarmen unter euch?
Hier schwank' ich unter der geliebten last,
Die mein zerfleischter arm umfaßt;
Hier fliehet, dem gescheuchten rehe,
Der aufgejagten gemse gleich,
Des Kadmus königliche tochter; springt
Von klipp' auf klippe, dringt
Durch dorn und hecken. — —
Nein, weiter nicht! hier muß ich ruhn;
Ich kann nicht höher klimmen — — — Götter!
Ach rettet, rettet mich! ich sehe
Den Athamas: an seinen händen klebt
Noch unsres sohnes blut.
Er eilt, auch diesen zu zerschmettern.
O meer! o erde! er ist da!
Ich hör' ihn schreien! er ist da!
Ich hör' ihn keuchen! Jetzt ergreift er mich! — —
Du blauer abgrund, nimm von dieser felsenspitze
Den armen Melicertes auf!
Nimm der gequälten Ino seele! — — —

Wo bin ich? o himmel!
Ich athme noch leben?
O wunder! ich walle
Im meere? mich heben
Die wellen empor?

O wehe mir! mein sohn!
Ich leb', und ach! im falle
Verlier' ich meinen sohn.

Mein schutzgott! mein erretter!
Was hilft mir dieses leben?
Ach! gieb mir meinen sohn!

O wehe mir! mein sohn!
Er ist dem arm entfallen;
Der abgrund deckt ihn schon. — —

Ich seh' ihn, ihr götter!
Ihn küssen, ihn heben
Die Nymphen empor. —

Euch dank' ich dießs leben,
Dießs bessere leben?
Euch dank' ich den sohn?

Ich seh' ihn — ihr götter! —
Sich höher erheben;
Kein kind mehr, wie vor.

Wo sind wir? o himmel!
Wir athmen? wir leben
O wunder! wir wallen
Im meere? uns heben
Die wellen empor? — — —

Ihr hängt um meine schläfe zackige korallen,
Und perlen in mein haar?
Ich dank' euch, töchter Doris! — Seht, o seht die schaar
Der freudetrunknen blauen götter!
Sie flechten schilf und lotosblätter
Um meines sohnes haar.
Wie gütig, wie vertraut empfanget ihr
Zwei sterbliche, wie wir!
Ihr gebt uns eure götterkränze
Und zieht uns mit euch unter eure tänze. — — —

Ungewohnte symphonien
Schlagen mein entzücktes ohr.
Panope! dein ganzer chor
Und die blasenden Tritonen
Rufen laut 'Leukothea
Ist zur göttinn aufgenommen.
Gott Palämon sei willkommen!
Sei gegrüßt, Leukothea!' —

Meint ihr mich, ihr Nereiden?
Nehmt ihr mich zur schwester an?
Meint ihr meinen sohn, ihr götter?
Nehmt ihr ihn zum mitgott an?
Ihr allgütigen erretter,
O! mein dank soll nicht ermüden,
Weil mein busen athmen kann,

Und nun? ihr wendet euch so schnell zurück?
Ihr eilt mit aufgehobnen händen? — — — — —
welch ein blick!
Auf einem perlenhellen wagen
Wird der monarch der wasserwelt
Hoch auf dem saum der fluth getragen.
Bis an den himmel flammt der goldene trident.
Ich höre seiner rosse brausen, sehe
Den gott, den zweiten gott der götter. — —

Der du mit allmacht dieses element
Beherrschest, o Neptun! — denn deine güte
Erhielt mich; deine diener eilten vor dir her,
Mir dein geschenk, die gottheit, anzutragen —
Ist hier dein aufenthalt, mein könig? oder brachten
Die räder deines wagens dich
In diesen inselvollen sund,
Mich selbst in dein gefolg', in deinen schutz zu nehmen?
Ach ewig soll mein dank,
Mit jeder sonne soll mein lauter lobgesang
Von allen wellen wiederhallen.

Tönt in meinen lobgesang
Wellen, felsen und gestade!

Sagt dem guten gotte dank!

Heil dem gotte, dessen gnade

Dich zur göttinn ausersah,

Selige Leukothea!

Tochter der unsterblichkeit!

In die tiefste meereshöhle

Senke dein gehäuftes leid,

Deine qualentladne seele

Labe mit ambrosia.

Tönt in meinen lobgesang

Wellen, felsen und gestade!

Sagt dem guten gotte dank!

Heil dem gotte, dessen gnade

Dich zur göttinn ausersah,

Selige Leukothea!

13. *Friedrich Wilhelm Zachariä.*

(1726 — 1777)

Aus den tagezeiten.

Der Morgen.

Sei mir, o heitrer Morgen, gegrüßt! komm, steige hernieder

Von den vergöldeten höhn in wiederermunterte thäler!

Sieh! die blume richtet sich auf; voll reizender perlen

Lacht sie schöner umher, von deinen strahlen geöffnet:

Und, indem die musik des belebten waldes erwachet,

Wirst du von jubelgeschrei, und jauchzenden chören begrüßet.

Du, die mit einweihendem blick, den brittischen sänger

Zu dem weiten pallast der jahreszeiten geführtet,

Lafs mich, dorische Muse, die jahreszeiten im kleinen,

Jahreszeiten des tags, nicht ganz unwürdig besingen.

Bringe mich an die umleuchteten pforten des schimmernden Morgens!

Ihm eröffnet sie jetzt mit rosenfinger Aurora,

Und er fährt im osten herauf im pompe des sieges,

Welchen er über die schatten erstritt. Sein strahlender wagen

Fliegt durch die himmel; die güldenen stunden; die lachenden freuden

Schweben um ihn; ein perlenthau trieft von purpurnen rädern
Auf die erwachende welt, die ihren geliebten bewillkommt.

Du, o mein getreuester gärtner, du ehre der freundschaft,
Welchen das edelste herz auch ohne die glücklichsten gaben
Deines erleuchteten geistes, erhöbe, den öfters die laute,
Die der malende Thomson gerührt, zur bewunderung hinriß,
Wenn du mit über dich strömender lust vom antlitz des frühlings
Unter dem schattichten dach vertraulicher linden und ulmen
Dich begeistert gefühlt, und durch die liebe beglückt,
So durch die liebe beglückt, als sterbliche jemals gewesen,
Mit vermehrter empfindung der nachtigall lieder gehöret:
Leih auch meinem gesang vom holden lenze des tages
Ein gefälliges ohr, und lächle der kühnheit ermuntrung.

Siehe, die einsame nacht winkt mit dem bleiernen zepter
Ihrem düsteren zug, den traurigen kindern des schattens.
Sie gehorchen dem wink, und folgen eilig dem wagen
In die gefilde des abends zurück. Der streifichte schleier
Dunkler versammelter wolken, in den die natur sich gehüllet,
Rollet sich vom himmel bereits in wollichtwallenden falten;
Zitternd verschwinden die sterne; der helle bote des Morgens,
Luzifer, blinket allein mit matten verlöschenden strahlen
Durch den unendlichen raum des weiten ätherischen reiches.

Vom gefolge der nacht entweichen indessen die träume
Gaukelnd zurück, und schwärmen auf bunten flatternden flügeln
Über den häuption der menschen herum in zahllosen schaaren;
Denn der Morgen, der jetzt den sanften schlummer verstreuet,
Schafft in der leichteren seele den freien, mittleren zustand,
Zwischen dem tiefesten schlaf und dem ersten leichten erwachen:
Ihrer bemeistert sich jetzt die phantasei. Vom haupte
Weht ihr der wallende federbusch hin; die goldenen locken
Wallen mit blumen gekränzt in die luft; ihr kleid ist besäet
Mit viel blitzenden flittern, und tausend wechselnden farben;
Wild und plötzlich schießt sie umher: bald steigt ihr fittich
In die gefilde der luft; bald stürzt sie vom felsen herunter,
Und arbeitet durch brüllendes meer zu fernen gestaden,
Itzo geht sie entzückt in hellen bezauberten wiesen,
Hört Sirenengesang und speist in schlössern der Feen,
Oder sie bebt durch schreckliche wüsten und alte gemäuer,
Und geht unter den gräbern herum in trauer verhüllet,

Bis das kleinste geräusch die leichten träume zerstöret,
Und dem erwachenden blick die leeren phantomen verschwinden.

Nach und nach enthüllet sich nun die dämmernde gegend.
Waldichte hügel erheben ihr haupt; in blauer schattirung
Schwillt zusehends dem auge bereits der rücken der berge.
Dunkelglänzend rollet der strom die ruhigen wogen
Durch das rauschende land, das immer noch mehr sich enthüllet.
Mächtige stürme steigen empor und drohen den wolken,
Und das moosichte dach tritt aus den verschwindenden schatten.
Jubilirend schwingt sich indess die steigende lerche
Von der tauichten flur, und ruft dem kommenden tage.
Der erwachende wald, die wiederbelebten gefilde,
Hören die stimme des herolds, der zu gesängen ermuntert,
Alle werden ermuntert. Es hüpfen die sänger des waldes
Fröhlich empor, und putzen die schwingen. In stiller erwartung
Scheinen sie alle bereit, um bei dem gegebenen zeichen
Mit dem allgemeinen concert die sonne zu grüßen.

Noch verbirgt sie sich uns. Auf rosenfarbenem fittich
Rauschet die morgenröthe vorbei, indem sie die sterne
Plötzlich vertilgt, und rings um sich her die wolken verpurpert.
Voller ungeduld stürzt die schaar der gröfseren vögel
In die tiefe der luft, die sonne früher zu schauen.
Aus dem dunkelen forst wallt ihr der reissende reiher
Und der habicht entgegen; ein dickes geschwader von dohlen
Flattert um felsen herum, mit lautem geschwätzigem rufen,
Da in oberer luft, in gaukelnden kreisen, die schwalbe
Sich im röthenden strahl die blauen flügel vergüldet.
Langsam trabet nunmehr der hirsch mit stolzem geweihe
Über die heide zum forste, und sieht nach den saaten zurücke,
Die er ungerne verläfst, vom frühen tage verscheuchet.
Auch der hase flüchtet sich nun zum buschichten vorholz;
Da aus hohen waldichten wipfeln veralteter eichen
Mit schwerfliegendem flug der rabe zu fernen gefilden
Fortzieht. Munter eröffnet bereits der schäfer die hürden;
Von dem widder geführt, folgt ihm die blöckende heerde
Zu den blumichten höhn. Von frühlingserüchen begeistert,
Setzt der zufriedene hirt auf einem waldichten hügel
Fröhlich sich hin, ergreift sein rohr, und schallende lieder
Tönen ins einsame thal. Der nachhall horchet den liedern,

Sendet sie wieder zurück, und täuscht den lauschenden schäfer
Mit dem ähnlichen ton. Nunmehr erwachen die hütten.
Auf dem mosichten dach girrt schon der buhlende tauber
Um die geliebte herum, die bald nach sprödem verzögern
Ihm den verweigerten kufs noch süßer, noch feuriger hingiebt.
Mit gebogenem hals steht hoch auf der leiter der haushahn,
Und kräht freud' in den hof; mit lauten schlagenden flügeln
Springt er hinab auf den platz, und tritt den schwätzenden weibern
Brennend entgegen; er schüttelt voll stolz die mächtige krone,
Und geht unter sie hin mit majestätischer herrschaft.
Seine stimme verkündiget arbeit; den herold des tages
Hört der landmann, springt auf, und macht in grauender dämmerung
Seinen wagen zurecht; er hohlt die wiehernden rosse
Aus dem niedrigen stall, und führt sie der arbeit entgegen,
Oder er spannt an den pflug die wiederkäuenden oxen,
Die geduldig dem joch die breite stirne gereicht.
Langsam zieht er zur flur, und reifset seitlang die furchen,
Unter der lerche musik, die ihm die arbeit versüfset.
Jetzo ruhet er, gelehnt an den pflug, und schauet begierig
Weit gen osten hinab, das antlitz der sonne zu sehen.
Gönne dein antlitz, o sonne, den dich erwartenden fluren,
Und belohne die müh' des schweißvergießenden landmanns!
Sie beschleunigt den lauf, und röthet im wollichten osten
Immer heller die wolken, die vor ihr hergehn und schimmern
Wie ein glänzender hof, der seinen monarchen verkündigt.
Und nun siehe! sie kömmt, sie ist da! mit vollem gesichte
Blickt quer über die welt die holde fürstin des tages.

Jetzo fliege die Phantasei mit mächtigen schwingen
An den entnebelten strand des ruhig schweigenden weltmeers,
Oder sie schaue herab von himmelnahen gebirgen
Weit in die wüste des meers, die jetzo der morgen bestrahlet.
Wiehernd steigen die pferde der sonne mit dampfenden nasen
Aus den fluthen herauf, die feurige laufbahn zu rennen.
Sie, die sonne, sitzt darauf im monarchischen pompe.
Von dem duftenden haar der alles erheiternden göttin
Tröpfelt ein himmlischer thau, der, in sich öffnenden muscheln,
Zu den reinsten perlen erstarrt. Des meeres bewohner
Recken ihr haupt aus der fluth, die frühe sonne zu gräßen.
Alles ist himmel und meer; doch auch die unendliche wüste

Lacht mit spielendem glanz aus allen funkelnden wogen.
Tief am rande des horizonts entdeckt das auge,
Halb in wolken, und halb in der fluth, das mächtige kriegsschiff,
Sichtbar kaum; jetzt nähert es sich; schon schwellen die segel
In das forschende glas; schon flattern die flaggen und wimpel
Um den wankenden mast: bis endlich die schwimmende Festung
Alle segel verspreitet, und nah am hohen kastele
Mit dem donner des kriegs die lauten inseln begrüset.

Und nun ist der vorhang gefallen; auch über die ebnen
Funkelt der sonne göttlicher glanz; es trinken die felder
Geizig das segnende licht, das so wohlthätig sich ausgießt.
Alles lächelt entzückt, von trunkner freude verschönert;
Jedes gras erhebet sein haupt mit blitzenden perlen;
Alles, was stimmen hat, feiert mit stimmen die ankunft der sonne:
Die gesammte natur schallt wieder von jauchzenden chören
Und ein heiliger duft steigt, wie ein dampfender nebel,
Von dem erdenaltar zum morgenopfer der sonne.

14. *Gotthold Ephraim Lessing.*

(22. jan. 1729 — 15. febr. 1781)

1. aus den epigrammen.

a. *der stachelreim.*

Erast, der gern so neu, als eigenthümlich spricht,
Nennt einen stachelreim sein leidig sinngedicht.
Den reim hör' ich wohl; den stachel fühl' ich nicht.

b. *der schuster Franz.*

Es hat der schuster Franz zum dichter sich entzückt.
Was er als dichter that, das thut er noch: er flickt.

c. *an den leser.*

Du, dem kein Epigramm gefällt,
Es sei denn lang und reich und schwer:
Wo sahst du, daß man einen speer
Statt eines pfeils vom bogen schnellt?

d. auf die Galathee.

Die gute Galathee! man sagt, sie schwärz' ihr haar;
Da doch ihr haar schon schwarz, als sie es kaufte, war.

e. die grofse welt.

Die wage gleicht der grofsen welt,
Das leichte steigt, das schwere fällt.

2. aus den oden.

Der eintritt des jahres 1754 in Berlin.

Wem tönt diefs kühnre lied? diefs lied, zu wessen lob
Hört es noch manche späte welt?
Hier steh' ich, sinne nach, und glüh' und stampf' und tobe,
Und suche meiner hymnen held.

Wer wird es sein? Vielleicht im blutgen panzerkleide
Des krieges fürchterlicher gott?
Um ihn tönt durch das feld gedungner kriegler freude,
Und der erwürgten lauter tod.

Wie, oder ists vielmehr in fabellosen zeiten
Ein neuer göttlicher Apoll,
Der, schnell entbehrt, mit schnell zurückberufenen saiten
Den himmel wieder füllen soll?

Wo nicht, so werde der der vorwurf meiner lieder,
Der sich als Themis rächer wies,
Und dessen frommes schwert der giftgen zanksucht hyder
Nur drei von tausend köpfen liefs.

Doch ihn, Apoll und Mars, in Friedrichen vereinet,
Vereine, mein gesang, auch du!
Wann einst ein junger held bei seinem grabe weinet,
So zähl' ihm seine thaten zu!

Fang' an von jenem tag' — Doch, welch ein neues feuer
Reifst mich vom niedern staub' empor?
Auch könige sind staub! Seid ihnen treu, dem treuer,
Der sie zu besserm staub' erkor.

Wer wird, voll seines geists, mir seinen namen melden?
Sein ist ihm allein bewußt.

Er ist der fürsten fürst, er ist der held der helden;
Er füllt die welt und meine brust.

Er rief sie aus des nichts nur ihm folgsamem schlunde;
Er ruft sie noch, daß sie besteht.

Sie bebt, sie wankt, so oft ein hauch aus seinem munde
Den fluch in ihre sphären weht.

O dreimal schrecklicher! — doch voller quell des guten,
Du bist der schreckliche nicht gern.
Den weiten orient zerfleischen deine ruthen;
Uns vater zeigst du sie von fern.

Wie, daß des undanks frost die trägen lippen bindet,
Volk, dem er heil, wie flocken, giebt!
Ihm dank' es, wenn ein jahr in süßer ruh verschwindet;
Ihm dank' es, daß dich Friedrich liebt.

3. aus den fabeln.

a. Zeus und das pferd.

Vater der thiere und menschen, so sprach das pferd, und nahete sich dem throne des Zeus, man will, ich sei eins der schönsten geschöpfe, womit du die welt gezieret, und meine eigenliebe heist mich es glauben. Aber sollte gleichwohl nicht noch verschiedenes an mir zu bessern sein? —

Und was meinst du denn, das an dir zu bessern sei? Rede! ich nehme lehre an, sprach der gute gott und lächelte.

Vielleicht, sprach das pferd weiter, würde ich flüchtiger sein, wenn meine beine höher und schmächtiger wären; ein langer schwannenhals würde mich nicht entstellen; eine breitere brust würde meine stärke vermehren; und da du mich doch einmal bestimmt hast, deinen liebbling, den menschen, zu tragen, so könnte mir ja wohl der sattel anerschaffen sein, den mir der wohlthätige reiter auflegt.

Gut, versetzte Zeus; gedulde dich einen augenblick! Zeus, mit ernstem gesichte, sprach das wort der schöpfung. Da quoll leben in den staub, da verband sich organisirter stoff; und plötzlich stand vor dem throne — das häßliche kameel.

Das pferd sah, schauderte und zitterte vor entsetzendem abscheu.

Hier sind höhere und schmächtigere beine, sprach Zeus; hier

ist ein langer schwanenhals; hier ist eine breitere brust; hier ist der anerschaffene sattel! Willst du, pferd, dafs ich dich so umbilden soll?

Das pferd zitterte noch.

Geh, fuhr Zeus fort; diesesmal sei belehrt, ohne bestraft zu werden. Dich deiner vermessenheit aber dann und wann reuend zu erinnern, so daure du fort, neues geschöpf! — Zeus warf einen erhaltenden blick auf das kameel — — und das pferd erblicke dich nie, ohne zu schaudern.

b. der besitzer des bogens.

Ein mann hatte einen trefflichen bogen von ebenholz, mit dem er sehr weit und sehr sicher schofs, und den er ungemein werth hielt. Einst aber, als er ihn aufmerksam betrachtete, sprach er: ein wenig zu plump bist du doch! alle deine zierde ist die glätte. Schade! — doch dem ist abzuhelfen; fiel ihm ein. Ich will hingehen und den besten künstler bilder in den bogen schnitzen lassen. —

Er ging hin, und der künstler schnitzte eine ganze jagd auf den bogen; und was hätte sich besser auf einen bogen geschickt, als eine jagd?

Der mann war voller freuden. 'Du verdienst diese zierrathen, mein lieber bogen!' — Indem will er ihn versuchen; er spannt, und der bogen — zerbricht.

15. *Salomon Gessner.*

(1. apr. 1730 — 2. märz 1788)

Aus seinen idyllen.

Mirtil.

Bei stillem abend hatte Mirtil noch den mondbeglänzten sumpf besucht; die rubige gegend im mondschein und das lied der nachtigall hatten in stillem entzücken ihn aufgehalten. Aber itzt kam er zurück in die grüne laube von reben vor seiner einsamen hütte, und fand da seinen alten vater sanft schlummernd am mondschein hingsunken, sein graues haupt auf den einen arm hingelehnt. Da stellt

er sich, die arme in einander geschlungen, vor ihm hin. Lange stand er da, sein blick ruhte unverwandt auf dem greise; nur blickt' er zuweilen auf, durch das glänzende reblaub zum himmel, und freudenthänen flossen dem sohn vom auge.

O du! so sprach er itzt, du, den ich nächst den göttern am meisten ehre! vater, wie sanft schlummerst du da! Wie lächelnd ist der schlaf des frommen! Gewifs ging dein zitternder fuß aus der hütte hervor, in stillem gebete den abend zu feiern, und betend schiefst du ein. Du hast auch für mich gebetet, vater! Ach! wie glücklich bin ich! Die götter hören dein gebet. Oder warum ruhet unsre hütte so sicher in den von fruchten gebogenen ästen? Warum ruhet der segen auf unsrer heerde und auf den fruchten unsers feldes? Oft, wenn du bei meiner schwachen sorge für die ruhe deines matten alters freudenthänen weinest, wenn du dann gen himmel blickest, und freudig mich segnest, ach! was empfind' ich dann, vater! ach dann schwellt mir die brust, und häufige thränen quillen vom auge. Da du heut' an meinem arm aus der hütte gingest, an der wärmenden sonne dich zu erquicken, und die frohe heerde um dich her sahest, und die bäume voll fruchte, und die fruchtbare gegend umher, da sprachst du: Meine haare sind unter freuden grau worden. Seid immer gesegnet, gefilde! nicht lange mehr wird mein dunkelnder blick euch durchirren; bald werd' ich euch an seligere gefilde vertauschen. Ach vater! bester freund! bald soll ich dich verlieren. Trauriger gedanke! Ach! dann — dann will ich einen altar neben dein grab hinpflanzen; und dann, so oft ein seliger tag kömmt, wo ich nothleidenden gutes thun kann, dann will ich, vater! milch und blumen auf dein grabmal streu'n.

Itzt schwieg er, und sah mit thränendem aug' auf den greis. Wie er lächelnd da liegt und schlummert! sprach er itzt schluchzend: Es sind von seinen frommen thaten im traum vor seine stirne gestiegen. Wie der mondschein sein kahles haupt bescheint, und den glänzend weissen bart! O dafs die kühlen abendwinde dir nicht schaden, und der feuchte thau! Itzt küßt er ihm die stirne, sanft ihn zu wecken, und führt' ihn in die hütte, um sanfter auf weichen fellen zu schlummern.

16. *Christoph Martin Wieland.*

(5. sept. 1733 — 20 jan. 1813)

Aus dem Oberon (1780)

Drauf geht es mit verhängtem zügel
Auf Bagdad los. Stäts denkt er, kommt es bald?
Allein da lag noch mancher steile hügel
Und manche wüstenei und mancher dicke wald
Dazwischen. Schlimm genug, daß in den heidenlanden
Die schöne sprache von Ok was unerhörtes war.
Ist dies der nächste weg nach Bagdad, fragt er zwar
An jedem thore, doch von keiner seele verstanden.

Einst traf der weg, der eben vor ihm lag,
Auf einen wald. Er ritt bei sturm und regen
Bald links bald rechts den ganzen langen tag,
Und mußt' oft erst mit seinem breiten degen
Durchs wilde gebüsch sich einen ausgang haun.
Er ritt berg an, um freier umzuschau.
Weh ihm! der wald scheint sich von allen seiten,
Je mehr er schaut, je weiter auszubreiten.

Was ganz natürlich war, däucht ihm ein zauberspiel.
Wie wird ihm erst, da in so wilden gründen,
Woraus kaum möglich war bei tage sich zu finden,
Zuletzt die nacht ihn überfiel!
Sein ungemach erreichte nun den gipfel.
Kein sternchen glimmt durch die verwachsenen wipfel;
Er führt sein pferd, so gut er kann, am zaum,
Und stößt bei jedem tritt die stirn' an einen baum.

Die dichte rabenschwarze hülle,
Die um den himmel liegt, ein unbekannter wald,
Und, was zum erstenmal in seinen ohren schallt,
Des löwen donnerndes gebrülle
Tief aus den bergen her, das durch die todesstille
Der nacht noch schrecklicher, von felsen wiederhallt:
Den mann, der nie gebebt in seinem ganzen leben,
Den machte alles dieß zum ersten mal erbeben!

Auch unser held, wiewohl kein weibessohn
Ihn jemals zittern sah, fühlt doch bei diesem ton

An arm und knie die sehnen sich entstricken,
Und wider willen läufst ihm eiskalt übern rücken.
Allein den muth, der ihn nach Babylon
Zu gehen treibt, kann keine furcht ersticken;
Und mit gezogenem schwerdt, sein roß stäts an der hand,
Ersteigt er einen pfad, der sich durch felsen wand.

Er war nicht lange fortgegangen,
So glaubt er in der fern den schein von feuer zu sehn,
Der anblick pumpt sogleich mehr blut in seine wangen,
Und, zwischen zweifel und verlangen,
Ein menschlich wesen vielleicht in diesen öden höhn
Zu finden, fährt er fort dem schimmer nachzugehn,
Der bald erstirbt und bald sich wieder zeigt,
So wie der pfad sich senket oder steigt.

Auf einmal gähnt im tiefsten felsengrund
Ihn eine höhle an, vor deren finstern schlund
Ein prasselnd feuer flammt. In wunderbaren gestalten
Ragt aus der dunkeln nacht das angestahlte gestein,
Mit wildem gebüsch versetzt, das aus den schwarzen spalten
Herab nickt, und im widerschein
Als grünes feuer brennt. Mit lustvermengtem grauen
Bleibt unser ritter stehn, den zauber anzuschauen.

Indem schallt aus dem bauch der gruft ein donnernd halt!
Und plötzlich stand vor ihm ein mann von rauher gestalt,
Mit einem mantel, bedeckt von wilden katzenfellen,
Der, grob zusammen geflickt, die rauhen schenkel schlug;
Ein graulich schwarzer bart hing ihm in krausen wellen
Bis auf den magen herab, und auf der schulter trug
Er einen cedernast, als keule, schwer genug,
Den größten stier auf einen schlag zu fällen.

Der ritter, ohne vor dem mann
Und seiner ceder und seinem bart zu erschrecken,
Beginnt in der sprache von Ok, der einzgen, die er kann,
Ihm seinen nothstand zu entdecken.

‘Was hör’ ich?’ ruft entzückt der alte waldmann aus:

‘O süße musik vom ufer der Garonne!’

Schon sechzehn mal durchläuft den sternenkreis die sonne,
Und alle die zeit entbehrt ich diesen ohrenschmaus.’

‘Willkommen, edler herr, auf Libanon, willkommen!
Wiewohl sich leicht erachten läßt,
Dafs ihr den weg in dieses drachennest
Um meinetwillen nicht genommen.
Kommt, ruhet aus, und nehmt ein leichtes mahl für gut,
Wobei die freundlichkeit des wirths das beste thut.
Mein wein (er springt aus diesem felsenkeller)
Verdünnt das blut, und macht die augen heller.’

Der held, dem dieser grufts gar grofse freude gab,
Folgt ungesäumt dem landsmann in die grotte,
Legt traulich helm und panzer ab,
Und steht entwaffnet da, gleich einem jungen gotte.
Dem waldmann wird als rühr’ ihn Alquifs stab,
Da jener jetzt den blanken helm entschnallet,
Und ihm den schlanken rücken hinab
Sein langes gelbes haar in grofsen ringen wallet.

‘Wie ähnlich, ruft er, o wie ähnlich, stück für stück!
Stirn’, auge, mund und haar!’ — ‘Wem ähnlich?’ fragt der ritter.
‘Verzeihung, junger mann! es war ein augenblick,
Ein traum aus besserer zeit! so süfs, und auch so bitter!
Es kann nicht sein! — Und doch, wie euch dies schöne haar
Den rücken herunter fiel, war mirs, ich seh’ ihn selber
Von kopf zu fuß. Bei gott! sein abdruck ganz und gar;
Nur er von breitrer brust, und eure locken gelber.’

‘Ihr seid, der sprache nach, aus meinem lande; vielleicht
Ists nicht umsonst, dafs ihr dem guten herrn so gleicht,
Um den ich hier in diesem wilden haine,
So fern von meinem volk, schon sechszehn jahre weine.
Ach, ihn zu überleben war
Mein schicksal! Diese hand hat ihm die augen geschlossen,
Dies auge sein frühes grab mit treuen zähren begossen,
Und jetzt, ihn wieder in euch zu sehn, wie wunderbar!’

‘Der zufall spielt zuweilen solche spiele’
Versetzt der jüngling. — ‘Sei es dann’
Fährt jener fort ‘genug, mein wackrer junger mann,
Die liebe, womit ich mich zu euch gezogen fühle,
Ist, traun! kein wahn; und gönnet ihr den lohn,
Dafs Scherasmin bei euerm namen euch nenne?’

‘Mein nam’ ist Hüon, erb’ und sohn
Des braven Siegwin, einst herzogs von Guyenne.’

‘O!’ ruft der alte, der ihm zu füßen fällt,
‘So log mein herz mir nicht! o tausend mal willkommen
In diesem einsamen unwirthbarn theil der welt,
Willkommen, sohn des ritterlichen, frommen,
Preiswerthen herrn, mit dem in meiner bessern zeit
Ich manches abentheur in schimpf und ernst bestanden!
Ihr hüpfet noch im ersten flügelkleid,
Als wir zum heiligen grab zu fahren uns verbanden.

Wer hätte dazumal gedacht,
Wir würden uns in diesen felsenschlünden
Auf Libanon nach achtzehn jahren finden?
Verzweifle keiner je, dem in der trübsten nacht
Der hoffnung letzte sterne schwinden!
Doch, herr, verzeiht, dafs mich die freude plaudern macht.
Lafst mich vielmehr vor allen dingen fragen:
Was für ein sturmwind euch in dieses land verschlagen?’

17. *Johann Gottlieb Willamov.*

(15. jan. 1736 — 21. mai 1777)

1. aus seinen enkomien.

Katharinens einweihungsfest (1769).

1. s t r o p h e.

Töne festgesang! — Lautes wonnegetümmel
Durchhallt der unsterblichen burg,
Und schweift durch des äthers gefilde
Weit umher in festlichem pomp? —
Es entfliegt die begeisterte seele
Trunken unnennbarer wollust mir
Beim taumel olympischer freuden! —
Aber, der donnrer sitzt
Vertiefet in nachdenkenden ernst?
In seiner blitze schwingenden rechte schwebt
Voll von geheimnissen, des schicksals waage,
Und ein dunkles gewölke trübt des allsehenden auge.

1. g e g e n s t r o p h e.

Siehe tochter! spricht er vom throne zur Pallas,
Die zärtlich, betrachtend ihn, steht.
(Zehn Olympiaden entflohen
Unsrer erde, seit er erschien
Dieser tag von den göttern gefeiert,)
Siehe, die güldene waage sinkt
Dem volke, das Scythiens fluren
Rühmlich bebaut, zu,
Und felsenhoch auf steigt sein glücke.
Eben erblickt die unterwelt einen tag
Seiner gewalt und seines ruhms epoche,
Der ihm immerdar heilig bleibt: aber finstres gewölke

1. e p o d e.

Deckt die zukunft den sterblichen noch.
Beglücktes Ascanien jauchze
Jubel der fürstentochter zu, die
Dir heute geboren wird. Höher
Als ihre vorfahrn steigt sie einst
Empor unter fremden himmel,
Wenn Alexius geschlecht über fünf epochen
Nur in einem noch blüht.

2. s t r o p h e.

Sitzen wird sie alsdenn von purpur umschimmert
Im ferne gebietenden thron,
Ein vierfaches diadem blitzet
Von gesalbter scheitel umher
Gleich des Phöbus wohlthätigen strahlen.
Ehrfurcht wird dann über sie ringsum
Erstaunen, und jegliche zone
Huldigt im herzen ihr.
Gesetzgeberinn — Mutter des volks —
Heldinn und Weise — Schutzgöttinn ihrer welt —
So ist ihr name in den büchern der zeit.
Athenäa, vernimm mich! Du bist ersehnt, diese zierde

2. g e g e n s t r o p h e.

Irdscher wesen an deiner hand zu erziehen,
Und dem sich entfaltenden geist
Des himmels gefühl einzuschaffen.
Der allmächtige schweigt. Seht, sie fährt
Schnell auf rosegewölken hernieder
Pallas und naht behutsam sich
Im schleier des schattens der wiege,
Welche das große kind
Im ersten süßberauschenden schlummer,
Noch seines werths unbewußt, umfängt,
Hebt mit sanft einwiegenden armen es auf,
Und entflieht mit dem theuren raube zum hohen Olympus

2. e p o d e.

In die offenen arme des Zeus
Wirds niedergelegt. Die bewohner
Der ungesehnen sphäre des lichts
Umringen den vater der götter
Horchend auf seine weissagung.
Das ist sie, spricht Zeus, der lieblich
Des geschickes! — Unschätzbare geschenk der menschheit
Sei umarmet von mir! —

3. s t r o p h e.

Nimm o tochter das kind, und bilda seiner größe
Und künftigen kronenschmucks werth,
Der ihm über mächtige reiche
Von dem schicksal aufgesetzt wird. —
Mit heilgebendem lächeln beschauet
Zeus jetzt das schlummernde fürstenkind.
Die väterlich segnenden lippen
Weißen es ein. Er giebt
Der sorgfältigen Pallas. — Ein jubel
Strömet drauf tausendstimmig durchs götterchor
Gleich den unzählbaren gesängen, die weit
Von unzählbaren sphären sich durch die himmel verbreiten.

3. g e g e n s t r o p h e.

Großmuth, würde der seele zeichne das kind aus!

Ruft Juno voll ernst, und berührt es
Mit güldenem zepter vom thron her.
Und die anmuthschafferinn tritt
Im gefolge der Grazien zärtlich
Zu ihm hin. Funken der göttlichkeit
Aus ihren unsterblichen reizen
Giefst sie der fürstin ein,
Und in die noch nicht denkende seele
Sanfte empfindung, triebe der menschenhuld, —
Eine zukünftige monarchin, spricht Mars,
Sei auch mir eingeweiht! neiget das blinkende siegesschwert

3. e p o d e.

Dreimal gegen sie hin, nimmt vom helm
Den federbusch ab und bedeckt
Leis die aufblühende heldin damit. —
Die stifterin erster gesetze,
Ceres, umarmt das holde kind
Und drückt es an ihren busen:
Sei beglückt, o neugeborne, spricht sie, die erde
Wird ein fruchtfeld dir sein,

4. s t r o p h e.

Wo dein auge nur hinblickt: deine gesetze
Bewundert einst jedes geschlecht. —
So feiern die himmelsbewohner
Dieses hohe wonnreiche fest. —
Aber Pallas unsichtbar erzog sich
Ihre vertraute zur schutzgöttin
Der auf sie schon wartenden reiche:
So wie einst den Achill
Der sorgfältige Chiron zum helden
Auferzog. Von dem göttlichen unterricht
Floss himmelslicht in den gelehrigen geist
Und unsterbliche gröfse keimt' in der wachsenden seele.

4. g e g e n s t r o p h e.

Muse! was für ein prächtiges schauspiel enthüllt sich
Urplötzlich dem staunenden blick? —
Im harnisch der Pallas, gerüstet
Mit der Aegis schrecklicher wehr
Seh ich sie von der göttin begleitet
Rundum mit strahlen der ewigen
Umflossen, der hohen bestimmung
Ihres geschickes werth,
Als göttin dieser weitufrigen grenzen,
Welche vom Anadyr bis zum Belt sich hin
Um ein gewühl von nationen krümmen,
Unterm fittich des mächtgen Reufsichen adlers vereinigt.

4. e p o d e.

Auf dem purpurnkleideten thron
Des grössten der sterblichen sitzt sie.
Frohlock' ihr zu, begeistertes volk!
Voll freudger empfindungen segne
Ewig den tag, der sie dir gab
Zur herrscherin! Segne ewig
Jenen wohlthätigen tag, welcher sie der welt
Dir zur wohlfahrt geschenkt!

5. s t r o p h e.

Wonne! rufen wir alle, dafs uns, beneidet
Von nation zu nation,
Des sonnenlichts mittag umfängt.
Seinen ausflufs fühlt unser glück.
Ausgeführt wird der götter verkündung
Durch Catharinens geschäftgen geist.
Wenn einst der erstaunende fremdling
Fragen wird: Schuf nicht sie
Die marmorunterpfeilten tempel?
Wandelte sie nicht jene einöden dort
In weite lustgärten der Ceres geweiht?
Hat nicht sie diese sitten, weisheit und künste gepflegt?

5. g e g e n s t r o p h e.

Dann wird überall Catharina gesegnet sein
In dankbarer enkel gedächtniß.
Wie von majestätischen sonnen,
Die voll allbelebender glut
In den meeren des äthers sich wälzen
Bis zum organischen staub' hinab,
Die ganze natur aller orten
Spuren der göttlichkeit trägt;
So wird der unvergeßlichen fürstin
Größe sich ihren thaten auf immerdar
Einprägen, keine marmortafel, nicht erz
Der vergänglichkeit zinsbar, darf sie dem forschenden melden.

5. e p o d e.

Bleibe, göttliche, lang' unter uns!
Vollende die großen entwürfe
In der stets wachen seele gezeugt,
Wenn kriegesungewitter gedämpft sind,
Welche sich hoch herauf gethürmt,
Und du mit den frischen lorbeern
Um die schläfe, sie zur wirklichkeit rufst: Nun werdet!
Auf trophäen erbaut!

2. aus seinen dithyramben.

die himmelsstürmer.

Dir, dir, Evius,
Dem muthschnaubenden, unbesiegbaren,
Schrecklichen gigantenbezwinger,
Jo, triumph!
Jauchzen wir alle triumph,
'Tanzend um diese chüsche traubengeländer,
Die güldnen trinkschalen schwingend,
Dir triumph, Unüberwindlicher!
Horcht! — Dort tobet der himmelstützende Aetna,
Und tief heulet sein eingeweide.
Er ist auf die empörer geworfen,

Ein ewiger kerker.

Aus verwundeten schlünden

Röcheln sie noch grimm und feuerfluthen

Und dampfgewölke herauf,

Dafs weit umher die glühenden kiesel,

Und verglasetes erz,

Und schwarze asche die öden fluren deckt.

Aber die gebirgige last

Quetscht die arbeitende borstige brust ihnen

Und scharfe felsenstücke zerfleischen den rücken.

Ihr wolltet den göttern trotzen, erdensöhne?

Dem tigerbändiger trotzen?

Der giftige drachen, und blutdurstige panther

Zum gehorsam bändiget?

Ha! —

Hohngelächter euch vor die stirn, ihr thoren!

Hohngelächter euch nach in den abgrund!

Und jubel, jubel dem triumphirer!

Dafs der hohe Athos über fernen fluthen,

Und der Tmolos und Hämos,

Und der waldigte Ida umher

Festlich wiederhallen:

Evoc dir Evan, unbezwingbarer!

Mit dem hohen Thyrsos gebietender, Evoc!

Stadienhohe ungeheuer

Vom blut des Saturns

Und der mutter erde erzeugt

Waren die empörer.

Felsen ihre gebeine,

Ihre haut ein geschosse verachtender panzer,

Der hundertköpfige Typhos

Wurzelte den Caucasus aus,

Und Minnas den Pelion und Ossa,

Mit frevelnder rechte

Warf der wilde Porphyriion

Auf die ewige götterburg drohende geschosse.

Berg auf berg, fels auf fels,

Stufen zum throne des donners hinauf

Bauten sie sich frech, bewaffnet

Mit klippen und felsstücken.

Von Rhiphären herab, beherrscht der odem des osten

Gewölke nicht so, wie ihr schnauben sie schreckte,

Da sie hinanstiegen. Jeder tritt

Drängt berg an berg mit getöse,

Und der erde grundfeste bebte.

Hoi! ihr himmlischen! zum streit, zum streit!

Sie stürmen hinan und toben.

Schwing die versteinernde Aegis, Athena!

Und du, Cerberusbändiger,

Sei eingedenk deines zwölffachen sieges!

Waffen der wüthenden löwen,

Den blutdampfenden offenen rachen,

Und todtfordernde eiserne zähne,

Und mit unwiderstehlicher kraft bewehrte klauen

Hatte vater Dionysos angezogen.

Laut brüllte er wuth, dafs der Olymp erscholl,

Er kam in den streit der götter.

Kanntet ihr ihn wieder den glattwangigten

Freundlichkeitlächelnden sohn der Semele,

Da ihn die zottigte mahn' umflatterte,

Und tod und würgen im wilden auge glühte?

Ho! wie er würgte und raste!

Mit aufgehobner rechte

Fiel er ins waldigte haar

Des hohnsprechenden Enceladus.

Zerfleischt war das rauhe gesicht ihm,

Und er stürzte rückwärts die felsen hinunter.

Rhötus wollte ihn rächen; aber

Er fiel von Dionysos zähnen ergriffen,

Und die schultern waren ihm zermalmt,

Dafs schwarzes blut

Längst den gebirgen hinab rann.

Wie der ocean, wenn der süd

Gebiethrisch über seine wogen dahinfährt

Und in hohe gebirge sie aufthürmt,

Von wüthender ungeduld brüllt und schäumet,

Dafs von seinem getöse alle vorgebirge erzittern:

Also erscholl der verwundeten Giganten

Wildes geheul von thal zu thale,
Als Lyäus zur rechten und linken
Vor allen göttern kühn
Unter den götterverächtern schrecken
Und wunden und tod umher warf.
Er siegte, ihr Bachen und Faunen,
Vor unsern augen siegte er.
Denn Porphyriion sank mit zerhauener brust
Von des Olymps oberster stufe,
Die er erstiegen, als Zeus
Seine gewitter sandte,
Die tausendstimmig daher rollend
Flammende geschosse hinabschleuderten.
Und die gebirge mit unaussprechlichem krachen
Stürzen in ein Chaos zusammen.

Jo, dir überwinder, Lyäus!
Der du den trotz der erdensöhne
In neuer waffenrüstung straftest!
In heiligem, dir heiligem taumel
Singen wir um diese gebirge deinem triumph.
Ströme gesang auf ägeischen fluten
An alle gestade bis zu Herculs säulen hin!
Unser gesang Lyäus dem sieger geweiht,
Aus diesen güldenen opferkelchen,
Und den nectar gefüllten schläuchen
Unter Corybantischem jauchzen
Trinken wir — Tanzen wir —
Jo — Tanzen und trinken wir
Deinem triumph, Evoe!
Evam, Evoe!

2. aus seinen oden.

Spaziergang nach einem frühlingsregen.

Entflohn dem dumpfgen kerker
Der winterlichen stadt
Fühlt meine brust der freuden einfluss stärker,
Womit der junge lenz die luft durchbalsamt hat.

Umringt von huldgöttinnen
Lacht um mich die natur.
Entfesselt seh' ich silberbäche rinnen
Und Florens grüner schmuck umwebet schon die flur.
Sie kam, im schleier verhüllet
Von wolken, Ceres mit.
Es ward der au ihr erster durst gestillet,
Und wüsten blüheten geweckt von ihrem tritt.
Und Phöbus heisse blicke
Sahn ihnen sehnend nach.
Es wich vom pol der feuchte dunst zurücke,
Wie wellen, wenn der ost aus seiner höhle brach
Nun kocht die zarten pflanzen
Der wärme fruchtbarkeit;
Ein leichtes volk vergnügter Nymphen tanzen
Um heilge quellen her; es hängt schon erfreut
Den sieggewohnten köcher
Sich um, Cytherens sohn.
Voll alten weins trinkt jauchzend seinen becher
Silen dem Bacchus zu, sein weinstock keimet schon.
Schön ist die pracht des lenzen!
Schön das getränkte feld!
Wo sonnen mir in tausend tropfen glänzen,
Und die beklemmte brust kein fauler dunstkreis schwellt.

18. *Gottlieb Konrad Pfeffel.*

(1736 — 1. mai 1809)

1. die tabakspfeife (1782).

'Gott grüß' euch alter! — schmeckt das pfeifchen?
Weist her! — Ein blumentopf
Von rothem thon, mit goldnen reifchen? —
Was wollt ihr für den kopf?

O herr, den kopf kann ich nicht lassen!
Er kommt vom bravsten mann,
Der ihn, gott weiß es, einem bassen
Bei Belgrad abgewann.

Da, herr, da gab es reiche beute!

Es lebe prinz Eugen!

Wie grummet sah man unsre leute

Der Türken glieder mahn! —

‘Ein andersmal von euren thaten;

Hier, alter, seid kein tropf,

Nehmt diesen doppelten ducaten

Für euren pfeifenkopf.’

Ich bin ein armer kerl und lebe

Von meinem gnadensold;

Doch, herr, den pfeifenkopf, den gebe

Ich nicht um alles gold.

Hört nur: Einst jagten wir husaren

Den feind nach herzenslust,

Da schofs ein hund von Janitscharen

Den hauptmann in die brust.

Ich heb’ ihn flugs auf meinen schimmel —

Er hätt’ es auch gethan —

Und trag ihn sanft aus dem getümmel

Zu einem edelmann.

Ich pflegte sein. Vor seinem ende

Reicht er mir all sein geld

Und diesen kopf, drückt mir die hände,

Und blieb im tod noch held.

Das geld mußt du dem wirthe schenken,

Der dreimal plünderung litt,

So dacht’ ich, und zum angedenken

Nahm ich die pfeife mit.

Ich trug auf allen meinen zügen

Sie wie ein heiligthum,

Wir mochten weichen oder siegen,

Im stiefel mit herum.

Vor Prag verlor ich auf der streife

Das bein durch einen schufs,

Da griff ich erst nach meiner pfeife

Und dann nach meinem fuß.

‘Schön, vater, ihr entlockt mir zähren.

O sagt, wie hiefs der mann,

Damit auch mein herz ihn verehren
Und ihn beneiden kann.'

Man hiefs ihn nur den tapfern Walter:
Dort lag sein gut am Rhein
'Das war mein ahne, lieber alter,
Und jenes gut ist mein.'

'Kommt, freund, ihr sollt bei mir nun leben!
Vergesst eure noth.
Kommt, trinkt mit mir von Walters reben,
Und eßt von Walters brod.'

Nun top! Ihr seid sein wahrer erbe!
Ich ziehe morgen ein,
Und euer dank soll, wenn ich sterbe,
Die türkenpfeipfe sein.

2. das schiff (1796).

Mit einer reichen fracht belastet,
Ward lange schon ein schiff entmastet,
Von des ergrimmten sturmes wuth
Im Belte hin und her getrieben.
Wir alle sterben in der fluth,
Sprach der pilot, wenn wirs verschieben,
Den grössten theil von unserm gut
Ins meer zu werfen. Jeder wollte
Dafs man den rath befolgen sollte.
Fangt ihr mit euren ballen an,
Sprach zum patron der schiffscaplan.
Wer? ich mit meinen schönen tüchern?
Erst ist die reih' an euren büchern,
Rief der patron. Und ihr, sprach Jahn
Zu Thoms, mit euren zuckerfässern
Versöhnet ihr den ocean.
Nein, eure fünfzig tonnen thran,
Die nur zu sehr die last vergrößern,
Rief Thoms, die müssen über bord;
Dann kommt es an die seidenwaaren
Des winselnden hebräers dort.
Die pest ersticke den Corsaren!

Fiel Aaron schäumend ihm ins wort,
Erst müssen alle deine frachten,
Dann diese kisten mit koffee,
Gewürz und goldstaub in die see.
Nun ward man laut. Die zänker machten
Bald größern lärm als der orcan.
Umsonst warnt der pilot. Sie lachten
Ihn aus, doch eh' sie sichs versahn,
Zerbarst das leckes schiff. Die wogen
Umthürmten brüllend es, und zogen
Es plötzlich in den ocean.
Nur der pilot und seine knechte
Sie warfen während dem gefechte
Mit leerer hand sich in ein boot,
Entflohn dem allgemeinen tod
An einer insel sichere küsten.
Dies bild malt euch, ihr Egoisten!

19. *Ludwig Heinrich von Nicolai.*

(29. dec. 1737)

1. der sonnenzeiger und die glockenuhr.

Zum sonnenzeiger sprach die glockenuhr:
'Ich bitte dich, mir doch die stunde anzugeben.' —
Es war ein trüber tag; auch sprachs die stolze nur,
Ihn zu erniedrigen, sich selber zu erheben —
"Ich weiß sie nicht, versetzt der zeiger ihr; —
Die stunde sieht man nur an mir,
Wann sich das sonnenlicht am himmel eingefunden." —
'Du dauerst mich' — fuhr jene fort, —
'Was mich betrifft, ich bin an keinen ort,
An keine zeit und an kein licht gebunden;
Ununterbrochen währt mein lauf,
Zieht man in mir ein rad des morgens auf,
So zeig' ich, tag und nacht durch, alle stunden.
Auch zeig' ich nicht allein; ich schlag' auch; doch von dir
Hör' ich nicht einen laut; es scheint, du kannst nicht zählen.

Nun höre mich: eins, zwei, drei, vier!
So viel ists an der zeit; nie wird der ton mir fehlen.
Indem sie spricht, zertheilt sich auch sogleich
Der wolken schleier; alle nebel fliehen,
Und Phöbos steht, allein und strahlenreich,
Am himmel; ährenfeld und teich und felsen glühen.
Der zeiger weist auf drei, ein viertel noch dazu. —
“Wie nun? — so spricht, er — zweifelst du:
Ob ich, von Phöbos selbst belehrt, die wahrheit sage? —
Antworten kannst du zwar auf jede frage;
Doch wer dir traut, der läuft gefahr,
Dafs er bald allzu viel, bald allzu wenig zählet;
Ich schweige, wann mir helle fehlet; —
Ich rede selten, aber wahr.” —

2. Dionysius und der reiche.

In Syracus lebt' einst ein reicher mann,
Der hatte seinen schatz vergraben.
Man zeigt es Dionysen an, —
Ein nachbar mocht' den ort bemerkt wohl haben, —
Und der tyrann schickt häscher auf den platz,
Und raubt ihm seinen ganzen schatz.
Noch bleibt, zu seinem grossen glück,
Von seiner baarschaft ihm ein rest zurück,
Den er im hause selbst verwahrt noch hat;
Mit diesem schleicht er fort nach einer kleinen stadt.
Was thut er nun damit? — vertraut er ihn der erde? —
Ei ja, damit auch der ihm noch entwendet werde! —
So thöricht ist er nicht. — Nun kauft er sich ein feld,
Düngt, sät und spart so wenig fleifs als geld,
Macht urbar, was versäumt gelegen,
Und steigt in kurzer zeit zum vorigen vermögen. —
Ein glück —; wenn Dionys es diesmal nicht erfährt! —
Doch hier kommt ein befehl, lafs sehn, was er bedente! —
Was sonst, als dafs der fürst den mann zu sehn begehrt. —
Ich hab' es wohl gedacht: er riecht die neue beute.
Mit zittern kehrt der gute mann
Nach Syracus zurück,

Und sieht sein schönes gut schon für verloren an. —
‘Ich wünsche dir’ — spricht der tyrann,
Ein freund des Plato itzt — ‘zum neuen reichthum glück. —
Es freut mich sehr, daß meine that
So wohl bei dir gefruchtet hat.
Ich habe dir beweisen wollen,
Daß, wenn das glück uns wohlgewollt,
Wir das uns anvertraute gold
Gebrauchen — nicht verscharren sollen.
Besitze nun dein gold in ruh’! —
Hier steht der schatz, den du vergraben
Und ich dir rauben liefs; nimm ihn dazu!
Itzt bist du würdig, ihn zu haben.’

20. *Friedrich Daniel Schubart.*

(1739 — 1791)

Friedrich der grofse.

ein hymnus.

Als ich ein knabe noch war,
Und Friedrichs thatenruf
Über den erdkreis scholl;
Da weint’ ich vor freuden über die gröfse des mannes,
Und die schimmernde thräne galt für gesang.

Als ich ein jüngling ward,
Und Friedrichs thatenruf
Über den erdkreis immer mächtiger scholl;
Da nahm ich ungestüm die goldne harfe,
Dreinzustürmen Friedrichs lob.

Doch herunter vom sonnenberge
Hört’ ich seiner barden gesang.
Hörte Kleist, der für Friedrich
Mit der harf’ ins blut stürzte;
Hörte Gleim, den kühnen,

Der des liedes feuerpfeil
Wie die grenade wirft.
Hörte Ramlern, der mit Flaccus geist
Deutschen biedersinn einigt.
Auch hört' ich Willamov, der Friedrichs namen
Im Dithyrambenstürme wirbelt.
Dich hört' ich auch, o Karschin, deren gesang
Wie honig von den lippen der natur
Träuft. — Da verstummt' ich,
Und mein verstummen galt für gesang.
Aber soll ich immer verstummen?
Soll der bewundrung und der liebe wogendrang
Den busen mir sprengen? — Nein, ich wags!
Ergreife die harf' und singe Friedrichs lob —

Von meines berges donnerhöhe
Ström' auf gesteintem rücken hinunter
Du, meines hymnus feuerstrom!
Er stäub' und donnr' im thale
Meines hymnus feuerstrom,
Dafs es hören die völker umher!

Auf schwerer prüfungen nachtpfad
Führte die vorsicht den helden,
Eh' er drang in der gröfse heiligthum.
Sah er nicht träufen das schwert
Von Catt, seines freundes, blute?
Sah er nicht blinken das schwert
Auf seinen eignen nacken? —
Muthig und furchtlos blieb er; denn furcht
Kann't' er schon als jüngling nicht.

In der muse keuschen umarmung
Übt er sich zu tragen den goldenen scepter.
Schon flammt' auf seinem haupt das königsdiadem.
Wie der wolkensammelnde Zeus
Safs er auf dem thron und schüttelte blitze.
Da floh die dummheit und der unsinn
Und barbarei die nachtgefährtinn.

Er selbst war das urbild der weisen;
Rifs dir, Machiavell, die larve vom antlitz,
Und predigte fürsten die herrscherkunst.
Die geister seiner ahnen stiegen aus der gruft;
Mit des meisters pinsel zeichnet' er sie.
Sang hohe gesäng' in die lyra,
Und spielte die flöte Apolls.
Wie aus der urnacht tiefe
Von gott gerufen, sonnen flochten;
So stiegen weise und künstler empor,
Und der städte fürstinn ward Berlin.

Von Friedrichs schwert berührt
Erstickt das schlangenungeheuer Schicane
Im ausgesprudelten giftschaum;
Und des bettlers und prinzen recht
Wurde von Friedrichs hand
Auf gleicher schale gewogen.
Hector, Achill, und Cæsar und Julian,
Der vorwelt und der afterwelt helden,
Staunten, als sein kriegerruf hinabdonnerte
In des todes schattengefild.
Furchtbar bildet' er sein heer.
Er fand nicht Friedrich jenen knäul,
Der, plötzlich aufgerollt,
Größere heere in staub wirft? —

Fünfmal donnerte Friedrich Wodan
Und sein war Silesia, seiner krone
Köstlichstes gestein,
Seiner gröfse sonnenpunkt kam.
Habsburgs adler schwebt schreckbar über ihm.
Er dürstete Friedrichs blut.
Moskoviens bär mit eisbehangnen haaren
Dürstete Friedrichs blut.
Gallia schwang die lichtweifse lilie,
Sie zu tauchen in Friedrichs blut.
Selbst Wasas enkel,
Und Germaniasmächtigste fürsten und städte

Zuckten die schwerter, ins schlachtthal zu gießen
Friedrich Wodans blut.

Er aber — der einzige! warf
Die erzne brust entgegen
Der tod schnaubenden feindesschaar.
Achtete ihrer schreckbaren menge,
Ihrer rosse, wie heuschrecken, schwarm,
Ihrer zuckenden lanzen,
Und ihrer metallnen donnerschlünde nicht.
Sieben jahre flog er
Wie der rachestrahle gottes im wettergewölk
Unter seiner feinde
Schwarzen schaaren umher.
Blut und hirn und mark floß
Und sprützt' an seines rosses schenkel.
Leichen dampften, und grabhügel
Thürmten wie berge sich.
In riesengestalt trat einher der wüргеgeist,
Von wuthgebrüll und sterbgewinsel begleitet.
Zwanzig schreckliche schlachten wurden geschlagen:
Oft schien das schicksal an Friedrichs thron zu rütteln,
Und den goldsitz zu werfen in staub.
Der rauch von Friedrichs festen städten
Wirbelte mit dem jammergeächz'
Der säuglinge, der greise,
Der schwangern und kranken gen himmel,
Dafs engel ihr antlitz borgen und traurten.
Auch fielen der helden Friedrichs viel.
Schwerin und Keith und Kleist und Winterfeld,
Und im entfliehen aus ihren leibern
Kümmerten sich noch die geister der tapfern
Um Friedrichs heil.

Aber der held stand mit der rache gezücktem schwert,
Stand im geschützdonner, im säbelgeklirr.
Achtete nicht des bäumenden rosses hufschlag;
Nicht des hochverraths drachenblick;
Nicht des zaudernden bundesgenossen,
Nicht der acht, die ihn

Des fanatismus höllenwuth preis gab.
Ja, so stand er sieben jahre im feld des todes,
Hehr und frei, und groß, wie ein gott.
Es staunten die völker. Der helden geister
Nickten ihm beifall vom wipfel der eichen.
Ringsum wichen vor ihm die schaaren der hasser —
Und so stand er in seiner heldenhoheit

Allein da!

Auf Hubertusburgs zinne
Trat der gerichtsenkel und sprach:
Es ist genug!

— Die donner verstummten.

Friedrich zog in seine königsburg
Und lenkt' dem triumph aus.

Groß und glücklich zu machen sein volk,
War Friedrichs erhabner gedanke. —
In des landes wunde träuft er balsam.
Palläste stiegen aus brandstätten empor.
Dem landmann gab er weisen unterricht.
Die musen sonnten sich wieder in Friedrichs strahl.
Er selbst war noch immer ihr lieblich.

‘Liebt euer vaterland!

Sprecht eure heldensprache stark und rein!

Schlürft aus der krystallquelle,

Draus Griechenland und Latium geschlürft!

Macht durchs geäffe weicher auslandssitte

Erzne knochen nicht zu marzipan!’

Sprach er zum biedervolke seines reichs.

Doch nie legt' er Europens wagschal'

Aus der rechte. Der gauen des helden

Wurden ohne schwertschlag immer mehr.

Weit hinaus in jedes labyrinth

Von der schlausten staatskunst geflochten

Sah seines hohen auges wetterstrahl.

Merkbar war das wehen seines odems

In jeder großen that der welt.

Er wog im verborgnen die rechte der fürsten.

Auch hängt' er furchtlos die wagschal' ans schwert.
Da drängten sich Teutoniens fürsten
In Friedrichs felsenburg, wo der riese
Sinnt auf dem eisernen lager.
Sie boten ihm die hand, und nannten ihn
Den schützer ihrer grauen rechte, sprachen:
'Sei unser führer, Friedrich Hermann!
Er wollts. Da ward der deutsche bund.
Aber immer grauer wird deine locke,
Einzig, nie ausgesungner mann!
Dein haupt nickt unter deiner thaten, gebirgslast.
Bald wirst du liegen in deiner väter gruft,
Und der unsterblichkeit ruh' wird über dir säuseln.
Voran sind deiner helden viele gegangen:
Dessau, Schwerin und Winterfeld,
Und Keith, und Kleist, und Seidlitz, und Ziethen
Harren deiner im tempel der gröfse.

Stark kämpfstest du den kampf des lebens;
Stark wirst du kämpfen den kampf des todes.
Deinen herrschergeist gab dir gott,
Erhalten wird dir gott
Diesen herrschergeist,
Huldlächelnd wird er deiner seele sagen:
'Du schwurst im drange der gröfsten gefahr,
Als könig zu denken, zu leben, zu sterben!
Und wort hast du gehalten. —
Man bring' ihm die krone,
Die leuchtender strahlt,
Als alle kronen der erde!! —
Denn Friedrich, meines lieblings geist,
Ist werth — ewig kronen zu tragen.'

21. *Johann Georg Jacobi.*

(2. sept. 1740 — 4 jan. 1814)

1. die unschuld.

Um der gottheit glanz
Hatten jauchzende sonnen
Ihren lauf begonnen,
Engel ihren feiertanz;
Aus der gottheit glanz,
Engeln gleich, im jubel geboren,
Mischte sich, zur führerinn erkoren,
Unschuld in den tanz.

Dort, auf leichter flur,
Im unsterblichen lenze
Blüht der unschuld kränze,
Folgt der seraph ihrer spur;
Aber auf der flur
Unterm mond, im schatten der erde
Wandelt sie mit kindlicher geberde
Bei der einfalt nur;

Will im mayenlicht
Hier an irdischen bächen
Volle rosen brechen,
Und die dornen kennt sie nicht.
Hier vom mayenlicht
Aufgeweckt am täuschenden morgen,
Lächelt sie herbei die nahen sorgen —
Ach, und weiß es nicht!

Mit der engelshand
Unsre lämmer zu weiden,
Geht auf armen heiden
Sie, von wenigen gekannt;
Aber, auch verbannt,
Gibt sie noch, in niedriger hülle,
Wonn' und trost und herrlichkeit die fülle
Seelen, ihr verwandt.

Ach! sie selber flieht
Mit den kindlichen scherzen;

Doch in keinem herzen
Stirbt ihr holdes wiegenlied:
Wer den säugling sieht
An die brust der mutter sich drücken,
O, der fühlt, daß ihn mit himmelsblicken
Unschuld an sich zieht.

Wenn dein warnen schon
Oft den frevler empöret;
Unschuld! dennoch höret
Später er den ernsten ton.
Jeder erdensohn
Fleht zu dir am letzten der tage,
Daß ihn nicht dein auge dort verklage
Vor des richters thron.

Aus der gottheit glanz
Sind die seelen geboren,
Allesammt erkoren,
Dich zu sehn im sternenkranz;
Um der gottheit glanz
Hält mit dir, dem schönsten der engel,
Jeder geist in welten ohne mängel
Seinen feiertanz.

2. gesundheit auf Gleims geburtstag.

Der Grieche war dem schönen hold
Bei grün umwundnen schalen;
Der Deutsche, wie des bechers gold,
So treu bei seinen mahlen:

Dem schönen hold ist unser sinn,
Das herz ist echt und bieder:
Nimm dieses glas, o vater, hin;
Wir kränzen oft es wieder!

3. lied einer mutter.

Schliefs die äuglein, holder kleiner!
Schlafe sicher mir im arm!
O dein bettlein macht dir keiner

Je so weich, so liebeuarm;
Mutterliebe wiegt dich ein,
Mutterküsse warten dein.

Unter tausend, tausend küssen
Aufgewacht, ans herz gedrückt,
Möchtest du nur einmal wissen,
Wie dein lächeln mich entzückt!
Engelunschuld lacht mich an:
Offen ist der himmel dann!

Wohl dem herzen voller treue,
Das sich alles darf gestehn!
Kleiner engel! ohne reue
Kann ich dir ins auge sehn.
Immer, immer lächle so!
Nur die unschuld macht uns froh!

22. *Matthias Claudius.*

(1743 — 15. jan. 1815)

1. täglich zu singen.

Ich danke gott, und freue mich
Wies kind zur weihnachtsgabe,
Dafs ich bin, bin! und dafs ich dich,
Schön menschlich antlitz! habe;
Dafs ich die sonne, berg und meer,
Und laub und gras kann sehen,
Und abends unterm sternenheer
Und lieben monde gehen;
Und dafs mir denn zu muthe ist,
Als wenn wir kinder kamen,
Und sahen, was der heilige christ,
Bescheeret hatte, amen!
Ich danke gott mit saitenspiel,
Dafs ich kein könig worden;
Ich wär' geschmeichelt worden viel,
Und wär' vielleicht verdorben.

Auch bet' ich ihn von herzen an,
Dafs ich auf dieser erde
Nicht bin ein grofser reicher mann,
Und auch wohl keiner werde.
Denn ehr' und reichthum treibt und bläht,
Hat mancherlei gefahren,
Und vielen hats das herz verdreht,
Die weiland wacker waren.
Und all das geld und all das gut
Gewährt zwar viele sachen;
Gesundheit, schlaf und guten muth
Kanns aber doch nicht machen.
Und die sind doch, bei ja und nein!
Ein rechter lohn und segen!
Drum will ich mich nicht grofs kastein
Des vielen geldes wegen.
Gott gebe mir nur jeden tag,
So viel ich darf zum leben.
Er giebts dem sperling auf dem dach:
Wie sollt' ers mir nicht geben!

2. der glückliche bauer.

Vivat der bauer, vivat hoch!
Ihr seht es mir nicht an;
Ich habe nichts, und bin wohl doch
Ein grofser reicher mann.
Früh morgens, wenn der thau noch fällt,
Geh ich, vergnügt im sinn,
Gleich mit dem nebel 'naus aufs feld,
Und pflüge durch ihn hin;
Und sehe, wie er wogt und zieht,
Rund um mich, nah und fern,
Und sing dazu mein morgenlied,
Und denk an gott den herrn;
Die krähen warten schon auf mich,
Und folgen mir getreu,
Und alle vögel regen sich,
Und thun den ersten schrei;

Indessen steigt die sonn' herauf,
Und scheint hell daher —
Ist so was auch für geld zu kauf,
Und hat der könig mehr?
Und wenn die junge saat aufgeht;
Wenn sie nun ähren schiefst;
Wenn so ein feld in hocken steht;
Wenn gras gemähet ist etc.
O, wer das nicht gesehen hat,
Der hat des nicht verstand.
Man trifft gott gleichsam auf der that —
Mit segen in der hand;
Und siehts vor augen: wie er frisch
Die volle hand ausstreckt,
Und wie er seinen grossen tisch
Für alle wesen deckt.
Er deckt ihn freilich, er allein!
Doch hilft der mensch, und soll
Arbeiten, und nicht müßig sein,
Und das bekommt ihm wohl.
Denn nach dem sprichwort, Müßiggang
Ist ein beschwerlich ding,
Und schier des teufels ruhebank,
Für vornehm und gering.
Mir macht der böse keine noth;
Ich dresch' ihn schief und krumm,
Und pflüg' und hau' und grab' ihn todt,
Und mäh' ihn um und um.
Und wirds mir auch bisweilen schwer,
Mags doch! Was schadet das?
Ein guter schlaf stellt alles her,
Und morgen bin ich bafs!
Und fange wieder fröhlich an
Für frau und kind. Für sie,
So lang' ich mich noch rühren kann,
Verdriefst mich keine müh'.
Ich habe viel, das mein gehört,
Viel gutes hin und her. —

Du droben! hast es mir bescheert;
Bescheere mir noch mehr,
Gib, daß mein sohn dir auch vertrau,
Weil du so gnädig bist;
Lieb' ihn, und gib ihm eine frau,
Wie seine mutter ist.

23. *Johann Gottfried von Herder.*

(25. aug. 1744 — 18. dec. 1803)

1. aus seinen bildern und träumen.

a. *die kunst.*

Aus der schaar der götterfreuden
Stahl die jüngste Freude sich,
Und der Fleiß, ein sohn der leiden,
Nahte zu ihr jugendlich.
Unschuld war in ihren mienen,
Treue war in seinem blick,
Und die liebe zwischen ihnen
Stiftete der beiden glück.

‘Ich ermatte’ sprach die schöne,
‘Gieb mir deine sichre hand.’
‘Nimm sie’ sprach er ‘eintracht kröne
Unser beider treues band.’
Also wohnten sie im schatten
Unter aller götter gunst;
Und das kind, das beide hatten,
War ein schönes kind, die Kunst.

Von der mutter lebte fülle,
Götterfüll’ in ihrer brust;
Und der vater gab ihr stille,
Fleiß und emsigkeit zur lust.
Sorgsam hat er sie erzogen,
Zärtlich hat sie sie gesäugt,
Götter waren ihr gewogen,
Menschen waren ihr geneigt.

Aber als, sie zu vermählen,
Nun die frohe zeit erschien,
Wer der götter wird sie wählen?
Wem der menschen wird sie blühn?
Zwischen erd' und himmel schwebet
Sie, der einsamkeit geweiht;
Denn der mutter gottheit lebet
In des vaters sterblichkeit.

Die verlorne zu beglücken,
Schaute Jupiter hinab.
'Unsern himmel soll sie schmücken,
Sie die nur der himmel gab.
Aus dem chor der götterjugend
Wäre Thalia verbannt?
Unschuld, und du, frohe Tugend,
Holet sie in unser land!

Unschuld und die Tugend stiegen
In der schwester einsamkeit,
Und aus ihrer beider zügen
Schuf sie selbst sich göttlichkeit.
Unabtrennlich stäts von beiden
Ward sie wie die anmuth schön,
Und im chor der götterfreuden
Tanzen jetzt drei Grazien.

b. der regenbogen.

Schönes kind der sonne,
Bunter regenbogen,
Über schwarzen wolken
Mir ein bild der hoffnung.

Tausend muntre farben
Bricht der strahl der sonne
In verhüllten thränen
Über grauer dämmerung.

Und des weiten bogens
Feste säulen stehen
Auf des horizontes
Sichrem felsenboden.

Weh! der bogen schwindet,
Seine farben blassen;
Von den festen säulen
Glänzet noch ein wölkchen.

Aber seht, der himmel
Bläuet sich; die sonne
Herrschet allgewaltig
Und die auen duften.

Schwindet, holde kinder
Schöner jugendträume,
Schwindet! nur die sonne
Steig' hinauf und walte.

Hoffnungen sind farben,
Sind gebrochner strahlen
Und der thränen kinder;
Wahrheit ist die sonne.

2. aus den legenden.

a. *der gerettete jüngling.*

Eine schöne menschenseele finden,
Ist gewinn; ein schönerer gewinn ist,
Sie erhalten, und der schönste und schwerste,
Sie, die schon verloren war, zu retten.

Sanct Johannes, aus dem öden Pathmos
Wiederkehrend, war, was er gewesen,
Seiner heerden hirt. Er ordnet' ihnen
Wächter, auf ihr innerstes aufmerksam.

In der menge sah er einen schönen
Jüngling; fröhliche gesundheit glänzte
Vom gesicht ihm, und aus seinen augen
Sprach die liebvollste feuerseele.

'Diesen jüngling' sprach er zu dem bischof
'Nimm in deine hut. Mit deiner treue
Stehst du mir für ihn! — Hierüber zeuge
Mir und dir von Christo die gemeine.'

Und der bischof nahm den jüngling zu sich,
Unterwies ihn, sah die schönsten früchte

In ihm blühen, und weil er ihm vertraute,
Ließ er nach von seiner strengen aufsicht.

Und die freiheit war ein netz des jünglings;
Angelockt von süßen schmeicheleien,
Ward er müßig, kostete die wohllust,
Dann den reiz des fröhlichen betruges,
Dann der herrschaft reiz; er sammelt' um sich
Seine spielgesellen, und mit ihnen
Zog er in den wald, ein haupt der räuber.

Als Johannes in die gegend wieder
Kam; die erste frag' an ihren bischof
War: 'wo ist mein sohn?' — 'Er ist gestorben!'
Sprach der greis und schlug die augen nieder.
'Wann und wie?' — 'Er ist gott abgestorben,
Ist (mit thränen sag' ich es) ein räuber.'

'Dieses jünglings seele' sprach Johannes,
'Fordr' ich einst von dir. Jedoch wo ist er?' —
'Auf dem berge dort!' —

'Ich muß ihn sehen!'

Und Johannes, kaum dem walde nahend,
Ward ergriffen (eben dieses wollt' er).
'Führet' sprach er 'mich zu eurem führer.'

Vor ihn trat er, und der schöne jüngling
Wandte sich; er konnte diesen anblick
Nicht ertragen. 'Fliehe nicht, o jüngling,
Nicht, o sohn, den waffenlosen vater,
Einen greis. Ich habe dich gelobet
Meinem herrn und muß für dich antworten.
Gerne geb' ich, willst du es, mein leben
Für dich hin; nur dich fortan verlassen
Kann ich nicht! Ich habe dir vertrauet,
Dich mit meiner seele gott verpfändet.'

Weinend schlang der jüngling seine arme
Um den greis, bedeckete sein antlitz,
Stumm und starr; dann stürzte statt der antwort
Aus den augen ihm ein strom von thränen.

Auf die kniee sank Johannes nieder,
Küßte seine hand und seine wange,

Nahm ihn neugeschenket vom gebirge,
Läuterte sein herz mit süßser flamme.

Jahre lebten sie jetzt unzertrennet
Mit einander; in den schönen jüngling
Gofs sich ganz Johannes schöne seele.

Sagt, was war es, was das herz des jünglings
Also tief erkannt und innig festhielt?
Und es wiederfand, und unbezwingbar
Rettete? Ein sanct Johannes glaube,
Zutraun, festigkeit und lieb' und wahrheit.

b. *d i e o r g e l.*

O sagt mir an, wer diesen wunderbau
Voll stimmen alles lebenden erfand?
Den tempel, der, von gottes hauch beseelt,
Der tiefsten wehmuth herzerschütternde
Gewalt mit leisem klageflötenton
Und jubel, cymbeln- und schalmeienklang,
Mit kriegstrommetenhall und mit dem ruf
Der siegenden posaune kühn verband.

Vom leichten hirtenrohre stieg der schall
Zum paukendonner und der weckenden
Gerichtstrommet. Es stürzen gräber! horch,
Die todten regen sich! —

Wie schwebet jetzt
Der ton auf aller schöpfung fittichen
Erwartend; und die lüste rauschen. Hört,
Jehovah kommt! Er kommt! sein donner ruft! —

In sanftanwehendem beseelten ton
Der menschenstimme spricht der gütige
Anjetzt; das bange herz antwortet ihm —
Bis alle stimmen nun und seelen sich
Zum himmel heben, auf der wolke ruhn —
Ein halleluja! — Betet, betet an!

Apoll erfand die cither; Majas sohn
Bespannte die lyra; Pan erfand
Die flöte; wer war dieser mächtge Pan,
Der aller schöpfung athmen hier vereint?

Cäcilia, die edle römerinn,
Verschmähete der weichen saite klang.
In ihrem herzen betend: 'wäre mir
Gewährt, den lobgesang zu hören, den
Die knaben sangen in des feuers gluth,
Das lied der schöpfung!'

Da berührt' ihr ohr
Ein engel, der ihr sichtbar oft erschien,
Der betenden. Entzückt hörte sie
Das lied der schöpfung. Sterne, sonn' und mond
Und licht und finsterniß, und tag und nacht,
Die jahreszeiten, winde, frost und sturm,
Und thau und regen, reif und eis und schnee
Und berg und thal in ihrem frühlingsschmuck,
Und quellen, ström' und meere, fels und wald,
Und alle vögel in den lüften, was
Auf erden odem hat, lobpries den herrn,
Den heiligen, den gütigen.

Sie sank
Anbetend nieder: 'würd', o engel, mir
Ein nachhall dieses liedes! —

Eilig ging
Er hin zum künstler, den Bezaleels
Geweiheter geist belebte, gab ihm mafs
Und zahl in seine hand. Es stieg ein bau
Der harmonieen auf! Das Gloria
Der engel tönt; einmüthig stimmete
Die christenheit ihr hohes Credo an,
Der seelen grofse gottvereinigung.
Und als beim sacrament das heilige:
Er kommt! gesegnet, der da kommt! erscholl,
Hernieder liefsen sich die seligen,
Und nahmen an der andacht opfer. Erd'
Und himmel ward ein chor: den bösewicht
Erschüttert an des tempels pforte schon
Die tuba, die den tag des zorns erklang. —

Mit allen christenherzen freute sich
Cäcilia, geniefsend, was das herz

Der betenden verlanget, einigung
Der seel' und herzen, christenvereinigung.

„Wie nenn' ich' sprach sie 'den vielarmigen strom,
Der uns ergreift, und in das weite meer
Der ewigkeiten trägt?' 'Nenne' sprach
Der engel 'es, was du dir wünschetest,
Organ des geistes, der in allem schläft,
Der aller völker herzen reget; der
Anstimmen wird der ewgen schöpfung lied,
Im reichsten labyrinth die vollste
Vereinigung, der andacht Organum.'"

24. *Karl Ludwig von Knebel.*

(30. november 1744)

1. aus seinen hymnen.

a. *hymnus an die sonne.*

Hymnenvoll ist die seele, sie soll sich in hymnen ergießen!

Wie er dem schoofse des meers entsteigt der gewaltige Titan,
Sein viellockiges haupt mit neuen strahlen umwunden!
Erde schweiget, es schweiget das meer, es schweigen die lüfte,
Und ein heilig gefühl durchdringt die pole des weltalls.
Lebenserwecker, komm! o komm, du freundlicher tongott,
Sing dein unsterbliches lied an der blauen schaaale des himmels!
Dein erwartet natur! Es schliefen alle die saiten,
Alle die töne verstummten, die du nun wiederum aufweckst,
Wie erwachet der frohe gesang! wie tönt er begeisternd
Über länder und meer und städt' und duftige seen,
Schattige berge! Dein strahl, er zieht von der stirne des felsen
Lieblich den schleier herab, und übergießt ihn mit purpur.

Um mich erwacht der gesang des regen waldes. Der reiher
Schwinget den schweren flug und schlägt dir entgegen den fittig;
Vom rohrdommel erschallt aus düsteren teichen dein loblied,
Und aus grünender saat aufschwirrend singt es die lërche.
Brüllend verläßt den anger der hirsch und suchet den hain auf,
Und aus lachendem thal, wo alle die freuden sich sammeln,
Dringt der beseelte ton von tausend stimmen zu dir auf.

Aber was ist dein herrlicher strahl dem begeisterten menschen!
Allbelebendes licht und allerquickende wärme!
Ohne dich wäre die welt ein dumpfes finsternes chaos,
Ginge den grausen gang in ungeregelten pulsen.
Alles erhält bewegung durch dich, und leben und bildung,
Und den schimmernden reiz von tausend farbengestalten.

Zeitenmesser, du, ordner der irdischen, himmlischen dinge,
(Der in gewandten kreisen das jahr am himmel herumführt,
Und durch geringe beugung, der zeiten wechsel vollendet)
Treibst den Favonius an, am frühen morgen des jahres,
Dafs er die erd' entschliefst, und mit ihr wartende keime
Willig befolgt er sein amt, und locket mit wärmendem hauche
Glänzende saaten hervor, und brütet die schwellenden knospen.
Mit ihm zugleich erwacht das reich der schönheit und liebe;
Ihren goldenen stuhl umtanzen die fröhlichen stunden.

Feuriger klimmst du den äther hinan, und schaffest den sommer.
Kaum verbergen uns noch die verbreiteten schatten der ulme
Vor dem brennenden strahl. Er greifet die goldenen ähren,
Kochet süfser die frucht der balsamduftenden staude.

Langsam schreitet und träg der schwerbelastete herbst nach;
Schüttet sein füllhorn aus, es laben sich menschen und thiere.
Fröhlicher lacht auf hügelu, bekränzt vom lustigen weinstock,
Bacchus liebliche frucht. Sie weckt zu gesängen und reihen,
Unter dem tanze erschallet der ruf dem gotte des weinbaus.

Selber den winter besuchest du noch, und leihest ihm leben:
Wann der glänzende tag von bergen und höhen daherstrahlt,
Überall die natur mit dem leichentuche bedeckt
Ausruht unterm gewand, und neues leben bereitet.

Sonne! dein hoher strahl herrscht ewig über dem weltall,
Und du rufest geschlechter hervor, und siehst sie vergehen;
Fern von der Eos äußerstem rand bis an die gestade,
Wo du die feurige gluth in abendmeere versenkest;
Dort von der wüste brennendem sand bis hin zu dem himmel,
Der mit starrendem eis die traurigen fluren umfesselt,
Giebst du allem gedeihen und wuchs und schmeichelndes wohlsein,
Und es beten die völker dich an, und jauchzen dir wonne.

Ewiger quell des lights! du nie versiegbarer! Mich auch
Hat dein funken erweckt zu flüchtiger dauer des lebens,
Und du hast es beseelt mit mannigfaltigen freuden:

Aber es wird vergehn, und du bleibst. Wechselnde zeiten
Hauchen über das rund, auf dem mein wesen entstanden,
Wiederum neue geburt und neues vergehen der dinge.
Freue dich deines herrlichen lichts, o goldene sonne!
Tritt aus wolken hervor, und verbirg dich wieder in wolken;
Alles irdische wesen ist spiel. Doch, wenn du erwärmend
Künftig den leisen strahl durch stille cypressen herabsenkst,
Streu' auf den hügel ihn aus, der meine asche bedeckt,
Und erwecke gefühle, die duftenden blüthen der menschheit.

b. hymnus an die erde.

Und es neigte sich am westlichen himmel die sonne,
Warf den schimmer von gold auf die gegenstehenden berge,
Lichtete auf den entfernten hain, und setzte den busch in
Flammen; eichen und buchen und zarterblassende birken.
Duftende hauche beleben die wiesen; es rauschet der bach hin
Unter silbernem flor, und purpurn glühten die felder:
Als an dem hügel ich lag entgegen der blühenden landschaft.

Sei mir, erde, gegrüßt, in jeder veränderung lieblich!
(Also sang ich vom hügel hinab dem lauschenden thal zu)
Heiliges land, ich umfasse dich knieend! dich, mutter und freundin,
Geberin alles des guten, das je in das menschliche herz kam!

Wie sie die kinder zu tausenden nährt, und mächtigen umschwungs
Um das glühende meer der sonne, die jährliche laufbahn
Sicher vollendend, sie ruft zum glänzenden lichte des tages!

Siehe, wie freuen sich nun die schaaren lebendiger wesen
Alle, die aus dem grund aufsteigen der salzigen meerfluth,
Oder in flüssen schwärmen, die luft mit dem fittich durchstreichen,
Oder im stillen hain mit liedern den morgen begrüßen.
Aber das breite land erfüllst du mit mancherlei wesen
Anderer art, die schreitenden tritts durch die fluren cinherziehen,
Weide suchend, und bald die düsteren haine durchschweifen,
Oder in klüften wohnen, auf bergen, in höhlen des raubthiers.
Allen giebst du gedeihen, ernährst und beseligest alle,
Bietest gefällig dar die reichlichen gaben des lebens,
Und es schwillt dir die brust, mit segnen sie alle zu füllen.

Aber vor allen wandelt der mensch auf geheiligter erde
Still und gedankenvoll: dein preis, allzierende mutter!

Hast du vom himmel herab den samen zu diesem erhalten,
Oder bildetest du aus den inneren kräften des busens
Selbst ihn zur hohen gestalt? Du vermähltest an selbigem tage,
Als er erstand, den himmel mit dir. Er faßte dich, mutter,
Und sah auf mit strebendem blick zum leuchtenden vater:
Beide beglücktet ihr ihn: du gabst ihm die irdische herrschaft,
Und er sandte von oben herab des geistes gewalt ihm.

Sieh, wie schmücken durch ihn sich auen und saaten und felder!
Fröhlicher lacht auf den hügelu der weinstock; blumen im thale
Gaukeln durch ihn; mit lieblicher frucht umhängt sich der obstbaum,
Und die glänzende flur umziehen die duftenden standen.

Höher doch steigen empor mit glanz die gethürmeten städte,
Sie, durch den menschlichen witz. Er baute die goldenen tempel;
Säulen streben empor und stützen die ewigen lasten,
Ewiger gottheit herrlichen sitz. Es flammen altäre,
Weihrauchwolken tragen zum himmel die frohen gelübde,
Frohe gelübde des würdigen sohns der erd' und des himmels.

Ja wie erhobst du durch ihn dich selbst zur göttlichen ansicht,
Erde! Ein anderes reich blüht auf von erkenntniß und wahrheit,
Ordnung und recht. Was bindet die kraft des menschlichen geistes,
Über die sphären hinaus sich zu schwingen in wüsten des äthers,
Dort die himmlischen bahnen zu ordnen, und hier auf der erde
Ebenmaafs und gesetz in sitten und handlung zu bringen?
Was krönt herrlicher dich als des menschen tugend und weisheit,
Als der freundschaft heiliges band, als zärtliche liebe,
Großmuth edeler seelen, gekränkter empfindungen nachsicht,
Unzuerschütternder muth, und die nimmer verlöschende treue?

Lafs an dem rauschenden rand der meeresgestade mich hingehn,
Und vernehmen zu hohem gesang den mächtigen aufruf!
Wellen schlagen dein lob; dir brausen die finsternen tiefen
Würdiges lied; es wälzen sich fort vom fernesten aufgang
Bis zu dem niedergang, von des nordpols eisiger scheitel
Bis zum entgegenstrebenden pol, aufbrüllende wogen
Mächtiger oceane, die doch nicht füllen den schoofs dir.

Große, lebendige, du! Du hauchst aus dir selber die dünst' auf,
Dir zum gewand, und kleidest dich an mit purpurnem prachtschmuck.
Oft auch hüllst du dich ein in düstere wolken, und schrecken
Fahren aus ihnen; du selbst erbebst unter feurigem blitzschlag:
Hauchst sie dann wieder hinweg, und fröhlicher lacht dir der himmel.

Aber der boden wankt, des tieferschütterten erdbaues
Säulen zittern, es stürzen der mauern erhabene zinnen;
Schlünde des abgrunds reißen sich auf, es brechen aus ihnen
Wilde flammen hervor; der gipfel des tobenden bergs dampft,
Stößt die flammen von sich; ein prasselnd fressender gluthstrom
Wälzt sich aus feurigem schlund, und furchtbar rollen die donner:
Zagend stehet der mensch, und kummer erdrücket das herz ihm;
Und das meer speit flammen zurück, und der ocean glüht auf:
Also regt sich und rast im gewaltigen zorne die brust dir.

Führe mich weg von hier, von diesem verzehrenden anblick,
Wo die natur mit sich selbst in wildem erstarrenden krampf liegt;
Führe mich weit allgütige mutter zu jenen beglückten
Friedlichen auen, wo thront der ewige frühling, wo linder
Säuseln die lüfte vom thauigen hügel, wo himmel und erde
Sich in süßem verein mit duftenden armen umschließen.
Dort an der still anplätschernden fluth des schimmernden meeres
Will ich wandeln und weilen; dein lob, o göttliche, singend:
Bald von dem überhangenden fels an dem schroffen gestade,
Unter dem hohen ackord der mit aufbrausenden wogen;
Bald an den hügel geneigt, in leiseren tönen, von palmen
Eingewieget, gelabt vom duftigen marke des pisangs,
Unter dem frohen gewirr phantastischer bunter gestalten,
Hier des lebens genuss in süßen entzückungen einziehen.

Ist mir doch nicht vergönnt, so licht noch die tage zu spinnen,
Weil ein träges alter bereits mir die glieder beschleichen;
Seid auch ihr mir gegrüßt, ihr vaterländischen lauben,
Dämmernder hain, du trotzender wald! In eueren schatten
Will ich ruhn, und will dir, liebende mutter, zuletzt noch
Willig bezahlen den dank, den von deinen kindern du forderst.
Mag ein geringer hügel mir dann die gebeine bedecken,
Immer noch sprosst ein blümchen hervor, den freunden gefällig:
Aber vor allen für dich, geliebte schwester! die freundlich
Immer mein leben geschützt, es mit süßer sorge getragen,
Und den trüberen stunden die lieblichsten blumen gereicht hat.

2. aus seinen elegischen gedichten.

a. *die wege des lebens.*

Zwiefach zeigt sich der weg, der hindurch uns führt durch das leben,
Und zu verschiedenem loos öffnet sich doppelt die bahn;
Hiér zu dauerndem glück, und dort zu noth und gefahren;
Aber am eingang täuscht irrend den sucher die wahl.
Schmal erhebet sich hier der pfad, verwebet mit dornen,
Auch manch zackiger fels schrecket des wanderers blick;
Aber hat einmal der fuß die steile höhe gewonnen,
Lächelt, mit blumen geschmückt, himmlische wonne dich an,
Nah und gemächlicher ist die breite bahn, die sich aufthut,
Und sie schlinget sich hin, lockend zu süßem genuss;
Doch es verwandeln sich bald die blumen in stechende dornen,
Unter grauen und nacht wachen gefahren und noth.
Glücklich, wer einmal den pfad des lebens, den wahren, gefunden;
Seiner seele vertraut, und ihn entschlossen verfolgt!
Immer leuchtet ihm hoch sein stern am glänzenden mittag,
Und verbirgt er sich auch, bricht er nur schöner hervor.
Suchst du jedoch mit fleiß die richtige weise des lebens,
Nimm, was die muse mir jüngst sorgsam und kundig vertraut:
‘Auf unsicherer see schwimmt oft das leben der menschen,
Und der leiseste hauch ändert die richtige fahrt:
Darum lenke dein schiff mit sorgfalt, gerüstet mit weisheit,
Und mit erfahrung gekrönt; denn auch das leben ist kunst.
Tritt nun der morgen hervor mit goldenen gaben geschmückt,
Greife nach seinem geschenk, doch mit geweihter hand;
Rufe die götter an; von den ewigen kommt dir der segen,
Und zu dem rechten gebrauch stärken die kräfte sie dir.
Munter schreite zum werk, und verachte den emsigen fleiß nicht;
Nur durch emsigen fleiß schaffen die bienen ihr gold.
Welcherlei art des geschäftes das ordnende schicksal dir zutheilt,
Suche das rechte! nur das giebt dem bemühen den werth.
Sei dir selber der mann; es kränkelt die hülfe des fremden;
Immer erhältst du nur halb, was du von andern erhältst.
Liebe den freund, doch such dir den, der gütig und ernst ist;
Wen dein fehler nicht kränkt, nimmer hat der dich geliebt.

Gieb dem leben sein recht, und erhalte den munteren sinn dir,
Dafs der sturm nicht zu früh beuge den kränkelnden stamm.
Immer blühet versteckt ein blümchen dem wackeren manne,
Und es blühet auch dir, wenn du es duldend erhoffst.
Viel verändert der tag, und viel die bewegung der menschen,
Und ein männlicher sinn trotzet auch naher gefahr.
Selten erwächst in den gärten der menschen die edlere palme,
Aber des hochmuths dorn wuchert verwüstend umher;
Meide den widrigen strauch; und pflege die edlere pflanze,
Nimmer verwildert ihr laub, immer mit Früchten gekrönt.
Merke noch: in des menschen gemüth hat selbst die natur schon
Eine wage gelegt, unrecht zu messen und recht:
Was du an diesem gewinnest, erhebet dir leichter die seele,
Und es verschwindet vor ihr drückender sorge gewicht;
Doch so gering du auch nur des unrechts schale beschwerest,
Hebt die reue der zeit kaum dir die lasten hinweg.
Also die muse, die ernste, die lehrerin. Unter des felsen
Hochgewölbeter nacht lehrte die worte sie mich.
Und ein lieblicher strahl der früherwachenden sonne
Fiel belebend herab auf den zerfressenen fels.

b. *H e r d e r s t o d.*

Fliefse lindernder vers! du kannst nicht nehmen die schmerzen,
Aber die töne vielleicht mildern die leidende brust.
Herder ist todt! — doch sprachst du es aus! und reiffest vom herzen
Einen blutenden theil mir mit den worten hinweg.
Heute noch lebt' er mit uns; die goldenen ströme der worte
Flossen zu uns, das herz wuchs mit dem mächtigen strom.
Brecht die zweige vom rande der ufer, und streuet die blumen
Ehe sie welken; er fließt nimmer, der goldene strom!
Ruf ihn, gattin! ihr kinder ruft! ihr freunde versucht
Jegliche hülfe. Es lebt, wahrlich es lebet der mann!
Hört ihr die stimme nicht? vernehmt ihr sein sanfteres wort nicht?
Nein, er verließ uns nicht; immer noch ist er bei uns:
Noch bestieg er ihn nicht den reifen ätherischen himmel,
Den er im geist bestieg mit der unsterblichen chor. —
Aber was hilft es das ohr den ermüdenden klagen zu stopfen,
Und der täuschung flor sich um das auge zu ziehn?

Herder ist todt: so wills das geschick. Es spielt gewaltsam
Mit dem würdigsten seyn, wie mit dem leichtesten nichts.
Darf sieh dein grausames spiel, o schicksal, also ergötzen,
Dafs es das göttliche würgt, wenn es vom staube sich nährt?
Sieh, es liegen gebeugt vor dir, die wahrheit, die menschheit,
Wissenschaften und kunst, jegliches seltnes verdienst,
Flehen das leben des mannes, der allen leben und schutz war:
Aber ein taubes ohr schliesset den klagen sich zu.
Wo blüht künftig der hain, den seine schritte betraten,
Wo er die goldene frucht himmlischer weisheit uns brach?
Wer erforschet mit ihm der wahrheit ewige spuren,
Unter das menschengeschlecht tausendgestaltig zerstreut?
Wer belebet die blüthen des geistes? den honig der musen,
Wer hat ihn reiner gefast? wer hat ihn edler verwandt?
Wem erglühete das herz beim anblick fremden verdienstes,
Fremder tugenden mehr? Allen ein lehrer und freund.
Weise lernten von ihm, und selbst auch das lallende kind spricht
Nur die worte, die er freundlich dasselbe gelehrt.
Ernste bescheidenheit, wahrheit, vernunft und freundschaft und
tugend,
Traurend über den freund, eilen verlassen davon.
Ach, ich sah ihn! die herrschaft des geistes, die ruhe der seele
Wuchs, als der körper sich schon trennte vom heiligen band.
Reiner glänzt es aus ihm: so steigt die goldene sonne,
Sich von dem trüben gewölk lösend, zum himmel empor.
Theurer schatten, so lebe denn wohl! die einsamen tage,
Die mir das schicksal noch gönnt, bleiben dir künftig geweiht,
Nimm der liebe geschenk; sie glaubt nicht mehr dir zu geben,
Als den geringen zoll eines gerührten gemüths.
Wann der frühling erblüht, so wollen wir blumen dir brechen,
Und mit dem sinkenden blatt sinkt dein gedächtnifs uns nicht.
Deiner lieder belebender hauch, die schönen gebilde
Deines geistes, sie sind um uns, und leben noch fort.
Zwar ich dacht' und hofft' es gewifs, des ermüdeten herzens
Letzten wünsche dir einst scheidend noch anzuvertraun:
Dir an jahren so gleich, obgleich nicht ähnlich an kräften,
Hofft' ich von dir zuletzt sterbend ein lebewohl.
Doppelt zerreißt das schicksal mir nun den faden, und stürzt,
Ehe der abend sinkt, mich in die schatten der nacht.

Und ihr theuren! die schwer des geschickes schlag nun erschüttert:

Gattin, die jedes verdienst von dem verdienten getheilt;

Mutter und freundin, wie wenige sind, an geist und an herzen!

Kinder, die ihr mit recht liebend den vater beweint:

Ihn den besten der väter, der herz und seele für euch war,

Tragt das gemeinsame loos nicht mit gewöhnlichem muth!

Stärket euch unter einander! die fest vereinete kraft gilt.

Seht auf des vaters bild! tugend gebeut es und fleiß.

Wird kein künstler damit den parischen marmor beseelen,

Bleibet doch ewig dies bild tief in des edleren brust.

25. *Gottfried August Bürger.*

(1. jan. 1748 — 8. jun. 1794)

1. Lenore (1773).

Lenore fuhr ums morgenroth

Empor aus schweren träumen:

‘Bist untreu, Wilhelm, oder todt?’

Wie lange willst du säumen?’ —

Er war mit könig Friedrichs macht

Gezogen in die Prager schlacht,

Und hatte nicht geschrieben,

Ob er gesund geblieben.

Der könig und die kaiserinn,

Des langen haders müde,

Erweichten ihren harten sinn,

Und machten endlich friede;

Und jedes heer, mit sing und sang,

Mit paukenschlag und kling und klang,

Geschmückt mit grünen reisern,

Zog heim zu seinen häusern.

Und überall all überall

Auf wegen und auf stegen

Zog alt und jung dem jubelschall

Der kommenden entgegen.

‘Gottlob!’ rief kind und gattin laut,

‘Willkommen!’ manche frohe braut.

Ach! aber für Lenoren
War grufs und kufs verloren.

Sie frug den zug wohl auf und ab,
Und frug nach allen namen;
Doch keiner war, der kundschaft gab,
Von allen, so da kamen.

Als nun das heer vorüber war,
Zerraupte sie ihr rabenhaar,
Und warf sich hin zur erde,
Mit wüthiger geberde.

Die mutter lief wohl hin zu ihr: —
‘Ach, dafs sich gott erbarme!

Du trautes kind, was ist mit dir?’ —

Und schlofs sie in die arme. —

‘O mutter, mutter! hin ist hin!

Nun fahre welt und alles hin!

Bei gott ist kein erbarmen!

O weh, o weh mir armen!’ —

‘Hilf gott, hilf! Sieh uns gnädig an!

Kind, bet’ ein vater unser!

Was gott thut, das ist wohlgethan.

Gott, gott erbarmt sich unser!’ —

‘O mutter, mutter! Eitler wahn!

Gott hat an mir nicht wohlgethan!

Was half, was half mein beten?

Nun ists nicht mehr vonnöthen.’ —

‘Hilf gott, hilf! Wer den vater kennt,

Der weifs, er hilft den kindern.

Das hochgelobte sacrament

Wird deinen jammer lindern.’ —

‘O mutter, mutter! was mich brennt,

Das lindert mir kein sacrament!

Kein sacrament mag leben

Den todten wiedergeben.’

‘Hör’, kind! Wie, wenn der falsche mann,

Im fernen Ungerlande,

Sich seines glaubens abgethan,

Zu neuem ehebande?

Lafs fahren, kind, sein herz dahin!
Er hat es nimmermehr gewinn!
Wann seel' und leib sich trennen,
Wird ihn sein meineid brennen.' —

'O mutter, mutter! Hin ist hin!
Verloren ist verloren!
Der tod, der tod ist mein gewinn!
O wär' ich nie geboren!
Lisch aus mein licht, auf ewig aus!
Stirb hin, stirb hin in nacht und graus!
Bei gott ist kein erbarmen.
O weh, o weh mir armen! —

'Hilf gott, hilf! Geh' nicht ins gericht
Mit deinem armen kinde!
Sie weifs nicht, was die zunge spricht,
Behalt' ihr nicht die sünde!
Ach, kind, vergifs dein irdisch leid,
Und denk an gott und seligkeit!
So wird doch deiner seelen
Der bräutigam nicht fehlen.' —

'O mutter! was ist seligkeit?
O mutter! was ist hölle?
Bei ihm, bei ihm ist seligkeit,
Und ohne Wilhelm hölle! —
Lisch aus, mein licht, auf ewig aus!
Stirb hin, stirb hin in nacht und graus!
Ohn' ihn mag ich auf erden,
Mag dort nicht selig werden.' — —

So wüthete verzweiflung
Ihr in gehirn und adern.
Sie fuhr mit gottes vorsehung
Vermessen fort zu hadern;
Zerschlug den busen, und zerrang
Die hand, bis sonnenuntergang.
Bis auf am himmelsbogen
Die goldnen sterne zogen.

Und aufsen, horch! gings trap, trap, trap,
Als wie von rosses hufen;

Und klirrend stieg ein ritter ab,
An des geländers stufen;
Und horch! und horch! den pfortenring
Ganz lose, leise, klinglingling!
Dann kamen durch die pforte
Vernehmlich diese worte:

‘Holla, holla! Thu’ auf, mein kind!
Schläfst, liebchen, oder wachst du?
Wie bist noch gegen mich gesinnt?
Und weinst oder lachst du?’ —
‘Ach, Wilhelm, du? . . . So spät bei nacht? . . .
Geweinet hab’ ich und gewacht;
Ach, großes leid erlitten!
Wo kommst du her geritten?’ —

‘Wir satteln nur um mitternacht.
Weit ritt’ ich her von Böhmen.
Ich habe spät mich aufgemacht,
Und will dich mit mir nehmen.’
‘Ach, Wilhelm, erst heran geschwind!
Den hagedorn durchsaust der wind,
Herein, in meinen armen,
Herzliebster, zu erwarmen!’ —

‘Lafs sausen durch den hagedorn,
Lafs sausen, kind, lafs sausen!
Der rappe scharrt, es klirrt der sporn,
Ich darf allhier nicht hausen.
Komm, schürze, spring’ und schwing dich
Auf meinen rappen hinter mich!
Muß heut noch hundert meilen
Mit dir ins brautbett eilen.’ —

‘Ach! wolltest hundert meilen noch
Mich heut ins brautbett tragen?
Und horch! es brummt die glocke noch,
Die elf schon angeschlagen.’
‘Sieh hin, sieh her! Der mond scheint hell.
Wir und die todten reiten schnell.
Ich bringe dich, zur wette,
Noch heut ins hochzeitbette.’ —

‘Sag’ an, wo ist dein kämmerlein?
Wo? wie dein hochzeitbettchen? —
‘Weit, weit von hier! . . . Still, kühl und klein! . . .
Sechs brettter und zwei brettchen!’
‘Hats raum für mich?’ — ‘Für dich und mich!’
Komm, schürze, spring’ und schwing dich!
Die hochzeitgäste hoffen;
Die kammer steht uns offen!’ —

Schön liebchen schürzte, sprang und schwang
Sich auf das roßs behende;
Wohl um den trauten ritter schlang
Sie ihre lilienhände;
Und hurre hurre, hop hop hop!
Gings fort in sausendem gallop,
Dafs roß und reiter schnoben,
Und kies und funken stoben!

Zur rechten und zur linken hand,
Vorbei vor ihren blicken,
Wie flogen anger, haid’ und land!
Wie donnerten die brücken! —
‘Graut liebchen auch? . . . Der mond scheint hell!
Hurrah! die todten reiten schnell! —
Graut liebchen auch vor todten?’ —
‘Ach nein! . . . Doch laß die todten!’ —

Was klang dort für gesang und klang?
Was flatterten die raben? . . .
Horch glockenklang! horch todten sang:
‘Lafst uns den leib begraben!’
Und näher zog ein leichenzug,
Der sarg und todtenbahre trug.
Das lied war zu vergleichen
Dem unkenruf in teichen.

‘Nach mitternacht begrabt den leib
Mit klang und sang und klage!
Jetzt führ’ ich heim mein junges weib.
Mit, mit zum brautgelage!
Komm, küster, hier! Komm mit dem chor,
Und gurgle mir das brautlied vor!’

Komm, pflaff', und sprich den segnen,
Eh' wir zu bett' uns legen! —

Still klang und sang . . . Die bahre schwand
Gehorsam seinem rufen,
Kams, hurre hurre! nachgerannt,
Hart hinters rappen hufen,
Und immer weiter, hop hop hop!
Gings fort in sausendem gallop,
Dafs roß und reiter schnoben,
Und kies und funken stoben.

Wie flogen rechts, wie flogen links
Gebirge, bäum' und hecken!
Wie flogen links, und rechts, und links
Die dörfer, städt' und flecken! —
'Graut liebchen auch? . . . Der mond scheint hell!
Hurrah! die todten reiten schnell!
Graut liebchen auch vor todten?'
'Ach! Lafs sie ruhn, die todten.' —

Sieh da! sieh da! Am hochgericht
Tanzt' um des rades spindel,
Halb sichtbarlich bei mondenlicht,
Ein luftiges gesindel. —
'Sasa! Gesindel, hier! Komm hier!
Gesindel, komm und folge mir!
Tanz' uns den hochzeitreigen,
Wenn wir zu bette steigen! —

Und das gesindel, husch husch husch!
Kam hinten nachgeprasselt,
Wie wirbelwind am haselbuzsch
Durch dürre blätter rasselt.
Und weiter, weiter, hop hop hop!
Gings fort in sausendem gallop,
Dafs roß und reiter schnoben,
Und kies und funken stoben.

Wie flog, was rund der mond beschien,
Wie flog es in die ferne!
Wie flogen oben über hin
Der himmel und die sterne! —

‘Graut liebchen auch? . . . Der mond scheint hell!

Hurrah! die todten reiten schnell!

Graut liebchen auch vor todten?’

‘O weh! Lafs ruhn die todten!’ —

‘Rapp’! rapp’! Mich dünkt, der hahn schon ruft . . .

Bald wird der sand verrinnen.

Rapp’! rapp’! Ich wittre morgenluft . . .

Rapp’! ‘Tummle dich von hinnen!’ —

Vollbracht, vollbracht ist unser lauf!

Das hochzeitbette thut sich auf!

Die todten reiten schnelle!

Wir sind, wir sind zur stelle.’ — —

Rasch auf ein eisern gitterthor

Gings mit verhängtem zügel.

Mit schwanker gert’ ein schlag davor

Zersprangen schloß und riegel.

Die flügel flogen klirrend auf,

Und über gräber ging der lauf.

Es blinkten leichensteine

Rundum im mondenscheine.

Ha sieh! ha sieh! im augenblick,

Huhu! ein gräßlich wunder!

Des reiters koller, stück für stück,

Fiel ab, wie mürber zunder.

Zum schädel, ohne zopf und schopf,

Zum nackten schädel ward sein kopf;

Sein körper zum gerippe,

Mit stundenglas und hippe.

Hoch bäumte sich, wild schnob der rapp’,

Und sprühte feuerfunken;

Und hui, wars unter ihr hinab

Verschwunden und versunken.

Geheul! geheul aus hoher luft,

Gewinsel kam aus tiefer gruft.

Lenorens herz, mit beben,

Rang zwischen tod und leben.

Nun tanzten wohl bei mondenglanz,

Rund um herum im kreise,

Die geister einen kettentanz,
Und heulten diese weise:
‘Geduld! Geduld! Wenns herz auch bricht!
Mit gott im himmel hadre nicht!
Des leibes bist du ledig;
Gott sei der seele gnädig!’

b. die entführung (1778).

‘Knapp, saddle mir mein Dänenroß,
Dafs ich mir ruh’ erreite!
Es wird mir hier zu eng’ im schloß;
Ich will und mufs ins weite!’ —
So rief der ritter Carl in hast,
Voll angst und ahndung, sonder rast.
Es schien ihn fast zu plagen,
Als hätt’ er wen erschlagen.

Er sprengte, dafs es funken stob,
Hinunter von dem hofe;
Und als er kaum den blick erhob,
Sieh da! Gertrudens zofe!
Zusammenschrak der rittersmann,
Es packt’ ihn, wie mit krallen an,
Und schüttelt’ ihn, wie fieber,
Hinüber und herüber.

‘Gott grüß’ euch, edler junger herr!
Gott geb’ euch heil und frieden!
Mein armes fräulein hat mich her
Zum letztenmal beschieden.
Verloren ist euch Trutchens hand!
Dem junker Plump von Pommerland
Hat sie, vor aller ohren,
Der vater zugeschworen.’

‘Mord! — flucht er laut, bei schwert und spiess, —
Wo Carl dich noch gelüstet,
So sollst du tief ins burgverließ,
Wo molch und unke nistet.
Nicht rasten will ich tag und nacht,
Bis dafs ich nieder ihn gemacht,

Das herz ihm ausgerissen,
Und das dir nachgeschmissen.'

Jetzt in der kammer zagt die braut,
Und zückt vor herzenswehen,
Und ächzet tief, und weinet laut,
Und wünschet zu vergehen.
Ach! gott der herr muß ihrer pein,
Bald muß und wird er gnädig sein
Hört ihr zur trauer läuten,
So wißt ihrs auszudeuten. —

'Geh', meld' ihm, daß ich sterben muß —
Rief sie mit tausend zähren —
Geh', bring' ihm, ach! den letzten grufs,
Den er von mir wird hören!
Geh', unter gottes schutz, und bring'
Von mir ihm diesen goldnen ring
Und dieses wehrgehenke,
Wobei er mein gedenke!' —

Zu ohren braust' ihm, wie ein meer,
Die schreckenspost der dirne.
Die berge wankten um ihn her;
Es flirrt' ihm vor der stirne.
Doch jach, wie windeswirbel fährt,
Und rührig laub und staub empört,
Ward seiner lebensgeister
Verzweiflungsmuth nun meister.

'Gottslohn! gottslohn! du treue magd,
Kann ichs dir nicht bezahlen.
Gottslohn! daß du mirs angesagt,
Zu hundert tausend malen.
Bis wohlgemuth und tummle dich!
Flugs tummle dich zurück und sprich:
Wärs auch aus tausend ketten,
So wollt' ich sie erretten!

Bis wohlgemuth und tummle dich,
Flugs tummle dich von hinnen!
Ha! riesen, gegen hieb und stich,
Wollt' ich sie abgewinnen.

Sprich: mitternachts, bei sternenschein,
Wollt' ich vor ihrem fenster sein,
Mir geh' es, wie es gehe!
Wohl, oder ewig wehe!

„Risch auf und fort!“ — Wie sporen trieb
Des ritters wort die dirne.
Tief holt' er wieder luft und rieb
Sichs klar vor aug' und stirne.
Dann schwenkt' er hin und her sein roß,
Dafs ihm der schweifs vom buge floß,
Bis er sich rath ersonnen,
Und den entchluss gewonnen.

Drauf liefs er heim sein silberhorn
Von dach und zinnen schallen.
Heran gesprengt, durch korn und dorn,
Kam straks ein heer vasallen.
Draus zog er mann bei mann hervor,
Und raunt' ihm heimlich ding ins ohr: —
„Wohlauf! wohlan! seid fertig,
Und meines horns gewärtig!“ —

Als nun die nacht gebirg' und thal
Vermummt in rabenschatten,
Und Hochburgs lampen überall
Schon ausgeflimmert hatten,
Und alles tief entschlafen war;
Doch nur das fräulein immerdar,
Voll fieberangst, noch wachte,
Und seinen ritter dachte:

Da horch! Ein süfser liebeston
Kam leis' empor geflogen.
„Ho, Trudchen, ho! da bin ich schon!
Risch auf! Dich angezogen!
Ich, ich, dein ritter, rufe dir;
Geschwind, geschwind, herab zu mir!
Schon wartet dein die leiter.
Mein klepper bringt dich weiter.“ —

„Ach nein, du herzens Carl, ach nein!
Still, dafs ich nichts mehr höre!“

Entränn' ich, ach! mit dir allein,
Dann wehe meiner ehre!
Nur noch ein letzter liebeskuss
Sei, liebster, dein und mein genuss,
Eh' ich im todtenkleide,
Auf ewig von dir scheide.' —

'Ha, kind! Auf meine rittertreu'
Kannst du die erde bauen.
Du kannst, beim himmel! froh und frei
Mir ehr' und leib vertrauen.
Risch gehts nach meiner mutter fort:
Das sacrament vereint uns dort.
Komm, komm! Du bist geborgen,
Lafs gott und mich nur sorgen.

'Mein vater! . . . Ach! ein reichsbaron! . . .
So stolz von ehrenstamme! . . .
Lafs ab! Lafs ab! Wie beb' ich schon
Vor seines zornes flamme!
Nicht rasten wird er tag und nacht,
Bis dafs er nieder dich gemacht,
Das herz dir ausgerissen,
Und das mir vorgeschmissen.' —

'Ha, kind! Sei nur erst sattelfest,
So ist mir nicht mehr bange. —
Dann steht uns offen Ost und West. —
O zaudre nicht zu lange!
Horch, liebchen, horch . . . Was rührte sich? . . .
Um gotteswillen! tummle dich!
Komm, komm! Die nacht hat ohren;
Sonst sind wir ganz verloren.' —

Das fräulein zagte, . . . stand, . . . und stand;
Es graust' ihr durch die glieder. —
Da griff er nach der schwanenhand,
Und zog sie flink hernieder.
Ach! Was ein herzen, mund und brust,
Mit rang und drang, voll angst und lust,
Belauschten jetzt die sterne
Aus hoher himmelsferne! —

Er nahm sein lieb, mit einem schwung,
Und schwangs auf den polacken,
Hui! safs er selber auf und schlung
Sein heerhorn um den nacken.
Der ritter hinten, Trudchen vorn.
Den dänen trieb des ritters sporn;
Die peitsche den polacken;
Und Hochburg blieb im nacken. —

Ach! leise hört die mitternacht!
Kein wörtchen ging verloren.
Im nächsten bett war aufgewacht
Ein paar verrätherohren,
Des fräuleins sittenmeisterinn,
Voll gier nach schnödem goldgewinn,
Sprang hurtig auf, die thaten
Dem alten zu verrathen.

‘Halloh! Halloh! Herr reichsbaron!
Hervor aus bett und kammer!
Eur fräulein Trudchen ist entflohn,
Entflohn zu schand’ und jammer!
Schon reitet Carl von Eichenhorst,
Und jagt mit ihr durch feld und forst.
Geschwind! Ihr dürft nicht weilen,
Wollt ihr sie noch ereilen.’

Hui! auf der freiherr, hui! heraus,
Verwehrte sich zum streite,
Und donnerte durch hof und haus,
Und weckte seine leute. —
‘Heraus, mein sohn von Pommerland!
Sitz’ auf! Nimm lanz’ und schwert sur hand!
Die braut ist dir gestohlen,
Fort, fort! sie einzuholen!’ —

Rasch ritt das paar im zwielicht schon,
Da horch! . . . ein dumpfes rufen, —
Und horch! . . . erscholl ein donnerton
Von Hochburgs pferdehufen;
Und wild kam Plump, den zaum verhängt,
Weit, weit voran, daher gesprengt,

Und liefs, zu Trudchens grausen,
Vorbei die lanze sausen. —

‘Halt’ an! halt’ an! du ehrendieb!
Mit deiner losen beute!
Herbei vor meinen klingenhieb!
Dann raube wieder bräute!
Halt’ an, verlaufne buhlerin,
Dafs neben deinem schurken hin
Dich meine rache strecke,
Und schimpf und schand’ euch decke! —

‘Das leugst du, Plump von Pommerland,
Bei gott und ritterehre!
Herab! herab! dafs schwert und hand
Dich andre sitte lehre. —
Halt’, Trudchen, halt’ den Dänen an! —
Herunter junker grobian,
Herunter von der mähre,
Dafs ich dich sitte lehre! —

Ach, Trudchen, wie völl angst und noth!
‘Sah hoch die säbel schwingen.
Hell funkelten im morgenroth
Die Damascener klingen.
Von kling und klang, von ach und krach
Ward rund umher das echo wach.
Von ihrer fersen stampfen
Begann der grund zu dampfen.

Wie wetter schlug des liebsten schwert
Den ungeschliffnen nieder.
Gertrudens held blieb unversehrt,
Und Plump erstand nicht wieder. —
Nun, weh, o weh! erbarm’ es gott!
Kam fürchterlich, gallop und tritt,
Als Carl kaum ausgestritten,
Der nachtrab angeritten. —

Trarah! Trarah! durch flur und wald
Liefs Carl sein horn nun schallen.
Sieh da! Hervor vom hinterhalt,
Hop hop! sein heer vasallen. —

‘Nun halt’, baron, und hör’ ein wort!
Schau’ auf! Erblickst du jene dort?
Die sind zum schlagen fertig,
Und meines winks gewärtig.

Halt’ an! Halt’ an! und hör’ ein wort,
Damit dichs nicht gereue!
Dein kind gab längst mir treu’ und wort,
Und ich ihm wort und treue,
Willst du zerreißen herz und herz?
Soll dich ihr blut, soll dich ihr schmerz
Vor gott und welt verklagen?
Wohlan! so laß uns schlagen!

Noch halt! Bei gott beschwör’ ich dich!
Bevors dein herz gereuet.
In ehr’ und züchten hab’ ich mich
Dem fräulein stets geweiht.
Gib . . . vater! . . . gib mir Trudchens hand! —
Der himmel gab mir gold und land;
Mein ritterruhm und adel,
Gottlob! trotz jedem tadel.’

Ach! Trudchen wie voll angst und noth!
Verblüht’ in todesblässe.
Vor zorn der freiherr heifs und roth,
Gleich einer feueresse. —
Und Trudchen warf sich auf den grund;
Sie rang die schönen hände wund,
Und suchte bafs, mit thränen,
Den eifrer zu versöhnen.

‘O vater! habt barmherzigkeit
Mit eurem armen kinde!
Verzeih’ euch, wie ihr uns verzeiht,
Der himmel auch die sünde!
Glaubt, bester vater, diese flucht,
Ich hätte nimmer sie versucht,
Wenn vor des junkers küssen
Ich nicht mich ekeln müssen. —

Wie oft habt ihr auf knie und hand
Gewiegt mich und getragen!

Wie oft: Du herzenskind! genannt,
Du trost in alten tagen!
O vater, vater! Denkt zurück!
Ermordet nicht mein ganzes glück!
Ihr tödtet sonst daneben
Auch eures kindes leben.' —

Der freiherr warf sein haupt herum,
Und wies den krausen nacken.
Der freiherr rieb, wie taub und stumm,
Die dunkelrauh'n backen.
Vor wehmuth brach ihm herz und blick;
Doch schlang er stolz den strom zurück,
Um nicht durch vaterthränen
Den rittersinn zu höhnen.

Bald sanken zorn und ungestüm,
Das vaterherz wuchs über.
Von hellen zähren strömten ihm
Die stolzen augen über.
Er hob sein kind vom boden auf,
Er liefs der herzensflut den lauf,
Und wollte schier vergehen
Vor wundersüß'n wehen. —

'Nun wohl! Verzeih mir gott die schuld,
So wie ich dir verzeihe!
Empfange meine vaterhuld,
Empfange sie aufs neue!
In gottes namen, sei es drum! —
Hier wandt' er sich zum ritter um. —
Da! Nimm sie meinerwegen,
Und meinen ganzen seg'n.

Komm, nimm sie hin, und sei mein sohn,
Wie ich dein vater werde!
Vergeben und vergessen schon
Ist jegliche beschwerde.
Dein vater, einst mein ehrenfeind,
Ders nimmer hold mit mir gemeint,
That vieles mir zum hohne,
Ihn hafst' ich noch im sohne.

Machs wieder gut! Machs gut, mein sohn,
An mir und meinem kinde!
Auf dafs ich meiner güte lohn
In deiner güte finde,
So segne denn, der auf uns sieht,
Euch segne gott von glied zu glied!
Auf! Wechselt ring' und hände!
Und hiermit lied am ende! —

26. *Friedrich Günther von Göckingk*

(13. juli 1748 — 18. febr. 1828)

Aus seinen episteln.

1. *an Bürger.*

Verdammte versemacherei!
Was hast du angerichtet?
Uns unsers lebens einzgen mai
Zum kukuk hingedichtet?

Gevatter Bürger! sagt einmal,
Sind wir nicht brave thoren,
Dafs wir, durch selbstgemachte qual,
Den schönen mai verloren?

Was hat man von dem dichten? Hum!
Vielleicht das bischen ehre:
Gekannt zu sein vom publicum? —
Ich dachte, was mir wäre!

Mag sein, dafs man bei tafel spricht,
Wann den durchlauchten bäuchen
Die zeit lang währt: 'Ist Bürger nicht
Amtmann zu Altengleichen?'

Ein fräulein thut dir wohl sogar
Die gnad' und fragt nicht minder:
'Trägt denn der bürger eignes haar?
Hat er schon frau und kinder?'

Ein amtsauditor geht, bepackt
Mit deinem buch, zu schönen

Und lieset, daß der balken kracht
Und alle fenster dröhnen.

Das hört denn ein student und schreit:
‘Und wohnt’ er bei den sternem!
Ich muß — ist Altengleichen weit? —
Muß Bürgern kennen lernen.’

Und eh’ herr Bürger sichs versieht,
Kommt mein signor geritten,
Und Bürger, für sein herrlich lied,
Muß ihn zu essen bitten.

Da schlingt er nun den truthahn ein,
Den du mir aufbewahrtest,
Und trinkt — hohl’ ihn der fuchs! — den wein,
Den du für mich erspartest.

Er rühmt dir baß sein gutes herz,
Will freundschaft mit dir treiben,
Und droht sogar — o höllenschmerz! —
Recht oft an dich zu schreiben.

Das macht: manch ehrliches journal,
Ließ’ laut dein lob erschallen;
Allein, wann las denn wohl einmal
Herr Bürger eins von allen?

Und ließ’ ich dich in kupfer, schier
Von Bausen selber, stechen;
Hilft dir es etwas, wenn von dir
Die leut’ ein weilchen sprechen?

Was hast du von dem allen? sclav’!
Wenn ichs zusammenpresse,
Was ist es, als: Despoten-schlaf
Und Inquisiten-blässe?

Hör’ auf! ich gab mein herz dir hin,
Eh’ du ein blatt geschrieben;
Und die frau amtmanninn
Wird dich noch lieber lieben.

Hör’ auf! als dichter kennt man dich,
Als mensch lebst du verborgen;
Kein christenkind bekümmert sich
Um alle deine sorgen.

Ja! solltest du auch den Homer
In jamben übersetzen,
Drob werden dich kein haarbreit mehr
Die herrn minister schätzen.

Du würdest dennoch nach wie vor
Amtmann zu Gleichen bleiben;
Drum, trauter Bürger, sei kein thor,
Und trinke, statt zu schreiben.

2. *an seinen bedienten.*

Endlich muß ich es doch einmal sagen,
Was ich länger nicht verschweigen kann.
Treuer Heinrich! von den guten tagen,
Die du hattest, naht der letzt' heran!
Täglich, siehst du, wachsen meine jungen,
Und die zahl von ihren forderungen,
Aber, Heinrich, meine renten nicht.
Kahl gebürstet hast du meine kleider,
Und mein hut, du weist es selber, bricht.
Dennoch, wie so oft du auch den schneider
Rufest, riefst du doch für mich ihn nicht.
Aber wenn ich in dem alten rocke
So da steh' an dem renettenbaum,
Und die jungen kommen auf dem stocke,
Mit dem aktenriemen, als dem zaum,
Ihrer mutter strumpfband statt der peitsche,
Angeritten — ha! das geht durchs mark!
Alle reiche kleider, die der deutsche
Von Paris holt, sind dagegen quark.

Wie du weißt, verschenkt' ich meinen blassen,
Und doch war der blesse mir so werth!
Für den hafer, den er sonst gefressen,
Kauft' ich Fritzen manch gemaltes pferd,
Ging zu fuß im feld' umher spazieren,
Und mit freuden war ich lendenlähm,
Wenn am abend nur mit seinen thieren
Fritz mir im gallop entgegen kam,
Aller nationen pferde kannte,

Aller arten hunde namen nannte,
Und vom tigerthier in Africa
Schreckliche geschichten mir erzählte,
Und mich küssend und mich streichelnd quälte:
‘Nun erzähl’ du auch mir was, papa!’

Werde, guter Heinrich, drum nicht böse,
Dafs ich auch von dir mich trennen mufs!
Ich, der nie Fortunens gürtel löse,
Dem sie selten einen lauen kufs
Nur erlaubt, soll ich armen bauern
Guten rath, nach Louisd’or - gewicht,
Künftig geben, und sie kalt bedauern,
Wenn für sie kein fetter trutzhahn spricht?
Soll ich um ein höschen für die jungen
Mit dem schneider zanken, lärmern, drohn,
Bis ich noch den groschen abgedrungen,
Ach! vielleicht des mannes ganzen lohn?
Willst du mich vor sonnenaufgang wecken,
Noch ein licht auf meinen leuchter stecken,
Wenn bei keinem nachbar licht mehr brennt,
Jede mess ein büchlein auszuhecken,
Das man in der nächsten nicht mehr kennt? —

Sieh’, diefs alles, was ich ohne kalten
Schauer kaum einmal recht denken kann,
Müfst’ ich thun, dich länger zu behalten,
Darum fasse dich, und sei ein mann!
Wolltest du nicht oft von mir sonst wissen,
Was man weisheit nenne? Höre mich!
Wenn es sein mufs, selbst auch das zu missen,
Was man liebt und schätzt, wie ich dich.
Hast du nichts bei mir gelernt, so lerne
Wenigstens diefs eine noch von mir!
O zufriedenheit folgt in die ferne
Dann gewifs auf jedem schritte dir,
Komm nur morgen früh herauf und siehe,
Ob ich mich nicht hurtiger, als du,
Ohne murren ob der kleinen mühe,
Anzieh’n will vom kopf bis auf die schuh.

Der du dich für mich des schlafes gerne,
Wie so süß der dein' auch ist, entschlugst,
Und im hohen schnee die blendlaterne
Vor mir her so rasch und willig trugst,
Als ich die, die ich nun ganz besitze,
Nur zu sehen, keine nacht fast schlief,
Und durch flüss' und wald, in frost und hitze,
Oft mit dir in dunkeln nächten lief:
O du müfstest, wär' er noch so selten,
Doch den herrn bald finden, der fortan
Freund, wie ich, dir sei, und das vergelten,
Was ich, leider! nur verdanken kann!

27. *C h r i s t o p h H ö l t y.*

(21. dec. 1748 — 1. sept. 1776)

1. elegie auf ein landmädchen (1774).

Schweremuthsvoll und dumpfig hallt geläute
Vom bemosten kirchenthurm herab.
Väter weinen, kinder, mütter, bräute;
Und der todtengräber gräbt ein grab.
Angethan mit einem sterbekleide,
Eine blumenkron' im blonden haar,
Schlummert, Röschen, so der mutter freude,
So der stolz des dorfes war.

Ihre lieben, voll des missgeschickes,
Denken nicht an pfänderspiel und tanz,
Stehn am sarge, winden nasses blickes,
Ihrer freundin einen todtenkranz.
Ach! kein mädchen war der thränen werther,
Als du gutes, frommes mädchen bist,
Und im himmel ist kein geist verklärter,
Als die seele Röschens ist.

Wie ein engel stand im schäferkleide
Sie vor ihrer kleinen hüttenthür:
Wiesenblumen waren ihr geschmeide,
Und ein veilchen ihres busens zier,

Ihre fächer waren zephyrs flügel,
Und der morgenhain ihr putzgemach,
Diese silberquellen ihre spiegel,
Ihre schminke dieser bach.

Sittsamkeit umfloss, wie mondenschimmer,
Ihre rosenwangen, ihren blick.
Nimmer wich der seraph unschuld, nimmer
Von der holden schäferin zurück.
Jünglingsblicke taumelten voll feuer
Nach dem reiz des lieben mädchens hin,
Aber keiner, als ihr vielgetreuer,
Rührte jemals ihren sinn.

Keiner, als ihr Wilhelm! Frühlingsweihe
Rief die edlen in den buchenhain:
Unterm grün durchstrahlt von himmelsbläue,
Flogen sie den deutschen ringelreihn.
Röschen gab ihm bänder mancher farbe,
Kam die ernt', an seinen schnitterhut,
Safs mit ihm auf einer weizengarbe;
Lächelt' ihm zur arbeit muth;

Band den weizen, welchen Wilhelm mähte,
Band und äugelt' ihrem liebbling nach,
Bis die kühlung kam, und abendröthe
Durch die falben westgewölke brach.
Über alles war ihm Röschen theuer,
War sein taggedanke, war sein traum;
Wie sich Röschen liebten und ihr treuer,
Lieben sich die engel kaum.

Wilhelm! Wilhelm! sterbeglocken hallen,
Und die grabgesänge heben an,
Schwarzbeflorte trauerleute wallen,
Und die todtenkrone weht voran.
Wilhelm wankt mit seinem liederbuche,
Nasses auges, an das offne grab,
Trocknet mit dem weissen leichentuche
Sich die hellen thränen ab.

Schlummre sanft, du gute fromme seele!
Bis auf ewig dieser schlummer flieht!

Wein' auf ihrem hügel, Philomele,
Um die dämmerung ein sterbelied!
Weht wie harfenlispel, abendwinde,
Durch die blumen, die ihr grab gear,
Und im wipfel dieser kirchhoflinde
Nist' ein turteltaubenpaar!

2. klage (1773).

Dein silber schien
Durch eichengrün,
Das kühlung gab,
Auf mich herab,
O mond, und lachte ruh
Mir frohen knaben zu.

Wenn itzt dein licht
Durchs fenster bricht,
Lachts keine ruh
Mir jüngling zu,
Siehts meine wange blafs,
Mein auge thränennafs.

Bald, lieber freund,
Ach, bald bescheint
Dein silberschein
Den leichenstein,
Der meine asche birgt,
Des jünglings asche birgt!

3. an Vofs (1773).

Klimme mutig den pfad, bester, den dornenpfad
Durch die wolken hinauf, bis du den strahlenkranz,
Der nur weiseren dichtern
Funkelt, dir um die schläfe schlingst.
Heifser liebe durch dich enkel und enkelin
Gott und seine natur, herzliche brudertreu,
Einfalt, freiheit und unschuld,
Deutsche tugend und redlichkeit.

Stilles trittes, o Voss, wandelt indeß dein freund
Durch gefilde der ruh, lauschet der nachtigall
Und der stimme des leisen
Mondbeschimmerten wiesenborns;
Singt den duftenden hain, welchen das morgenroth
Überflimmert mit gold, oder den frühlingsstraufs,
Der am busen des mädchens,
Mild geröthet vom abend, bebt.
Mir auch weinet, auch mir, wonne! das mädchen dank,
Küßt mein zärtliches lied, drückt es an ihre brust,
Seufzt: du redlicher jüngling,
Warum barg dich die gruft so früh!

28. *Johann Wolfgang von Goethe.*

(28. aug. 1749)

1. Iphigenie auf Tauris (1787).

I p h i g e n i e.

So steigst du denn, erfüllung, schönste tochter
Des größten vaters, endlich zu mir nieder!
Wie ungeheuer steht dein bild vor mir!
Kaum reicht mein blick dir an die hände, die
Mit frucht und segenskränzen angefüllt
Die schätze des Olympus niederbringen.
Wie man den könig an dem übermaß
Der gaben kennt: denn ihm muß wenig scheinen,
Was tausenden schon reichthum ist; so kennt
Man euch, ihr götter, an gesparten, lang'
Und weise zubereiteten geschenken.
Denn ihr allein wißt, was uns frommen kann,
Und schaut der zukunft ausgedehntes reich,
Wenn jedes abends stern- und nebelhülle
Die aussicht uns verdeckt. Gelassen hört
Ihr unser flehn, das um beschleunigung
Euch kindisch bittet; aber eure hand
Bricht unreif nie die goldnen himmelsfrüchte;
Und wehe dem, der ungeduldig sie

Ertrotzend saure speise sich zum tod'
Genießst. O laßt das lang' erwartete,
Noch kaum gedachte glück nicht, wie den schatten
Des abgeschiednen freundes, eitel mir
Und dreifach schmerzlicher vorübergehn!

O r e s t (*tritt wieder zu ihr*).

Rufst du die götter an für dich und Pylades,
So nenne, nenne meinen namen nicht mit eurem.
Du rettetest den verbrecher nicht, zu dem
Du dich gesellst, und theilest fluch und noth.

I p h i g e n i e.

Mein schicksal ist an deines fest gebunden.

O r e s t.

Mit nichten! Laß allein und unbegleitet
Mich zu den todten gehn. Verhülltest du
In deinen schleier selbst den schuldigen;
Du birgst ihn nicht vorm blick der immer wachen,
Und deine gegenwart, du himmlische,
Drängt sie nur seitwärts und verscheucht sie nicht
Sie dürfen mit den ehrnen frechen füßen
Des heiligen waldes boden nicht betreten;
Doch hör' ich aus der ferne hier und da
Ihr gräßliches gelächter. Wölfe härren
So um den baum, auf den ein reisender
Sich rettete. Da draussen ruhen sie
Gelagert; und verlass' ich diesen hain,
Dann steigen sie, die schlangenhäupter schüttelnd,
Von allen seiten staub erregend auf
Und treiben ihre beute vor sich her.

I p h i g e n i e.

Kannst du, Orest, ein freundlich wort vernehmen?

O r e s t.

Spar' es für einen freund der götter auf.

I p h i g e n i e.

Sie geben dir zu neuer hoffnung licht.

O r e s t.

Durch rauch und qualm seh' ich den matten schein
Des todtenflusses mir zur hölle leuchten.

I p h i g e n i e.

Hast du Electren, eine schwester nur?

O r e s t.

Die eine kannt' ich; doch die älteste nahm

Ihr gut geschick, das uns so schrecklich schien,

Bei zeiten aus dem elend unsers hauses.

O laß dein fragen, und geselle dich

Nicht auch zu den Erinnyen; sie blasen

Mir schadenfroh die asche von der seele,

Und leiden nicht, daß sich die letzten kohlen

Von unsers hauses schreckensbrande still

In mir verglimmen. Soll die gluth denn ewig

Vorsätzlich angefacht, mit höllenschwefel

Genährt, mir auf der seele marternd brennen?

I p h i g e n i e.

Ich bringe süßes räuchwerk in die flamme.

O laß den reinen hauch der liebe dir

Die gluth des busens leise wehend kühlen.

Orest, mein theurer, kannst du nicht vernehmen?

Hat das geleit der schreckensgötter so

Das blut in deinen adern aufgetrocknet?

Schleicht, wie vom haupt der gräßlichen Gorgone,

Versteinernd dir ein zauber durch die glieder?

O, wenn vergossnes mutterblutes stimme

Zur höll' hinab mit dumpfen-tönen ruft:

Soll nicht der reinen schwester segenswort

Hülfreiche götter vom Olympus rufen?

O r e s t.

Es ruft! es ruft! So willst du mein verderben?

Verbirgt in dir sich eine rachegöttin?

Wer bist-du, deren stimme mir entsetzlich

Das innerste in seinen tiefen wendet?

I p h i g e n i e.

Es zeigt sich dir im tiefsten herzen an:

Orest, ich bins! Sieh Iphigenien!

Ich lebe!

O r e s t.

Du!

I p h i g e n i e.

Mein bruder!

O r e s t.

Lafs! Hinweg!

Ich rathe dir, berühre nicht die locken!

Wie von Kreusas brautkleid zündet sich

Ein unauslöschlich feuer von mir fort.

Lafs mich! Wie Hercules will ich unwürdger

Den tod voll schmach, in mich verschlossen, sterben.

I p h i g e n i e.

Du wirst nicht untergehn! O dafs ich nur

Ein ruhig wort von dir vernehmen könnte!

O löse meine zweifel, lafs des glückes,

Des lang' erflehten, mich auch sicher werden.

Es wälzet sich ein rad von freud' und schmerz

Durch meine seele. Von dem fremden manne

Entfernet mich ein schauer; doch es reifst

Mein innerstes gewaltig mich zum bruder.

O r e s t.

Ist hier Lyæens tempel? und ergreift

Unbändig heilge wuth die priesterin?

I p h i g e n i e.

O höre mich! O sieh mich an, wie mir

Nach einer langen zeit das herz sich öffnet,

Der seligkeit, dem liebsten, was die welt

Noch für mich tragen kann, das haupt zu küssen.

Mit meinen armen, die den leeren winden

Nur ausgebreitet waren, dich zu fassen!

O lafs mich! Lafs mich! Denn es quillet heller

Nicht vom Parnafs die ewge quelle sprudelnd

Von fels zu fels ins goldne thal hinab,

Wie freude mir vom herzen wallend fließt,

Und wie ein selig meer mich rings umfängt.

Orest! Orest! mein bruder!

O r e s t.

Schöne nymphe,

Ich traue dir und deinem schmeicheln nicht.

Diana fordert strenge dienerinnen,

Und rächet das entweihte heiligthum.

Entferne deinen arm von meiner brust!
Und wenn du einen jüngling rettend lieben,
Das schöne glück ihm zärtlich bieten willst,
So wende meinem freunde dein gemüth,
Dem würdigen manne zu. Er irrt umher
Auf jenem felsenpfade; such' ihn auf,
Weis' ihn zurecht, und schone meiner.

I p h i g e n i e.

Fasse

Dich, bruder, und erkenne die gefundene!
Schilt einer schwester reine himmelsfreude
Nicht unbesonnene, strafbare lust.
O nehmt den wahn ihm von dem starren auge,
Dafs uns der augenblick der höchsten freude
Nicht dreifach elend mache! Sie ist hier,
Die längst verlorne schwester. Vom altar
Rifs mich die göttin weg und rettete
Hierher mich in ihr eignen heiligthum.
Gefangen bist du, dargestellt zum opfer,
Und findest in der priesterin die schwester.

O r e s t.

Unselige! So mag die sonne denn
Die letzten gräuel unsers hauses sehn!
Ist nicht Electra hier? damit auch sie
Mit uns zu grunde gehe, nicht ihr leben
Zu schwererem geschick und leiden friste.
Gut, priesterin! ich folge zum altar:
Der brudermord ist hergebrachte sitte
Des alten stammes; und ich danke, götter,
Dafs ihr mich ohne kinder auszurotten
Beschlossen habt. Und lafs dir rathen, habe
Die sonne nicht zu lieb und nicht die sterne;
Komm, folge mir ins dunkle reich hinab!
Wie sich vom schwefelpfuhl erzeugte drachen
Bekämpfend die verwandte brut verschlingen,
Zerstört sich selbst das wüthende geschlecht;
Komm kinderlos und schuldlos mit hinab!
Du siehst mich mit erbarmen an? Lafs ab!
Mit solchen blicken suchte Klytemnestra

Sich einen weg nach ihres sohnes herzen;
Doch sein geschwungner arm traf ihre brust.
Die mutter fiel! — Tritt auf, unwillger geist!
Im kreis geschlossen tretet an, ihr Furien,
Und wohnet dem willkommenen schauspiel bei,
Dem letzten, gräßlichsten, das ihr bereitet!
Nicht hafs und rache schärfen ihren dolch;
Die liebevolle schwester wird zur that
Gezwungen. Weine nicht! Du hast nicht schuld.
Selt meinen ersten jahren hab' ich nichts
Geliebt, wie ich dich lieben könnte, schwester.
Ja, schwinge diesen stahl, verschone nicht,
Zerreisse diesen busen, und eröffne
Den strömen, die hier sieden, einen weg!

(Er sinkt in ermattung)

I p h i g e n i e.

Allein zu tragen dieses glück und elend
Vermag ich nicht. — Wo bist du, Pylades?
Wo find' ich deine hülfe, theurer mann?

(Sie entfernt sich suchend)

S e c h s t e r a u f t r i t t.

Iphigenie. Thoas. Orest.

I p h i g e n i e.

Befreit von sorge mich, eh' ihr zu sprechen
Beginnet. Ich befürchte bösen zwist,
Wenn du, o könig, nicht der billigkeit
Gelinde stimme hörst; du, mein bruder,
Der raschen jugend nicht gebieten willst.

T h o a s.

Ich halte meinen zorn, wie es dem ältern
Geziemt, zurück. Antworte mir! Womit
Bezeugst du, daß du Agamemnons sohn
Und dieser bruder bist?

O r e s t.

Hier ist das schwert,
Mit dem er Trojas tapfre männer schlug.

Diefs nahm ich seinem mörder ab, und bat
Die himmlischen, den muth und arm, das glück
Des grossen königes mir zu verleihn,
Und einen schönern tod mir zu gewähren.
Wähl' einen aus den edeln deines heers
Und stelle mir den besten gegenüber.
So weit die erde heldensöhne nährt,
Ist keinem fremdling dies gesuch verweigert.

Th o a s.

Dies vorrecht hat die alte sitte nie
Dem fremden hier gestattet.

O r e s t.

So beginne

Die neue sitte denn von dir und mir!
Nachahmend heiligt ein ganzes volk
Die edle that der herrscher zum gesetz.
Und laß mich nicht allein für unsre freiheit,
Laß mich, den fremden für die fremden, kämpfen.
Fall' ich, so ist ihr urtheil mit dem meinen
Gesprochen: aber gönnet mir das glück
Zu überwinden; so betrete nie
Ein mann dies ufer, dem der schnelle blick
Hülfreicher liebe nicht begegnet, und
Getröstet scheide jeglicher hinweg!

T h o a s.

Nicht unwerth scheinst du, o jüngling, mir
Der ahnherrn; deren du dich rühmst, zu sein.
Groß ist die zahl der edeln tapfern männer,
Die mich begleiten; doch ich stehe selbst
In meinen jahren noch dem feinde, bin
Bereit mit dir der waffen loos zu wagen.

I p h i g e n i e.

Mit nichten! Dieses blutigen beweises
Bedarf es nicht, o könig! Laßt die hand
Vom schwerte! Denkt an mich und mein geschick.
Der rasche kampf verewigt einen mann:
Er falle gleich, so preiset ihn das lied.
Allein die thränen, die unendlichen,
Der überbliebenen, der verlassnen frau,

Zählt keine nachwelt, und der dichter schweigt
Von tausend durchgeweinten tag' und nächten,
Wo eine stille seele den verlornen,
Rasch abgeschiednen freund vergebens sich
Zurückzurufen bangt und sich verzehrt.
Mich selbst hat eine sorge gleich gewarnt,
Dafs der betrug nicht eines räubers mich
Vom sichern schutzort reisse, mich der knechtschaft
Verrathe. Fleissig hab' ich sie befragt,
Nach jedem umstand mich erkundigt, zeichen
Gefordert, und gewifs ist nun mein herz.
Sieh hier an seiner rechten hand das mahl
Wie von drei sternern, das am tage schon,
Da er geboren ward, sich zeigte, das
Auf schwere that mit dieser faust zu üben
Der priester deutete. Dann überzeugt
Mich doppelt diese schramme, die ihm hier
Die augenbraune spaltet. Als ein kind
Liefs ihn Electra, rasch und unvorsichtig
Nach ihrer art, aus ihren armen stürzen.
Er schlug auf einen dreifufs auf — Er ists —

Soll ich dir noch die ähnlichkeit des vaters,
Soll ich das innre jauchzen meines herzens
Dir auch als zeugen der versicherung nennen?

T h o a s.

Und hübe deine rede jeden zweifel,
Und bändigt' ich den zorn in meiner brust:
So würden doch die waffen zwischen uns
Entscheiden müssen; friede seh' ich nicht.
Sie sind gekommen, du bekennest selbst,
Das heilige bild der göttin mir zu rauben.
Glaubt ihr, ich sehe dieß gelassen an?
Der griecher wendet oft sein lüstern auge
Den fernen schätzen der barbaren zu,
Dem goldnen felle, pferden, schönen töchtern,
Doch führte sie gewalt und list nicht immer
Mit den erlangten gütern glücklich heim.

O r e s t.

Das bild, o könig, soll uns nicht entzweien!

Jetzt kennen wir den irrthum, den ein gott
Wie einen schleier um das haupt uns legte,
Da er den weg hierher uns wandern hiefs.
Um rath und um befreiung bat ich ihn
Von dem geleit der Furien; er sprach:
‘Bringst du die schwester, die an Tapris ufer
Im heiligthume wider willen bleibt,
Nach Griechenland; so löset sich der fluch.’
Wir legten von Apollens schwester aus,
Und er gedachte dich! Die strengen bande
Sind nun gelöst; du bist den deinen wieder,
Du heilige, geschenkt. Von dir berührt
War ich geheilt; in deinen armen faßte
Das übel mich mit allen seinen klauen
Zum letztenmal, und schüttelte das mark
Entsetzlich mir zusammen; dann entflohs
Wie eine Schlange zu der höhle. Neu
Genieße ich nun durch dich das weite licht
Des tages. Schön und herrlich zeigt sich mir
Der göttin rath. Gleich einem heiligen bilde,
Daran der stadt unwandelbar geschick
Durch ein geheimes götterwort gebannt ist,
Nahm sie dich weg, dich schützerin des hauses;
Bewahrte dich in einer heiligen stille
Zum segnen deines bruders und der deinen.
Da alle rettung auf der weiten erde
Verloren schien, giebst du uns alles wieder,
Lass deine seele sich zum frieden wenden,
O könig! Hindre nicht, daß sie die weihe
Des väterlichen hauses nun vollbringe,
Mich der entsühnten halle wiedergebe,
Mir auf das haupt die alte krone drücke!
Vergilt den segnen, den sie dir gebracht,
Und lass des nähern rechtes mich genießen!
Gewalt und list, der männer höchster ruhm,
Wird durch die wahrheit dieser hohen seele
Beschämt, und reines kindliches vertrauen
Zu einem edeln manne wird belohnt.

I p h i g e n i e.

Denk an dein wort, und laß durch diese rede
Aus einem graden treuen munde dich
Bewegen! Sieh' uns an! Du hast nicht oft
Zu solcher edeln that gelegenheit.
Versagen kannst du nicht; gewähr' es bald!

T h o a s.

So geht!

I p h i g e n i e.

Nicht so, mein könig! Ohne segnen,
In widerwillen scheid' ich nicht von dir.
Verbann' uns nicht! Ein freundlich gastrecht walte
Von dir zu uns: so sind wir nicht auf ewig
Getrennt und abgeschieden. Werth und theuer,
Wie mir mein vater war, so bist du mir,
Und dieser eindruck bleibt in meiner seele.
Bringt der geringste deines volkes je
Den ton der stimme mir ins ohr zurück,
Den ich an euch gewohnt zu hören bin,
Und seh' ich an dem ärmsten eure tracht,
Empfangen will ich ihn wie einen gott,
Ich will ihm selbst ein lager zubereiten,
Auf einen stuhl ihn an das fenster laden,
Und nur nach dir und deinem schicksal fragen.
O geben dir die götter deiner thaten
Und deiner milde wohlverdienten lohn!
Leb' wohl! O wende dich zu uns und gib
Ein holdes wort des abschieds mir zurück!
Dann schwellt der wind die segel sanfter an,
Und thränen fließen lindernd vom auge
Des scheidenden. Leb' wohl! und reiche mir
Zum pfand der alten freundschaft deine rechte.

T h o a s.

Lebt wohl!

2. Hermann und Dorothea (1797).

Hab' ich den markt und die strassen doch nie so einsam gesehen!
Ist doch die stadt wie gekehrt! wie ausgestorben! nicht fünfzig,
Däucht mir, blieben zurück von allen unsern bewohnern.
Was die neugier nicht thut! So rennt und läuft nun ein jeder,
Um den traurigen zug der armen vertriebnen zu sehen.
Bis zum dammweg, welchen sie ziehn, ists immer ein stündchen
Und da läuft man hinab, im heissen staube des mittags.
Möcht' ich mich doch nicht rühren vom platz, um zu sehen das elend
Guter fliehender menschen, die nun, mit geretteter habe,
Leider, das übrerrheinische land, das schöne, verlassend,
Zu uns herüber kommen, und durch den glücklichen winkel
Dieses fruchtbaren thals und seiner krümmungen wandern.
Trefflich hast du gehandelt, o frau, dafs du milde den sohn fort
Schicktest, mit altem linnen und etwas essen und trinken,
Um es den armen zu spenden; denn geben ist sache des reichen.
Was der junge doch fährt! und wie er bändigt die hengste!
Sehr gut nimmt das kütschchen sich aus, das neue; bequemlich
Säfsen viere darin, und auf dem bocke der kutscher.
Diesmal fuhr er allein; wie rollt es leicht um die ecke!
So sprach, unter dem thore des hauses sitzend am markte,
Wohlbehaglich, zur frau der wirth zum goldenen löwen.

Und es versetzte darauf die kluge, verständige hausfrau:
Vater, nicht gerne verschenk' ich die abgetragene leinwand;
Denn sie ist zu manchem gebrauch und für geld nicht zu haben,
Wenn man ihrer bedarf. Doch heute gab ich so gerne
Manches bessere stück an überzügen und hemden;
Denn ich hörte von kindern und alten, die nackend daher gehn.
Wirst du mir aber verzeihn? denn auch dein schrank ist geplündert.
Und besonders den schlafrock mit indianischen blumen,
Von dem feinsten cattun, mit feinem flanelle gefüttert,
Gab ich hin; er ist dünn und alt und ganz aus der mode.

Aber es lächelte drauf der treffliche hauswirth, und sagte:
Ungern vermiss' ich ihn doch, den alten cattunenen schlafrock
Echt ostindischen stoffs; so etwas kriegt man nicht wieder,
Wohl! ich trug ihn nicht mehr. Man will jetzt freilich, der mann soll
Immer gehn im surtout und in der pekesche sich zeigen,
Immer gestiefelt sein; verbannt ist pantoffel und mütze.

Siehe! versetzte die frau, dort kommen schon einige wieder,
Die den zug mit gesehn; er muß doch wohl schon vorbei sein.
Seht, wie allen die schuhe so staubig sind! wie die gesichter
Glühen! und jeglicher führt das schnupftuch und wischt sich den
schweiß ab.

Möcht' ich doch auch, in der hitze, nach solchem schauspiel
weit nicht

Laufen und leiden! Fürwahr, ich habe genug am erzählten.

Und es sagte darauf der gute vater mit nachdruck:
Solch ein wetter ist selten zu solcher ärndte gekommen,
Und wir bringen die frucht herein, wie das heu schon herein ist,
Trocken; der himmel ist hell, es ist kein wölkchen zu sehen,
Und von morgen wehet der wind mit lieblicher kühlung.
Das ist beständiges wetter! und überreif ist das korn schon;
Morgen fangen wir an zu schneiden die reichliche ärndte.

Als er so sprach, vermehrten sich immer die schaa ren der männer
Und der weiber, die über den markt sich nach hause begaben;
Und so kam auch zurück mit seinen töchtern gefahren
Rasch, an die andere seite des markts, der begüterte nachbar
An sein erneuertes haus, der erste kaufmann des ortes,
Im geöffneten wagen, (er war in Landau verfertigt).
Lebhaft wurden die gassen; denn wohl war bevölkert das städtchen.
Mancher fabriken befliss man sich da, und manches gewerbes.

Und so saß das trauliche paar, sich, unter dem thorweg,
Über das wandernde volk mit mancher bemerkung ergötzend.
Endlich aber begann die würdige hausfrau, und sagte:
Seht! dort kommt der prediger her, es kommt auch der nachbar
Apotheker mit ihm: die sollen uns alles erzählen,
Was sie draussen gesehn und was zu schauen nicht froh macht.

Freundlich kamen heran die beiden, und grüßten das ehpaar,
Setzten sich auf die bänke, die hölzernen, unter dem thorweg,
Staub von den füßen schüttelnd, und luft mit dem tuche sich fächernd.
Da begann dann zuerst, nach wechselseitigem grüßen,
Der apotheker zu sprechen, und sagte, beinahe verdrießlich:
So sind die menschen fürwahr! und einer ist doch wie der andre,
Dafs er zu gaffen sich freut, wenn den nächsten ein unglück befället!
Läuft doch jeder die flamme zu sehn, die verderblich emporschlägt,
Jeder den armen verbrecher, der peinlich zum tode geführt wird.
Jeder spaziert nun hinaus, zu schauen der guten vertriebnen

Elend, und niemand bedenkt, daß ihn das ähnliche schicksal
Auch, vielleicht zunächst, betreffen kann, oder doch künftig.
Unverzeihlich find' ich den leichtsinn; doch liegt er im menschen.

Und es sagte darauf der edle verständige pfarrherr,
Er, die zierde der stadt, ein jüngling näher dem manne.
Dieser kannte das leben, und kannte der hörer bedürfnis,
War vom hohen werthe der heiligen schriften durchdrungen,
Die uns der menschen geschick enthüllen, und ihre gesinnung;
Und so kannt' er auch wohl die besten weltlichen schriften.
Dieser sprach: ich tadle nicht gerne, was immer dem menschen
Für unschädliche triebe die gute mutter natur gab;
Denn was verstand und vernunft nicht immer vermögen, vermag oft
Solch ein glücklicher hang, der unwiderstehlich uns leitet.
Lockte die neugier nicht den menschen mit heftigen reizen,
Sagt! erfähr' er wohl je, wie schön sich die weltlichen dinge
Gegen einander verhalten? Denn erst verlangt er das neue,
Suchet das nützliche dann mit unermüdetem fleisse;
Endlich begehrt er das gute, das ihn erhebet und werth macht.
In der jugend ist ihm ein froher gefährte der leichtsinn,
Der die gefahr ihm verbirgt, und heilsam geschwinde die spuren
Tilget des schmerzlichen Übels, sobald es nur irgend vorbeizog.
Freilich ist er zu preisen der mann, dem in reiferen jahren
Sich der gesetzte verstand aus solchem frohsinn entwickelt,
Der im glück, wie im umglück, sich eifrig und thätig bestrebet;
Denn das gute bringt er hervor und ersetzt den schaden.

Freundlich begann sogleich die ungeduldige hausfrau:
Saget uns, was ihr gesehn; denn das begehrt' ich zu wissen.

Schwerlich, versetzte darauf der apotheker mit nachdruck,
Werd' ich so bald mich freun nach dem, was ich alles erfahren.
Und wer erzählet es wohl, das mannigfaltigste elend!
Schon von ferne sahn wir den staub, noch eh wir die wiesen
Abwärts kamen; der zug war schon von hügel zu hügel
Unabsehlich dahin, man konnte wenig erkennen.
Als wir nun aber den weg, der quer durchs thal geht, erreichten,
War gedräng' und getümmel noch groß der wandrer und wagen,
Leider sahen wir noch genug der armen vorbeiziehn,
Konnten einzeln erfahren, wie bitter die schmerzliche flucht sei,
Und wie froh das gefühl des eilig geretteten lebens,
Traurig war es zu sehn, die mannigfaltige habe,

Die ein haus nur verbirgt, das wohl versehne, und die ein
Guter wirth umher an die rechten stellen gesetzt hat,
Immer bereit zum gebrauche, denn alles ist nöthig und nützlich,
Nun zu sehen das alles, auf mancherlei wagen und karren,
Durch einander geladen, mit übereilung geflüchtet.
Über dem schranke lieget das sieb und die wollene decke,
In dem backtrog das bett, und das leintuch über dem spiegel.
Ach! und es nimmt die gefahr, wie wir beim brande vor zwanzig
Jahren auch wohl gesehn, dem menschen alle besinnung,
Dafs er das unbedeutende fafst und das theure zurückläfst.
Also führten auch hier, mit unbesonnener sorgfalt,
Schlechte dinge sie fort, die oxen und pferde beschwerend:
Alte bretter und fässer, den gänsestall und den käfig.
Auch so keuchten die weiber und kinder mit bündeln sich schleppend,
Unter körben und bütten voll sachen keines gebrauches,
Denn es verläfst der mensch so ungern das letzte der habe.
Und so zog auf dem staubigen weg der drängende zug fort,
Ordnungslos und verwirrt. Mit schwächeren thieren, der eine
Wünschte langsam zu fahren, ein anderer wünschte zu eilen.
Da entstand ein geschrei der gequetschten weiber und kinder,
Und ein blöcken des viehes, dazwischen der hunde gebelfer,
Und ein wehlaut der alten und kranken, die hoch auf dem schweren
Übergepackten wagen auf betten safsen und schwankten.
Aber, aus dem gleise gedrängt, nach dem rande des hochwegs
Irrte das knarrende rad; es stürzt' in den graben das fuhrwerk,
Umgeschlagen, und weithin entstürzten im schwunge die menschen,
Mit entsetzlichem schrein, in das feld hin, aber doch glücklich.
Später stürzten die kasten und fielen näher dem wagen.
Wahrlich, wer im fallen sie sah, der erwartete nun sie
Unter der last der kisten und schränke zerschmettert zu schaun.
Und so lag zerbrochen der wagen, und hülflos die menschen;
Denn die übrigen gingen und zogen eilig vorüber,
Nur sich selber bedenkend und hingerissen vom strome.
Und wir eilten hinzu und fanden die kranken und alten,
Die zu haus und im bett schon kaum ihr dauerndes leiden
Trügen, hier auf dem boden, beschädigt, ächzen und jammern,
Von der sonne verbrannt und erstickt vom wogenden staube.

Und es sagte darauf, gerührt, der menschliche hauswirth:
Möge doch Hermann sie treffen und sie erquicken und kleiden.

Ungern würd' ich sie sehn, mich schmerzt der anblick des jammers.
Schon von dem ersten bericht so großer leiden gerührt,
Schickten wir eilig ein scherflein von unserm überflufs, daß nur
Einige würden gestärkt, und schienen uns selber beruhigt.
Aber laßt uns nicht mehr die traurigen bilder erneuern;
Denn es beschleicht die furcht gar bald die Herzen der menschen,
Und die sorge, die mehr als selbst mir das übel verhafst ist.
Tretet herein in den hinteren raum, das kühlere sälchen,
Nie scheint sonne dahin, nie dringet wärmere luft dort
Durch die stärkeren mauern; und mütterchen bringt uns ein gläschen
Dreiundachtziger her, damit wir die grillen vertreiben.
Hier ist nicht freundlich zu trinken, die fliegen umsummen die gläser.
Und sie gingen dahin und freuten sich alle der kühlung.

Sorgsam brachte die mutter des klaren herrlichen weines
In geschliffener flasche auf blankem, zinnernen runde,
Mit den grünlichen römern, den echten bechern des rheinweins. —
Und so sitzend umgaben die drei den glänzend gebohten,
Runden, braunen tisch, er stand auf mächtigen füßen.
Heiter klangen sogleich die gläser des wirthes und pfarrers;
Doch unbeweglich hielt der dritte denkend das seine,
Und es fordert' ihn auf der wirth mit freundlichen worten:

Frisch, herr nachbar, getrunken! denn noch bewahrte vor unglück
Gott uns gnädig, und wird auch künftig uns also bewahren.
Denn wer erkennet es nicht, daß seit dem schrecklichen brande,
Da er so hart uns gestraft, er uns nun beständig erfreut hat,
Und beständig beschützt, so wie der mensch sich des auges
Köstlichen apfel bewahrt, der vor allen gliedern ihm lieb ist.
Sollt' er fernerhin nicht uns schützen und hülfe bereiten?
Denn man sieht es erst recht, wie viel er vermag, in gefahren;
Sollt' er die blühende stadt, die er erst durch fleissige bürger
Neu aus der asche gebaut und dann sie reichlich gesegnet,
Jetzo wieder zerstören und alle bemühung vernichten?

Heiter sagte darauf der treffliche pfarrer, und milde:
Haltet am glauben fest, und fest an dieser gesinnung;
Denn sie macht im glücke verständig und sicher, im unglück
Reicht sie den schönsten trost und belebt die herrlichste hoffnung.

Da versetzte der wirth, mit männlichen klugen gedanken:
Wie begrüßt' ich so oft mit staunen die fluthen des rheinstroms,
Wenn ich, reisend nach meinem geschäft, ihm wieder mich nahte!

Immer schien er mir groß und erhob mir sinn und gemüthe;
Aber ich konnte nicht denken, daß bald sein liebliches ufer
Sollte werden ein wall, um abzuwehren den Franken,
Und sein verbreitetes bett ein allverhindernder graben.
Seht, so schützt die natur, so schützen die wackeren deutschen
Und so schützt uns der herr; wer wollte thöricht verzagen?
Müde schon sind die streiter, und alles deutet auf frieden.
Möge doch auch, wenn das fest, das lang' erwünschte gefeiert
Wird in unserer kirche, die glocke dann tönt zu der orgel,
Und die trompete schmettert, das hohe Te Deum begleitend, —
Möge mein Hermann doch auch an diesem tage, herr pfarrer,
Mit der braut, entschlossen, vor euch, am altare sich stellen,
Und das glückliche fest, in allen den landen begangen,
Auch mir künftig erscheinen, der häuslichen freuden ein jahrstag!
Aber ungern seh' ich den jüngling, der immer so thätig
Mir in dem hause sich regt, nach aufsen langsam und schüchtern.
Wenig findet er lust sich unter leuten zu zeigen;
Ja, er vermeidet sogar der jungen mädchen gesellschaft,
Und den fröhlichen tanz, den alle jugend begehret.
Also sprach er und horchte. Man hörte der stampfenden pferde
Fernes getöse sich nahn, man hörte den rollenden wagen,
Der mit gewaltiger eile nun donnert' unter den thorweg.

29. *Friedr. Leop. Graf zu Stolberg.*

(7. nov. 1750 — 5. dec. 1819)

1. der Harz (1772).

Herzlich sei mir gegrüßt, werthes Cheruscaland!
Land des nervigen arms und der gefürchteten
Kühnheit, freieres geistes,
Denn das blache gefild' umher!
Dir gab mutter natur aus der vergeudenden
Urne männlichen schmuck, einfalt und würde dir!
Wolkenhöhnende gipfel,
Donnerhallende ströme dir!
Im antwortenden thal wallet die goldene
Fluth des segens, und strömt in den genügsamen

Schoofs des lächelnden fleißes,
Der nicht kärglich die garben zählt.
Schaafe weiden die trift; auf der gewässerten
Aue brüllet der stier, stampft das gesättigte
Ross; die bärtige ziege
Klimmt den zackigen fels hinan.
Wie der schirmende forst deinem erhabenen
Nacken schattet! er nährt stolzes geweihe dir!
Dir den schnaubenden keuler,
Der entgegen der wunde rennt!
Dein wohlthätiger schoofs, selten mit goldenem
Fluche schwanger, verleiht nützendes eisen uns,
Das den acker durchschneidet
Und das erbe der väter schützt.
Dir gibt reinere luft und die teutonische
Keuschheit jugend von stahl; moosigen eichen gleich,
Achten silberne greise
Nicht der eilenden jahre flug.
Dort im wehenden hain wohnt die begeisterung;
Felsen jauchzten zurück, wenn sich der barden sang
Unter bebenden wipfeln
Durch das hallende thal ergofs.
Und dein Hermann vernahm's! Sturm war sein arm! sein schwert
Wetterflamme! betäubt stürzten die trotzig
Römeradler, und freiheit
Strahlte wieder im lande Teuts!
Doch des heldengeschlechts enkel verhülleten
Hermanns namen in nacht, bis ihn (auch er dein sohn!)
Klopstocks mächtige harfe
Sang der horchenden ewigkeit.
Heil Cheruskia dir! Furchtbar und ewig steht,
Gleich dem Brocken, dein ruhm! donnernd verkünden dich
Freiheitsschlachten! und donnernd
Dich unsterblicher lieder klang!

2. die natur (1773).

Er sei mein freund nicht, welcher die göttliche
Natur nicht liebet! Engelgefühle sind

Ihm nicht bekannt! Er kann mit inbrunst
Freunde nicht, kinder nicht, weib nicht lieben!
Ihm bebte nie von trunkner begeisterung
Die stumme lippe! Schauer begegneten,
In hoher wallung, seiner seele
Nie mit der steigenden morgensonne!
In deinen wonnebecher, allgütiger,
Entfielen niemals thränen des dankes ihm!
Sein erb' ist taumel, oder schlafsucht,
Wehmuth und wonne des weisen erbe!
Er ist kein sohn der freiheit! Das vaterland
Ist spreu dem feigen! Slave! dich freite nicht
Die römerschlacht! Zu meinen füßen
Krümme dich, raupe, daß dein ich spotte! —
Ich seiner spotten? — Weh mir! O, zürne nicht,
Du vater aller! Wirbel und staub ergriff
Den mann von staub, daß er des staubes
Spottete, den er beweinen sollte!
O sei gesegnet, thräne der reue, mir!
Des mitleids thräne, mehr noch gesegnet, du!
Nun werden, wie nach frühlingsregen,
Traulich die blumen der au mir lächeln!
Nur reinen herzen duftet der abendthau
Der bunten lenzflur! Heilig nur ihnen sind
Der eiche schatten! Deine segnen,
Einsamkeit, können nur sie ertragen!
Wollst oft, o sanfte mutter der weisheit, mich
Auf ernste pfade leiten, im mondenschein,
Wo nur der denker tiefe wahrheit
Schöpfet, und glühender stirne waltet!
Dann werden oft sich ernste betrachtungen
In harmonieen wandeln; begeisterung
Wird mich erfüllen, daß die thale
Hallen mein lied und die felsengänge!
Wenn du mich fürder leitest, natur, so soll
Mein lied dir jauchzen, weil ich ein jüngling bin!
Es soll dich feiern, wenn mit silber
Kürzere locke die scheitel schmücket!

3. der felsenstrom (1775).

Unsterblicher jüngling!

Du strömest hervor

Aus der felsenkluft.

Kein sterblicher sah

Die wiege des starken;

Es hörte kein ohr

Das lallen des edlen im sprudelnden quell.

Wie bist du so schön

In silbernen locken!

Wie bist du so furchtbar

Im donner der hallenden felsen umher!

Dir zittert die tanne.

Du stürzest die tanne

Mit wurzel und haupt!

Dich fliehen die felsen.

Du haschest die felsen,

Und wälzest sie spottend, wie kiesel, dahin!

Dich kleidet die sonne

In strahlen des ruhmes!

Sie mahlet mit farben des himmlischen bogens

Die schwebenden wolken der sträubenden fluth!

Was eilst du hinab

Zum grünlichen see?

Ist dir nicht wohl beim nähern himmel?

Nicht wohl im hallenden felsen?

Nicht wohl im hangenden eichengebüsch?

O eile nicht so

Zum grünlichen see!

Jüngling, du bist noch stark, wie ein gott!

Frei, wie ein gott!

Zwar lächelt dir unten die ruhende stille,

Die wallende bebung des schweigenden sees,

Bald silbern vom schimmernden monde,

Bald golden und roth im westlichen strahl.

O jüngling, was ist die seidene ruhe,

Was ist das lächeln des freundlichen mondes,

Der abendsonne purpur und gold,
Dem, der in banden der knechtschaft sich fühlt?
Noch strömest du wild,
Wie dein herz gebeut!
Dort unten herrschen oft ändernde winde,
Oft stille des todes im dienstbaren see!
O eile nicht so
Zum grünlichen see!
Jüngling, noch bist du stark, wie ein gott!
Frei, wie ein gott!

30. *Johann Heinrich Voss.*

(20. febr. 1751 — 29. märz 1826)

1. aus seinen oden.

a. *der deutsche gesang* (1773); *an Miller und Hölty.*

Lang' in Ludewigs saal, über dem minnesang,
Den der Franke vergrub, schwebete Walters geist,
Sammt tonkundigen rittern,
Die den schwäbischen thron verklärt.
Sorgsam wehrten sie staub, schimmel und mottenschwarm,
Von der farbigen schrift; wechselndes harfenlied
Tönte nachts, wie die biene
Leis' im lilienkelche summt.
Endlich wandte den blick Bodmer, der held von Zürich,
Und ihr schmähliches grab sprengt' er mit hühnenkraft;
Horch', und laute der vorwelt
Sprach teutonischer wiederhall.
Fröhlich lüftete nun altenden moderduft
Rings auf heimischer flur jeglicher singergeist;
Und mit schatten der jungfrau
Tanzt' er mondlichen elfenreihn.
Spät in dämmernder nacht nippten sie ätherthau,
Hier aus blauer viol', hier aus dem lichten roth
Hyacinthener glöcklein,
Und der primula goldpocal.

Hell in bläulicher glut flammte des erlenstrauchs
Zart gekräuselt laub, flammte der spiegelnde

Born; daß staunend der landmann

Von aufglimmendem schatze sprach.

Auch war lindes getön wonniger harmonien,

Wie kaum hörbar im wind' athmet ein saitenspiel,

Wie harmonicasäusel

Anklingt, oder zu klingen scheint.

Oft um Staufens ruin höretest, Miller, du

Wehn den geistigen hall, oft an der Lein' erguß

Du auch, kindlicher Hölty;

Und euch winkten die singer hold.

Zwar nicht ahnetet ihr, welche gestalt voll glanz

Euch, den knaben, im traum sehnende freude sang,

Freud' an lauterer schönheit,

Die kein gleissender lug befleckt.

Was so innig bewegt; wann in geheiterter

Luft, mit lerchen gesang, frühling und lauer west,

Über blumige felder

Und hell grünende haine zog?

Was so innig bewegt; glühte das abendroth,

Stieg der trauliche mond, tönte die nachtigall?

Gab die selige wehmuth

Nicht ein freundlicher singer euch?

Ihr begannt! der gesang schmachtete zärtlichkeit;

Thal und hügel umher schmachtete zärtlichkeit;

Und im blühenden wipfel

Schwieg die lauschende nachtigall.

Anmuth sangt ihr, wie Gleim, welcher Anacreons

Goldenes barbiton spannt, heiteren scherz, wie einst

Hagedorn an dem becher

Zur gitarre Britannias.

Schon singt euren gesang rosiger mädchen mund,

Dort in harf' und klavier, dort in des buchenhains

Froh antwortenden nachhall,

Durch die stille der abendluft.

Schon, schon singen mit euch jüngerlinge, deutscher art;

Frohsinn tönt der gesang, kraft und entschlossenheit.

Selbst ausruhende männer
Stimmen gern in das tafellied.
Heil! schon dämmert der tag edeler Heinriche,
Und zur menschlichkeit kehrt ritter und knapp; es flieht
Eitler Franken getändel
Und ausonisches gaukelspiel!
Mir auch strömt in gesang trunkene red', und selbst
Klingt die laut' in der hand! Sagt, o geliebte, sagt,
Ob ein freundlicher singer
Mir an meiner tollens' erschien?

b. *Klopstock in Elysion* (1800).

Schon harret, Klopstock, dein in Elysion
Der sänger festreihn, welche der menschlichkeit
Urlicht Jehovah dort, und Zeus dort,
Nannten, in dämmernder früh' und heller,
Vorahnend mittag, und die erhabene
Vorahnung vielfachhallendem saitenspiel
Einathmend: dafs ringsum die völker
Schauerten, trunken von kraft und schönheit.
Einsam in wehmuth, dacht' ich vergänglichkeit
Und freundestrennung. Plötzlich vom genius
Erleuchtet, schaut' ich fern des friedens
Tempische flur, und der Lethe bächlein.
Durch reges aufstehn ehrte der sänger chor
Dich hohen jüngling, der vom teutonenhain,
Mit eichellaub um stirn und telyn,
Froh in bescheidener würd' einherging,
Aus greises runzeln, wie aus gewölk, enthüllt,
Ein Nord-Apollon. Schau, mit gehelltem aug'
Anlächelnd, ruft dich Milton, ruft dich
Ossian, stolz ob der alten sippschaft.
Doch rasch hervor tritt Pindaros: freude dir,
Tonreicher gastfreund! Unsres geschlechts auch du,
Und unsres sinnes! Hellenensinn ist
Hebung zu weiserer kunst und anmuth,
Abhold der zierat! Dir und den wenigen
Dankt reinen anklang, dir den beseelten tanz,

Die sprache Manas, dir des wortes
Festlichkeit! Reiche die hand, Alkäos,
Herold der freiheit! reiche sie, Brutus freund!
Der Teut-Hellen' hier sang den entfesseler
Deutschlands in Winfeld, sang auch Davids
Sohn, den befreier der welt von irrsal.
Er sprach, Gedrängt nun kamen die trakischen
Gottsühner Orpheus, Linos und Thamyris;
Homeros kam in laub und purpur
Feierlich, und der Ausone Maro,
Gesellt dem sophokleischen Varius;
Doch ihm voran drang Aeschylos ungestüm;
Ein bardenchor auch kam, getröstet
Um den bardiet, der in nacht dahinschwand,
Noch brannte durst euch neuer erkundigung;
Da zog dich Sapho leise zum myrthenthal,
Wo deiner lieb' anruf Petrarka
Sanft der empfindenden Laura vorsang.
Lieb' hauchte ringsum, selige lieb', im hain;
Nicht laub, noch bächlein flisterte. Schon entfloß
Sehnsucht dem aug', als, ach! gekränzt dir
Cidli, die blühende braut, sich anschloß!
Lang' hier erfreu' uns, jugendlich froher greis!
Doch wann zu Lethes friedlichem schattenquell
Du gleiches muths hinwallst; vergifs nicht
Unserer lieb', und o harre meiner!

2. aus seiner Luise (1795); 1. idylle 1—108.

Draussen in luftiger kühle der zwei breitlaubigen linden,
Die, von gelblicher blüte verschönt, voll bienengesurres,
Schattend der mittagsstub', hinsäuselten über das moosdach,
Hielt der redliche pfarrer von Grünau heiter ein gastmahl,
Seiner Luise zur lust, hausväterlich prangend im schlafrock.
Sechs schilfsessel umstanden den steintisch, welche der hausknecht
Heimlich geschnitzt, als ehrengeschenk, zu der jungfer geburtstag,
Gastliche; doch für den herrn ein wohlansehnlicher lehnstuhl.
Sorglos saß nach dem mahle der greis fort, sich und die andern
Mit lehrreichem gespräch zu erfreun und mancher erzählung.

Küchlein, zahm wie die mutter, das perlhuhn, pickten der jungfrau
Brod aus der hand; weil ferne der trotzige hahn mit den weibern
Harrete des wurfs, und die taube vom dach, und der kollernde puter.
Nachbarlich dort im schatten des blütengoldigen flieders
Nagte des festmahls knochen Packan, und murrete seitwärts
Gegen die laurende katz', und schnappte sich sumsende fliegen.
Aber mama, sanftlächelnd der wohlbekannten erzählung,
Zupfte geheim Luisen, die neben ihr saß, an dem ermel,
Neigt' ihr nahe das haupt, und begann mit leisem geflüster:

Gehn wir noch in den wald, mein töchterchen? Oder gefällt
dies,

Weil die sonne so brennt, in der geißblattlaub' an dem bache
Deine geburt zu feiern? Du blickst ja so scheu, und erröthest.

Hold erstaunte der red', und sprach, das rosige mägdelein:
Nicht in der laube, mama! Das geißblatt duftet des abends
Viel zu streng', und zumal mit der lilien und der reseda
Duft vermischt; auch schwärmen so wild an dem bache die mücken.
Lieblich scheint ja die sonn', und am waldigen ufer ist kühlung.

Beifall nickte die mutter. Da war die erzählung geendigt;
Rasch nun wandte zum manne das wort die verständige hausfrau:

Väterchen, danken wir gott? Luise begehrt den geburtstag
Lieber im wald', als unten am bach in der laube zu feiern.
Lieblich scheint ja die sonn', und am waldigen ufer ist kühlung.
Jetzo mein rath. Herr Walter, der muthige Carl und Luise
Gehn voran, und wählen den ort, und suchen uns brennholz. —
O daß der steife besuch abhält auf dem schlosse die herrschaft,
Mutter und tochter zugleich! Mit Amalia wäre der gang doch
Lustiger; hell dann tönt' in den waldungen eures gesanges
Nachhall! — Aber wir beiden gemächlichen fahren den richtweg
Über den see. Der verwalter, das wissen wir, leiht zum geburtsfest
Gerne den kahn. Doch wünscht' ich, daß unser papa noch ein
wenig

Schlummerte. Mittagsschlaf ist ein labial ältlicher hausherrn,
Wann heiß werden die tag', und die blühende bohne betäubet.

Drauf antwortetest du, ehrwürdiger pfarrer von Grünau:
Hört er, mein sohn, wie sie waltet, die herrscherinn? Aber ich
muß schon

Folgsam sein; denn es gilt den geburtstag meiner Luise.
Kinder, wir beten zu gott dem unendlichen! Betet mit ehrfurcht.

Dieses gesagt, entblößte der redliche vater die scheitel,
Glänzend kahl, und umringt von schneeweifs prangendem haare,
Senkte den blick demütig, und sprach, mit gefalteten händen:

Lieber gott, der du alles, was lebt, mit freud' und erquickung
Sättigest, höre den dank, den deine kinder dir stammeln.
Wir sind staub. O beschirme, wenns frommt, in dem leben der
prüfung

Uns vor trübsal und gram, wie vor üppigem stolz und leichtsinn.
Gieb uns tägliches brod, und unseres; bis wir, den eiteln
Sorgen entrückt, als bewährte zu deiner herrlichkeit eingehn. —
Meine kinder, ich wünsch' euch eine gesegnete mahlzeit.

Also der greis; da nahten sie all', und küßten den mund ihm
Dankend; es küßt' ihn umarmend die rosenwangige tochter!
Dann an die wang' ihm geschmiegt, lieb koste sie. Aber mit inbrunst
Herzte der greis sein freundliches kind, auf dem schoofse sie wiegend.
Beid' an der hand nun fassend die fremdlinge, sagte die mutter:

Seid ihr auch satt, ihr lieben? Nur bauernkost war es freilich,
Und kein gräflicher schmaus; doch hoffen wir, freunde des hauses
Wissen ein ländliches mahl zu entschuldigen. Trinken wir jetzt noch
Kaffe hier? Vornehme geniefsen ihn gleich nach der mahlzeit.

Ihr antwortete drauf der edle bescheidne Walter:
Herzlich danken wir, liebe mama, für die schöne bewirtung.
Machen sie Carl nicht roth. Gut sein ist besser, denn vornehm,
Säße bei solchem mahle der ländlichkeit selbst auch der kaiser,
Unter dem schatten der bäum', in so traulicher lieber gesellschaft;
Und er sehnte sich ekel zu höfflingstand' und des mundkochs
Mischungen heim: so verdient' er an leib und seele zu hungern,
Leer des gefühls, drathpuppe des hofceremonienmeisters!
Besser, wir gehn ungesäumt in den wald; und landet der kahn an,
Flugs, nach altem gebrauch der familie, kochen wir sämtlich
Unter dem hangenden grün weifsstämmiger birken den kaffe.
Carl auch kocht großmüthig für uns; ihm macht er nur wallung.

Aber es schalt der vater, und rief die eifernden worte:
Ei mit der unstatthaften entschuldigung! War denn der reisbrei
Angebrannt? und der wein auf dem reisbrei nüchtern und kahnig?
Waren nicht jung die erbsen und frisch, und wie zucker die wurzeln?
Und was fehlte dem schinken, den heringen, oder der spickgans?
Was dem gebratenen lamm, und dem kühlenden röthlichgesprengten
Kopfsalat? War der essig nicht scharf und fein das provinzöl?

Nicht weinsauer die kirsche Dernet, nicht süß die Morelle?
Nicht die butter wie kern, nicht zart die rothen radieschen?
Was? und das kräftige brod, so locker und weiß! Es ist schändlich,
Wenn man gottes gaben aus höflichkeit also verachtet!
Lieber sohn, da nehm' er die dirn' an dem arm, und sogleich mir
Fort in den wald! Komm her mein mütterchen, daß ich dich küsse!

Sprachs, und zog sie heran; und das mütterchen folgte willig.
Dennoch verwies ihm solches die gute verständige hausfrau:
Schilt nicht, böser papa! man sagt ja wohl so ein wörtchen,
Wie es die weise verlangt und artigkeit. Aber wohlan nun
Schlummere kühl und ruhig im kämmerlein. Jungfer Susanna
Hat mit pfeffer und milch die fliegen getränkt, und das mäuschen
Hübsch in die falle gelockt, und den alkov fleißig gelüftet.

Jene sprachs, und führte den lieben gemahl in die kammer,
Hinten hinaus, wo es frisch anathmete; legt' auf der ruhbank
Ihm sein polster zurecht, und schloß die dunkle gardine;
Während die magd des mahles geräth und die festlichen gläser
Eintrug, sammt dem gedeck vom schön gewebeten drillich.
Jetzo eilte der knecht mit dem auftrag zu dem verwalter,
Daß für der freundlichen jungfer geburtstag jener gefällig
Liehe den kahn, der, sicher gebaut am strande der ostsee,
Auslief, selbst wann es wallte, zur lustfahrt, oder zum angeln.
Hans nun sagte sein wort; da erwiederte rasch der verwalter:

Fodere kahn, und was ich vermag; ich gewähr' es der jungfrau!

v. 265 — 391.

Als sie, das linsenfeld und die bärtige gerste durchwandelnd,
Jetzo dem hügel am see sich näherten, welcher mit dunkeln
Tannen und hangendem grün weisstämmiger birken gekränzt war;
Blickte zum buschigen ufer Luis' hinhorchend, und sagte:

Still! es tönte mir dumpf, wie ein ruderschlag, von dem ufer!
Aber der muthige Carl, der voranlief, wandte sich rufend:

Hurtig! da seh' ich den kahn! nun gleitet er hinter das schilf-
rohr!

Und mit geflügelten schritten enteiltten sie; kühlender seewind
Hauchte zurück das gewand, daß die trippelnden füße des mädleins
Rauschend umwallt', und es weht' ihr geringeltes haar von den schultern.
Laut nun rief, und winkt' aus dem schwebenden kahne der pfarrer:

Ehrbar, kinder, und sacht! Ihr lauft ja so rasch, wie die hühnlein
Über den hof: wenn die magd an der hausthür futter umherstreut!
Heida! wie saust das gesindel herab von dem höckrichten abhang!
Töchterchen, geh vorsichtig, und strauchle mir nicht an den wurzeln!

Also rief er, umsonst; sie entflohn unhemmbares schwunges.
Athmender harrten sie nun, bis der rauschende kahn an dem ufer
Landete; und: Willkommen! erscholls, willkommen im grünen!
Hinten hemmte der knecht, an der erl' im wasser sich haltend,
Aber gestützt von der hand des jünglings traten die eltern
Über den wankenden bord, auf den sand voll kiesel und muscheln,
Wellig gestriemt von der fluth, und umhüpft mit gehügeltem see-
schaum.

Hans auch entstieg, und knüpfte das hemmende seil um den baum-
stumpf.

Schmeichelnd küßte den greis die blühende tochter, und fragte:

Väterchen kommt ja so frühe vom schlaf. Hat der häßliche kater
Wieder gemaut? ein hühnchen beim eierlegen gekakelt?
Oder Susanna zu laut mit dem waffeleisen geklappert?
Drauf antwortetest du, ehrwürdiger pfarrer von Grünau:
Soll ich dieses genau dir verkündigen, wie es geschehen ist?
Weder gemaut hat ein kater, mein kind, noch ein hühnchen ge-
kakelt,

Oder Susanna zu laut mit dem waffeleisen geklappert.

Unser gespräch, und die freude, mein töchterchen, deines geburtstags
Machte mein herz unruhig. Wohlauf nun, feuer gezündet!
Flink! und kaffe gekocht! Die trauesten kinder sind durstig!

Jener sprach; und in eile gebot die verständige hausfrau:
Trage mir, Hans, aus dem kahne sogleich die geräthe des kochens
Neben dem blühenden genst. Dort zünden wir, denk'ich, das feuer,
Dafs uns nicht anwehe der rauch. Hier aber am vorland
Lagern wir uns im schatten der alten familienbuche,
Die vorlängst uns bekennt mit schon auswachsendem namen.
Hier ist polsterndes moos, hier sanft anathmende kühlung;
Hier, im geräusche der well' und des schilfrohrs, labt uns die aus-
sicht

Über den see nach dem dorf und den krümmungen fruchtbarer ufer.
Holz nun, kinder, gesucht! Wer fischen will, scheue kein wasser!

Also die frau; und sie selbst nicht thatlos, sammt dem gemahle
Ging zum gepriesenen quelle, der nachbarlich unten am waldberg

Rieselte, lauter und frisch, wie am lilienblatte der frühthau:
Elfenborn in der sag' umwohnender hirtten benamet;
Denn rings fabelte man, mit elfinnen tanze der bergelf
Dort nach leiser musik im sprossenden grase der mainacht,
Doch seit Hans vor dem jahre, das fest der Luise zu feiern,
Heimlich den sprudel getieft und mit höheren rasen umbordet,
Nennt ihn born der Luise das haus und die freunde des hauses.
Hieher kamen sie beid', und fülleten: diese des kessels
Ehernen bauch, und der vater ein glas mit erfrischendem labsal.

Als nun jene den hügel ereilten, welcher mit dunkeln
Tannen und hangendem grün weifsstämmiger birken gekränzt war,
Fanden sie kien und reiser, und sammelten; dann zu dem buchhain
Eilten sie, links im thal, wo der äst' ein unendlicher abfall,
Unter laub und gesträuch rings moderte. Aber der hausknecht
Fing die sprühenden funken des stahls in schwammigen zunder,
Fasst' ihn in trockenes laub, und schwang mit gewalt, bis dem
dickern

Qualm aufleuchtendes feuer entloderte; häufte geschickt dann
Reiser und kien, dafs die flamme das holz durch, fröhlich des harzes,
Knatterte, finsternen rauch seitwärts aufdampfend zum himmel.
Jetzt, wo der wind in die flut einsäuselte, stellt' er den dreifufs
Und den verschlossenen kessel darauf, mit der quelle des waldes
Wehend umleckt' ihn die loh', und es braust aussiedend der kessel.
Aber das mütterchen gofs in die bräunliche kanne den kaffe
Aus der papierenen tute, gemengt mit klärendem hirschhorn,
Strömte die quelle darauf, und stellt' auf kohlen die kanne,
Hingekniet, bis steigend die farbige blase geplatzt war.
Schleunig anjetzt rief jene, das haupt um die achsel gewendet:

Setze die tassen zurecht, mein töchterchen; gleich ist der kaffe
Gar. Die gesellschaft nimmt ja mit unserem täglichen steinzeug
Gern im grünen vorlieb, und ungetrichtertem kaffe.

Vater verbot umständ'; und dem weibe geziemt der gehorsam.

Also mama; doch Luise, die rasch mit dem knaben sich um-
schwang,

Hörte den ruf, und enthüllt aus dem deckelkorbe die tassen,
Auch die flasche mit rahm, und die blecherne dose voll zucker,
Ordrend umher auf dem rasen; und jetzt, da sie alles durchwühlet,
Neigte das blühende mädchen sich hold, und lächelte schalkhaft:
Nehmen sie mir nicht übel, mama hat die löffel vergessen.

Also sagte Luis'; und des mütterchens lachten sie alle,
Schadenfroh; auch lachte sie selbst, die gütige mutter,
Welche die dampfende kanne dahertrug. Aber der jüngling
Sprang zu der birke behende, der hangenden, und von den zweiglein
Glättet' er zierliche stäb', und vertheilte sie rings der gesellschaft.
Jetzo dem lieben papa und dem jünglinge reichte die jungfrau
Pfeifen dar, und toback in der fleckigen hülle des seehunds,
Und mit des löschbrands ende, dem glimmenden, zündete Hans an.
So auf moose nunmehr die gelagerten: neben dem vater
Rechts mit dem knaben mama, die den lauteren trank in die tassen
Rühmend gofs; links aber Luis', und nahe der jüngling.
Sie zwar kostete selten des hitzigen mohrengetränkes;
Doch heut nahm sie ein wenig, und russischen thee mit dem kleinen.
Nun war jegliches auge verklärt, nun laut des gespräches
Herzlichkeit, nun das gesicht den leisesten regungen folgsam;
Folgsamer noch war dein zartfühlendes antlitz, o jungfrau:
Wie wenn duftiges schimmergewölk an der bläue des himmels
Immer veränderlich folgt der zefyre launischem anhauch,
Hell umsäumt vom glanze des abendes, oder des vollmonds.
Als bei treffenden worten nunmehr des gemüthlichen vaters
Aufmerksam sich Luise mit trunkenen blicken ihm anschloß;
Liebreich klopft' ihr der vater die rosige wang', und begann so:

Kind, dir brennt ja die wange wie glut! Zwar ist es nicht übel
Anzusehn; doch nimm dir, mein töchterchen, wegen der zugluft,
Etwas mehr um den hals. Man erkältet sich leicht in der hitze.

Jenem küßte die hand, und erwiderte freundlich die tochter:
Zugluft nennst du die kühlung, die sanft durch erlen des ufers
Athmet, und kaum mir ein bändchen bewegt? Scherz liebest du
wahrlich!

Gar nicht brennt mich die hitze; mit fleiß ja gingen wir langsam,
Ruhten auch oft im schatten. Ich bin nur so fröhlich, mein vater!

Drauf antwortetest du, ehrwürdiger pfarrer von Grünau:
Ja, du traueste tochter, ich bin auch fröhlich! so fröhlich,
Als die singenden vögel im wald' hier, oder das eichhorn,
Welches die luftigen zweige durchhüpft um die jungen im lager!
Achtzehn jahre nun sind es heut, da schenkte mir gott mein ge-
liebtes,

Jetzt mein einziges kind, so verständig und fromm, und gehorsam!
Wie doch die zeiten entfliehn! Zehn kommende jahre, wie weithin

Dehnt sich der raum vor uns, und wie schwindet er, wenn wir zu-
rücksehn!

Gestern wars, wie mir deucht, da ich unruhvoll in dem garten
Irrete, blätter zerpflückt, und betete; bis nun mit einmal
Fröhlich die botschaft kam: Ein töchterchen ist uns geboren!
Manches beschied seitdem der allmächtige, gutes und böses.
Auch das böse war gut! denn in wohlfahrt lenkt er des schicksals
Dunkelen gang, und es blühet aus bitterer wurzel das heil auf.

31. *August Friedr. Ernst Langbein.*

(6. sept. 1757)

i. die neue Eva.

Lieber gott, man muß sich placken,
Wie ein lastthier auf der welt, —
Klötze sägen, stöcke hacken,
Dafs der schweiß zur erde fällt.
Wir und alle frommen christen
Pfliegten uns im paradies,
Wenn sich Eva nicht gelüsten
Den verbotnen apfel liefs.

Lieb' ich, wie die weiber alle,
Wohl auch obst und näscherein;
Dennoch würd' ich in dem falle
Nicht so schwach, wie Eva, sein. —
So sprach einst, voll mißmuth, Liese
Zu Georgen, ihrem mann,
Und ein reicher kauz, der diese
Rede hörte, rief sie an.

'Mutter, eh' ihr tadelt, prüfet
Euch doch erst! — Wer weiß, ob ihr
Selbst nicht auf den irrweg liefet?
Mutter, das befürcht' ich schier.
Glaubt ihr, solch ein abentheuer
Ritterlicher zu bestehn;
So werft säg' und axt ins feuer,
Und dann kommt! — Wir wollen sehn!'

Sie versprach, sich gut zu halten,
Und so froh, wie fisch' im bach',
Wackelten die beiden alten
Nun dem reichen manne nach.
Dieser gab das schönste zimmer
Seines hauses ihnen ein.
'Leutchen, seht! — hier soll euch nimmer
Evas fehltritt merklich sein!

Jede mahlzeit werden sieben
Schüsseln richtig aufgesetzt.
Sechs genießet, nach belieben;
Nur die eine, die zuletzt
Euch, verdeckt, gebracht wird, rühret
Mir nicht an! — im augenblick',
Wo ihr dieses thut, verlieret
Ihr auch euer ganzes glück.' —

In dem neuen paradiese
War den leuten trefflich wohl;
Doch am achten tag' sprach Liese:
'Fast vor neugier werd' ich toll;
Väterchen, gewaltig jucken
Mir die finger, das gericht
Unterm deckel zu begucken;
Väterchen, he! meinst du nicht?'

'Hast du' — schmält er — 'schon vergessen,
Dafs du glück und ruh' verlierst,
Wenn du, thörinn, dieses essen
Mit dem finger nur berührst? —
Willst du dich denn wieder placken,
Wie ein lastthier auf der welt, —
Klötze sägen, stöcke hacken,
Dafs dein schweifs zur erde fällt?'

Aber diese gute lehre
Fand des weibes ohren taub;
Denn sie war schon der Megäre
Neugier rettungsloser raub.
Neugier spielte hier die Schlange;
Liese hob die deck' empor,

Und ein mäuschen, das schon lange
Hierauf pafste, sprang hervor.

Nun gabs noth und händeringen;
Doch dies konnte nicht zurück
Das entschlüpfte mäuschen bringen
Und das mitentschlüpfte glück;
Denn frau Lieschen und ihr gatte
Mussten fliehn den schönen ort,
Als der hausherr nachricht hatte:
Seine prüfungsmaus sei fort.

Traurig schlichen unsre alten
Durch des paradises thor,
Um aufs neue holz zu spalten
Und zu sägen nach wie vor.
Gürge, kratzend hintern ohren,
Brummte Liesen ins gesicht:
'Tadeln können alle thoren;
Aber besser machen — nicht.' —

2. jünglingsaussicht.

Wie ein pilot das meer durchkreuzt,
Um neue welten zu entdecken,
Und nach dem augenblicke geizt,
Wann hoch den hals die schiffer recken,
Und einer ruft, von freud' entbrannt:
'Ich sehe land:'

So treib' ich mich auf einem meer
Von tausend wechselnden entwürfen,
Zu meines lebens glück', umher.
O gott, wann werd' ich sagen dürfen:
Dort jener erdenwinkel beut
Zufriedenheit.

Oft schwebt ein schiff auf glatter fluth;
Der seemann treibt vom festen lande;
Doch schnell erwacht der stürme wuth;
Er taumelt an des abgrunds rande
Und sinkt, indem er schon ganz nah'
Das eiland sah.

Wer bürgt vor gleichem schicksal mir?
Wann einst schon süß geträumte freuden
Beglückter folgezeit sich schier
In das gewand der wahrheit kleiden;
Stürzt mich vielleicht der tod hinab
Ins öde grab.

Nun wohl! — Ach, glücklich bin ich dort
In jenem stillen ruhehafen,
Wo wieder sanft am sichern bord'
Die müden erdumsegler schlafen,
Und wo kein sturm, der welten schreckt,
Die schläfer weckt.

32. *Ludwig Theobul Kosegarten.*

(1. febr. 1758 — 1818)

An einem gewitterabend.

Ja, wahrlich, du bist schön! bist einer ewgen milde
Und einer ewgen kraft unsträfliches gebilde;
Du, meiner wallfahrt land, du land, das mich gebar,
Mich säugte, mich erzog, mir wieg' und amme war,
Mich dreißig frühlinge mit seinen rosen kränzte,
Mir im kristallinen schnee durch dreißig winter glänzte,
Und einstens diesen staub, durch gottes hauch belebt,
In seinen schoofs begräbt.

Schön bist du erde, schön im goldnen sommerkleide.
Dich grüßt mein preisgesang; dich ehret meine freude.
Sieh, wie die gelbe saat die schweren häupter neigt!
Wie unter seiner last das schwanke reis sich beugt!
Wie auf der fetten trift die zarte heerde hüpfet!
Wie durch das hohe gras das sonnenwürmchen schlüpfet!
Horch, wie der wachtel schlag im weizen, tief im wald
Der drossel flöte schallt!

Doch schwüler wird die luft; die kreaturen ächzen;
Die matte schöpfung stöhnt; die welken blumen lechzen.
Allvater winkt, und schnell klimmt schwarze wetternacht
Herauf aus süd und west; des sturmes kraft erwacht;

Es blitzt; der donner rollt; das bodenfestе zittert;
Das wilde weltmeer tobt; der eichwald dampft und splittert;
Der haingesang erstummt; das scheue roß entfleucht,
Und held und memm erbleicht.

Allvater lächelt. Schnell verrollt der donner rasen;
Der blitze flamm' erlöscht; des sturms verheerend blasen
Wird leises wehn; es schweigt das aufgewühlte meer. —
Schön, erde, ist dein ruhn nach wettern, schön und hehr!
Des donnrers dräun wird huld; sein schelten milder segn.
Der wolken fülle rauscht: es rieseln laue regen;
Nun trinkt, was dürstete; nun labt sich die natur;
Nun jubeln wald und flur.

Die dünste fliehn; die luft verklärt sich; still und milde
Beglänzt die abendsonn' das träufende gefilde.
Wie strahlt in ihrem strahl, wie funkelt bach und au!
Wie düster steht der wald, das ferne meer wie blau!
Sie sinkt; der westen glüht; der frohe landmann feiert;
Die heerden kehren heim; der braune abend schleiern
Das feld, das stille dorf, den feierlichen hain
In seinen mantel ein.

Sie kömmt, gewünscht dem gram, sie kömmt, ersohnt dem müden,
Die süsse, süsse nacht, und träufelt trost und frieden
In jede wunde brust, und schleust zu sanfter ruh
Und holder träumerei die nassen wimper zu.
Es scheint der stille mond in des verlassnen kammer
Durch enge fensterchen, und weint in seinen jammer.
Der wache weise sinnt in hoher dunkelheit
Gott, grab und ewigkeit.

Ja wahrlich, du bist schön, mein mütterlich gefilde,
Bist einer ewgen kraft und einer ewgen milde
Unsträflichs meisterstück. Gesegnet seist du mir!
Gesegnet und gewünscht, so lang' ich wall' auf dir!
Gesegnet jede lust, gesegnet jeder kummer,
Der deiner brust entquillt! willkommen einst mein schlummer
In deinem stillen schoofs, der alle unruh stillt,
Und allen jammer hüllt!

33. *Christoph August Tiedge.*

(1752)

1. aus seiner *Urania* (1801).

G o t t.

Lafs untergehn die wandelnden gestalten,
Die bunt und irrend durch einander ziehn!
Am innern leben, freund, lafs sich die hoffnung halten!
Wir bleiben, die gestalten fliehn.
Doch sprich, warum beschwören unsre klagen
Den eilenden vorüberflug der zeit,
Vor uns zu stehn und auszusagen
Den inhalt einer ewigkeit?
Ins heiligthum zu schauen, ins heiligthum der klarheit,
Der reiz umzaubert uns, allein
Die wahrheit darf den durst nach wahrheit
Nicht löschen, ihn nicht tödten, nein,
Entflammen soll sie tief in uns den geist des strebens,
Und auf dem ocean des klippenvollen lebens
Der ferne lichtblick eines Pharus sein.

In labyrinthischen gewirren
Schwankt ungewifs der mensch dahin:
Und dies, dies ist sein rang; nur er, der diesen sinn
Für recht und licht empfing, der hohe mensch kann irren.
Wie aber darf die blum' im kranz,
Wie darf sie selbst der kranz sein wollen?
Genug, auch sie gehöret zu dem glanz
In welchem sonnenstaub und sonne flutend rollen,
Von einer kraft erfüllt, die durch das ganze webt.
Hoch trägt den menschen diese wesenfülle,
Um die der geist der feierlichen stille,
Wie eine dunkle weihung, schwebt.

Dank der verborgnen hand, der unsre tag' entquillen,
Dafs sie das licht von fern uns ahnen liefs;
Nicht der besitz, nur das enthüllen,
Das leise finden nur ist süfs.

Vom nebelthal hinauf zur reinern sonnenhelle
Führt uns ein gang, der jede lebensstelle
Mit ihrem eignen himmel ziert.
Gewönn' ein herz, das eine solche sphäre,
Solch einen himmelsraum verlöre,
Wohin der stufengang, von sein zu sein, uns führt?

Es sei, dafs du einmal durch jene sonnenräume
Zur welt des Sirius hinüberflogst:
Dann schliefe, was du hier erzogst,
Dann schliefe noch, verhüllt im keime,
Der gartenhain, voll blumenphantasie,
Voll stiller, süfser laubenkühle;
Und — was nur dieser sinnenkreis verlieh —
Die ganze kleine welt, voll lieblicher gefühle,
Sie wäre nicht, und würde nie.

Und wie, wenn dir die wahrheit es vergönnte,
Dafs ihren vollen kreis dein blick umfassen könnte;
Was würd' es um die wahrheit sein?
Verdiente sie das glutgeloder
Des hochentflammten wunsches? nein!
Sie ganz zu fassen, müfst' ihr umfang kleiner — oder
Du, mensch, du müfstest gröfser sein.
Und dies, dies foderst du; allein
Wie grofs? das ist die schwere frage. —
Hinauf! hinauf! zu eines engels glanz!
Auch dahin folgt dir deine klage;
Kein engel fasst die wahrheit ganz;
Er strebt, wie du, der tiefen fülle näher,
Und ahnet immer nur von fern den sonnenthron.
Die wahrheit weifs von keinem lieblingssohn;
Auch du bist ihr geliebter späher,
Und was du wünschest, hast du schon;
Hast einen dunkeln tag, voll bürgschaft hellrer tage;
Die spricht ein holdes wort zur wehmuth deiner klage!
Nur diese bürgschaft macht das leben lebenswerth;
Sie schmiegt sich an die ruh' des stillen tugendkreises;
Der, tief in seinem schoofs, ein leises
Vollendungsahnen heilig nährt.

Schau hin! dort liegt das all, wie eine reiche dichtung.
Vollendung nirgend, reges wandeln nur
Durch die mit welten übersäte flur.

Vollendung un s e r s seins, was wäre sie? Vernichtung!

Sich selbst erschöpfender genuss!

Vom tode rettet ihn auch nicht der überflus.

So flögst du dann umsonst von einer sonnenwende

Bis zu der andern, vom Nadir

Bis zum Zenith hinauf. O freund, dein auge fände

Nur immer gröfser das gewirr,

Und immer weiter hin und weiter hin das ende,

Jedoch das lösungswort des grofsen räthsels nie!

Wer mag das grofse buch des weltenraums entsiegeln?

Wo löst sich auf die volle harmonie? —

In einem höchsten schaun mus sich die wahrheit spiegeln;

Die gottheit ist dies schaun, die wahrheit selbst ist sie! — —

‘Es ist kein gott! Mit tausend übeln ringend,

Stürzt der gequälte mensch ins öde nichts hinab;

Und schweigend fliegt die zeit, sich auf- und niederschwingend.

Hin über ein weit aufgeworfnes grab!

Es ist kein gott!’ — so schrein aus dumpfen hallen

Des jammers klagen auf, und schallen

Durch das gewölbe der natur. —

Es tönt mir nach von der verheerten flur!

Da zog das unheil hin um eingestürzte hütten:

Und durch das leben ging der grofse meuchelmord.

Allgegenwärtig hier und dort

Flog eine Furie, verderben auszuschütten.

Das heiligste verhöhnnte wilder spott. —

O harmonie der welten! ist ein gott?

Ist ein gericht, und darfs der frevel so verhöhnen?

Da scholl es wie ein ruf zu meinen klagetönen:

‘Still! rechte nicht! der eingeschränktheit sohn

Wird nur berührt vom nachbarlichen ton;

Das ganze wird das einzelne versöhnen.’ —

‘Was ist das ganze?’ fragt das tief zerrissne herz,

Ich kenn’ es nicht, ich bin von seinem schutz verlassen!

Und auf zum himmel blickt der starre schmerz,

Den gott des rechtes will er fassen. —

Ach! führet denn kein laut im menschen auf die spur,
Den heiligen zu glauben, ihn zu ahnen?
Kein wink in der uns rings umwaltenden natur,
Um unserm blick den weg hinauf zu ihm zu bahnen?

Wahr ist es, unser blick erreicht ihn nie.
Die sinnende vernunft verlangt offenbarung;
Sie schwingt sich forschend auf; und forschend wandelt sie
Durchs offene gebiet der schweigenden erfahrung.
Sie fragt die möglichkeit; die antwort ist: Vielleicht.
Ach! nur vielleicht! Sie fragt das leben,
Sie fragt den tod, der um das leben schleicht;
Und keins vermag, die antwort ihr zu geben,
Vor der die nacht der zweifel sich erhellt.

So laß uns dann zur tugend fliehen!
Sie offenbart uns eine geisterwelt,
Die welt der kraft, die welt der lebensharmonien,
Die fern ein höchstes sein uns vor die seele stellt.
Wir würden nie die dunkelheit verklagen,
Die uns umgiebt, verriethe nicht
Den schatten unsrer nacht ein licht,
Das hinter diesen erdentagen,
Wie durch zerrissne wolken bricht.

Ein strahl von diesem licht fällt in das innre leben;
Mir ist ein gott ins herz gegeben,
Ein ahnungssinn, der meinen geist
Unwiderstehlich hin nach jener höhe reißt,
Dahin, wo wandellos, in unerschaffner fülle,
Die wahrheit wohnen muß, ein ewig fester wille.
Und dieser will' ist gott. Der hohe weltengeist,
Begreiflich nur sich selbst, sich selbst erscheinend, waltet
Sein wille dort in einem reinen licht,
In welchem sich vor ihm die geisterwelt entfaltet.

Was heilig ist, das wort von pflicht und recht, ist nicht
Im buche der natur zu lesen.

Ein feierlicher ruf des innern menschen spricht:
'Sohn der natur, du bist ein sohn der pflicht!'
Vor diesem rufe beugt sich tief mein ganzes wesen:
Gott ist es, der durch ihn zu meinem geiste spricht.

Ob auch die lebensbahn im nebelmeer verschwimme,

Gesichert leitet uns das wort der innern stimme.
Sie ruft empor den geistesblick,
Empor von den befangnen sinnen,
Sie tönet laut in uns von innen
Hinaus in die natur, und halbt aus ihr zurück.

Was weint in uns, wenn still und rührend
Die unschuld kämpft mit mangel, hohn und spott?
Was jauchzt in uns, wenn triumphirend
Die tugend siegt? — Der glaub' an gott!
Was spricht, wie geisterruf, zum harme?
Was wirft den zweifler selbst, wenn ihn kein trost mehr hält,
Wenn er schon aus dem arm der letzten hoffnung fällt,
Dem aberglauben in die arme? —
Der glaub' an gott und an die geisterwelt!
Der aberglaube selber ist ein schatten,
Den innre wahrheit auf das leben warf;
Er borgt von ihr die kraft, den frieden zu erstatten,
Den unvertilgbar das gemüth bedarf.

Der glaube wars, der sich im staub darnieder warf,
Und andachtsvoll das taggestirn begrüßte.
Schau Isis priester dort, wie betend er sich weiht!
Die sonne kommt, sie tritt aus ihrer heiligen wüste!
Ja, das ist gottes herrlichkeit! —
Das höchste hat dem seher sich verkündet,
Das heiligste, wonach die seele ringt.
Horch, sein gesang, vom gottgefühl entzündet,
Wie feuer bricht er aus; der hymnen chorus singt:
'In flammen naht sich gott! empfängt ihn morgentöne!
Fall' an sein herz, natur, mit einem wonnelaut!
Auf, schmücke dich mit deiner ganzen schöne,
Du, seine tochter, seine braut!

Sie strömt auf dich herab, die königliche feier,
Die hochzeitfestlich deinen gott umfängt.
Verhülle dich in dem vermählungsschleier,
Der strahlenreich von seinen schultern hängt!

Ruf ihm entgegen! Dort durch leuchtende gefilde
Des blauen äthers wandelt er.
Schau, wie das licht von seinem flammenschilde,
So geht entzücken vor ihm her!

Die himmel, die in seinem glanze schwimmen,
Umfeiern seinen wundervollen gang.
Ihr morgenlüfte, werdet stimmen!
Ihr bäum' und bäche harfenklang! —

So, freund, begeisterte der glaube die altäre
Des dunkeln heiligthums am Nil der alten welt!
Und, o wie tröstend spricht sein wort zur frommen zähre,
Die von der tugend wange fällt!

Es sei kein gott, die tugend ein verhafster,
Ein öder lebenszwang, der jede freud' entwürzt;
Ein himmel sei die lust, der gott darin das laster;
Die menschenwürde sei von ihrem thron gestürzt:
O! dann ist nirgend licht und leben,
Der mensch ein dumpfes sein, um das phantome schweben,
Und schatten fahren wild durch stumme wüsten hin.
Es herrscht ein blindes heer zerstörender gewalten,
Das grofse traumgesicht der welt ist ohne sinn,
Und zwecklos wogt in uns ein chaos von gestalten.
Und was bedeutung lügt, täuscht zur vernichtung hin.
Es rast in uns ein trieb, der trieb, empor zu ringen,
Dem sich das herz doch nicht entretten kann;
Und laster ist es, sich der tugend aufzudringen;
Das streben der vernunft, den knoten zu entschlingen,
Ist thorheit! thorheit klagt und staunt den zufall an.

So hat das göttliche des menschen keine rechte?
Verdammt ist die vernunft, dem wechsel zuzuschaun?
Ach! immer dunkler wälzt das graun
Herauf die schwarzen mitternächte,
Dein armes dasein zu verbaun!

Du siehst den frevel stolz den kelch der wonne leeren;
Das laster prunkt in glanz, die tugend wird verkannt;
Der frechheit folgt das glück, die wahrheit wird verbannt;
Die weisen bauen auf, damit die parrn zerstören.
Hier ists, wo sich dein herz, dein ganzes herz empört.
Wenns zufall ist, was blind den gang des rechtes stört;
Vernunftlos, wie er ist, wie mag er dich empören? —
Allein du kannst dich hier des glaubens nicht erwehren,
Dafs einer welt des rechts die tugend angehört,
Die sich aus eigener kraft entfaltet.

Dich reifst der glaube fort, daß eine gottheit waltet,
Die, unbegreiflich dir, die seelenhoheit ehrt.
Uns ward ein tugendsinn und trieb nach lebenswonnen;
Sie sind der doppelstrahl, der in dies leben fällt.
Woher der strahl? Er zeugt von einer höhern sonne,
Und weist uns mächtig hin auf eine geisterwelt.

Es ist ein gott! und sieh! die nebel sind zerflossen
Vor diesem sonnenstrahl; ein großer lebens-tag,
Ein auferstehungstag ist ausgegossen,
Wo dumpfe mitternacht, voll todesgeister, lag.
O, mensch! vermisse diesen glauben,
Und fühle, was dein heiligstes vermißt!
Du würdest die vernunft selbst ihres lichts berauben:
Gott ist, weil eine tugend ist!
Vernimm ihr leises wort! es wird an Hebra mahnen;
Und selbst ihr seufzendes warum
Ist nur ein tiefres himmelsahnen:
Ihr ist die mitternacht nicht stumm.

Die tugend leitet uns, wo irre träume grübeln;
Sie führet uns durch dieses labyrinth,
Das uns mit täuschenden gewebe überspinnt;
Sie zeugt von gott, trotz allen erdenübeln,
Die nur triumphgepräng' in ihrem zuge sind.
Und heil und heiligkeit sind zwei verwandte flammen;
Sie flammen hoch durch das gebiet der zeit,
Und neigen ewig sich durch die unendlichkeit,
Und fallen dort in einen geist zusammen;
Und dieser geist ist gott, kann gott nur sein.
Kein endlicher mag sich zu dieser höh' erheben;
Die höchste seligkeit, das reinste geistesleben
Sind in sich, durch sich eins: gott fasset sie allein.

Das wär' ein wahn, ein traum, was ich so warm umfasse?
Was vor dem geiste sich so dunkelhell enthüllt?
Was meinen reinsten sinn so rein, so tief erfüllt? —
Nein, jenes weltall ist die große körpermasse,
Wohinter eine welt der geister sich verhüllt.
Und diese geisterwelt ist die erhabne seele,
Der sinn des großen alls, voll gott und götterart;
Was göttlich ist, gehört zu dieser großen seele,

Die sich dem stillen sinn der ahnung offenbart.
Du kannst dich dieser ahnung nicht berauben:
Dein zweifel selbst verräth dir ihre leise spur;
Sie spricht durch die natur zum glauben,
Der glaube spricht von ihr zu der natur.

Ja, die natur! magst du sie selbst empfinden?
Du trägst in dir ein bild von einer körperwelt;
Dies bild empfindest du, nicht was sie selbst enthält,
Und, ohn' ihr dasein zu ergründen,
Glaubt fest dein innrer sinn an ihre welt.
Du zweifelst nicht an jenen himmelskerzen;
Du ahnest gröfse dort, und schaust entzückt hinan.
Ist denn die geisterwelt entfernter deinem herzen?
In deinem geiste fängt das reich der geister an;
Der höchste geist ist gott, und du wirst seiner inne,
Wenn tief der reine sinn der tugend dich entzückt.
Hier ist sein heiligthum, und dort im reich der sinne
Ist er durch weltnatur und weisheit ausgedrückt.

Den hohen tiefverborgnen schleiert
Die nacht in ihr geweihtes dunkel ein.
Der offne tag, die luft, voll lerchenstimmen feiert
Sein großes wunderbares sein.
Und eifernd predigt ihn die hehre wolkenstimme,
Die von den wölbungen des himmels niederschallt.
Von ihm begeistert, rauscht der wald;
Von gott erzählt die luft, die an des baches krümme
Hinunter spielt, und leis' um angerblumen girrt.
Ihn zu verkünden, hat der wurm auch eine stimme,
Der kleine wandrer dort, der durch den mooswald irrt.
Wo Hehra feierte, dort in den heiligthumen
Des felsenthals vernimm das stille wort der aun!
Dort lies — sie spricht von gott — die heilige schrift der blumen!
Er wandelt in des haines graun,
Und kündet sich mit weihevолlem schauer
Dem zweifler an, der durch die wildnifs klagt,
Und jeden halm im thale seiner trauer
Nach einer gottheit dieses tempels fragt.
Doch er vernimmt noch nicht, was ihm die blume sagt.
An seinem herzen ging, mit wildem grimme,

Der tod vorbei, und rifs, mit kaltem spott,
Ein theures leben weg; und eine dumpfe stimme
Der wüste seufzet auf: 'Verhängnifs, bist du gott?' — —

Freund, es ist nacht. Die dunkeln lebensspuren
Behorcht die stille luft; das haingeflüster nur
Erzählt des tages ruh' dem hirtenthal der flur.
Dort oben ziehen leuchtende naturen
Hin über die verschattete natur.
Das leben träumt, schon feiert tiefe stille
Das glänzende gedankenfest,
Wo sich die wahrheit gern, in ihrer keuschen hülle,
Den huldigungen überläßt,
Die sich vor ihrer gottheit neigen;
Und ein geheimnifsvolles schweigen
Beherrscht und weihtet unser fest.
Es weihtet den triumph der hehren sternenerfeier;
Und sie mit ihrer ruh und ihrem silberkranz,
Die nacht, die heilige, entfaltet ihren schleier,
Und läßt ihn über diesen glanz
Und diesen pomp vom thron der gottheit nieder wallen.
Sie, die unendlichkeit, reißt ihre tempelhallen
Zum gottesdienst der welten auf.
O schau! wie zug an zug sich dränget!
So groß, und doch so still! — Ein geist der stille hänget
In diesem tempelraum die flammenkronen auf!
Ein geist der stille führt den wunderbaren reigen,
Dies wandelnde, dies weite labyrinth,
Sieh doch den aufwand! sieh die zeugen,
Vor welchen unser fest beginnt!

Erhabne nacht, laß deine strahlen schimmern!
Führ' alle deine sonnen auf!
Das irdische vollendet seinen lauf;
Es richtet an den wüsten trümmern
Der eingesunkenen zeit die ewigkeit sich auf.
Vor allen sei Orion eingeladen!
Er prang' einher in seinem weltenchor!
Dort schauen selbst die traurigen Hyaden
Aus ihrem düstern nebelflor
In stiller heiterkeit hervor.

Es heben sich der lieblichen Plejaden
Bekränzte häupter schön empor.
Dort ruht der schwan; und leise töne gleiten
Um seine silberbrust, wie ein gesang der zeit,
Der still und still verhallt; er ruht auf dunkelheiten,
Wie eine glänzende unsterblichkeit.
Da schwimmt der halbmond hin, und ätherlüfte fächeln
Um seine goldne stirn, von dämmerung sanft umgraut.
Er ist in diesem ernst das schöne, stille lächeln,
Womit die nacht sich selbst in ihrer hoheit schaut.

O! laß die erd' in ihrer wolkenhülle,
Mit ihrem kleinen stolz und ihrem niedern ruhm!
Auf! folge mir zu jener weltenfülle!
Dort öffnet uns ein gott ein tiefes heiligthum.
Da laß mich dir die stellen zeigen,
Wo die unendlichkeit zu meinem geiste sprach,
Und ein erhabnes fest, umglänzt vom sphärenreigen,
Hervor aus tausend morgenröthen brach.

Ich war dem tropfen gegenwart entronnen,
Und offen lag vor meinem geiste nun
Der lebensocean, an dessen ufer sonnen,
Wie ausgeworfne kiesel, ruhn.
Die milchbahn streckte weit, durch unermefsne fluren,
Die tausend arme wundervoll hinaus.
Dort drückte seine hellen spuren
Verweilender das wandeln gottes aus.
Da blitzten, wie von götteridealen,
Unsterbliche gedankenstrahlen
In meinem tiefsten leben auf.
Verklärter schwebten monde hin und erden;
Aus schattenhallen gingen sie herauf;
Zu morgensternen sah ich abendsterne werden;
Die schatten blühten selbst zu lichtgestalten auf:
Gestirne zogen dort in weit entfernten gleisen;
Sie drangen gleich herauf mit ihren nebelaun,
Wie geister, die aus öden lebenskreisen
Nach einer hellern sonne schau'n.
Sanft dämmerte das licht der Dioskuren,
Halb überschattet, halb erhellt,

Gleich den im menschen tief verschlungenen naturen
Der lichtwelt und der schattenwelt.
Ich sah den strahlenkranz im haar der jungfrau schweben;
Sie trat hervor, die reiche himmelsbraut,
Mit glänzendem gefolg umgeben.
Die lyra tönte sanft, wie Äolsharfenlaut;
Die ätherstille ging in harmonieen über.
Es wehten lieder von der flur
Des heiligen Arcturs herüber,
Und röthlich blinkte der Arctur,
Als wär' er überblüht mit lauter rosenkronen.
Hier ist es, wo im schoofs der lieblichsten natur
Die sympathien der schönen seelen wohnen.
Dort zitterte, halb licht, ein sterngewölk empor.
Es wand aus fernen, düstern räumen
Sich, wie ein auferstehungstag, hervor,
Der kaum erwacht aus dunkeln lebensträumen.
Nun stürzte Sirius sich in die huldigung
Der feiernacht, wie eine hehre,
Auflodernde begeisterung,
Mit seiner ganzen glut, mit seinem flammenmeere.
In tiefern nächten schwamm der Uranus,
Den seine monde kalt erhellten,
Weit hinterm Jupiter und allen sonnenwelten,
Und doch mit herrlichkeit, und vollem überfluß
Von lebenskräften, ausgestattet.
Und näher säuselte der hain,
Der meine Venus überschattet,
Dies liebliche gestirn. Da wehn die lüfte rein
Den quell des lebens an, der unter myrthendecken
Voll harmonie, den durst der heißern sehn sucht löscht,
Und selig alle dunklern flecken
Hinweg von guten seelen wäscht.
Die erde zog dahin mit ihren grüften;
Aus jeder frischen gruft schlug eine flamm' empor,
Die in den reinern ätherdüften
Des weiten lebens sich verlor. —
So schwang mein geist sich auf zum gottesdienst der sphären.
Und dieser gottesdienst verkündet keinen gott? —

Bei jenen flammenden altären
Im tempel der natur! hier ist, hier herrscht ein gott!
Sein odem ist die kraft der ewigen gewalten,
Das leben dieses raums, die seele der gestalten!
Dort betet die vernunft: 'Erhabener, du bist!
Bist nahe dem beseelten staube! —
Ja, wenn den heiligen die grübeleien vermifst:
Dort findet ahnend ihn der glaube,
Der die vernunft der tugend ist.'

Es sei kein gott: und todt sind diese himmelsflammen;
Sie haben hin durch deine nacht geblitzt;
Und trümmer baun den wüsten thron zusammen,
Auf welchem einsam nur und stumm der tod noch sitzt.
Es sei kein gott, von dem die welten stammen:
Im schoofs des zufalls ist der lichttag aufgewacht;
Der weise zufall rief, in aller ihrer pracht,
Die tausend sonnen hin in diese glanzgefülle,
Damit aus tausend sonnen — eine nacht,
Des nichtseins große nacht, sich bilde.
Und die natur, die holde pflegerin,
Auf deren schoofs wir einst in schlummer fallen,
Sie fragt umsonst: woher, wohin? — —
Nein, gottes finger schrieb an diese ätherhallen
Mit heller flammenschrift: Ich bin! —
Dies ist die schrift, an die auch engel glauben.
Wie weit der kreis auch sei, den engel überschaun:
Sie haben weiter noch zu glauben,
Darfst du dem zweifel mehr, als einer welt vertraun?

Lafs vor den wundern dieser offenen hallen,
In heilger ruhe lafs uns niederfallen!
Anbeten, tief anbeten lafs uns ihn!
Die stufe seines throns, die erde, wo wir knien,
Umschwebt die nacht mit ihren schauern;
Und sie ergreifen uns, wie das erhabne trauern
Der sehnsucht: heiliger ihn anzubeten, ihn,
Den weltengeist, der, sich zum wurme neigend,
Den wurm wie seine welten zählt,
Den unerschaffenen, den jede schöpfung schweigend
Dem herzen nennet, dem er fehlt.

So find' ihn dann im grossen weltenstrome,
Wo schöpfung sich an schöpfung knüpft,
Und im lebendigen atome,
Der, kaum gesehn, im lichtstrahl hüpf't!
Ein gott bevölkerte die unermessnen weiten
Mit geistern, angestrahlt von seiner göttlichkeit.
Vor ihm ist keine zeit; uns gab er raum und zeiten;
Er wandelt still dahin durch seine ewigkeiten;
Sein grosser schatten fällt durch das gebiet der zeit.

Es herrscht sein unbeschränktes walten
Durch die unendlichkeit in aller kraft des seins;
Gedanken gottes sind die hehren weltgestalten;
Nur in ihm, durch ihn ist das weltall eins.
Ihn preist dein leben mehr, als alle huldigungen
Der ewigen natur, die kein gedank' ermisst.
O! glaub' es dir und den versicherungen
Von tausend welten, freund, gott ist!

Sei dann mit dunkelheit des pilgers pfad umschleiert!
Natur und tugend, hin zur gottheit führen sie.
Der tugend öffnet sich das reich der harmonie;
Gott ist das hohe lied des tempels, wo sie feiert,
Und die natur die melodie!

Es ist ein gott! der tugend verbürgendes leben
Verkündet ihn; sie wäre nicht, wäre kein gott!
Ihr ist das wort der innigsten weihe gegeben;
Sie spricht es aus: Es ist ein gott!

Sie zeuget laut, sie ruft es hinaus in die ferne,
Hinaus in die mit welten umblühete flur.
Es ist ein gott! antworten die ewigen sterne
Durch das gewölbe der natur.

Der stille geist, der innerste, seligste friede
Vertraut dem hain das hohe geheimniss von gott;
Und leise spricht, im flötenden nachtigalliede,
Der hain es nach: Es ist ein gott!

Der erde druck, die heiligen übel des lebens
Erhöhn den geist, erheben die seele zu gott.
Die tugend kämpft, und fordert den sieg nicht vergebens;
Sie triumphirt: Es ist ein gott!

2. aus seinen elegien (1803).

An die natur.

Laßt mich allein, verfolgende gefühle
Von zwang und pein!
Nimm du mich auf in deine frische kühle,
Du kühler hain.
Hier bin ich frei, entflohn der bunten halle
Voll wilder lust;
Hier bin ich eins mit dir, natur, und falle
Dir an die brust.
Hier bin ich mein! Violenlaub und eppich
Durchwirken reich
Mit blumen mir zum sitz den grünen teppich
Am nufsgesträuch.
Die melodien der nachtigall bewohnen
Dies blätterhaus,
Und epheu gießt die dunkelgrünen kronen
Darüber aus.
Hier naht sich mir im lispeltön der blätter
Der geist der ruh',
Und führet mir die sanften friedensgötter
Der stille zu.
Die echo mag der felsengrott' entschweben,
Wie nachgetön,
Aus einem längstverhallten, schönen leben
Mich anzuwehn!
Erinnrung deß, was grab und zeit verschlungen,
Wird auf den hain
Der schwermuth dann, wie zarte dämmerungen,
Verklärung streun.
Der hain wird sich zum göttersitz beseelen,
Und sein gesang,
Der leise laut verhüllter philomelen
Zu sphärenklang.
Das dunkle grün erfüllt ein heilig grauen.
Und du, natur,

Vergöttlichst rings um mich die blumenauen
Zur sternensflur.
Du, hohe, sprichst in tausend huldgestalten
Zu meinem geist;
Und heilig wird mir deine wahrheit halten,
Was sie verheißt.
Du sprichst: 'Ich bins, die jene lichten kerzen'
Des himmels hält;
Ich trag' auch dich so fest an meinem herzen,
Wie eine welt.
Du mögest hin durch nacht und klippen wandern,
Dich halt' ich, sohn,
Mit diesem arm, und hange mit dem andern
An gottes thron.'

34. *Friedrich von Schiller.*

(10. nov. 1759 — 9. mai 1805)

1. lyrische gedichte.

a. *an die freude* (1785).

Freude, schöner götterfunken,
Tochter aus Elysium,
Wir betreten feuertrunken
Himmlische, dein heiligthum.
Deine zauber binden wieder,
Was die mode streng getheilt;
Alle menschen werden brüder,
Wo dein sanfter flügel weilt.

C H O R.

Seid umschlungen millionen!
Diesen kuss der ganzen welt!
Brüder — überm sternenzelt
Muß ein lieber vater wohnen.

Wem der große wurf gelungen,
Eines freundes freund zu sein,

Wer ein holdes weib errungen,
Mische seinen jubel ein!
Ja — wer auch nur eine seele
Sein nennt auf dem erdenrund!
Und wers nie gekonnt, der stehle
Weinend sich aus diesem bund!

C H O R.

Was den grossen ring bewohnet,
Huldige der sympathie!
Zu den sternern leitet sie,
Wo der unbekannte thronet.

Freude trinken alle wesen
An den brüsten der natur;
Alle guten, alle bösen
Folgen ihrer rosenspur.
Küsse gab sie uns und reben,
Einen freund, geprüft im tod;
Wohllust ward dem wurm gegeben,
Und der Cherub steht vor gott.

C H O R.

Ihr stürzt nieder, millionen?
Ahnest du den schöpfer, welt?
Such' ihn überm sternenzelt!
Über sternern muß er wohnen.

Freude heisst die starke feder
In der ewigen natur.
Freude, freude treibt die räder
In der grossen weltenuhr.
Blumen lockt sie aus den keimen,
Sonnen aus dem firmament,
Sphären rollt sie in den räumen,
Die des sehers rohr nicht kennt.

C H O R.

Froh, wie seine sonnen fliegen,
Durch des himmels prächtgen plan,
Laufet, brüder, eure bahn,
Freudig, wie der held zum siegen.

Aus der wahrheit feuerspiegel
Lächelt sie den forser an.
Zu der tugend steilem hügel
Leitet sie des du'lers bahn.
Auf des glaubens sonnenberge
Sieht man ihre fahnen wehn,
Durch den rifs gesprengter särke
Sie im chor der engel stehn.

C H O R.

Duldet muthig, millionen!
Duldet für die besre welt!
Droben überm sternenzelt
Wird ein großer gott belohnen.

Göttern kann man nicht vergelten,
Schön ists, ihnen gleich zu sein.
Gram und armuth soll sich melden,
Mit dem frohen sich erfreun.
Groll und rache sei vergessen,
Unserm todfeind sei verziehn.
Keine thräne soll ihn pressen,
Keine reue nage ihn.

C H O R.

Unser schuldbuch sei vernichtet!
Ausgesöhnt die ganze welt!
Brüder — überm sternenzelt
Richtet gott, wie wir gerichtet.

Freude sprudelt in pokalen;
In der traube goldnem blut
Trinken sanftmuth kannibalen,
Die verzweiflung heldenmuth — —
Brüder, fliegt von euren sitzen,
Wenn der volle römer kreist!
Lafst den schaum zum himmel spritzen:
Dieses glas dem guten geist!

C H O R.

Den der sterne wirbel loben,
Den des Seraphs hymne preist.

Dieses glas dem guten geist
Überm sternenzelt dort oben!

Festen muth in schwerem leiden,
Hülfe, wo die unschuld weint,
Ewigkeit geschwornen eiden,
Wahrheit gegen freund und feind,
Männerstolz vor königsthronen, —
Brüder, gält' es gut und blut —
Dem verdienste seine kronen,
Untergang der lügenbrut!

С н о в.

Schließt den heiligen zirkel dichter;
Schwört bei diesem goldnen wein,
Dem gelübde treu zu sein,
Schwört es bei dem sternengericht!

b. *der taucher* (1797).

Wer wagt es, rittersmann oder knapp,
Zu tauchen in diesen schlund?
Einen goldenen becher werf' ich hinab,
Verschlungen schon hat ihn der schwarze mund.
Wer mir den becher kann wieder zeigen,
Er mag ihn behalten, er ist sein eigen.

Der könig spricht es und wirft von der höh'
Der klippe, die schroff und steil
Hinaus hängt in die unendliche see,
Den becher in der Charybde geheul.
Wer ist der beherzte, ich frage wieder,
Zu tauchen in diese tiefe nieder?

Und die ritter, die knappen um ihn her,
Vernehmens und schweigen still,
Sehen hinab in das wilde meer,
Und keiner den becher gewinnen will.
Und der könig zum drittenmal wieder fraget:
Ist keiner, der sich hinunter waget?

Doch alles noch stumm bleibt, wie zuvor.
Und ein edelknecht, sanft und keck,

Tritt aus der knappen zagendem chor.
Und den gürtel wirft er, den mantel weg,
Und alle die männer umher und frauen
Auf den herrlichen jüngling verwundert schauen.

Und wie er tritt an des felsens hang,
Und blickt in den schlund hinab,
Die wasser, die sie herunter schlang,
Die Charybde jetzt brüllend wiedergab,
Und wie mit des fernen donners getöse
Entstürzen sie schäumend dem finstern schoose.

Und es wallet und siedet and brauset und zischt,
Wie wenn wasser mit feuer sich mengt,
Bis zum himmel spritzt der dampfende gischt,
Und fluth auf fluth sich ohn' ende drängt,
Und will sich nimmer erschöpfen und leeren,
Als wollte das meer noch ein meer gebären.

Doch endlich, da legt sich die wilde gewalt,
Und schwarz aus dem weissen schaum
Klafft hinunter ein gähnender spalt,
Grundlos, als gings in den höllenraum,
Und reissend sieht man die brandenden wogen
Hinab in den strudelnden trichter gezogen.

Jetzt schnell, eh' die brandung wiederkehrt,
Der jüngling sich gott befiehlt,
Und — ein schrei des entsetzens wird rings gehört,
Und schon hat ihn der wirbel hinweggespült,
Und geheimnißvoll über dem kühnen schwimmer
Schliefst sich der rachen, er zeigt sich nimmer.

Und stille wirds über dem wasserschlund,
In der tiefe nur brauset es hohl,
Und bebend hört man von mund zu mund:
Hochherziger jüngling, fahre wohl!
Und hohler und hohler hört man's heulen,
Und es harrt noch mit bangem, mit schrecklichem weilen.

Und wärfst du die krone selber hinein
Und sprächst: wer mir bringet die kron',
Er soll sie tragen und könig sein!
Mich gelüstete nicht nach dem theuren lohn.

Was die heulende tiefe da unten verhehle,
Das erzählt keine lebende glückliche seele.

Wohl manches fahizeug, vom strudel gefaßt,
Schofs gäh in die tiefe hinab;
Doch zerschmettert nur rangen sich kiel und mast
Hervor aus dem alles verschlingenden grab —
Und heller und heller wie sturmes sausen
Hört mans näher und immer näher brausen.

Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn wasser mit feuer sich mengt,
Bis zum himmel spritzt der dampfende gischt,
Und well' auf well' sich ohn' ende drängt,
Und wie mit des fernen donners getöse
Entstürzt es brüllend dem finstern schoose.

Und sich! aus dem finster flutenden schoos
Da hebet sichs schwanenweiß,
Und ein arm und ein glänzender nacken wird blos
Und es rudert mit kraft und mit emsigem fleiß,
Und er ists, und hoch in seiner linken
Schwingt er den becher mit freudigem winken.

Und athmete lang und athmete tief,
Und begrüßte das himmlische licht.
Mit frohlocken es einer dem andern rief:
Er lebt! er ist da! es behielt ihn nicht!
Aus dem grab, aus der strudelnden wasserhöhle
Hat der brave gerettet die lebende seele.

Und er kommt, es umringt ihn die jubelnde schaar,
Zu des königs füßen er sinkt,
Den becher reicht er ihm kniend dar,
Und der könig der lieblichen tochter winkt,
Die füllt ihn mit funkelndem wein bis zum rande;
Und der jüngling sich also zum könig wandte:

Lang' lebe der könig! es freue sich,
Wer da athmet im rosigen licht!
Da unten aber ists fürchterlich,
Und der mensch versuche die götter nicht;
Und begehre nimmer und nimmer zu schauen,
Was sie gnädig bedecken mit nacht und grauen.

Es rifs mich hinunter blitzesschnell,
Da stürzt' mir aus felsigem schacht
Wildflutend entgegen ein reissender quell;
Mich packte des doppelstroms wüthende macht,
Und wie einen kreisel mit schwindelndem drehen
Trieb michs um, ich konnte nicht widerstehen.

Da zeigte mir gott, zu dem ich rief
In der höchsten schrecklichen noth,
Aus der tiefe ragend ein felsenriff,
Das erfafst' ich behend und entrann dem tod,
Und da hing auch der becher an spitzen korallen,
Sonst wär' er ins bodenlose gefallen.

Denn unter mir lag's, noch bergetief,
In purpurner finsternifs da,
Und obs hier dem ohre gleich ewig schlief,
Das auge mit schaudern hinunter sah,
Wie's von salamandern und molchen und drachen
Sich regt' in dem furchtbaren höllenrachen.

Schwarz wimmelten da, in grausem gemisch,
Zu scheuslichen klumpen geballt,
Der stachlichte roche, der klippenfisch,
Des hammers gräuliche ungestalt,
Und dräuend wies mir die grimmigen zähne
Der entsetzliche hai, des meeres hyäne.

Und da hing ich und war's mir mit grausen bewufst,
Von der menschlichen hülfe so weit,
Unter larven die einzige fühlende brust,
Allein in der gräfslichen einsamkeit,
Tief unter dem schall der menschlichen rede,
Bei den ungeheuern der traurigen öde.

Und schaudernd dacht' ichs, da krochs heran,
Regte hundert gelenke zugleich,
Will schnappen nach mir; in des schreckens wahn
Lafs' ich los der koralle umklammerten zweig,
Gleich fafst mich der strudel mit rasendem toben,
Doch es war mir zum heil, er rifs mich nach oben.

Der könig darob sich verwundert schier,
Und spricht: der becher ist dein,

Und diesen ring noch bestimm' ich dir,
Geschmückt mit dem köstlichsten edelgestein,
Versuchst dus noch einmal und bringst mir kunde,
Was du sahst auf des meers tiefunterstem grunde.

Das hörte die tochter mit weichem gefühl,
Und mit schmeichelndem munde sie fleht:
Lafs, vater, genug sein das grausame spiel!
Er hat euch bestanden, was keiner besteht,
Und könnt ihr des herzens gelüste nicht zähmen,
So mögen die ritter den knappen beschämen.

Drauf der könig greift nach dem becher schnell,
In den strudel ihn schleudert hinein,
Und schaffst du den becher mir wieder zur stell',
So sollst du der trefflichste ritter mir sein,
Und sollst sie als ehgemahl heut noch umarmen,
Die jetzt für dich bittet mit zartem erbarmen.

Da ergreifts ihm die seele mit himmelsgewalt,
Und es blitzt aus den augen ihm kühn,
Und er siehet erröthen die schöne gestalt,
Und sieht sie erbleichen und sinken hin;
Da treibts ihn, den köstlichen preis zu erwerben,
Und stürzt hinunter auf leben und sterben.

Wohl hört man die brandung, wohl kehrt sie zurück,
Sie verkündigt der donnernde schall;
Da bückt sich hinunter mit liebendem blick,
Es kommen, es kommen die wasser all,
Sie rauschen herauf, sie rauschen nieder,
Den jüngling bringt keines wieder.

c. das mädchen aus der fremde (1796).

In einem thal bei armen hirten
Erschien mit jedem neuen jahr,
Sobald die ersten lerchen schwirrten,
Ein mädchen schön und wunderbar.

Sie war nicht in dem thal geboren,
Man wufste nicht, woher sie kam;
Doch schnell war ihre spur verloren,
Sobald das mädchen abschied nahm.

Beseligend war ihre nähe,
Und alle herzen wurden weit;
Doch eine würde, eine höhe
Entfernte die vertraulichkeit.

Sie brachte blumen mit und früchte,
Gereift auf einer andern flur,
In einem andern sonnenlichte,
In einer glücklichen natur;

Und theilte jedem eine gabe,
Dem früchte, jenem blumen aus;
Der jüngling und der greis am stabe,
Ein jeder ging beschenkt nach haus.

Willkommen waren alle gäste;
Doch nahte sich ein liebend paar,
Dem reichte sie der gaben beste,
Der blumen allerschönste dar.

d. das lied von der glocke (1799).

(Vivos voco. mortuos plango. fulgura frango.)

Fest gemauert in der erden
Steht die form, aus lehm gebrannt.
Heute muß die glocke werden!
Frisch; gesellen! seid zur hand.

Von der stirne heifs
Rinnen muß der schweiß,
Soll das werk den meister loben;
Doch der segen kommt von oben.

Zum werke, das wir ernst bereiten,
Geziemt sich wohl ein ernstes wort;
Wenn gute reden sie begleiten,
Dann fließt die arbeit munter fort.
So laßt uns jetzt mit fleiß betrachten,
Was durch die schwache kraft entspringt;
Den schlechten mann muß man verachten,
Der nie bedacht, was er vollbringt.

Das ists ja, was den menschen zieret,
Und dazu ward ihm der verstand,
Dafs er im innern herzen spüret,
Was er erschafft mit seiner hand.

Nehmet holz vom fichtenstamme,
Doch recht trocken lafst es sein,
Dafs die eingeprefste flamme
Schlage zu dem schwalg hinein!

Kocht des kupfers brei,
Schnell das zinn herbei,
Dafs die zähe glockenspeise
Fliesse nach der rechten weise.

Was in des dammes tiefer grube
Die hand mit feuers hülfe baut,
Hoch auf des thurmes glockenstube,
Da wird es von uns zeugen laut.
Noch dauern wirds in späten tagen,
Und rühren vieler menschen ohr,
Und wird mit dem betrübten klagen,
Und stimmen zu der andacht chor.
Was unten tief dem erdensohne
Das wechselnde verhängniss bringt,
Das schlägt an die metallne krone,
Die es erbaulich weiter klingt.

Weisse blasen seh' ich springen;
Wohl! die massen sind im flufs;
Lafsts mit aschensalz durchdringen,
Das befördert schnell den gufs.

Auch von schäume rein
Mufs die mischung sein,
Dafs vom reinlichen metalle
Rein und voll die stimme schalle.

Denn mit der freude feierklange
Begrüfst sie das geliebte kind
Auf seines lebens erstem gange,

Den es in schlafes arm beginnt;
Ihm ruhen noch im zeitenschoose
Die schwarzen und die heitern loose;
Der mutterliebe zarte sorgen
Bewachen seinen goldnen morgen —
Die jahre fliehen pfeilgeschwind.
Vom mädchen reißt sich stolz der knabe,
Er stürmt ins leben wild hinaus,
Durchmifst die welt am wanderstabe,
Fremd kehrt er heim ins vaterhaus,
Und herrlich in der jugend prangen,
Wie ein gebild aus himmels höhn,
Mit züchtigen, verschämten wangen,
Sieht er die jungfrau vor sich stehn.
Da faßt ein namenloses sehnen
Des jünglings herz, er irrt allein,
Aus seinen augen brechen thränen,
Er flieht der brüder wilden reihn,
Erröthend folgt er ihren spuren,
Und ist von ihrem gruße beglückt,
Das schönste sucht er auf den fluren,
Womit er seine liebe schmückt.
O! zarte schnsucht, süßes hoffen,
Der ersten liebe goldne zeit,
Das auge sieht den himmel offen,
Es schwelgt das herz in seligkeit.
O! dafs sie immer grünen bliebe
Die schöne zeit der jungen liebe!

Wie sich schon die pfeifen bräunen!
Dieses stäbchen tauch' ich ein,
Sehn wirs überglast erscheinen,
Wirds zum gusse zeitig sein.
Jetzt, gesellen, frisch!
Prüft mir das gemisch,
Ob das spröde mit dem weichen
Sich vereint zum guten zeichen.

Denn wo das strenge mit dem zarten,
Wo starkes sich und mildes paarten,
Da gibt es einen guten klang.
Drum prüfe, wer sich ewig bindet,
Ob sich das herz zum herzen findet!
Der wahn ist kurz, die reu ist lang,
Lieblich in der bräute locken
Spielt der jungfräuliche kranz,
Wenn die hellen kirchenglocken
Laden zu des festes glanz.
Ach! des lebens schönste feier
Endigt auch des lebens mai.
Mit dem gürtel, mit dem schleier
Reißt der schöne wahn entzwei.
Die leidenschaft flieht,
Die liebe muß bleiben;
Die blume verblüht,
Die frucht muß treiben;
Der mann muß hinaus
Ins feindliche leben,
Muß wirken und streben
Und pflanzen und schaffen,
Erlisten, erraffen,
Muß wetten und wagen,
Das glück zu erjagen.
Da strömet herbei die unendliche gabe,
Es füllt sich der speicher mit köstlicher habe,
Die räume wachsen, es dehnt sich das haus,
Und drinnen waltet
Die züchtige hausfrau,
Die mutter der kinder,
Und herrschet weise
Im häuslichen kreise,
Und lehret die mädchen,
Und wehret den knaben,
Und reget ohn' ende
Die fleissigen hände,
Und mehrt den gewinn
Mit ordnendem sinn.

Und füllet mit schätzen die duftenden laden,
Und dreht um die schnurrende spindel den faden,
Und sammelt im reinlich geglätteten schrein
Die schimmernde wolle, den schneeigen lein,
Und füget zum guten den glanz und den schimmer,
Und ruhet nimmer.

Und der vater mit frohem blick
Von des hauses weit schauendem giebel
Überzählt sein blühend glück,
Siehet der pfosten ragende bäume,
Und der scheunen gefüllte räume.
Und die speicher, vom segen gebogen,
Und des kornes bewegte wogen,
Rühmt sich mit stolzern mund:
Fest, wie der erde grund,
Gegen des unglücks macht
Steht mir des hauses pracht!
Doch mit des geschickes mächten
Ist kein ewger bund zu flechten,
Und das unglück schreitet schnell.

Wohl, nun kann der guß beginnen;
Schön gezacket ist der bruch.
Doch, bevor wirs lassen rinnen,
Betet einen frommen spruch!
Stoß den zapfen aus!
Gott bewahr' das haus!
Rauschend in des henkels bogen
Schießt mit feuerbraunen wogen.

Wohlthätig ist des feuers macht,
Wenn sie der mensch bezähmt, bewacht,
Und was er bildet, was er schafft,
Das dankt er dieser himmelskraft;
Doch furchtbar wird die himmelskraft,
Wenn sie der fessel sich entrafft,
Einhertritt auf der eignen spur
Die freie tochter der natur.
Wehe, wenn sie losgelassen,

Wachsend ohne widerstand,
Durch die vollbelebten gassen
Wälzt den ungeheuren brand!
Denn die elemente hassen
Das gebild der menschenhand.
Aus der wolke
Quillt der segen,
Strömt der regen,
Aus der wolke, ohne wahl,
Zuckt der strahl!
Hört ihrs wimmern hoch vom thurm?
Das ist sturm!
Roth, wie blut,
Ist der himmel,
Das ist nicht des tages glut!
Welch getümmel
Straßen auf!
Dampf wallt auf!
Flackernd steigt die feuersäule,
Durch der strasse lange zeile
Wächst es fort mit windeseile,
Kochend wie aus ofens rachen
Glühn die lüfte, balken krachen,
Pfosten stürzen, fenster klirren,
Kinder jammern, mütter irren,
Thiere wimmern
Unter trümmern,
Alles rennet, rettet, flüchtet,
Taghell ist die nacht gelichtet,
Durch der hände lange kette
Um die wette
Fliegt der eimer, hoch im bogen
Spritzen quellen wasserwogen.
Heulend kommt der sturm geflogen,
Der die flamme brausend sucht.
Prasselnd in die dürre frucht
Fällt sie, in des speichers räume,
In der sparren dürre bäume,
Und als wollte sie im wehen

Mit sich fort der erde wucht
Reissen in gewaltger flucht,
Wächst sie in des himmels höhen
Riesengroß!
Hoffnungslos
Weicht der mensch der götterstärke,
Müßig sieht er seine werke
Und bewundernd untergehn.

Leer gebrannt
Ist die stätte,
Wilder stürme rauhes bette.
In den öden fensterhöhlen
Wohnt das grauen,
Und des himmels wolken schauen
Hoch hinein.

Einen blick
Nach dem grabe
Seiner habe
Sendet noch der mensch zurück —
Greift fröhlich dann zum wanderstabe.
Was feuers wuth ihm auch geraubt,
Ein süßser trost ist ihm geblieben,
Er zählt die häupter seiner lieben,
Und sieh! ihm fehlt kein theures haupt.

In die erd' ists aufgenommen,
Glücklich ist die form gefüllt;
Wirds auch schön zu tage kommen,
Dafs es fleiß und kunst vergilt?

Wenn der guß mißlang?

Wenn die form zersprang?

Ach! vielleicht indem wir hoffen,
Hat uns unheil schon getroffen.

Dem dunkeln schoofs der heiligen erde
Vertrauen wir der hände that,
Vertraut der sämann seine saat,
Und hofft, dafs sie entkeimen werde
Zum segen, nach des himmels rath.

Noch köstlicheren saamen bergen
Wir traurend in der erde schoofs,
Und hoffen, dafs er aus den särten
Erbühen soll zu schönern loos.
Von dem dome,
Schwer und bang,
Tönt die glocke
Grabgesang.
Ernst begleiten ihre trauerschläge
Einen wandrer auf dem letzten wege.

Ach! die gattin ists, die theure,
Ach! es ist die treue mutter,
Die der schwarze fürst der schatten
Wegführt aus dem arm des gatten,
Aus der zarten kinder schaar,
Die sie blühend ihm gebar,
Die sie an der treuen brust
Wachsen sah mit mutterlust —
Ach! des hauses zarte bande
Sind gelöst auf immerdar,
Denn sie wohnt im schattenlande,
Die des hauses mutter war;
Denn es fehlt ihr treues walten,
Ihre sorge wacht nicht mehr;
An verwaister stätte schalten
Wird die fremde liebeleer.

Bis die glocke sich verkühlet,
Lafst die strenge arbeit ruhn.
Wie im laub der vogel spielet,
Mag sich jeder gütlich thun.
Winkt der sterne licht,
Ledig aller pflicht,
Hört der bursch die vesper schlagen;
Meister mufs sich immer plagen.

Munter fördert seine schritte
Fern im wilden forst der wandrer
Nach der lieben heimath hütte.

Blöckend ziehen heim die schafe,
Und der rinder
Breitgestirnte, glatte schaaren
Kommen brüllend,
Die gewohnten ställe füllend.
Schwer herein
Schwankt der wagen
Kornbeladen;
Bunt von farben,
Auf den garben
Liegt der kranz,
Und das junge volk der schnitter
Fliegt zum tanz.
Markt und strasse werden stiller;
Um des lichts gesellge flamme
Sammeln sich die hausbewohner,
Und das stadtthor schließt sich knarrend.
Schwarz bedeckt
Sich die erde,
Doch den sichern bürger schreckt
Nicht die nacht,
Die den bösen gräfslich wecket,
Denn das auge des gesetzes wacht.

Heilge ordnung, segenreiche
Himmelstochter, die das gleiche
Frei und leicht und freudig bindet,
Die der städte bau gegründet,
Die herein von den gefilden
Rief den ungesellgen wilden,
Eintrat in der menschen hütten,
Sie gewöhnt zu sanften sitten,
Und das theuerste der bande
Wob, den trieb zum vaterlande!

Tausend fleißge hände regen,
Helfen sich in munterm bund,
Und in feurigem bewegen
Werden alle kräfte kund.
Meister rührt sich und geselle
In der freiheit heilgem schutz.

Jeder freut sich seiner stelle,
Bietet dem verächter trutz.
Arbeit ist des bürgers zierde,
Segen ist der mühe preis;
Ehrt den könig seine würde,
Ehret uns der hände fleiß.

Holder friede,
Süße eintracht,
Weilet, weilet
Freundlich über dieser stadt!
Möge nie der tag erscheinen,
Wo des rauhen krieges horden
Dieses stille thal durchtoben,
Wo der himmel,
Den des abends sanfte röthe
Lieblich malt,
Von der dörfer, von der städte
Wildem brande schrecklich strahlt!

Nun zerbrecht mir das gebäude,
Seine absicht hats erfüllt,
Dafs sich herz und auge weide
An dem wohlgelungnen bild.

Schwingt den hammer, schwingt,
Bis der mantel springt!
Wenn die glock' soll auferstehen,
Muß die form in stücken gehen.

Der meister kann die form zerbrechen
Mit weiser hand, zur rechten zeit;
Doch wehe, wenn in flammenbächen
Das glühnde erz sich selbst befreit!
Blind wütend mit des donners krachen
Zersprengt es das geborstne haus,
Und wie aus offnem höllenrachen
Speit es verderben zündend aus;
Wo rohe kräfte sinnlos walten,
Da kann sich kein gebild gestalten;

Wenn sich die völker selbst befrein,
Da kann die wohlfahrt nicht gedeihn.

Weh, wenn sich in dem schoofs der städte
Der feuerzunder still gehäuft,
Das volk, zerreissend seine kette,
Zur eigenhülfe schrecklich greift!
Da zerret an der glocke strängen
Der aufruhr, dafs sie heulend schallt,
Und, nur geweiht zu friedensklängen,
Die losung anstimmt zur gewalt.

Freiheit und gleichheit! hört man schallen;
Der ruhge bürger greift zur wehr.
Die strassen füllen sich, die hallen,
Und würgerbanden ziehn umher.
Da werden weiber zu hyänen,
Und treiben mit entsetzen scherz:
Noch zuckend, mit des panthers zähnen,
Zerreissen sie des feindes herz.
Nichts heiliges ist mehr, es lösen
Sich alle bande frommer scheu;
Der gute räumt den platz dem bösen,
Und alle laster walten frei.
Gefährlich ists, den leu zu wecken,
Verderblich ist des tigers zahn;
Jedoch der schrecklichste der schrecken,
Das ist der mensch in seinem wahn.
Weh' denen, die dem ewigblinden
Des lichtes himmelsfackel leihn!
Sie strahlt ihm nicht, sie kann nur zünden,
Und äschert städt' und länder ein.

Freude hat mir gott gegeben!
Sehet! wie ein goldner stern
Aus der hülse, blank und eben,
Schält sich der metallne kern.

Von dem helm zum kranz
Spielts wie sonnenglanz.
Auch des wappens nette schilder
Loben den erfahren bilder.

Herein! herein!

Gesellen alle, schließst den reihn,
Dafs wir die glocke tausend weihn,
Concordia soll ihr name sein.
Zur eintracht, zu herzinnigem vereine
Versammle sich die liebende gemeine.

Und dies sei fortan ihr beruf,
Wozu der meister sie erschuf!
Hoch überm niedern erdenleben
Soll sie im blauen himmelszelt
Die nachbarinn des donners schweben,
Und gränzen an die sternenvelt,
Soll eine stimme sein von oben,
Wie der gestirne helle schaar,
Die ihren schöpfer wandelnd loben
Und führen das bekränzte jahr.
Nur ewigen und ernsten dingen
Sei ihr metallner mund geweiht,
Und stündlich mit den schnellen schwingen
Berühr' im fluge sie die zeit.
Dem schicksal leihe sie die zunge;
Selbst herzlos, ohne mitgeföhl,
Begleite sie mit ihrem schwunge
Des lebens wechselvolles spiel.
Und wie der klang im ohr vergehet,
Der mächtig tönend ihr entschallt,
So lehre sie, dafs nichts bestehet,
Dafs alles irdische verhallt.

Jetzo mit der kraft des stranges
Wiegt die glock' mir aus der gruft,
Dafs sie in das reich des klanges
Steige, in die himmelsluft!

Ziehet, ziehet, hebt!

Sie bewegt sich, schwebt!

Freude dieser stadt bedeute,
Friede sei ihr erst geläute.

e. die worte des glaubens (1797)

Drei worte nenn' ich euch, inhaltschwer,

Sie gehen von munde zu munde,

Doch stammen sie nicht von aussen her;

Das herz nur giebt davon kunde.

Dem menschen ist aller werth geraubt,

Wenn er nicht mehr an die drei worte glaubt.

Der mensch ist frei geschaffen, ist frei,

Und würd' er in ketten geboren.

Laßt euch nicht irren des pöbels geschrei,

Nicht den mißbrauch rasender thoren!

Vor dem sklaven, wenn er die kette bricht,

Vor dem freien menschen erzittert nicht!

Und die tugend, sie ist kein leerer schall,

Der mensch kann sie üben im leben,

Und sollt' er auch straucheln überall,

Er kann nach der göttlichen streben,

Und was kein verstand der verständigen sieht,

Das übet in einfalt ein kindlich gemüth.

Und ein gott ist, ein heiliger wille lebt,

Wie auch der menschliche wanke;

Hoch über der zeit und dem raume schwebt

Lebendig der höchste gedanke,

Und ob alles in ewigem wechsel kreist,

Es beharret im wechsel ein ruhiger geist.

Die drei worte bewahret euch, inhaltschwer,

Sie pflanzet von munde zu munde,

Und stammen sie gleich nicht von aussen her,

Euer innres giebt davon kunde.

Dem menschen ist nimmer sein werth geraubt,

So lang' er noch an die drei worte glaubt.

f. die worte des wahns (1799).

Drei worte hört man , bedeutungsschwer,
Im munde der guten und besten.
Sie schallen vergeblich , ihr klang ist leer,
Sie können nicht helfen und trösten.
Verscherzt ist dem menschen des lebens frucht,
So lang' er die schatten zu haschen sucht.

So lang' er glaubt an die goldne zeit,
Wo das rechte , das gute wird siegen, —
Das rechte , das gute führt ewig streit,
Nie wird der feind ihm erliegen,
Und erstickst du ihn nicht in den lüften frei,
Stets wächst ihm die kraft auf der erde neu.

So lang' er glaubt , das das buhlende glück
Sich dem edeln vereinigen werde —
Dem schlechten folgt es mit liebesblick,
Nicht dem guten gehöret die erde.
Er ist ein fremdling , er wandert aus,
Und suchet ein unvergänglich haus.

So lang' er glaubt , das dem irdschen verstand
Die wahrheit je wird erscheinen —
Ihren schleier hebt keine sterbliche hand,
Wir können nur rathen und meinen.
Du kerkerst den geist in ein tönend wort,
Doch der freie wandelt im sturme fort.

Drum , edle seele , entreifs dich dem wahn,
Und den himmlischen glauben bewahre!
Was kein ohr vernahm , was die augen nicht sahn,
Es ist dennoch das schöne , das wahre!
Es ist nicht draussen , da sucht es der thor,
Es ist in dir , du bringst es ewig hervor.

2. aus seinen dramatischen gedichten.

a. *Maria Stuart* (1800).

D r i t t e r a u f z u g.

Erster auftritt.

(*Maria tritt in schnellem lauf hinter bäumen hervor. Hanna Kennedy folgt langsam.*)

K e n n e d y.

Ihr eilet ja, als wenn ihr flügel hättet,
So kann ich euch nicht folgen, wartet doch!

M a r i a.

Lafs mich der neuen freiheit genießen,
Lafs mich ein kind sein, sei es mit!
Und auf dem grünen teppich der wiesen
Prüfen den leichten, geflügelten schritt.
Bin ich dem finstern gefängnis entstiegen,
Hält sie mich nicht mehr, die traurige gruft?
Lafs mich in vollen, in durstigen zügen
Trinken die freie, die himmlische luft.

K e n n e d y.

O meine theure lady! euer kerker
Ist nur um ein klein wenig erweitert.
Ihr seht nur nicht die mauer, die uns einschließt,
Weil sie der bäume dicht gestrauch versteckt.

M a r i a.

O dank, dank diesen freundlich grünen bäumen,
Die meines kerkers mauer mir verstecken!
Ich will mich frei und glücklich träumen,
Warum aus meinem süßen wahn mich wecken?
Umfängt mich nicht der weite himmelsschoofs?
Die blicke, frei und fessellos,
Ergehen sich in ungemessnen räumen.
Dort, wo die grauen nebelberge ragen,
Fängt meines reiches gränze an,
Und diese wolken, die nach mittag jagen,
Sie suchen Frankreichs fernen ozean.

Eilende wolken! segler der lüfte!
Wer mit euch wanderte, mit euch schiffte!
Grüßet mir freundlich mein jugendland!
Ich bin gefangen, ich bin in banden,
Ach, ich hab' keinen andern gesandten!
Frei in lüften ist eure bahn,
Ihr seid nicht dieser königinn unterthan.

K e n n e d y.

Ach, theure lady! ihr seid aufser euch,
Die lang' entbehrte freiheit macht euch schwärmen.

M a r i a.

Dort legt ein fischer den nachen an!
Dieses elende werkzeug könnte mich retten,
Brächte mich schnell zu befreundeten städten.
Spärlich nährt es den dürftigen mann.
Beladen wollt' ich ihn reich mit schätzen,
Einen zug sollt' er thun, wie er keinen gethan,
Das glück sollt' er finden in seinen netzen,
Nähm' er mich ein in den rettenden kahn.

K e n n e d y.

Verlorne wünsche! seht ihr nicht, daß uns
Von ferne dort die spähertritte folgen?
Ein finster grausames verbot scheucht jedes
Mitleidige geschöpf aus unserm wege.

M a r i a.

Nein, gute Hanna. Glaub' mir, nicht umsonst
Ist meines kerkers thor geöffnet worden.
Die kleine gunst ist mir des größern glücks
Verkünderinn. Ich irre nicht. Es ist
Der liebe thätge hand, der ich sie danke.
Lord Lesters mächtgen arm' erkenn' ich drin.
Allmählig will man mein gefängniß weiten,
Durch kleineres zum größern mich gewöhnen,
Bis ich das antlitz dessen endlich schaue,
Der mir die bande löst auf immerdar.

K e n n e d y.

Ach, ich kann diesen widerspruch nicht reimen.
Noch gestern kündigt man den tod euch an,
Und heute wird euch plötzlich solche freiheit.

Auch denen, hört' ich sagen, wird die kette
Gelöst, auf die die ewge freiheit wartet.

M a r i a.

Hörst du das hifthorn? Hörst das klingen?
Mächtigen rufes, durch feld und hain?
Ach, auf das muthige roß mich zu schwingen,
An den fröhlichen zug mich zu reihn!
Noch mehr, o die bekannte stimme,
Schmerzlich süßer erinnerung voll.
Oft vernahm sie mein ohr mit freuden
Auf des hochlands bergigten haiden,
Wenn die tobende jagd erscholl.

b. *Wilhelm Tell* (1804).

V i e r t e r a u f z u g.

Dritte scene.

T e l l (*tritt auf mit der armbrust*).

Durch diese hohle gasse muß er kommen;
Es führt kein andrer weg nach Küßnacht — Hier
Vollend' ichs — Die gelegenheit ist günstig.
Dort der hollunderstrauch verbirgt mich ihm;
Von dort herab kann ihn mein pfeil erlangen;
Des weges enge wehret den verfolgern.
Mach' deine rechnung mit dem himmel, vogt!
Fort mußt du, deine uhr ist abgelaufen.

Ich lebte still und harmlos — Das geschofs
War auf des waldes thiere nur gerichtet,
Meine gedanken waren rein von mord —
Du hast aus meinem frieden mich heraus
Geschreckt; in gährend drachengift hast du
Die milch der frommen denkart mir verwandelt;
Zum ungeheuren hast du mich gewöhnt —
Wer sich des kindes haupt zum ziele setzte,
Der kann auch treffen in das herz des feinds.

Die armen kindlein, die unschuldigen,
Das treue weib muß ich vor deiner wuth
Beschützen, landvogt! — Da, als ich den bogenstrang
Anzog — als mir die hand erzitterte —

Als du mit grausam teufelischer lust
Mich zwangst, aufs haupt des kindes anzulegen —
Als ich ohnmächtig flehend rang vor dir,
Damals gelobt' ich mir in meinem innern
Mit furchtbarm eidschwur, den nur gott gehört,
Dafs meines nächsten schusses erstes ziel
Dein herz sein sollte. — Was ich mir gelobt
In jenes augenblickes höllenqualen,
Ist eine heilige schuld, ich will sie zahlen.

Du bist mein herr und meines kaisers vogt;
Doch nicht der kaiser hätte sich erlaubt,
Was du — Er sandte dich in diese lande,
Um recht zu sprechen — strenges, denn er zürnet —
Doch nicht, um mit der mörderischen lust
Dich jedes gräuels straflos zu erfrechen,
Es lebt ein gott zu strafen und zu rächen.

Komm du hervor, du bringer bitterer schmerzen,
Mein theures kleinod jetzt, mein höchster schatz —
Ein ziel will ich dir geben, das bis jetzt
Der frommen bitte undurchdringlich war —
Doch dir soll es nicht widerstehn — Und du,
Vertraute bogensehne, die so oft
Mir treu gedient hat in der freude spielen,
Verlaß mich nicht im fürchterlichen ernst!
Nur jetzt noch halte fest, du treuer strang,
Der mir so oft den herben pfeil beflügelt —
Entränn' er jetzo kraftlos meinen händen,
Ich habe keinen zweiten zu versenden.

(Wanderer gehen über die scene.)

Auf diese bank von stein will ich mich setzen,
Dem wanderer zur kurzen ruh' bereitet —
Denn hier ist keine heimath — Jeder treibt
Sich an dem andern rasch und fremd vorüber,
Und fraget nicht nach seinem schmerz — Hier geht
Der sorgenvolle kaufmann und der leicht
Geschürzte pilger — der andächtge mönch,
Der düstre räuber und der heitre spielmann,
Der säumer mit dem schwer beladnen rofs,
Der ferne her kommt von der menschen ländern,

Denn jede strasse führt ans end' der welt.
Sie alle ziehen ihres weges fort
An ihr geschäft — und meines ist der mord!

(Setzt sich.)

Sonst wenn der vater auszog, liebe kinder,
Da war ein freuen, wenn er wieder kam;
Denn niemals kehrt' er heim, er bracht' euch etwas,
Wars eine schöne alpenblume, wars
Ein seltner vogel oder ammonshorn,
Wie es der wandrer findet auf den bergen —
Jetzt geht er einem andern waidwerk nach:
Am wilden weg sitzt er mit mordgedanken;
Des feindes leben ist, worauf er lauert.
— Und doch an euch nur denkt er, lieben kinder,
Auch jetzt — Euch zu vertheid'gen, eure holde unschuld
Zu schützen vor der rache des tyrannen,
Will er zum morde jetzt den bogen spannen!

(Steht auf.)

Ich laure auf ein edles wild — Läßt sich
Der jäger nicht verdriessen, tage lang
Umher zu streifen in des winters strenge,
Von fels zu fels den wagesprung zu thun,
Hinan zu klimmen an den glatten wänden,
Wo er sich anleimt mit dem eignen blut,
— Um ein armselig gratthier zu erjagen.
Hier gilt es einen köstlicheren preis,
Das herz des todfeinds, der mich will verderben.

*(Man hört von ferne eine heitre musik, welche
sich nähert.)*

Mein ganzes lebenslang hab' ich den bogen
Gehandhabt, mich geübt nach schützenregel;
Ich habe oft geschossen in das schwarze,
Und manchen schönen preis mir heimgebracht
Vom freudenschiefen — Aber heute will ich
Den meisterschuß thun und das beste mir
Im ganzen umkreis des gebirgs gewinnen.

35. *Friedrich von Matthisson.*

(23. jan. 1761)

1. e l e g i e.

In den ruinen eines alten bergschlosses geschrieben.

Schweigend, in der abenddämmerung schleier,
Ruht die flur, das lied der haine stirbt;
Nur dafs hier, im alternden gemäuer,
Melancholisch noch ein heimchen zirpt;
Stille sinkt aus ungewölkten lüften,
Langsam ziehn die heerden von den triften,
Und der müde landmann eilt der ruh'
Seiner väterlichen hütte zu.

Hier auf diesen waldumkränzten höhen,
Unter trümmern der vergangenheit,
Wo der vorwelt schauer mich umwehen,
Sei dies lied, o wehmuth, dir geweiht!
Trauernd denk' ich, was vor grauen jahren
Diese morschen überreste waren:
Ein bethürmtes schlofs, voll majestät
Auf des berges felsenstein erhöht.

Dort, wo um des pfeilers dunkle trümmer
Traurig flüsternd sich der ephau schlingt,
Und der abendröthe trüber schimmer
Durch den öden raum der fenster blinkt,
Segneten vielleicht des vaters thränen
Einst den edelsten von Deutschlands söhnen,
Dessen herz, der ehrbegierde voll,
Heifs dem nahen kampf entgeschwoll.

Zeuch in frieden, sprach der greise kriegler,
Ihn umgürtend mit dem heldenschwert,
Kehre nimmer, oder kehr' als sieger,
Sei des namens deiner väter werth!
Und des edlen jünglings auge sprühte
Todesflammen; seine wange glühte
Gleich dem aufgeblühten rosenhain
In der morgenröthe purpurschein.

Eine donnerwolke, flog der ritter
Dann, wie Richard Löwenherz, zur schlacht,
Gleich dem tannenwald im ungewitter
Beugte sich vor ihm des feindes macht!
Mild, wie bäche, die durch blumen wallen,
Kehrt er zu des felsenschlosses hallen,
Zu des vaters freudenthänenblick,
In des keuschen mädchens arm zurück.

Ach! mit banger sehnsucht blickt die holde
Oft vom söller nach des thales pfad;
Schild und panzer glühn im abendgolde,
Rosse fliegen, der geliebte naht!
Ihm die treue rechte sprachlos reichend,
Steht sie da, erröthend und erbleichend;
Aber was ihr sanftes auge spricht,
Sängen selbst Petrarch und Sappho nicht.

Fröhlich hallte der pocale läuten,
Dort wo wildverschlungne ranken sich
Über uhunester schwarz verbreiten,
Bis der sterne silberglanz verblich;
Die geschichte schwer erkämpfter siege,
Grauser abentheur im heiligen kriege,
Weckten in der rauhen heldenbrust
Die erinnerung schauerlicher lust.

O der wandlung! Graun und nacht umdüstern
Nun den schauplatz jener herrlichkeit,
Schwermuthsvolle abendwinde flüstern,
Wo die starken sich des mahls gefreut,
Disteln wanken einsam auf der stätte,
Wo um schild und speer der knabe flehte,
Wenn der kriegsdrommete ruf erklang,
Und aufs kampfroß sich der vater schwang.

Asche sind der mächtigen gebeine
Tief im dunkeln erdenschoose nun!
Kaum dafs halbversunkne leichensteine
Noch die stätte zeigen, wo sie ruhn.
Viele wurden längst ein spiel der lüfte,
Ihr gedächtniß sank wie ihre grüfte;

Vor dem thatenglanz der heldenzeit
Schwebt die wolke der vergessenheit.

So vergehn des lebens herrlichkeiten,
So entfleucht das traumbild eitler macht!
So versinkt, im schnellen lauf der zeiten,
Was die erde trägt, in öde nacht!
Lorbern, die des siegers stirn umkränzen,
Thaten, die in erz und marmor glänzen,
Urnen, der erinnerung geweiht,
Und gesänge der unsterblichkeit!

Alles, was mit sehnsucht und entzücken
Hier am staub' ein edles herz erfüllt,
Schwindet gleich des herbstes sonnenblicken,
Wenn ein sturm den horizont umhüllt.
Die am abend freudig sich umfassen,
Sieht die morgenröthe schon erblassen;
Selbst der freundschaft und der liebe glück
Läßt auf erden keine spur zurück.

Süße liebe! deine rosenauen
Gränzen an bedornte wüstenein,
Und ein plötzliches gewittergrauen
Düstert oft der freundschaft ätherschein.
Hoheit, ehre, macht und ruhm sind eitel!
Eines weltgebieters stolze scheitel
Und ein zitternd haupt am pilgerstab
Deckt mit einer dunkelheit das grab!

2. F e e n r e i g e n .

Die silbernen glöckchen
Der blume des mays,
Sie läuten zum reihn.
Herbei in den kreis,
Ihr schwärmenden Feyn!
Auf! purpurne flöckchen
Und weisse zu streun!
Wo mondschein die duftige
Primel umbebt,
Da werde der luftige
Reigen gewebt.

O lust, sonder gleichen,
Zum ringe verschränkt,
Bis Luna den höhn
Die drachen entlenkt,
Sich nach dem getön
Von Ariels weichen
Accorden zu drehn!
Sei manches entzückender!

Freundlich und mild
Hat uns ein beglückender
Wahn es verhüllt.

Die menschen, gleich blättern,
Verschwinden sie früh;
In angstvoller hast
Erbaun sie mit müh
Den wolkenpallast;
Im räumchen von brettern
Da finden sie rast.

Wir lachen der grämlichen
Runzeln der zeit
Und bleiben die nämlichen
Morgen wie heut!

Wir herrschen in reichen,
Wo nimmer dein born,
O jugend, versiegt,
Die ros' ohne dorn
Am pfade sich wiegt,
Und ewig kein zeichen
Im sternenbuch trägt.
Wo mondschein die lustige
Primel umbebt,
Da werde der lustige
Reigen gewebt.

3. abendlandschaft.

Goldner schein

Deckt den hain;

Mild beleuchtet zauberschimmer

Der umbuschten waldburg trümmer

Still und hehr

Strahlt das meer,

Heimwärts gleiten sanft wie schwäne

Fern am eiland fischerkähne.

Silbersand

Blinkt am strand;

Röther schweben hier, dort blässer,

Wolkenbilder im gewässer.

Rauschend kränzt

Goldbeglänzt

Wankend rieth des vorlands hügel,

Waldumschwärmt vom seegeflügel.

Malerisch

Im gebüsch

Winkt mit gärten, laub' und quelle

Die bemooste klausnerzelle.

Pappeln wehn

Auf den höhn,

Eichen glühn, zum schattendome

Dicht verschränkt, am felsenstrome.

Nebelgrau

Webt im thau

Elfenreigen, dort wo rüstern

Am Druidenaltar flüstern.

Auf der fluth

Stirbt die gluth,

Schon verblasst der abendschimmer

An der hohen waldburg trümmer.

Vollmondschein

Deckt den hain,

Geisterlispel wehn im thale

Um versunkne heldenmahle.

4. mondscheingemälde.

Der vollmond schwebt in osten;
Am alten geisterthurm
Flimmt bläulich im bemoosten
Gestein der feuerwurm.
Der linde schöner sylphe
Streift scheu in Lunens glanz;
Im dunkeln uferschilf
Webt leichter irrwisch Tanz.

Die kirchenfenster schimmern;
In silber wallt das horn;
Bewegte sternchen flimmern
Auf teich und wiesenborn;
Im lichte wehn die ranken
Der öden felsenkluft;
Den berg, wo tannen wanken,
Umschleiert weißer duft.

Wie schön der mond die wellen
Des erlenbachs besäumt,
Der hier durch binsenstellen,
Dort unter blumen schäumt,
Als lodernde cascade
Des dorfes mühle treibt,
Und wild vom lauten rade
In silberfunken stäubt.

Durch fichten senkt der schimmer,
So bleich und schauerlich,
Auf die ergrauten trümmer
Der wasserleitung sich;
Bestrahlt die düstern eiben
Der kleinen meierei,
Und hellt die bunten scheiben
Der gothischen abtei.

Wie sanft zerschmilzt der blassen
Beleuchtung zauberschein
Die ungeheuren massen
Gezackter felsenreihn,

Dort wo, in milder helle,
Von immergrün umwebt,
Die eremitenzelle
An grauer klippe schwebt!
Der Elfen heere schweifen
Durch fels und wiesenplan,
Es deuten silberstreifen
Dem schäfer ihre bahn;
Er weifs am purpurkreise,
Vom wollenvieh verschmäht,
In welchem blumengleise
Ihr abendreihn sich dreht.
Bald bergen, bald entsalten,
In lieblicher magie,
Sich wechselnd die gestalten
Der regen phantasie.
Die zarten blüthen keimen,
O mond! an deinem licht,
Die sie, in feenträumen,
Um unsre schläfe flicht.

36. *Christ. Friedrich Haug.*

(19. märz 1761 — 30. jan. 1829)

1. an Martin Miller.

Martin Miller, o du meister des liedes! Wohl-
Lautend, rein, wie musik, tönts dem gefühle schon,
Und nach kunstmelodien
Tönts bei festen des volkes noch.
Der verschollenen du herzlichen minnesang,
Schwerem schlummer entriefst, und in geschichten uns
Feurig mahltest der frommen
Tief sehnächtigen liebe bild,
Unvergessen fürwahr, edeler, unverkannt
Von Teutonias geistkundigen sprösslingen,
Bist im traulichen cyclus
Noch willkommener sänger du.

Unter geht nicht dein lob, trefflicher bundesgenoss
Jener heiligen zahl, welche mit jugendgluth
Kühn der Römer und Griechen
Aera wieder, die goldene, schuf.
Rauscht ja dir um die stirn kränzendes eichenlaub,
Miller, lebt ja dein Voss, leben die Stolberg noch,
Und sie grüssen dich bruder
Ihrer seele. — Genug des ruhms!
Ohne dich nennt die mitwelt und die nachwelt nie
Die geweihtesten hochpriester des vaterlands. —
Ob mein lied auch verhalle,
Meine liebe zu dir, sie bleibt.

2. frühlingslied.

Mir sind vor allen dingen
Die frühlingslieder lieb;
Und wenn mit lindern schwingen
Der west den frost vertrieb,
Wenn blumen rings entspringen,
Und waldconcerte klingen,
Ist, frühlingslieder singen,
Mein angeborner trieb.

Dich mußt ich heute preisen,
O frühling, hold und süß,
Den schon, auf bunten reisen
Zum kirchhof, mancher pries!
Denn deine tage weisen
Auch in der zeit von eisen
Wie bei der goldzeit kreisen,
Der welt ein paradies.

Die feldschalmeien erschallen
Das frische grün entlang.
Dich grüssen nachtigallen
Einstimmig ohne zwang.
Die bäche flicn kristallen;
Die maizephyre wallen.
Die blüthen wehn und fallen
Vor segensüberschwang.

Die vorsaatz spriest in fülle;
Schön prangt der bäume flor.
Die blümchen heben stille
Ihr zartes haupt empor,
Dass nach gesprengter hülle
Ihr starker duft entquille.
Nur liebe scheint dein wille,
Du zauberst sie hervor.

Dir opfern alle zungen
Ihr ungemessnes lob.
Seit, feierlich erklingen,
Sich menschenlaut erhob,
Wird preis und dank von jungen
Und alten dir gesungen.
Auch meine huldigungen
Empfange heut darob.

3. ein kunstrichter.

Cornus tadelt die ältern und preist nur die neuesten dichter.
Schwer ist der urtheilsspruch: welche misshandelter sind.

4. an G ö t h e.

Deines unsterblichen ruhms missgünstige läugner verlache!
Weil nachfolgen misslang, Göthe, verfolgen sie dich.

5. k l a s s i k e r.

Wer euch klassiker liest, weiß auch das geschreibe der neuern;
Selten doch weiß, was ihr schrieht, wer nur die neueren liest.

6. metamorphose.

Er log und log bis ins dreissigste jahr;
Nun müßt ihr ihm glauben: er wurde notar.

7. rath an die schönen.

Schönen, o verlaßt der mode spur! —
Allen zu gefallen, wendet nur
Ein verschmähtes mittel an: natur.

8. prophezeiung.

Arzt Emmo wird soldat. —
Nichts frommt der feinde muth!
Ihr letztes stündlein naht,
Wenn nur sein säbel thut,
Was seine feder that.

37. *Johann Gaudenz von Salis.*

(23. dec. 1762)

1. das abendroth.

Wie lieblich, wenn dein rother schein
Den stillen see bemalt,
Und in den thaubesprenkten hain
Durch blüthenzweige strahlt;
Auf goldner wogenfluth des korns
Leicht hin und wieder schlüpft,
Und funkelnd auf des wiesenborns
Umschäumtem silber hüpf!

Wie lieblich, wenn er mit dem bach
Die blumenau durchspielt,
Und sich durch das hollunderdach
In meine laube stiehlt;
Wenn wolligkrauser wölken heer
Sein purpur überzieht,
Und, roth vom widerschein, das meer
Wie lavaströme glüht!

O pracht, wenn du der berge blau
Mit goldnem zaume zierst,
Bevor du dich ins matte grau
Der dämmerung verlierst!
Noch wunderschöner strömt die fluth
Von deinem rosenlicht
Dem mädchen unterm halmenhut
Ins blühende gesicht.

Wenn, bei der heidelerchen sang
Dein letzter strahl erstirbt,

Im todtenacker, leis' und bang',
Noch die cicade zirpt,
Dann lächelt die vergangenheit
Durch der erinnrung flor:
Im milden lichte steigt der zeit
Verblichnes licht empor.

Aus deines kranzes rosen thaut
Wehmüthiges gefühl;
Im spiegel stiller ahndung schaut
Mein geist der wallfahrt ziel;
Vom hauch der hoffnung kühl umweht,
Vergifst er gram und schmerz;
Die erde rings um ihn vergeht,
Er schwingt sich himmelwärts.

2. sehnsucht nach mitgeföhl.

An Matthifson.

Wo weilt die seele wie meine gestimmt?
Der stern des dunkelnden abends vernimmt
Nicht meinen wunsch; was dem herzen gebricht,
Gewährt es mir nicht.

Wenn in den pappeln die nachtigall schlägt,
O freund, wie bin ich so innig bewegt!
Mit ihrer töne bedeutung vertraut,
Verscheucht sie mein laut.

Der mond beflimmert mich düster und bleich
Durch tannenwipfel und förengesträuch;
Der matte binsenbespülende bach
Seufzt langsam mir nach.

Der wiederhall in den klüften verschlingt
Die klage, welche die sehnsucht ihm bringt.
Bald schwindet, was der verlassene ruft,
In nichtiger luft.

Erguß, du trauter, und sänftigung fehlt
Dem öden herzen, von sehnsucht gequält,
Dem die natur, die es inniglich liebt,
Genüge nicht giebt!

Wohl herben kummer zu mildern gelang
Der mitempfindungen wechselgesang!
Aus klagen, traulich mit freuden gekost,
Entblühet der trost.

Verwandte seelen verstehen sich ganz!
Nimm dieses liedes vergifsmeynlichtranz,
Aus dem; von seufzern der ahndung umweht,
Die warnung ergeht:

Wo weilst du, trauter? Schon grünt uns ein baum,
Der baum zum sarge! schon grünet ein raum,
Der raum, wo künftig, vom graswuchs umbebt,
Mein hügel sich hebt!

3. lied im freien.

Wie schön ists im freien!
Bei grünenden maien
Im walde, wie schön!
Wie süß, sich zu sonnen,
Den städten entronnen,
Auf luftigen höhn!

Wo unter den hecken
Mit goldenen flecken
Der schatten sich mischt,
Da läßt man sich nieder,
Von haseln und flieder
Mit laubduft erfrischt.

Drauf schlendert man weiter,
Pflückt blumen und kräuter
Und erdbeern im gehn;
Man kann sich mit zweigen,
Erhitzt vom steigen,
Die wangen umwehn.

Dort heben und tunken,
Gleich blinkenden funken,
Sich wellchen im bach:
Man sieht sie verrinnen
In stillem besinnen,
Halb träumend, halb wach.

In weiten bezirken,
Mit hangenden birken
Und buchen besetzt,
Gehn dammhirsch und rehe
In traulicher nähe,
Von niemand gehetzt.

Am schwankenden reisig
Hängt zwitschernd der zeisig,
Vor schlingen nicht bang;
Erfreut, ihn zu hören,
Sucht keiner zu stören
Des hänflings gesang.

Hier sträubt sich kein pförtner,
Hier schnörkelt kein gärtner
Kunstmäfsig am hain:
Man braucht nicht des geldes:
Die blumen des feldes
Sind allen gemein.

Wie schön ists im freien!
Despoten entweihen
Hier nicht die natur,
Kein kriechender schmeichler,
Kein lästernder heuchler
Vergiftet die flur.

38. *Johann Gottfried Seume.*

(29. jan. 1763 — 13. jun. 1810)

1. der erste frühlingsabend.

Der goldnen sonne schöpferstrahl
Belebet wieder berg und thal,
Und ihre neue wärme schafft
Der erde wieder jugendkraft.

Laut pocht das herz, hoch wallt das blut;
Frei fliegt der blick, kühn steigt der muth;
Der geist schwingt sich mit Seraphsfuss
Von Lunens Horn zum Sirius.

Gott, dessen hauch die räume füllt,
Dafs leben durch das weltall quillt,
Durch den der sterne jubel schwebt,
Und die Ephemeride lebt:

Ich jauchze dir, ich jauchze dir;
Dein odem wehet über mir:
Du hörst, vater, meinen dank
Durch deiner sphären lobgesang.

2. der maimorgen.

Ich jauchze dir, ich jauchze dir entgegen,
Der du in deine fluth mich tauchst,
Dir, genius des tags, der du auf meinen wegen
Jetzt paradiese hauchst.

Sie ist verglüht die weltensaat der sterne
Vor deines goldes erstem glanz,
Und aus dem feuermeer ziehst an der berge ferne
Du deinen strahlenkranz.

Was schlief erwacht, wie sich die spitzen röthen,
Und in dem hain wird alles chor
Zu deinem feiergrufs, und philomelen flöten
Begeisterter empor.

Dein balsam weht im lieblichen gemische
Mit lebenskraft von thal zu thal
Auf blument Teppichen, und deines odems frische
Gibt allen nerven stahl.

Erhebt den herrn! tönts rund von jedem hügel,
Wo eines pflanzers hütte steht,
Und aus der bergschlucht hallts, und jedes lüftchens flügel
Empfängt ein dankgebet.

Dort giefst die gluth sich von dem felsennieder,
Ein lichtstaub, der von gott sich schwingt:
Wir trinken von dem quell, und stammeln nur die lieder,
Die kaum der Seraph singt.

Das weizenfeld ist deiner wohlthat trunken,
Und badet sich in perlenthau;
Und alle farben blitzt in diamantnen funken
Das feierkleid der au.

Am hügel hin wogt Hygieens weben
Der apfelbäume blüthenduft,
Und alles haucht mit kraft das neugeschaffne leben
In der gewürzten luft.

In gruppen steigt die gegend auf und nieder;
Der fluß rollt rauchend durch das thal,
Verbirgt sich hier im wald, und dort erscheint er wieder,
Und glüht im sonnenstrahl.

Die dorfschalmey ruft laut schon muth und freude,
Von heerdenglocken tönt der zug;
Und mit dem morgenlied hebt an dem saum der heide
Der pflüger seinen pflug.

Verschlaft im flaum, ihr modischen gerippe,
Der jungen horen reihentanz!
Euch reicht kein felsenquell die fluth der Aganippe
Kein lenz den blütheukranz.

Ich reisse mich aus meinem dumpfen kerker
Auf in die arme der natur,
Und werde fröhlicher, lebendiger und stärker
In der erwachten flur.

Elastisch hebt der fuß, wie eine feder,
Den körper, den er rhythmisch trägt,
Indefs das leichte blut zum tanz durch das geäder
Noch wie dem knaben schlägt.

Ich will mich freun, will in den strom mich stürzen,
Der unter mir zur woge schwillt;
Und keine bitterkeit soll mir die kost verwürzen,
Aus der genesung quillt.

Ich will mit geiz in deinen reichthum sinken,
Natur! nimm deinen zögling hin!
Will bis zum taumel froh aus deinen kelchen trinken,
Du heilvergeuderinn!

Wer grollend nur in deinem Tempe schleicht,
Wird feind von menschen und von licht;
Wem aber deine hand des lebens freuden reichet,
Ist nie ein bösewicht.

Nur du allein kannst menschen rein beglücken,
Und hauchest seelenadel ein.

Ha, könnt' ich eine welt jetzt an den busen drücken,
Sie sollte selig sein!

Ich breche mir von dem bethauten stocke
Die erste rose dieser flur,
Und weihe mich im flug der letzten blüthenflocke
Zum priester der natur.

Gewährtest du, was du mir einst verhießest,
Vollenderinn Urania;
Ich stände jetzt beglückt, wie du mich hoffen ließest,
Zum neid der geister da.

39. *Friedr. August von Stägemann.*

(7. september 1763)

a. an den kronprinzen von Preussen.

Bei übersendung von kriegsgesängen 1814.

Die thaten deines grossen ohm
Besang sein grenadier.

Noch braust der heldenthaten strom,
Noch blüht des liedes zier.

Und was in monden voll gefahr,
In tagen, schlacht auf schlacht,
Der Preussen unerschrockne schaar
Mit altem muth vollbracht:

Das leuchtet, sternenschrift, gefasst
In sonnen ewig licht,
Auf säulen, dran der jahre last
Vergebens beugt und bricht.

‘Mit unserm arm ist nichts gethan,
Erklang des barden lied.
Er, dem die welten unterthan,
Er will, gebeut, vollzieht.

Da stürzten wir, von ihm erfüllt,
Den fabelhaften thron.
Des jungen drachen chern bild
Zerstob, ein mürber thon.

Was ist am edeln fürstenhut
Der demant, der ihn ziert?
Es ist des volkes treuer muth,
Der solche that vollführt.

Und eines fürsten glorreich ziel
Ist solcher treue sinn!
Den Athos nehme, künstlers spiel,
Der held von Issus hin!

Doch ferner welt mit saitenklang
Verbünden treue that,
Und säen auf den todesgang
Gesanges grüne saat:

Das ist des dichters heilig amt,
Der, priester, der, prophet,
Für seinen mütterboden flammt,
Ein kriegslied, ein gebet.

Drum folge, die mit brennenmuth
Den tapfern stahl ergriff,
Und ihn an deutscher sprache gluth
Der rachegöttin schliff:

Die muse folge, spur auf spur,
Dem thatenschweren schritt,
So wie die binderinn der flur
Dem schnitter tritt auf tritt.

Und wenn es drüben blutig blitzt,
Und auf den nacken fällt,
Der nie sich beugt, nie oder itzt,
Hinweg muß von der welt:

Wenn dann der waffen donnerschweigt,
Und friedensodem weht,
Und lobgesang zur wolke steigt,
Der muse fromm gebet:

Dann winde sie der palmen grün
Um ihres königs thron,
Und lasse myrthen lieblich blühn
Für ihres königs sohn!

b. die siegesgöttin an die stadt Berlin.

Als ihr bild auf dem Brandenburgschen thore wieder aufgestellt wurde.

Im august 1814.

So kehr' ich heut, umjauchzt von trunknen reigen,
Zur süßgewohnten heimath kehr' ich wieder?
Und aus den wolken tönt, es tönt aus zweigen,
Und aus dem rasen steigt der duft der lieder,
Und goldgeschwingte götterboten neigen
Willkommens kranz, in thau versilbert, nieder,
Und tausendmal ins blaue reich der sonnen,
Aus tausend zungen springt der brunn der wonnen.

Sei denn begrüßt, erwählte von den städten!

In südens balsamstauden nicht gebadet,
Nicht prachtumschimmert von Corinths geräthen,
Und nicht von Tyrus fluthen reich umstadet,
Doch von des doppelpurpurs majestäten,
Von glaub' und muth in schwerer zeit begnadet,
Doch auf dem erz der alten heldensagen,
Doch auf des ruhms basalten stolz getragen.

Da, als der zorn der götter uns geschieden,
Da liefs ich meine schwester dir, die ehre,
Ein rächend schwert aus jedem arm zu schmieden,
Aus jedem kühnen wort zehntausend speere;
Und aus der stirn entsprangen die ägiden,
Und aus den adern sprühten dir die heere.
In schande nur gehn volk und thronen unter.
Ihr seid nicht untergangen, ihr Sagunter!

Und wie die hohe Rom ihr heilig feuer
In keuscher jungfrau treue hut gestellet,
So hab' ich dich, mir vor den städten theuer,
Zu meinem bild als priesterin gestellet,
Des helmes stahl umwallt vom frommen schleier,
Im arm das kreuz, den scharfen speer gefället.
Nie müsse sich die tochter tapfrer Brennen,
Bezwungen nie von ihrer göttin trennen.

Und nie, vernimm! nie werd' ich von dir weichen,
Nie wird die faust erobernder barbaren

Zum zweitenmal mein strahlend haupt erreichen,
So lange Friedrichs banner vor den schaaren
Der landwehr flammt, des siegs lichtfarben zeichen,
Der götter blitz in tapfrer macht des aaren.
Vom geist bewaffnet sind die armen geister;
Den geist, o volk, bewaffnet nur der meister.

Und was den kranz aus sternentpflückten zweigen
Dem meister flicht, es ist des volkes treue.
Er nenne nichts, als diese nur, sein eigen,
Sein schwert und schild, welch kampfgewitter dräue.
Nie wird von dem das lied der muse schweigen,
Für den sein volk erwacht, ein starker leue.
Nie, Preussen, mög' an deinen kron-juwelen
Der eichenkranz der treuen landwehr fehlen!

Die throne fallen, die das schwert gegründet:
Jahrtausend stehen andr' auf gleichem grunde.
Warum der strahl der wetterwolke zündet,
Entringst du nicht dem ewig stummen munde,
Und den zu fürchten, den der strahl verkündet,
Verbirgt dich nicht dem pfeil der letzten stunde.
Der weltgeschichte felsenbahnen flechten
Sich unterirdisch fort von nacht zu nächten.

Zwar an der Spree und Havel ufer werden
Geschlechter nach geschlechtern blühend wallen,
Und baun ihr korn, und weiden ihre heerden,
Und hören ihren hain voll nachtigallen,
Doch lebt kein volk der Brennen mehr auf erden,
Sobald der Brennen heldenstamm gefallen.
Seit Alexander einsam von dem throne
Der ahnen stieg, verscholl der Macedone.

Empfangt denn beid' in diesem kranz von palmen
Des friedens heil nach jammers schweren tagen!
Die muse naht, es braust von hohen psalmen;
Sie hält das buch der zukunft aufgeschlagen.
'Auf geistes cedern, nicht auf schwertes halmen,
Wird Preussens name sternenan getragen.
Und sternenan entschwebt sie, lichtumflossen,
Dem staub von euern reisigen und rossen.

c. die schlacht bei Paris.

Am 30. märz 1814.

Die waffe schweigt. Das lied verhallt,
Das lied von Preussens schlacht.
Die fahne nur, die reiche wallt,
Die fahne, Preussens pracht.

Sie wallt in purpurs dunkler gluth,
Sie flammt, wie sternensaat.
Ihr' purpurfarb' ist hohes blut,
Ihr sternlicht hohe that.

Ihr treu gesellt verfolge kühn
Die bahn, wetteifernd lied!
Von vaterlandes eichengrün
Dein fliegend haar umblüht.

Und wo du schreitest, stark und stahl,
Im arm ein segnend kreuz,
Da schimmr' ein heldennam', ein strahl
Im sonnenkranze Teuts.

Und wo du schreitest, stahl und stark,
Von todesstaub umhüllt,
Da spring' ein brunn, der einst mit mark
Die jungen lanzen füllt.

Und wo du schreitest — Horch! es zieht
Gewitter auf mit sturm.
Vernimmst du donnern? Pantin glüht,
Es hebt Montmartres thurm.

Wie wenn ein königlicher fluß,
Von dämmen hart bedrängt,
Hervor aus eises ehrnem guß
Die riesenadern sprengt;

Die fluth erbraust und schäumt und schwillt,
Und bricht durch wall und wehr,
Und donnernd deckt der woge schild
Erobert land umher:

So stürzt des königs tapfre wacht,
Zu heeresstrom geschwellt,
Gedenkend Sorr und Friedrichs schlacht
Hervor in eisern feld.

Und, thron der missethat! das weh
Zertretner länder! du,
Nun scheiter, treibst auf todter see
Dem schwarzen schlunde zu.

Du aber leuchtest, vaterland!
Den kopf des drachen, der
Den sammet deines throns umwand,
Zerschlug dein tapfrer speer.

Viel blutes, viel des edlen, floß,
Bevor der palmen grün,
Die enkel zu beschatten, sproß
Und frische myrthen blühn.

Doch auf die theuern todten neigt,
Auf ihr versöhnend grab,
Die vielbeweinte, lichtumzweigt,
Den siegeskranz herab:

Und von den sternern schaut und spricht
Bewegt der graue held:
‘Was solche säulen tragen, bricht
Nur mit dem bau der welt!’

d. am dritten august 1820.

Waffenthat genug und des heldenanspruchs
Schlang die epheuranken um Preussens heerschild.
Preussens stern durchwandelt ein Mars, des nachruhms
Feurige siegsbahn.

Ruhe, schwert, nun lange! Wie blitzes athem
Trafst du jüngst zersplitternd der tiefsten wildniß
Höchsten sproß und kehrtest, dem neid’ ein vorwurf,
Leuchtender heimwärts.

Ruhe nun! und du in dem kranz von lichtstrahl,
Tapfern schwerts entscheidende kampfgenossin,
Schütte gnädig himmlischer gaben füllhorn

Über die flur aus,
Die du vormals unter den thalen Deutschlands
Dir zum wohnsitz herrlich erkorst! der weisheit
Erstgeborne tochter, o, neig’ uns hülfreich
Ferner das antlitz!

Dafs der purpurtropfe der schlacht, vom anhauch
Deines fittichs edel verwandelt, künftig
Nur ein demant blitze, der thau an Preussens

Frischestem lorbeer:

Dafs der fried', auffauchzender saaten sämann,
Durch des kriegs noch dampfende furchen schreitend,
Heitrer zukunft erndten bereite, reichthum

Fernen geschlechtern:

Dafs die hoffnung, knospe des jungen sprösslings
Bessrer zeit, süsreifende frucht verschliessend,
Ihren schoofs voll blüthen eröffne, balsam-

Voll dem bedrängniss.

Dem du viel gabst, treue des volks, der neigung
Schönstes kleinod, der, wie die liebe sorgsam,
Nur der wohlfahrt milde beherrscher länders

Väterlich nachdenkt:

Gieb, o glück! dem könige, dessen mittag
Deiner gunst entwölktes gestirn verherrlicht,
Was er fromm erflehet und brünstig, gieb ihm:

Segne die seinen!

Segn' ihn! fleht sein dankendes volk, und fruchtbar
Trag' ein palmhain säulen dem thron, der landwehr
Kühnem angriff lanzen, und bürgerkronen

Jeglicher tugend!

Und auch ihr, die ewiger nacht geheimniss
Vor dem anblick irdischer augen einhüllt,
Eurer felskluft schäumenden gluth zur aufsicht,

Heilige jungfrau!

Windet ihm zu fürstengeschmeid' und lorbeer;
Unter niemals welkendes, treues sinngrün
Eures brunquells rosengeschenk, gesundheit,

Windet dem gastfreund!

40. *Valerius Wilhelm Neubeck.*

(21. jan. 1765)

Also rief ich flehend der göttin und nahte der felskluft,
Kühn durch hohes vertraun. In Thüringes dunkelstem forste
Bilden zerrüttete felsen die grotte der reinen Najade.
Wild und romantisch umwebet den eingang rankender ephen;
Über ihm wehn zwei fichten mit kahlen, verwitterten wipfeln,
Von den gewitterorkanen gebeugt, und drohen den umsturz.
Hohl ist ihr stamm, und der erde beraubt umhängen die krummen
Alternden wurzeln den nackten granitfels über der höhle.
Aus dem grauen gestein thränt stets inwendig vom rauhen,
Feuchten gewölbe der kluft ein erfrischender thau zu den grünen
Felsensitzen herab, mit flechten umwachsen und steinmoos.
Tiefer im dunkel der halle, von marmorblöcken gewölbet,
Träuft mit melodischem rieseln, wie silber, ein ewiger regen
Auf den werdenden quell, der süß und rein sich beständig
Über dem grünlichen sand in ruhigen wallungen kräuselt.
Also bildete mutter natur, und schmückt' in der wildniss
Selbst mit schaffender hand die dämmernde wohnung der göttin.
Heilige schauer umwehn den wanderer, der dem geweihten
Eingang naht; sie selber verbirgt ein umschattender nebel,
Undurchdringlich dem blick. Allein der hohen begeistrung
Trunkenes auge schauet entzückt in dem innern der mooskluft,
Auf die urne gelehnt, die ruhende Nymphe. Sie lauscht hier
Lächelnd und halbentschlummernd dem silbergelispel der quelle.
Blitzender thau, wie der lenz ihn träuft auf knospende rosen,
Perlet ihr um die stirn, und hängt in den lockigen haaren.
Gleich wie fliegendes wassergewölk um den stürzenden schaumquell
Zwischen den hallenden felsen emporstäubt, über dem ufer
Wallend schwebt, so umfloss der schleier den liliennacken.
So wie der Hesperus hinter dem weißlichen abendgewölke
Lieblich funkelt, so strahlt hervor das auge der göttin
Unter dem bläulichen schleier. So kam sie jetzo mit sanfter
Anmuth, huld im blick und himmlisches lächeln im antlitz,
Schwebend und leicht, wie getragen vom west, hervor. Die geweihte
Stille des hains, zuweilen nur unterbrochen vom säuseln
Einer gelinderen luft, das heilige dunkel der eichen:

Alles erhöhte die feierlichkeit des bezaubernden anblicks.
Selbst du, groſſe natur, ſahst, ſchauernd von holder entzückung,
Dieser erſcheinung wonnegebild, und feiertest ſchweigend
Deiner unsterblichen tochter heraufkunft. Aber der göttin
Lippen entfloſſen, wie harfenklang, die lieblichen worte:
Kühn, o ſterblicher, iſt der wunſch, ein land zu betreten,
Wo mit verwegendem tritt noch kein erſchaffener jemals
Wandelte; doch dir ſei er gewährt. Kein frevles verlangen,
Keine vermessne begier, das unbekannte zu ſchauen,
Aber den ſchönen wunſch, hülfreich und tröſtlich den menschen,
Gleich den ewigen göttern, zu ſein, erblick' ich im innern
Deiner unsterblichen ſeele. Du haſt mir vertraut, und ich wähle
Dich aus unter der menge, zum hohen berufe dich Weihend,
Von den geſchenken der Nymphen ein lied, und ihrem geburtsland
Deinem volke zu ſingen; geleiten will ich dich ſelber
In die verborgnere welt, und ins heilige dunkel der werkſtatt,
Wo die natur ſtill wirkt und ſchafft zum ſegen der menschen.
Doch bevor wir hinab in dunkeln höhlen der urnacht
Steigen, ſo lerne vor allem, woher die quellen den reichthum
Ihrer gewäſſer empfañ. Zum himmel ſteigen, vom himmel
Sinken im ewigen wechſel die wasser der künftigen quelle.
Regenschauer im frühling, im ſommer des hohen gewitters
Dicht herſtürzende flut, und die weinenden wolken des herbſtes
Senden des quells urſtoff in den ſchoos der waldigen berge.
Auf den wolkenberührenden alpen verweilet der winter
Ewig. Erſtarret liegt er im tiefen, eiſernen ſchlaf
Weit hinübergestreckt auf ihren unnahbaren felshöhn.
Seit der ſchöpfung trieft aus ſeinen ſilberbereiften
Haaren zerschmolzenes eis in groſſen tropfen, die ſchlüpfen
Durch der berge geklüft in die wasserbehälter der erde.
Fern am luſtigen haupt der dunkelblauen gebirge
Siehst du ruhige wolken herunter wallen, und langſam
Über den tannenforſt hinziehn. Oft lagert ein kaltes
Nebelgewölk, wie ein kranz, ſich dort um die riesenschultern
Unſeres Brocken. Dem ſchoos der thauenden wolken entträufelt
Unabläſſig ein zarter, befeuchtender regen, und dieſen
Saugt mit tauſendmal tauſend offenen adern der berg ein.
Lauter und rein, wie der thau vom jungen blatte der birke
Zitternd herabhängt, ſinkt, und im ſande leiſe verſieget,

Trieft die feuchte herab zu den quellengebirgen der erde.
 Jetzo folge mir nach. Auf kalten, umnachteten pfaden
 Will ich tief hinab in die schaurigen grotten dich führen,
 Wo die natur den brunnen der lebensfrohen genesung
 Herzuströmen gebeut aus unerschöpflichen urnen.

Winkt nicht Baden mir dort mit den grauen ruinen der berghöh,
Wo noch wandeln die geister der alten heroen im mondlicht?
Die du mit Matthisson einst die bemoosten trümmer der alten
Veste besangst, o muse, so schön auch echo die töne
Wiederhallet, so viel dein lied auch herzen gewinnet,
Auch mich hat es entzückt, zum schöneren würden dich hier noch
Diese ruinen begeistern, zum schönern die reizende gegend.
Schau, dort über der stadt die reihe der traubengebirge,
Wo der schneitelnde winzer den sonnigen felsen hinanklimmt.
Schau, wie rings umher aus purpurner ferne der thürme
Kuppeln, vom abend beglänzt, herglühn, und hier in dem grünen
Thale der strom die bilder der farbigen wolken zurückstrahlt!
Schau, wie der bläuliche rauch dort abendlich über dem landsitz,
Rings mit hopfen umpflanzt, zum heitern himmel emporwallt!
Welch anmuthiges hirtengeheg dort winkt dem naturfreund,
Der hier weilt, und um wiedergenesung die Nympe des quells fleht,
Der am fusse des bergs einladet zum heilsamen bade!
Welch ein gewühl um den dom der Najade! Welch ein getümmel!
Schau, wie drängt sich der schwarm der gesunden und kranken am
eingang

Rings um den marmor her mit der halbverloschenen inschrift,
Welche dem wanderer sagt, daß schon in den tagen der vorwelt
Hier der gebrechliche wieder empfing das goldene kleinode,
Dessen besitz den genuss der holden güter des lebens
Einzig würzt, und dessen verlust der sterblichen letzte,
Letzte reise zum lande der nichtigen schatten beschleunigt.

Bis zur späte der nacht verweile, so will Hygiea,
Keiner im offnen gefild. Sobald auf duftender heuflur
Über die purpurblumen, gemäht von der sense, des abends
Röthliche wimper den perlenthau mitleidig hinabweint;

Langsam vom anger zurück ins dorf die läutenden heerden
Kehren mit schwellendem eiter, und bläulich im feuchten gebüsch
Der nachleuchtende käfer zum tanz der zephyre funkelt:
Dann, ihr waller, zurück vom feld in die wirthlichen hallen!
Zwar singt jetzt die geflügelte dichterin dämmernder haine
Ihr elegisches lied, und flötet mit sapphischem feuer
Schwärmerisch ihrer liebe gefühl der lauschenden echo;
Zwar blitzt über dem tannengehölz der freundliche stern her
Aus dem silbergewölk, und leuchtet dem liebenden jüngling,
Aber nicht euch, die den Nymphen gelobten die regeln der weihe
Treu zu vollbringen. Es athmet die nachtlust selbst der gesunde
Oft nicht sonder gefahr; dem siechlinge wird sie zum grabhauch.
Doch wenn rosse zu zähmen, den hengst zu tummeln dich freuet,
Lafs im erschütternden laufe den stolzen wiehrer dich tragen
Durch das sträubende feld, dafs laut vom geflügelten hufschlag
Schalle der grund. Und klirret im stall ein rasches gespann dir,
Schirre die muthigen renner mit wallenden mähnen zur lustfarth
Oft an den prangenden wagen, und lafs die rollenden räder
Durch den glühenden sand hinstürmen mit lautem gerassel.
Hast du selber gelernt des gaules muth zu beherrschen,
Sei selbst lenker, und lafs mit entzügeltem trabe die rosse
Durch aufwallenden staub hinrennen; schlage den rücken
Deines gespanns mit den riemen, und schwinde die sausende geißel.
Ein so regsames werk giebt kräfte wieder den nerven,
Treibet im rascheren laufe das blut durch das enge geäder.
Balsam athmen die lungen zugleich in der lauterer feldluft.
Sanftre bewegung gewährt die kahnfahrt. Siehe den schwan dort!
Wie mit gebogenem hals er majestätisch dahin schwimmt
Auf der silbernen flut des grün umferten landsees.
Dich empfangen der schwebende kahn mit geselligen freunden,
Wann die grünliche welle der abend wandelt in purpur.
Und mit azurnen schwingen den bord eisvögel umflattern.
Heute noch segn' ich den tag, mein Sophron, wo wir zusammen,
Viel der edlen mit uns, auf gleitendem nachen des frühlings
Fest begingen. Die göttin des festes war heitere freude,
Wie sie beständig wohnt in dem lächeln deiner Serena,
Und in dem offenen auge Clarissas, unsrer gefährtin,
Die mit dem lispel der harfe die silberne stimme vermählte.
Auf uns kam die wonne der götter vom himmel hernieder,

Als uns wieder empfing das gezelt an der grünen umfrung,
 Wo den sokratischen becher die schöne begleiterin kränzte,
 Medons blühende braut, die königin unserer feier.
 Nimmer vergess' ich den tag, den festlichen; gleich der geliebten
 Bild schwebt seine verklarte gestalt mir die seele vorüber,
 Von der erinnerung geführt, die stets der vergangenheit hallen
 Liebliche zaubergestalten entlockt, der vorigen tage
 Aethergebilde, die dann umringen die tröstende göttin,
 Wann sie den menschen erscheint, und den einsamen traurer erfreut,
 Der im fremden gefild zum stern der dämmerung aufblickt.
 Doch wann schauernden wolken befruchtender regen entträufelt,
 Der die gesunde bewegung dem waller währt in der freie:
 Dann ergötze den abend hindurch dich die komische muse.
 Jetzo besuche den dom, wo das singspiel dich in der feenwelt
 Zaubergefilde versetzt; wo Falstaf oder Pedrillo,
 Heldengesinnungen plump nachahmend, über den schauplatz
 Schreiten mit trotzigem schritt; wo der witz mit satyrgelächter,
 Und die verschlagene list wetteifernd die bühne besteigen;
 Oder zum lachen dich kitzelt die miene der bäurischen einfalt.
 Fleuch, wenn deinem gefühl zum schmerz wird, was den gesunden
 Nur mit süßem schauer erfüllt, und der wonne der wehmuth,
 Fleuch der tragischen muse kothurn, das düstere nachtstück:
 Lears ohnmächtige wuth, Othellos schreckliche reue,
 Ugolinos tod, und die dolchbewehrte Medea.
 Bangen entsetzens voll suchst du vergebens die ruhe
 Auf dem lager daheim. Dich schreckt im ängstenden traume
 Hamlets geist, und das grasse gespenst, das Macbeth erblickte,
 Grinzt hohläugig dich an, und zeigt auf die blutenden wunden.
 Laß die reizenden scenen des häuslichen glücks dich erheitern,
 Lächelnder unschuld sieg, und des herbsttags ländliche feier,
 Und erblicke verschönert sie wieder im freundlichen traumbild.
 Nimmer geselle dich, edler, geführt von bösem verhängniß,
 Dort im gezelt zu dem schwarme der weltlinge, denen Lyäus
 Feuriger geist, zum vergelt der entweihung seiner geschenke,
 Täubte den sinn! Hinweg von Orgien derber Centauren,
 Welche den hain der Najaden entheiligen durch dithyrambisch-
 Wilden gesang und rauhen tumult! Den himmlischen allen
 Ist der säufer verhasst, ihn sehn die Nymphen mit abscheu.
 Weihe dem schlafe die nacht, nicht dem spiele bebildeter blätter.

Wo zusammen gekrümmt der spielende sitzt, und des lebens
Freie verrichtungen hemmt, bald zürnt ob schwerem verluste,
Bald sich freuet, und bald Fortunens launen verfluchet.
Viel unheil folgt dieser empfindungen stürmischem wechsel,
Reue beginnet den zug, ihn beschliefst graunvolle verzweiflung.
Aber des regsamen spiels, das einst Nausicaa spielte
Mit der gefährtinnen schaar auf röthlich blühender kleetrift;
Das im erneueten lenz rothwangige knaben hinauslockt
Vor die thore der stadt zum violensprossenden anger,
Rings mit linden umschirmt, des gliederbewegenden ballspiels
Schäme sich keiner, und müfst' er daheim es selbst vom kathedr
Oft muthwilliger jugend verbieten, damit sie darüber
Nicht Cellarius mühsam gelernete regeln vergesse.
Hier vergess' er sie selbst beim ball, und lerne vergnügt sein!

41. *August Wilhelm von Schlegel.*

(5. sept. 1767)

1. z u v e r s i c h t.

Wie heut sich enden wird, was morgen bringen,
Ich weifs es nicht; doch streu' ich gerne saaten;
Sie lasse luft und boden dann gerathen!
Durch meine trägheit soll es nicht mislingen!

Kenn' ich nur mich, was frag' ich nach den dingen?
In meiner brust versteh' ich andrer thaten.
Die weisheit muß mir maafs und stille rathen,
Auf dafs nicht blindlings meine kräfte ringen.

Den ewgen schlangenkreis, der uns umfahet,
Zu überschauen, braucht nur des schicksals wächter;
Wohlthätig schwindet eins, wenn andres nahet.

Mag doch die zukunft drohn aus finstern fernen;
Sucht euren weg, verbrüderete geschlechter!
Der himmel leuchtet ja mit seinen sternern.

2. a n B ü r g e r.

Süßser sänger, willst du mir vertrauen,
Wo sie wohnt, die dein gesang erhebt?

Wo sie wandelt, wo ihr athem webt,
Muß gedeihn und lust die flur bethauen.

Wie? du winkst mir da hinauf zu schauen,
Wo der feiertanz der sterne schwebt?
Die im liede lieblich blüht und lebt,
Weilt sie schon auf paradises auen?

Sänger, deine müh' wird doch belohnt;
Einsam klagst du nicht am grabeshügel,
Jedem laute gabst du seraphsflügel.

Wo bei Laura deine Molly wohnt,
Hören beide, zart, wie tauben girren,
Durch die amaranthenlaub' ihn irren!

3. d e r t e m p e l.

Am freien hügel hebt ein tempel sich
Mit schlanken säulen freudig himmelan,
Geweih't von seiner blühnden priesterin,
Die selbst mit lieb' und zartem bildnergeiste
Dießs denkmal ihren göttern ausersann.
Der grund erhebt und öffnet sich und schlingt
Des daches stützen halb hinab, den bau
Mit wüster willkühr durch einander werfend.
Die priesterin entsetzt sich nicht, sie bleibt.
Es wohnt forthin nun keine gottheit dort,
Sie selber wird des stillen ortes göttin,
Und rosenbüsche keimen aus den spalten
Des marmors auf; die pflegt die priesterin.

Da naht ein lebensmüder wanderer
Sich ehrfurchtsvoll, sie reicht ihm eine rose,
In deren frischem duft ihm ahnungsschauer
Engegen säuseln. —

‘O göttin, du! ich sah den tempel nicht,
Er mußte schön und wunderherrlich glänzen;
Allein die trümmer schatten doppelt heilig
Und doppelt liebevoll! —

4. A r i o n.

Arion war der töne meister,
Die cither lebt' in seiner hand,
Damit ergötzt' er alle geister,
Und gern empfing ihn jedes land.

Er schiffte goldbeladen,
Jetzt von Tarents gestaden,
Zum schönen Hellas hingewandt.

Zum freunde zieht ihn sein verlangen,
Ihn liebt der herrscher von Corinth.
Eh' in die fremd' er ausgegangen,
Bat der ihn, brüderlich gesinnt:

Lafs dirs in meinen hallen
Doch ruhig wohlgefallen!
Viel kann verlieren, wer gewinnt.

Arion sprach: 'Ein wandernd leben
Gefällt der freien dichterbrust.
Die kunst, die mir ein gott gegeben,
Sie sei auch vieler tausend lust.

An wohlerworbnen gaben
Wie werd' ich einst mich laben,
Des weiten ruhmes froh bewufst!

Er steht im schiff am zweiten morgen,
Die lüfte wehen lind und warm;
'O Periander, eitle sorgen!
Vergifs sie nun in meinem arm;

Wir wollen mit geschenken
Die götter reich bedenken,
Und jubeln in der gäste schwarm.' —

Es bleiben wind und see gewogen,
Auch nicht ein fernes wölkchen graut;
Er hat nicht allzu viel den wogen,
Den menschen allzu viel vertraut.

Er hört die schiffer flüstern,
Nach seinen schätzen lüstern;
Doch bald umringen sie ihn laut.

'Du darfst, Arion, nicht mehr leben.
Begehrst du auf dem land dein grab,

So mußt du hier den tod dir geben;
Sonst wirf dich in das meer hinab.' —

So wollt ihr mich verderben?

Ihr mögt mein geld erwerben,
Ich kaufe gern mein blut euch ab. —

'Nein, nein, wir lassen dich wandern,
Du wärest ein zu gefährlich haupt.

Wo blieben wir vor Periandern,
Verriethst du, daßs wir dich beraubt?

Uns kann dein gold nicht frommen,
Wenn wieder heim zu kommen

Uns nimmermehr die furcht erlaubt.' —

Gewährt mir denn noch eine bitte,
Gilt, mich zu retten, kein vertrag;

Daßs ich, nach citherspieler sitte,
Wie ich gelebet, sterben mag.

Wenn ich mein lied gesungen,
Die saiten ausgeklungen,

Dann fahre hin des lebens tag. —

Die bitte kann sie nicht beschämen,
Sie denken nur an den gewinn.

Doch solchen sänger zu vernehmen,
Das reizet ihren wilden sinn.

'Und wollt ihr ruhig lauschen,
Laßt mich die kleider tauschen;

Im schmuck nur reißt Apoll mich hin.'

Der jüngling hüllt die schönen glieder
In gold und purpur wunderbar.

Bis auf die sohlen wallt hernieder
Ein leichter, faltiger talar;

Die arme zieren spangen,
Um hals und stirn und wangen

Fliegt duftend das bekränzte haar.

Die cither ruht in seiner linken,
Die rechte hält das elfenbein;

Er scheint erquickt die luft zu trinken,
Er strahlt im morgensonnenschein.

Es staunt der schiffer bande;

Er schreitet vor zum rande,
Und sieht ins blaue meer hinein.

Er sang: 'Gefährtin meiner stimme!
Komm, folge mir ins schattenreich!
Ob auch der höllenhund ergrimme,
Die macht der töne zähmt ihn gleich.

Elysiums heroen,

Dem dunkeln strom entflohen!

Ihr friedlichen, schon grüß' ich euch!

Doch könnt ihr mich des grams entbinden?
Ich lasse meinen freund zurück.
Du gingst, Euridicen zu finden,
Der Hades barg dein süßes glück.

Da wie ein traum zerronnen,

Was dir dein lied gewonnen,
Verfluchtest du der sonne blick.

Ich muß hinab, ich will nicht zagen!
Die götter schauen aus der höh';
Die ihr mich wehrlos habt erschlagen,
Erblasset, wenn ich untergeh';

Den gast zu euch gebettet,

Ihr Nereiden, rettet!' —

So sprang er in die tiefe see.

Ihn decken alsobald die wogen,

Die sichern schiffer segeln fort.

Delphine waren nachgezogen,

Als lockte sie ein zauberwort.

Eh fluthen ihn ersticken,

Beut einer ihm den rücken,

Und trägt ihn sorgsam bis zum port.

Des meers verworrenes gebrause
Ward stummen fischen nur verlihn;
Doch lockt musik aus salzgem hause
Zu frohen sprüngen den delphin.

Sie konnt' ihn oft bestricken,

Mit sehnsvollen blicken

Dem falschen jäger nachzuziehn.

So trägt den sänger mit entzücken
Das menschenliebend sinn'ge thier.

Er schwebt auf dem gewölbten rücken,
Hält im triumph der leier zier,
Und kleine wellen springen
Wie nach der saiten klingen
Rings in dem blaulichen revier.

Wo der delphin sich sein entladen,
Der ihn gerettet uferwärts,
Da wird dereinst an felsgestaden
Das wunder aufgestellt in erz.

Jetzt da sich jedes trennte
Zu seinem elemente,
Grüßt ihn Arions volles herz:

‘Leb’ wohl, und könnt’ ich dich belohnen,
Du treuer, freundlicher delphin!
Du kannst nur hier, ich dort nur wohnen,
Gemeinschaft ist uns nicht verliehn.

Dich wird auf feuchten spiegeln
Noch Galatea zügeln,
Du wirst sie stolz und heilig ziehn.’

Arion eilt nun leicht von hinnen,
Wie einst er in die fremde fuhr;
Schon glänzen ihm Corinthus zinnen,
Er wandelt singend durch die flur.

Mit lieb’ und lust geboren,
Vergißt er, was verloren,
Bleibt ihm der freund, die cither nur.

Er tritt hinein: ‘vom wanderleben
Nun ruh’ ich, freund, an deiner brust.
Die kunst, die mir ein gott gegeben,
Sie wurde vieler tausend lust.

Zwar falsche räuber haben
Die wohlerworbnen gaben;
Doch bin ich mir des ruhms bewußt.’

Dann spricht er von den wunderdingen,
Dafs Periander staunend horcht.

‘Soll jenen solch ein raub gelingen?
Ich hätt’ umsonst die macht geborgt?

Die thäter zu entdecken,

Mufst du dich hier verstecken,
So nahn sie sich wohl unbesorgt.' —

Und als im hafen schiffer kommen,
Bescheidet er sie zu sich her.

'Habt von Arion ihr vernommen?
Mich kümmert seine wiederkehr.'

'Wir liefsen recht im glücke
Ihn zu Tarent zurücke.'

Da, siehe, tritt Arion her.

Gehüllt sind seine schönen glieder
In gold und purpur wunderbar.

Bis auf die sohlen wallt hernieder
Ein leichter, faltiger talar.

Die arme zieren spangen,
Um hals und stirn und wangen
Fliegt duftend das bekränzte haar.

Die cither ruht in seiner linken,
Die rechte hält das elfenbein,
Sie müssen ihm zu füfsen sinken,
Es trifft sie, wie des blitzes schein.

'Ihn wollten wir ermorden,
Er ist zum gotte worden

O schläng' uns nur die erd' hinein!' —

Er lebet noch, der töne meister;
Der sänger steht in heil'ger hut.

Ich rufe nicht der rache geister,
Arion will nicht euer blut.

Fern mögt ihr zu barbaren,
Des geizes knechte, fahren;
Nie labe schönes euren muth.

5. R o m.

An Anne Louise Germaine baronin von Staël Holstein.

Last du das leben geschlürft an Parthenopes üppigem busen,

Lerne den tod nun auch über dem grabe der welt.

war es umlächelt die erde von Latium heiterer himmel,

Rein am entwölkten Azur bildet sich Roms horizont,

Wie es die ebne beherrscht mit den sieben behügelten zinnen.
Bis zu dem meere jenseits, dort vom Sabinergebirg.
Aber den wanderer leitet ein geist tiefsinniger schwermuth
Mit oft weilendem gang durch des ruins labyrinth.
Von uralter und ältester zeit unerwecklich entschlummert,
Heget der ort nachhall, bleibt der stein monument.
Fast in der dinge beginn fand zuflucht hier vom Olympus,
Hier im genügsamen reich waltete golden Saturn.
Drüben erstreckte sich dann dein sitz, zweistirniger Janus;
Nach jahrtausenden noch heisset der hügel von dir.
Ferner, ein hirtlicher held Arcadiens, wendet' Evander
Sich ansiedelnd hieher; Amphitryoniades
Ward, aus Iberien kommend, beherbergt unter dem strohdach
Pallanteums, und schlug, rächend im felsengeklüft
Cacus, der nachbarn schrecken, den flammenaushauchenden räuber.
Also cyclopisch verwirrt starrte noch wildniss umher.
Endlich erschollen die segel aus Phrygien; mild sie empfangend
Ebnete landeinwärts Tiberis den wellenerguss,
Denn wohl wufst' er bestimmt den entführer der troischen laren,
Fruchtbar an weltherrschaft Ilions asche zu sä'n.
Aber Lavinium wurde nur erst, dann Alba gepflanzt,
Keiner der sterblichen noch hatte von Roma gehört.
Langsam reifte zum licht die geburt; es versuchte das schicksal
Vieles darum: nie gabs eine gewaltigere.
Mavors mußt' erst liebend entglühn, die vestale gebähren,
Erst sich der wölfin gier mildern in mütterlichkeit,
Ehe die Weihende furche der pflugschaar konnte den umkreis
Jener romulischen stadt ziehn um den berg Palatin.
Doch wie der halbgott gleich in der wieg' einst schlangen erwürgte,
Wies, unmündig und klein, schon sie den hohen beruf.
Die zwölf adler des Zeus, so Romulus sah zu der rechten,
Über den erdball einst sollten sie breiten den flug.
Nicht durch rohe gewalt: Rom wufste den tod zu verachten,
Aber das leben zugleich ehrt' er mit sitt' und gesetz.
Der das asyl aufthat, der genofs lupercalischer räuber,
Ordnete väter, und ward selber zum vater Quirin.
Dann der ersinnende Numa, der heimlichen nymphe vertrauter,
Reinigte alles in kraft würdiger religion.

Hütten genügten den bürgern annoch, als, triftig den enkeln
Schon vorsorgend, die stadt manches gemeinsame werk
Bauen gelernt: viereckig gehau nach Etrurischem richtmaafs,
Ohn' anfügenden kitt massen auf massen gelegt,
Hub sich die ringmauer ihnen, vertieften sich wölbungen unten,
Mit bollwerken umdämmt wurde der fels Capitol.
Viele verfassungen stürzten dahin: noch stehn die gemäuer,
Welch' einst Ancus begann, oder Superbus entwarf,
Bald nun erschienen der Decier muth, und die beile des Brutus.
Häupter, vom pflug oft her, oder vom heerde geholt,
Kamen, erretteten, siegten, vernichteten oder bezähmten,
Und dann kehrten sie heim, still, zu dem rindergespann.
Rüstigem alter noch troff abhärtender schweiß, doch schienen
Unter dem greisen gelock runzeln der stirn diadem.
Dum auch liebte die alten der sterblichen zeuger und weltherr,
Weil sie im abglanz ihn stellten am würdigsten dar.
Oft zwar drängte sie noth, doch jene verzweifelten nimmer,
Denn die geheiligte scheu wandte von ihnen die furcht.
Mit der gefahr wuchs jedem der muth; sich für alle dem tod' weihn,
Schien einfältige pflicht ihnen in baurischer brust.
Wollust preisen für tugend, die weisheit klügelnder Griechen,
Schuf dem Fabricius graun, nicht das gewaltige thier.
Wacht und bewährt, o Römer, die zucht! nach zeiten, da trotz euch
Veji ins antlitz bot, kommen gefährlichere.
Bald wird eure geschicht' ein einziger langer triumphzug,
Und der ermüdete blick zählt das eroberte kaum.
Euch reißt ärndte des ruhms; euch hat Carthago gewuchert,
Gleichwie der trunkene gott euch Alexander gesiegt.
Zu schiedsrichtern der völker bestellt, und der könige schrecken,
Falls ihr die wage gerecht hieltet, so möchtet ihr wohl
Stets obwalten den dingen nach Jovis untadlicher vollmacht;
Doch zu des glücks vorwurf macht ihr das hohe gedeihn.
Nicht der Samnite, nicht Galliers wuth, nicht Hannibal dämpft euch,
So wills. euer geschick: selbst nur erlieget sich Rom.
Wer nie bebt dem eisen, vom golde nur wend' er den blick ab,
Dessen bethörender glanz hegt basiliskennatur.
Hast du verlernt zu entbehren, und wahnst den besitz zu ertragen,
Herr dein selbst sein, gilts, oder von allem der scly.

Nie zu ersättigen schwelgt die begier; die erkünstelten laster,
Her aus der fremde geschifft, kauft unerschwenglicher preis.
Feil ist allen der staat; dir, Crassus, um sand des Pactolus;
Stolz will schaltende macht, spiele der pöbel und brod.
Scaurus und Fabius heisst ihr wie sonst: doch erröthen der ahnen
Bildniss' im vorsaal euch; immer entartetere
Söhne sich zeugt das verderbte geschlecht. Ohnmächtige vorsicht,
Die dem entnervenden strom schranken entgegengestellt!
Alles ja folgt dem strudel; das recht wird falsches gewebe,
Freiheit wildes gelüst, larve die religion.
Was dem gemüth einprägten die biederer bräuche der vorzeit,
Sind buchstaben in erz, dennoch erlöschet die schrift.
Was wohl dürfte bestehn, wenn römische tugend und freiheit
Niedergestürzt? Nichts bleibt unter dem menschengeschlecht.
Auch so fielen sie groß. Als bürgerentzweiung in Roms blut
Tauchte das römische schwert, sah die besudelte welt
Alles gebändigt, nur nicht die erhabene seele des Cato.
War frei leben versagt, sterben doch lehrten sie frei.
Solcherlei trümmer entkamen der tugenden schiffbruch: nirgends
Hat sich die Stoa wie hier würdige schüler gestählt.
Immer noch will sich bewähren der thatkraft mächtiger nachdruck,
Im ausschweifenden thun kühner gedanken entwurf
Dies zeitalter, entwöhnt der bewunderung, buhlt um erstaunen.
Aus den gemüthern hinaus flüchtet sich Roms majestät,
Jetzo in forum und circus, theater und halt' und triumphthor,
Jegliches edle gebild griechischer architectur.
Zwischen die säulen und giebel nun drängen sich marmorne wunder,
Athmender statuen volk dienet, gefangen geführt.
Denn es versammelt die einzige stadt, was länder geziert hat:
Was, anmuthigen hauch leihend, der Grieche geformt,
Was, tief deutend und ernst, der Ägyptier, wachend am tempel
Liegt der basaltene löw' und der granitene sphinx.
Aus äthiopischem steinbruch einst von Sesostris entboten,
Weit von Siene herab, lernte der sonn' obelisk
Über die see hinfluten, den Nil für den Tiber vertauschen,
Mit nachahmendem strahl grüssen ein fremdes gestirn.
Heute noch spricht er umsonst in verborgenen hieroglyphen,
Aber er macht auch kund, wer zu vernehmen es weifs,

Vom umschwunge der zeit, urweltlichen menschengedenken,
Herrlicher reich' einsturz und der lebendigen nichts.
Doch dies nichts schwellt an zum giganten die rasende willkühr,
Was wohl bliebe zurück, nicht von despoten versucht?
Jene, die Rom brandmarkten mit allbeistimmender knechtschaft,
Haben den abgrund ganz, lüsterner frevel, enthüllt.
Weihrauch dampften altäre der brut unholder dämonen,
Bis sie der schmach hinwarf plötzlich entgötternder mord.
Freilich, es wetzt unmenschlich das volk an den eigenen sitten
Selbst den tyrannischen dolch, welcher im innern ihm wühlt.
Tage, ja wochen verbringts im umkreisenden amphitheater,
Stufen hinauf, zahllos, seht! an die wolken geschaart,
Über dem haupt hin wället des vorhangs duftender purpur,
Dafs nur den weichlingen nicht schade der sonnige strahl.
Ihnen zu füfsen indess, bluttrunkener augen ergötzen,
Tobt weklagen und wuth, und der bejubelte tod.
Zum schauspieler erniedriget kämpft unwillig der thiere
König, und minder geschätzt, wider den slaven der slav.
Africa hat sich erschöpft an geburten der glühenden wildnifs,
Tiger und luchs und hyän', auch der koloss elephant
Flehet, verrathen und wund, mitleid durch jammergeberde,
Der sonst offen im feld römische heere bestürmt,
Grausamer spott! es erkennet die meng' in dem bilde sich selbst nicht.
Nicht für die freiheit mehr, noch der verbündeten schutz,
Noch grabmale der väter geführt, willfahrend des herrn wink,
Ward der entwürdigte krieg gladiatorischer scherz.
Wie wohl schulen der fechter, zur wette von streitenden meistern,
Gegen einander gestellt schlägt legion legion.
Ob sie das reich ausbieten, die prätorianischen banden,
Nur um der knechtschaft tausch fließt das verhandelte blut.
Jene, die sonst ruhmvoller der wüst' einwohner bekämpften,
Fern an der gränze der welt rauberes barbarengeschlecht,
Gleich wie der jäger das wild aufstört in dem lager der bergschlucht.
Jetzt mißtraun sie dem muth hinter verschanzendem wall.
Parthischer köcher geschofs, zwiefach von den rossen beflügelt,
Scheuchet sie oft vor sich her, nicht in erdichteter flucht.
Aber den sandigen spuren des hufs folgt hungrig der schakal,
Heult in der nacht froh auf, witternd den leichengeruch.

Den sie so lange gereizt, der ur der hercynischen forsten,
Oft auch stöße gefühlt seines gewaltigen horns,
Er bricht endlich hervor, reißt hin durch jegliches stellnetz,
Und will selber den feind suchen in dessen gebiet.
Nicht halb zahm und dem siege bequem, wie die thiere des circus,
Wild, wie der heimath wald, heischt er entscheidenden kampf.
Über die Alpen herab schon wälzen sich neue Teutonen,
Doch kein Marius naht! Aber ein bleiches gespenst
Schwebt in des heers nachtrab, winkt hin zu den nordischen haiden —
Varus, er ist's — wo er einst diese verderber erprobt.
Rom soll fallen, so wards in der himmlischen rathe beschlossen,
Und vollziehn ihr gericht soll das germanische schwert.
Attila schreckte von fern, dich würdigt' er nicht zu erobern:
Deutsche begehrt' er in bund, Römern gebot er tribut.
Aber es schickt Carthago vandalische flotten der Tiber;
So weit hat sich des glücks rollende nabe gewandt.
Was schon Scipio dort, anschauend die eigne verwüstung,
Als in der nacht, graunvoll, krachte der flammen ruin,
Und in den wolken des dampfs aufstieg frohlocken und wehruf,
Aus dem heroischen lied ahnenden sinns prophezeit:
'Einst wird kommen der tag, da das heilige Ilion hinsinkt,
Priamos auch, und des speerschwingenden Priamos volk;
Jetzo geschiets: kaum hebet ihr haupt aus den rauchenden trümmern,
Schmucklos, bang und betäubt, ach! die monarchin der welt.
Roma, der Pallas gespielin, ihr ähnlich am schild und der lanze,
Leichter gegürteten gangs nach Amazonen gebrauch,
Die sonst Jupiters winke gesandt von dem wallenden helmbusch,
Sitzt stilltrauernd, und lehnt über zerbrochnen trophän.
Nach viel grausenden nächten, als alles verheert und geraubt war,
Alles entvölkert, zuletzt kam die verlassene ruh.
Leise beseufzend umhaucht sie die halb noch verödeten hügel,
Welche, wie gräbern geziemt, Tellus mit rasen gedeckt.
Friedlicher mögen sie nun hinsinken, die letzten ruinen,
Längst zu verschwisterten schutt neiget sich säul' und gebälk.
Sieh, hier lenkte herauf sich die heilige strasse: wie oftmals
Her vom capenischen thor trug sie den pomp des triumphs,
Feldherr, kriegler und volk, und gefesselter könige fuftritt,
Oft vor dem festzug scheu schneeiger rosse gespannt,

Bis die geweihten ehren des siegs, der gelübde bewährung
Unter dem golddach barg Jupiter Capitolin!
Jetzt ein versäumter und einsamer pfad, wo träge das saumthier,
Ländliche waare zur stadt schaffend, den treiber ernährt.
Sieh das palatium drüben, das alle paläste benannt hat,
Wo, weil einer nur galt, wachsend des einzigen haus
Romulus Rom einnahm, und die alten Penaten hinaustrieb,
Und dem bethörten gelüst Neros zu enge doch schien.
Kanns dein auge noch blenden, ein epheumranktes gemäuer,
Mit weinreben bekränzt, stauden und gartengewächs?
Über dem badegemach nun spielen der winzerin kinder,
Und das gewölbe bewahrt häusliches ackergeräth.
'Weidet', so rief aus begeisterter brust die Sibylle von Cumä,
Als glorreichen beruf sie dem Dardanier sang:
'Weil es vergönnt ist, weidet, ihr stiere, das gras von den sieben
Höhn! denn bald soll hier stehn die herrlichste stadt.'
Nun ists wieder vergönnt: jahrhunderte brachten im kreislauf,
Stets umwandelnd, den stand frühester zeiten zurück.
Dorthin lagert die mittagsruh in dem niedern Velabrum
Heerden, im forum sogar tönet das rindergebrüll.
Schau an dem grasigen hügel die weidenden! wie sie des Cacus
Höhle sich sorglos nahn unter dem hang Aventins!
Am hochstämmigen bau, und den speergleich ragenden hörnern
Scheinet der landschaft vich noch geryonische zucht.
Und es beschämet der menschen geblüt. Sind dies die Quiriten?
Jeglicher kriegsarbeit fremd, und dem übenden rofs,
Wie sein selber zu spotten hinuntergezogen ins marsfeld,
Drängt sich in engen verkehr bleiches und ärmliches volk.
Was auch möge geschehn, ein geduldig erwartender haufe;
Bettler der vorzeit stets, bettler des tages zugleich.
Tränkte Agrippa sie nicht mit dem thau jungfräulicher quelle,
Auf schwibbogen heran luftige wege geführt,
Möchten sie wohl hinschmachten im sturm des versengenden hundsterns,
Oder sie schöpften ihr nafs lau im umsumpfenden schilf.
Sind bruchstücke der alten die zier der erneuerten tempel,
Schn, graburnen, erstaunt, sich wie altäre verehrt;
Borgtet ihr porphyrne säulen genug und von punischem marmor:
Borgt von den ahnherrn auch hohe gesinnung einmal!

Aber umsonst! So sah ich verdorrt Apenninische eichen,
Welchen sich epheu rings, Bacchus geselliges laub,
Schlang um die äste zum lockigen schmuck; wohl lügt es die krone,
Doch nie dringet die kraft mehr von der wurzel ins haupt,
So auch spielt die natur hier gern in gefälligen gaben,
Während zu männlicher that ernst dem gemüthe gebricht.
Einzig die bildnerin kunst wetteiferte noch mit der vorwelt,
Als in dem schoofse der nacht langem vergessen geweiht,
Jene hellenische heldin erstand; an erhabnen gebilden
Wies sich ergiebig der geist, nicht ja der boden allein.
Raphael dichtete liebend, prophetisch ersann Bonarotti,
Wägte des Pantheons dom stolz in den äther hinauf.
Aber sie auch schwand hin, die erheiternde blüthe. Gewesen
Ist Roms wahlsspruch; nennt, welches bestreben ihr wollt,
Gähnend entschleicht die zeit, als hätte sie nichts zu erwarten.
Stets dreht Ocnus am seil, stets von dem esel zernagt.
Janus erscheint hier selber, der gott der beginne, verstümmelt:
Sein vorschauend gesicht löscht der jugendlichkeit
Hoffnungen aus, formlos, unkenntlicher züge; die andre
Rückwärts schauende stirn furchet unendlicher gram.
Welches gefieder noch brächt' Augurien? welche Sibylle
Deutete zukunft wohl solchem versunkenen sein?
Altert die welt? und indess wir spätlinge träumen, entlöst sich
Ihr hinfälliger bau schon in lethäisches graus?
Mit gleichmüthigem sinne der dinge beschluß zu erwarten,
Kein unwürdiger ort wäre die ewige stadt.

Also sang ich am fusse von Cestius denkpyramide,
Weil allmählig ihr schatt' unter den gräbern verschwamm.
Dämmerung entfaltete rings den gefildeinhüllenden mantel,
Um den betrachtenden schwieg tiefere feierlichkeit:
Fernher flüsterten nur wehmüthige dunkle cypressen,
Und mitfühlend, so schiens, wankte der Pinie haupt.
Stumm war alles gewühl und getös' unruhiges treibens,
Leisesten pulsschlag kaum spürte die ganze natur,
Und fast schauerte mir, ob nicht den lebendigen fremd ich
Ohn' eindruckende spur wandelt' im schattengebiet,
Schwermuthsvoller moment, wann sinkend des tages monarchin
Sammt dem beseelenden licht formen und farben entrückt;

Alles, gedämpft und erblasst, mahnt unser entwindendes dasein,
Und kein hoffen erhebt über den irdischen staub.
Noch nicht funkeln die sterne, und gleichsam zwischen das leben
Dränget ein stillstand sich, und die unsterblichkeit ein.
Doch wie die heilige nacht mit verheissenden augen herabschaut,
Ahnet der strebende geist freudige wiedergeburt.
Tröstend begegnete so dein blick mir, edle gefährtin,
Jener entzückende strahl göttlichen doppelgestirns.
Wahrheit wohnt in ihm und die liebende hohe begeistrung,
Welche zur wonne dem schmerz, selber in thränen erglänzt.
Wem du botest der freundschaft hand, kann nimmer verzweifeln,
Wenn ungläubiger hohn macht zum phantom das gefühl.
Zartheit hegen im tiefen gemüth, beim guten das schöne,
Kennst du der huld anhauch gleich wie der gröfse gewalt.
Mit vielfarbigem zauber umgiebst du den dichter: es hemmt nicht,
Was nationen entfernt, deinen geflügelten geist.
Lafs denn lauschen mich dir, mittheilerin grofser gedanken,
Wenn das beredte gespräch siegenden lippen entströmt!
Viel von erhabenen männern der vorwelt wollen wir reden,
Von mitlebenden auch, oder den opfern der zeit.
Und wenn unter den weisen, die rein für das ganze gestrahlet,
Wir aufsuchen ein bild mildester väterlichkeit,
Streng' in der eigenen brust, langmüthig dem wahn und dem undank,
Gleichwie ein schutzgeist schwebt über dem menschengeschlecht:
Dann sei dessen gedächtnifs geheiligt, welchen zu kennen
Nicht mir vergönnt war, ach, welchen du ewig beweinst.

6. zu Göthe's geburtsfeier am 28. august 1829.

Die vorzeit hat von einem quell gesungen,
Dess zauberkraft die jugend brachte wieder;
Der matte greis, ganz von der zeit bezwungen,
Er tauchte kaum in dieses bad die glieder,
So war zum herzen frisches blut gedrungen,
So regte lebenslust ihr neu gefieder.
Selbst 'Tithon fand' in solchen wunderfluten
Sein blondes haupthaar, und der liebe gluten.
Die sage, nicht aus eitlem wahn ersonnen,
Kann heut wie vormals wahrhaft sich bewähren.

Die poesie ist jener lebensbrunnen.
Sie weifs die welt im spiegel zu verklären,
Hervorzurufen längst entschwundne wonnen,
Den süssen glauben jeder brust zu nähren;
Und wer sich labt an ihren göttergaben,
Wird im gemüth die ew'ge jugend haben.

Dein denk' ich hier, verkündiger des schönen!

Der musen bot' an das jahrhundert! Göthe!
Du lehrtest harmonie in allen tönen,
Der harfe, der posau'n und sanften flöte.
Wo giebt es lorbeern, die dein haupt nicht krönen?
Du kamest im geleit der morgenröthe:
Sei 'Tithon denn, stets geistig neu geboren,
Geliebt und nie betrauert von Auroren!

Gleich jenem baum, dem liebbling der Pomone,
Der nektaräpfel trägt mit goldnen schalen,
Dem weisse blüthen aus der dunkeln krone
Zugleich mit früchten jedes alters strahlen,
Ausathmend balsamduft der sonn'gen zone,
In der glücksel'gen inseln stillen thalén:
So wärd, ein sprössling aus den Hesperiden,
Der dichter unserm vaterland beschieden.

Er überwölbt es mit den schätt'gen ästen
Weit von den Alpen zu des Belts gestaden.
Wie wir am Rhein, ist manche schaar von gästen
Zu gleicher feier, nah und fern, geladen;
Viel stimmen schallen heut in ost und westen,
Erwünschend ihm des himmels reiche gnaden.
Der Deutschland so viel herrliches gegeben,
Soll in der Deutschen brust unsterblich leben.

42. *Johann Friedrich Kind.*

(4 märz 1768)

1. K l o t a r.

Der königstochter fest zu krönen,
Erscheint Klotar beim fürstenmahl.

Er singt in wundervollen tönen
Der liebe glück, der liebe qual.

Und hoch erhebt auf seinem throne
Der könig, reicht in frohem sinn
Dem fremdling zu des liedes lohn
An goldner kett' ein kleinod hin.

'Gross' — ruft der harfner — 'ist die ehre;
Doch wall' ich jetzt nach fernem land;
Drum wahr mir, bis ich wiederkehre,
Das köstlich theure gnadenpfand!'

Und schnell stimmt er die harfe wieder
Mit ernstem aug' und trübem blick;
Von neuem preist der klang der lieder
Der liebe qual, der liebe glück.

Und lächelnd winkt aus ferner weite
Mit zarter hand und mildem sinn
Den sohn des lieds an ihre seite
Die schöne, stolze königin.

Sie spricht: 'wird mir es nicht gelingen,
Das herz des sängers zu erfreun?'
Den reichsten becher läßt sie bringen,
Und füllt ihn selbst mit edlem wein.

Und tief neigt sich Klotar zur erde,
Erhebt den blick dann gross und hell:
'Ihr lohnt die kunst nach hohem werthe —
Des sängers trunk ist wiesenquell.'

Und düstern augs tritt er zurücke
Zu seinem sitz im heldensaal.
Erhebt aufs neu' mit trübem blicke
Der liebe glück, der liebe qual.

Verloren schweifen seine töne;
Es bebt die hand, es stockt der laut.
Die thräne tritt in heilger schöne
Ins aug' der jungen fürstenbraut.

Da läßt er rasch die saiten klingen,
Und schnell erstirbt der harfe ton.
'Gott mit euch allen! Für mein singen
Ward himmelsgabe mir zum lohn!'

Der könig fragt: 'was kann er meinen?
Ihm schien zu arm mein reich und thron!
Doch nur verstanden von der einen
War längst Klotar dem schloßs entflohn.

2. der dankbare sohn.

Wo flammenträftig der berg sich hebt,
Von donnern oftmals der boden bebt,
Da wohnten am grünenden strande
Zwei fischer einsam seit jahren schon;
Es wand um den vater und blühenden sohn
Die treue noch heil'gere bande.

Denn einst, als der knabe mit raschem muth
Die netze zu füllen, der offenen flut
Den morschen nachen vertraute,
Da rifs ihn gewaltig die strömung fort,
Dafs nirgends er einen rettenden port,
Nur dräuende klippen erschaute.

Er steuert kämpfend auf fährlicher bahn;
Bald schleudert die schäumende brandung den kahn,
Bald stauchen zurück ihn die wellen.
Bis endlich der wirbel das schwankende schiff
Es hebend und senkend am scharfen riff
Durchbohren und gänzlich zerschellen.

Schon sinkt Pietro im antlitz der bucht,
Es schwinden die kräfte, vergeblich sucht
Er rettung des lebens im schwimmen;
Da winkt durch dämmernden abendsehein
Weit ragend ein zackicht korallengestein,
Es glückt ihm, das riff zu umklimmen.

'Wo weilt doch heute der knabe so lang?'
Ruft ahnend der harrende vater, und bang
Verläßt er die hütte von schilfe;
Da tragen die kühlenden lüste vom meer
Durchs rauschen der wogen töne her,
Als rief dort jemand um hülfe.

Und schnell zu helfen mit rüstiger hand,
Entathmet, läuft er hinab zum strand;
Trüb düster fluten die wellen;

Doch jetzt in stillem, erhabenem lauf
Steigt mild der leuchtende vollmond auf,
Dafs silberfunkelnd sie schwellen.

Und als den geschärfteren blicken nun weit
Die düstige meeresfläche sich beut,
Von schattenden ufern umfassen,
Da hallt aufs neue der jammernde ton,
Und Marco gewahret den einzigen sohn
Am jähen korallenriff hangen,

Da bebt ihm das herz, es stockt sein hauch,
Es starrt mit entsetzen gen himmel das aug',
Verzweiflung will grimmig ihn fassen;
Ach nirgends am strande erblickt er ein boot —
Doch kann er den knaben in todesnoth,
Den sohn, den geliebten, verlassen?

Ob rauscht die brandung so dumpf und schwer,
Und landeinwärts wehen die winde her,
Hier gilt nur keckes ermuthen;
Er hebt zu gott nur einmal die hand,
Und wirft sich dann von ufers rand
Hinab in die schäumenden fluten,

Zertheilt die wogen mit nerviger faust,
Das aug' zur klippe, obs herz auch graus,
Mit schwindelnden blicken erhoben,
Ob nicht den knaben die kraft verläfst,
Er hängt ja, gleich der meerschwalb' nest,
Den felsen umklammernd, dort oben!

Jesus Maria! jetzt stürzt er herab
Ins schwarze rauschende wassergrab,
Sein haar nur sieht man noch blinken.
Da stärkt die liebe des schwimmenden kraft,
Die hand des verzweifelnden vaters errafft
Die locken des knaben im sinken.

Und als er den bebenden liebbling umfaßt,
Da dünkt ihm gering nur die theure last,
Und nahe der raum bis zum lande;
Er bringt ihn, rudernd mit einem arm,
Doch ach! zu neuem, unsäglichem harm,
Als leiche zum dämmernden strande.

Das aug' ist gebrochen, der athem entflohn,
Er ruft ihn vergebens mit zärtlichem ton,
Hält eng' ihn erwärmend umfassen;
Und siehe! der schimmer Selenes bricht
Aufs neu' durch die wolken, in ihrem licht
Kehrt roth auf die schneeigen wangen,

Kehrt lächeln und feuer dem starrenden blick
Und leben den stockenden pulsen zurück;
Sie richten die herzen nach oben,
Und heben die hände zum sternenlicht,
Den einzigen retter, wenn hülfe gebricht,
Mit brünstiger seele zu loben. —

Nun wand um den vater und blühenden solm —
Er dankt ihm ja zwiefach das leben schon —
Die treue noch heil'gere bande;
Sie wohnten, wo gährend der berg sich hebt,
Von innern donnern der boden oft bebt,
Still glücklich am grünenden strande.

Und als nun das alter silberweifs
Die locken gefärbt dem welkenden greis,
Als krankheit ihm nahet und schwäche;
Fühlt er sie minder: es leitet und hebt
Der jüngling den kranken, oder schwebt
Nach nahrung auf spiegelnder fläche.

Als sanfter schlummer einst Marco erquickt,
Stand freudig Pietro zum lager gebückt
Bei frühem, heiterem morgen;
Da wankte die schilfene hütte, es scholl
Tief unter den füßen ein dumpfes geroll,
Dafs beide sich anschauen und horchen:

Und immer dumpfer erdröhnet der ton,
Der vater erblassend spricht: 'eile, o sohn,
Und schaue hinaus vor die hütte!'
Ihm dringet entgegen sulphurischer duft,
Er eilt durch die schwere, verfinsterte luft
Zum hügel mit flüchtigem schritte.

Es braust in den wolken, der boden braust,
Und durch die wankenden wälder saust

Dumpf grollend ein furchtbar geheule.
O jammer! des bergs rohglimmender bauch
Dampft schwarzen, sonnenverdunkelnden rauch
In himmelansteigender säule.

Schwer ruht auf der landschaft verderbliche nacht,
Durchzüngelt von blitzten, und schrecklicher kracht
Es nun in den tiefen, und flammen
Durchbrechen die mitte, entwallen dem mund,
Es spaltet sich plötzlich der glühende schlund
Und felsen stürzen zusammen.

Roth wölben sich wolken, es flammt das meer,
Es schäumt durch den berggrifs furchtbar ein wehr
Der feurigen, rauchenden masse;
Hilf! himmel! jetzt bahnt sich die wogende glut
In langsamer, feurig verzehrender flut
Zum strande die schreckliche gasse;

Zum strande, wo einsam von binsen umweht
Das niedrige, schilfene hüttchen steht,
Wohl fern von dem rettenden hügel;
Doch, eilt auch der jüngling zum tode zurück,
Es leiht ihm, zu theilen des vaters geschick,
Die angst und die dankbarkeit flügel.

Und als er den bebenden alten erfasst,
Da dünket nur leicht ihm die theure last,
Und fern nicht vom hügel die hütte;
Voll hoffnung schauet er himmelauf —
Doch ach! kaum hat er begonnen den lauf,
Da hemmt die last ihm die schritte.

Er muß es vollenden! Er ringet nach luft,
Doch mehr noch beklemmt ihn der schwefelduft,
Es brechen die knie ihm zusammen;
Es breitet die lava sich weiter umher,
Es wälzen sich schneller hinab nach dem meer
Die bäche von schäumenden flammen.

Und ob er sich sinkend noch einmal errafft,
Dahin ist die letzte, gesammelte kraft,
Er sinkt mit dem alten zur erde:
'O vater, mein vater! nur kurz sei die rast,'

Er schaut, indem er ihn zärtlich umfasst,
Zum himmel mit flehnder gebede.

Auch Marco starrt finster wolken an,
Und dann nach der rauchenden feuerbahn,
Und spricht: 'was, willst du hier sterben?
Wohl morgen ereilt ja mich alten der tod;
Drum fliehe! Diefs sei dir mein letztes gebot,
Du sollst nicht um Marco verderben!'

Doch ob auch durch die schreckliche nacht
Aufs neu' jetzt und dumpfer der donner kracht,
Und feuriger züngeln die blitze;
Ob schneller und immer näher daher
Nach beiden schäumet das feurige wehr,
Das gras schon versenget vor hitze:

Oer fromme Pietro verweigert das fliehn,
Er liegt vor dem finstern greis auf den knien,
Ruft feurig mit heifserm umfassen:
'Verliebest du auf der korallenbank
Mich auch, mein vater? ich soll zum dank
Im flammentode dich lassen?'

Noch einmal erhebt er liebeheifs
Mit beiden armen den wehrenden greis,
Ob rettung noch wolle gelingen;
Jetzt sinkt wie sterbend des vaters haupt;
Er selbst durch die schwere der kraft beraubt
Vermag nicht das ziel zu erringen.

Wo, mild von cypressen und pinjen umweht,
An altem gemäuer ein heil'genbild steht,
Ergreift ihn ein tödtlich ermatten;
Verschmähend des eigenen lebens gewinn,
Legt sanft er aufs moos den vater hin
In feurig durchschimmerten schatten,

Schaut nieder mit liebendem, flehendem aug',
Forscht sorglich in ihm nach lebenshauch,
Prefst an sich des greises hände,
Und betet: 'gieb schnellen vereinigten tod,
O heil'ger! vermag nicht dein mächtig gebot,
Dafs von uns das glutmeer sich wende!'

Ein furchtbar knallender donner erschallt,
Laut brüllend regt sich die riesengewalt,
Dafs berge und wälder erzüitern;
Aufflammt das meer und brauset und zischt,
Aufsprützt zu den wolken rauchender gischt,
Der erdball scheint zu zersplittern.

Nach kurzem erwacht wie vom traume das paar,
Sich fest noch umarmend, und sieh! es war
Der boden nicht ferne gesprungen,
Und wo sich abwärts das ufer gesenkt,
Da war, durch die furchtbare schlucht gelenkt,
Zum meere die lava gedrungen.

Sie knien vor dem heil'gen mit stillem flehn,
Und wännen, durch ihn sei das wunder geschehn;
Verderben ergriff ja die runde,
Und wo sonst das schilfene hüttchen stand,
Peitscht grausend die meereswooge den strand,
Das hüttchen versank mit dem grunde.

Und als nun beruhigt das bebende land,
Da legt auf Pietro der vater die hand,
Dafs gott nach verheissung ihm lohne,
Weil treu er verharret in der flammennoth —
Der herr hat den segen vom vierten gebot
Erfüllt an dem dankbaren sohne!

Denn ihm ist entstammt ein blühend geschlecht,
Stets übend die tugend, die treue, das recht,
Noch führt in der bräutlichen krone
Die engel zum spalt, wo der heil'ge steht,
Der priester, erneut dort, von pinjen umweht,
Die kunde vom dankbaren sohne!

43. *Friedrich Adolph Krummacher.*

(13. juli 1768)

1. aus seiner kinderwelt.

Der winter.

So kehre denn, mein fröhlicher gesang,
Zur kleinen welt und ihrem spiel zurück! —
Umschweb' in leichtem flug das schneegefeld,
Die winterau, des stromes eiskrystall!
Nicht blos am heerd und in den kammern lebt
Die kinderwelt den wintertag; nicht stets
Verhüllt gewölk und kalter nebeldunst
Den himmel; oft auch leuchtet sein gewand
Hell wie Sapphir, der sonne antlitz strahlt
Mit neuer kraft und millionenmal
Erglänzt ihr bild in feldern und im hain,
Und im krystall gefrorener silberfluth;
An halm und zweigen blinkt, wie diamant,
Der winterreif. Wer hat ihn, wunderbar!
In einer nacht gestreut? — Wohl wissen es
Die kindlein! Sieh, bevor das morgenroth
Den tag verkündet, kommt mit leisem flug
Ein zarter engel, schmückt mit weißem reif
Die bäum' und lächelt; darnach geht er fort.
Am morgen wallt die kleine welt hinaus,
Begrüßt der neuen blüthe wohlgestalt,
Die wunderschön am kahlen zweiglein hängt,
Und singt entzückt dem winterreif sein lied,
Wie Claudius, der kinderfreund, es sang;
Und dankbar schmückt der reine morgenhauch
Das kleine sängerchor mit seinem reif.

Sieh, an der kindlein goldnem lockenhaar
Hängt kraus und silberweis der zarte duft —
Der eine schaut des andern löckchen an,
Und rühmet ohne neid den schönen schmuck.

Sanft weht die luft; ihr reiner odem haucht
Gesundheit um den jugendlichen leib,

Ins angesicht den glanz des morgenroths;
Des knaben auge glüht — er steht und schaut
Die ebne des krystallinen stroms, enteilt
Zur heimath, und beflügelt seinen fuß
Durch Tialfs kunst mit stählernem kothurn.

Bald füllt den blanken strom die jugendwelt;
Ein kühner tanz beginnt, beflügelt schwebt
Des knaben kraft; — so schwebte Maias sohn,
Der göttliche! so wandelte Apoll —
Und unterm stahl des fusses klingt das eis;
Im silberspiegel fliegt sein kühnes bild
Mit ihm daher; des ufers rohr vereinigt
Sein haupt vor seinem flug. — Sieh! Hand in Hand
Enteilet dort ein Tyndaridenpaar,
Hier tanzt ein chor. — Es bildet sich die kraft
Im schönen tanz und rhythmus, selbst der geist
Hebt muthiger die adlerschwing' empor,
Als hüb' auch ihn des stahls beflügelung.
So schwang im eislauf sich zum ätherflug
Des Hermannsängers hoher geist empor,
Und im unsterblichen gesang ertönt
Die harmonie des blinkenden kothurns.

In leiser frühe, wenn der junge tag
Das schneegebirg in blüthenschimmer hüllt,
Bis in die nacht, wo über seinem haupt
Und unter ihm im spiegel des krystalls
Ein sternenhimmel und der vollmond strahlt,
Erklingt melodisch seines fusses schwung,
Und weit hinunter hallt des frostes knall,
Den strom zerspaltend. — Ohne furcht vernimmt
Des renners ohr den fürchterlichen laut
Des donners, der zu seinen füßen rollt.
Er hat des eises trügerische bahn
Genau erforscht. Sie trug des rosses huf,
Es krachten karren schon darüber hin,
Und nirgend quillt ein unterwühlend feur.

So schwebt sein lauf in sichrer bahn daher.
Jedoch noch mehr erfreuet ihn der ruf,
Der vom gestad' aus holder mädlein mund

Den schwebenden begrüßt. — Er rauscht hinan
Im leichten bogenschwung und ladet sie
Auf seinen schlittenstuhl, und nicht umsonst!
Zwar zögert anfangs wohl die zarte scheu,
Doch er gelobt, nur leis' und allgemach
Den stuhl zu lenken, beut mit süßem wort
Die hand ihr lächelnd dar; und sie betritt
Mit scheuem fuß die glatte bahn; nun schwebt
Das holde kind süßlächelnd vor ihm her. —
Also vermählt die anmuth sich der kraft!
Ein schöner bund! So klang der silberton
Malvinas in des barden harfensturm.

Oft auch beginnt auf spiegelglatter bahn
Ein wettkampf, groß und kühn, wie Pindars lied
Ihn nicht besang, Olympia nicht sah. —
Des rosses lauf, des adlers wolkenflug
Rauscht schneller nicht und tönender daher.
So fliegen sie zum ziel, den sieger krönt
Des beifalls ruf; ihm dampfet haar und stirn.

2. aus seinen apologen und paramythen.

Die zedern auf Libanon.

Zwölf männer zogen mit des eisens schärfe
Gerüstet auf des Libans hohen gipfel.
Sie wählten sich der tannen höchst' und standen
Umher. Beschlossen ward der zeder fall,
Die manch jahrhundert schon dem sturm getrotzet.
Da tönte aus den wipfeln eine stimme:
'Verwegne, ehrt ihr nicht mein hohes alter
Und meine kraft, die durch die wolken strebt?'
'Dießs eben ists' antworteten die männer,
'Was jetzt des schicksals höhere gewalt
Auf dich hernieder ruft. Willst du allein
Ihm trotzend stehn, ein kühner spott des wechfels,
Der über Rom und Babylon gewaltet?
Erfahr' auch du des geistes übermacht,
Der mit des dunkeln erzes kraft sich rüstet.'

Gewaltsam trafen jetzt des eisens schläge
Den alten stamm; die hohen gipfel wankten;
Erschrocken stand die schaar der jungen zedern,
Und tiefer drang ins mark des erzes wuth:
Da fiel der baum, zerschmettert sanken rings
Der zedern junges volk, der berg erbebt,
Und weithin scholl das donnernde getöse.

So bleibt im fall dem grossen noch die gröfse.

Dem sturze folgte schweigen; ein gewimmer
Ertönte aus der jungen zedern wipfel,
Die mit zerrissnen ästen standen, seufzend:
‘Wie trauert nun des Libans öde seite,
Worauf sie fiel, des waldes königin!
Zerschmettert liegt der hohen schwestern blüthe,
Die schlank und schön die königin bedienten,
Und uns umhängt verdorrend das gezweige,
Das sie zerschlug! Ihr götter sagt, was haben
Wir und sie denn gefehlt und verbrochen?’

‘Verbrochen?’ war die antwort, ‘wollt ihr denn
Des schicksals tiefen rath so kindisch richten,
Und seinen schlufs nach eurer höhe messen!
Zu nah dem grossen ohne eigne gröfse
Traf euch sein fall; zu klein, um des geschickes
Gewalt und schlufs mit hohem muth zu tragen,
Sei euch vergönnt, nur euer loos zu klagen!’

Da klagten sie: ‘wie hat des Libans königin
Ihr haupt umsonst zum himmelszelt erhoben!
Die götterstimm’ antwortete: ‘umsonst?
Hat sie euch nicht ein ewig bild gegeben,
Gleich ihr, in majestät gen himmel euch zu heben?’

Sie fiel, erscholl die klage, ach, sie fiel!
Ihr stamm bedeckt des berges hohen rücken,
Und niederwärts im staube ruht ihr haupt!

Die stimme sprach: ‘nicht blinder stürme wuth,
Des geistes kraft und kunst hat sie bezwungen!
So wird der geist auch wieder sie erhöhn,
Mag sie hinschweben auf des meeres dunklen wogen,
Und flagg’ und segel sie umwehn;

Mag sie aufstrebend zu der hohen wölbung bogen,
Des tempels zier und stütze stehn. —

Was groß zu sein vom himmel ward erkoren,
Bleibt ewig im gebiet des geistes unverloren.

44. *Christian Ludwig Neuffer.*

(26 januar 1769)

Der tag auf dem lande.

1. *g e s a n g.*

Heiter stieg der morgen herauf, in rosigem schimmer
Schwamm der äther bereits, und vom dämmerlichte des tages
Wichen die schatten der nacht aus den wohnungen und von den
feldern.

Jetzt erwachten, vom schlummer erquickt, zum erneuten geschäfte
Rüstige menschen umher, und auf weit nachhallender gasse
Töneten stimmen und tritte vermischt, und hinaus zu den thoren
Eilten gesellt fußwandelnde schon und rollende wagen,
Frühe zu enden ihr werk, denn kühlung wehte der morgen.
Aber noch ruhig am tisch, obgleich der reise gedenkend,
Safs in traurem gespräch der vielerfahrene Friedleb,
Ihm zur seite der freund aus frohentschwundener jugend,
Der zum besuch ihm gestern erschien, der wackere Burgheim,
Während am offenen fenster, vertieft in eigne gedanken,
Heinrich der treffliche stand, der sohn des gepriesenen hauses.

Jetzt trat Anna herein, die wohlbeschäftigte mutter,
Hastig und unmuthsvoll, und sprach die verdrießlichen worte:
Das heisst frühe gesattelt, und spät von hause geritten!
Schon mit dem hahnenschrei erstand ich sorgsam vom bette,
Fachte die gluth auf dem heerd' und weckte die schlummernden
mägde,

Uns mit geflügelten händen die morgenkost zu bereiten,
Und noch andres geschäft in drängender zeit zu verrichten,
Denn wir gedachten zu ziehn im kühlenden hauche der frühe,
Ehe die steigende sonn' uns drückte mit sengendem strahle,
Und nun harren wir müßig und arbeitslos im gemache.

Alle sind wir gerüstet zur abfahrt und, wie ich merke,
Sind die dampfenden schalen auch leer des stärkenden glühweins;
Nur der kutscher verzeucht saumselig annoch mit den rossen.

Jetzo begann zu Anna der vielerfahrene gatte:
Theures weib, klug bist du in wahrheit unter den frauen,
Arbeitsam mit verstand, und eifrig zu führen die herrschaft
Über küch' und keller, und alle geschäfte des hauses,
Schau, so erkannt' ich dich stets, seitdem uns die ehe vereinigt;
Doch dein feuriger geist ist jeglicher zögerung abhold.
Darum eiferst du leicht mit schnell aufloderndem unmuth,
Wenn nicht alles sich fügt, wie du's im herzen entworfen.
Komm' und setze dich hier stillharrend zu uns auf den sessel,
Und erfreu' uns mit holdem gespräch, denn nicht in die länge
Wird der kutscher verziehn, nein, bald mit den rossen erscheinen.

Weiter begann, vortretend, und sprach der treffliche Heinrich:
Mütterchen, nicht so gezürnt, bald ist ja die reise geendet,
Kurz ist wahrlich die strasse zu Ottmars gastlichem landsitz,
Wenige meilen entfernt, und nirgends gehügelt und steinig,
Nicht zwei stunden vergehn, so sind wir zur stelle gekommen.
Und, o sage mir doch, wer dürfte das meiste vermissen
Unter uns, wenn die fahrt durch saumsal jetzt sich verspätet?
Wäre die ungeduld nicht mir vor allen verzeihlich,
Weil ich länger der braut, der heißgeliebten, entbehre?

Als er noch redet', erscholl der hufschlag eilender rosse
Schon an der gasseneck', und des lenkers schmetterndes posthorn
Tönete gegen das haus, ein freudiges zeichen zur abfahrt.
Plötzlich erhuben sich all' und sprangen zum offenen fenster;
Aber mit freundlichen worten begann der wackere Burghcim:
Nun hat jegliche fehd' ein ende, da kommt ja der schwager
Recht wie gerufen, als hatt' er die schmärenden worte vernommen.
Stracks nun lasset uns jetzt dem zimmer entwallen, sie möchte
Sonst mit ereifernder red' auch uns noch strafen, die hausfrau.

Aber in emsiger hast, das wort des freundes nicht achtend,
Wandte sich Anna sofort und gebot den dienenden mägden,
Eilends hinunter zu gehn in den festverriegelten haushof,
Aufzuschliessen die pfort' und hinaus den wagen zu schieben.
Diese gehorchten dem wort' und eilten nieder die treppe,
Zogen den balken hinweg und entriegelten schleunig das hofthor,
Schoben den wagen sodann aus der bretternen hütt' und begaben

Stracks sich wieder zurück; doch der postknecht schirrte die ross' an,
Zwei an die deichsel und zwei an weit vorlaufende riemen,
Stieg auf den sattelgaul und ergriff die leitenden zügel.
Aber die häusliche Anna belud die geschäftigen mägde
Jetzt mit geschenken der stadt für Ottmars gastliche küche,
Ging dann selber hinab und verwahrt' in dem schließenden vorsitz
Mit bedächtlicher hand den reichen, köstlichen vorrath,
Stieg in den wagen sofort und setzte sich. Plötzlich erschienen
Auch die rüstigen männer und lagerten sich auf die sitze
Gegen einander bequem, und der postknecht hieb mit der geissel
Auf die scharrenden ross', und rasselnd entrollte der wagen,
Vom einschmetternden horn des munteren lenkers begleitet.

Also fuhren sie hin durch die langen gassen der häuser,
Tief in ruhiger brust verschiedne gedanken bewegend.
Aber sobald sie hinaus ins freie gefilde gekommen,
Wo sich das auge verlor in dem unabsehbaren umkreis,
Triefend vom thau und segen der reichen natur, und indessen
Hoch ihr strahlendes haupt die alles beleuchtende sonne
Hinter der waldung erhub, da öffneten sich die gemüther,
Sanfter empfindungen voll, zu neuem leben erheitert,
Und den lippen entquoll der strom des vertrauten gespräches.

Jetzo begann vor allen und sprach der wackere Burgheim:
Göttlich, fürwahr, ist die mutter natur in allen gebilden
Ihrer schaffenden kraft, doch am freundlichsten ist sie und schönsten,
Wenn sie ihr heiliges angesicht in des goldenen morgens
Strahle badet, und jugendlich frisch das leben uns anspricht.
Alle gefühle verschönt und veredelt die zauberin, alle
Zarteren herzen erwärmt sie mit reinen flammen der liebe,
Selbst die gedanken beherrscht sie und ruft der gewesenen tage
Bilder dem geiste zurück. Drum grüßt in dem heiligen wehen
Ihres lebendigen odems uns oft ein süßes erinnern
Voriger zeit. Auch mir erwachen gefühle der jugend
In der freudigen brust; mich mahnt der umgebungen anblick
An vergangen genufs; so lachte die heitere gegend,
So die bewaldeten höhen mich an und ein freundliches stromthal,
So lag über der welt der goldene schimmer des morgens,
Als ich mit Ottmar dem freund in dem blüthenalter des lebens
Schloß den unsterblichen bund. Lang schlummernde, tiefe gefühle
Steigen verjüngt in der seele mir auf, und unendliche sehn sucht

Füllt mit verlangen mein herz, den redlichen wieder zu sehen,
Der ein so treuer genosse mir war in schöneren tagen.
Jünglinge waren wir einst, den musen und grazien dienend,
Gleich an sinn und geschmack, und es schlug dem guten und schönen
Unser freudiges herz. So lebten wir mehrere jahre
Glücklich zusammen und zogen vereint durch länder und städte,
Bis wir getrennt heimkehrten, ein jeder zum eigenen heerde.
Seither sahn wir uns selten, ein unerflehtes verhängniß
Hielt von einander uns fern. Drum heil der glücklichen stunde
Freudigen wiedersehns! Auch werd' ich Elise nun schauen,
Seine blühende tochter, die pfleglingin weiser erziehung,
Die, wofern mir die kunde nicht log, an bezaubernder schönheit
Und verständigem geist die jungfrau alle besieget.

Schnell in die red' ihm fallend begann der treffliche Heinrich:
Nein, es log die kunde dir nicht, denn an himmlischer schönheit
Gleicht ihr keine von allen, so viel ich der blühenden jungfrau
Weit und breit in ländern gesehn. Es schmückte der anmuth
Siegender reiz schon frühe das kind, und noch mit entzücken
Denk' ich der vorigen zeit, mit welchen unnennbarn gefühlen
Damals ihre gestalt, ihr überirdischer anblick
Schon die brust mir erfüllt. Doch als ich nach langer entfernung
Wieder sie sah, und jegliche knospe der lieblichsten anmuth
Ganz entfaltet in köstlicher blüth', und die herrliche jungfrau
Überraschend vor mir gleich einer unsterblichen dastand,
Da ergriff mich ein staunen, als ob aus höhen der götter
Mir mit himmlischem grufs ein wesen des äthers erschiene.
Ja, in süßser verwirrung, ein zweiter Pygmalion, glaubt' ich
Lebend zu schauen das bild der phantasie und der sehnsucht
In der feengestalt der begegnenden. Wie durch ein wunder
War ich hinweg gerückt von der welt in zaubergefilde,
Wo die träume sich willig ins reich des lebens erheben.
Schweigend naht' ich mich ihr und konnte nicht reden vor inbrunst,
Aber ich fühlte mein herz von heiligem frieden gehoben,
Und ein neues organ für unaussprechliche wonnen
Schien zu erwachen in mir. Wie war ich so glücklich im anschau
Dieser engelsgestalt! Und täglich genoß ich des glückes,
Sah ihr wirken und thun und erkannte die edle gesinnung
Und den verständigen geist in jedem benehmen der jungfrau.
Und gleichwie in dem garten die viel bewunderte blume

Prangt vor allen durch farbenpracht und liebliche düfte,
Und es nicht weiß, daß einzig der preis ihr selber gebühre,
So in bescheidener still' entzückte sie. Aber ich fühlte
Hingezogen zu ihr mich mit jeder faser des herzens,
Sie nur war mein gedanke, mein traum, ich sah in der ganzen
Schöpfung nur sie. Wie die pflanz' in der luft, wie der fisch in
der welle

Webt' ich in ihr, und ein leben der seligen ging im gemüthe
Überschwenglich mir auf, so nahe dem seltenen mädchen.
Welten hätt' ich verschenkt, die himmlische mir zu gewinnen,
Und ich gewann sie, gewann sie, gewann sie so ganz, daß ihrer
gedanken,

Ihrer empfindungen liebster ich war. Wir schlossen der liebe
Heiligen bund, und es segneten uns beistimmende ältern.

Also sprach er und schwieg; doch der edelmüthige Burgheim
Wischte die quellende thräne vom auge sich, solches erwiedernd:
Junger, würdiger mann, vor tausenden unter der sonne
Fiel dir das seligste loos! Was ein unwillfähriges schicksal
Vielen versagt, das gewährte die milde der waltenden vorsicht
Dir in so reichlichem maafs. Du liebst, wirst wieder geliebet,
Bist schon glücklich und darfst noch glücklicher hoffen die zukunft.

Ihm erwiederte drauf die viel beschäftigte Anna:

Wahr und verständig gesagt, denn gewifs ist ein günstling des glückes,
Wem es gelingt, wie Heinrich dem sohn, die verständigste jungfrau
Und die schönste zugleich als liebende braut zu erwerben.
Fromm ist sie, wie ein engel, und sonder fehl, wie die unschuld.
Ganz erkannt' ich sie so und konnte sie lange bemerken,
Weil sie ein jahr und drüber bei uns im hause verlebte.
Denn ihr sorgsamer vater, nachdem er zur tugend und weisheit
Trefflich sie auferzogen durch lehr' und ermunterndes beispiel,
Brachte die tochter zu uns in die stadt, der schätzbarsten freundschaft

Heiliges pfand, auf daß sie in mehrerer menschen gemeinschaft
Schaue das treiben der welt und des umgangs sitten erlerne,
Auch die geselligen künste, die zier des vollendeten weibes,
Etwa den schwebenden tanz und gesang zum spiele der saiten,
Oder die feinern geschäfte der sinnreich zeichnenden nadel.
Traun, bald war auch Elise die königin unter den jungfrauen,
Allen umher in der stadt, und gewann sich ehr' und bewundrung.

Wo ein häusliches fest theilnehmende menschen vereinte,
War der geladenen erste sie stets, und die jüngerlinge buhlten
Eifernd um sie und warben mit unverdrossenem dienste
Und liebkosender red' um gunst und erweiternde liebe.
Aber sie war den gelagen nicht hold und der lärmenden freude,
Sondern vergnügte sich mehr im stilleren kreise des hauses.
Doch am meisten mißfiel ihr der unsinn tändelnder gecken,
Die, wie die schmetterlinge den kelch der blumen umschweben,
So mit lüsterner gier aufblühende mädchen umgaukeln,
Jene vor allen, die frisch und unerfahren vom lande
Kommen, von ältern geschickt, nach städtischem brauch sich zu
bilden.

Als bald ist sie erlaurt die unbefangene unschuld
Von den müßigen gaffern, die stets um die häuser sich schleichen,
Jeglichen schritt auskunden, ins schauspielhaus sie verfolgen
Und, an der seite sich lagernd, durch schmeichelwort' und getändel
Ihr zerrütten das herz und zu übelthaten verführen.
Doch an Elisen versuchten sie sich durch schmeicheln vergebens,
Weil ihr strafender blick schon jeden verwegnen gedanken
In die schranken der achtung verwies, und keine verderbnis
Fand zu ihrem gemüthe den pfad. So rein, wie die tugend,
Brachte sie Ottmar zu uns in die stadt, und rein wie die tugend
Nahm er sie wieder zurück auf seinen einsamen landsitz.

Anna schwieg. Da begann der vielerfahrene Friedleb:
Was ich wünschte, das ist mir erfüllt, zu dem glücklichsten bunde
Hat ein gutes geschick den redlichen Heinrich geleitet.
Wohl versorgt verlass' ich den sohn, mit dem edelsten weibe
Unauflöslich vereint, wann heute die stunde mich abrufet.

Also besprachen sie sich mit fröhlichen worten und fuhren
Heiteren sinnes dahin im rollenden, offenen wagen,
Süß umathmet vom balsamhauch des duftenden morgens.

45. *Heinrich Joseph von Collin.*

(26. dec. 1771 — 28. juli 1811)

Kaiser Max,

auf der Martinswand in Tyrol.

‘Hinauf! hinauf!

In sprung und lauf!

Wo die luft so leicht, wo die sonne so klar,

Nur die gemse springt, nur horstet der aar,

Wo das menschengewühl zu füßen mir rollt,

Wo das donnergebrüll tief unten grollt:

Das ist der ort, wo die majestät

Sich herrlich den herrscherthron erhöht!

Die steile bahn

Hinan! hinan!

Dort pfeifet die gemse! Ha, springe nur vor;

Nachsetzt der jäger, und fliegt empor!

‘Gähnt auch die kluft

Schwarz wie die gruft;

Nur hinüber, hinüber im leichten schwung!

Wer setzt mir nach? ‘s war ein kaisersprung!

Klimm, gemse, nur auf die felsenwand!

In die luftige höh’, an des abgrunds rand,

Mach’ ich mit eisen mir doch die bahn.

Nur muthig hinan und muthig hinan!

Jetzt ohne rast

Den strauch erfafst!

Wenn tückisch der zweig vom gesteine läfst,

So hält mich im fall die klippe noch fest.

Der stein nicht hält;

Der kaiser fällt

In die tiefen hinab zwei klafter lang;

Da ward herrn Maxen doch gleichsam bang.

Ein felsen hervor ein wenig ragt,

Das nennet er glück — Gott seis geklagt!

Einbrachen die kniee, doch blieb er stehn,

Und taumelt’ sich aus; da mußt’ er nun sehn:

Hier half kein sprung,
Kein adlerschwung;
Denn unter ihm senkt sich die Martinswand,
Der steileste felsen im ganzen land.

Er starrt hinab
Ins wolkengrab,
Und starrt hinauf ins wolkenmeer,
Und schaut zurück und schaut umher.
Da zeigt sich kein fleck zum sprung hand breit,
Kein strauch, der den zweig dem klimmer beut.
Aus hartem felsen wölbt sich ein loch
Schroff hinter ihm, wie ein dom so hoch.
Der kaiser ruft
In taube luft
‘Ei doch, wie hat mich die gemse verführt!
Kein weg zu den lebenden niederführt.’

Er wars gewillt,
Es ist erfüllt!
Wo die luft so leicht, wo die sonne so klar,
Wo die gemse nur springt, nur horstet der aar,
Wo das menschengewühl zu füßen ihm rollt,
Wo das donnergebrüll tief unten grollt,
Da steht des kaisers majestät,
Doch nicht zur wonne hoch erhöht.
Ein jammersohn
Auf luft’gem thron,
Findet sich Max nun plötzlich allein,
Und fühlt sich schauernd, verlassen und klein.

Im thalesgrund
Ein hirte stund,
Und sieht auf der platte sichs regen,
Und bücken und heben und schreitend bewegen.
‘Den bannt wohl hinauf des satans gewalt?
Das ist, bei gott, eine menschengestalt!’
So ruft er und winkt die hirten herbei,
Dafs jeder ihm staunend das wunder zeih’!
‘Gott sei mit ihm!’
Ists eine stimm’:

‘Der stehet dort oben in großer noth,
Muß arg wohl erleiden den hungertod.’

Auf leichtem roß

Ein jägertroß

Kommt nun das thal hereingesprengt,
Wo sich die menge schon gaffend drängt,
Und rufet den nächsten hirten an:

‘Nahm wohl der kaiser anher die bahn?

Hoch auf den alpen klomm er empor,

Dafs ihn des jägers blick verlor.’

Der hirt blickt

Auf die wand, erschrickt,

Hindeutend sagt er zum jägerschwarm:

‘Dann schaut ihn dort oben! dafs gott erbarm’!

Der jäger blickt

Auf die wand, erschrickt,

Und hebet nun schnell sein sprächerrohr,

Und ruft, was menschenbrust mag, empor:

‘Herr kaiser, seid ihrs, der steht in der blend’,

So werft herab einen stein behend’!

Und vorwärts nun woget das menschengewühl,

Und plötzlich ward es nun todtenstill.

Da fällt der stein

Senkrecht hinein,

Wo unter dem felsen ein hüter wacht,

Dafs zerschmettert das dach zusammenkracht.

Des volks geheul,

Auf eine meil’,

Im ganzen umkreis zu hören,

Macht rings das echo empören.

Und zum kaiser dringt der jammerlaut,

Der kaum mehr menschlicher hülfe vertraut.

Er spannet das aug’, er strecket das ohr:

‘Was wühlet dort unten? was rauscht empor?’

Er sieht und lauscht;

Fort wühlts und rauscht —

So harret er aus, ohn’ murren und klag’,

Der edle herr bis zu mittag.

Doch sonnenbrand

Die felsenwand

Zurück mit glühenden strahlen prallt;

Da wird unleidlich der hitze gewalt.

Erschöpft von der mattenden gemsenjagd,

Von durst gequält, von dem hunger geplagt,

Fühlet sich Max ganz matt und schwach: —

Wars wunder, dafs endlich die kraft ihm brach?

Das wünscht' er allein:

Gewifs zu sein,

Eh' die besinnung ihm verfließt,

Ob hülfe bei menschen noch möglich ist?

Bald wufst' er rath,

Und schritt zur that,

Und schrieb mit stiften auf pergament

Die frag' ans volk, und wickelt' behend'

Mit goldenem bande das täfelein

Auf einen gewicht'gen marmorstein;

Liefs fallen die last in die tiefe hinab, —

Und horcht — kein laut, der ihm antwort gab. —

Ach gott und herr!

Man liebt ihn so sehr;

Drum findet vom volke sich niemand ein,

Dem herrn ein bote des todes zu sein.

Der kaiser (wie hart!)

Auf antwort harrt,

Und sendet den dritten und vierten stein,

Doch immer wollt' es vergeblich sein.

Bis schon am himmel die sonne sich senkt,

Und nun erseufzend der herr sich denkt:

'Wär' hülfe möglich, sie riefen es mir,

So harr' ich nun sichrer des tods allhier.'

Da hob sein sinn

Zu gott sich hin;

Ihm entflammet das herz der heilige geist,

Dafs er sich schnell von dem irdischen reißt;

Wegstößt die welt,

Zum ew'gen hält;

Jetzt wieder ein täflein nimmt zur hand,
Beschreibt es eifrig. — Weil fehlte das band,
So band ers am stein mit dem goldenen vliefs:
Was sollts ihm? Er war ja des todes gewifs!
Und aus dem erhöhten lustigen grab
Wirft er den stein in das leben hinab.
Wohl peinlicher schmerz
Durchwühlet das herz
Jedem, der nun, was der kaiser begehrt,
Weinend vom weinenden leser hört.

Der leser rief:

‘So heifst der brief:
Viel dank, Tyrol, für deine lieb’,
Die treu in jeder noth mir blieb.
Doch gott versucht’ ich mit übermuth;
Das soll ich nun büßen durch leib und blut.
Bei menschen ist keine rettung mehr;
Gotts wille geschehe! Gerecht ist der herr!
Will büßen die schuld,
Mit muth und geduld.
Mit einem wohl könnt ihr mein herz erfreun,
Ich will euch den dank im tode noch weihn.

Nach Zierlein eilt

Nun unverweilt
Ein bot’ um das heilige sacrament,
Nach dem mir dürstend die seele brennt.
Und wenn der priester steht am fluß,
So kündets mir, schützen, durch einen schufs.
Und wenn ich den segen nun soll empfahn,
So deut’ es ein zweiter mir wieder an.
Sehr bitt’ ich euch,
Fleht dann zugleich
Mit mir zum helfer in aller noth,
Dafs er mich stärk’ in dem hungertod.’

Der bote fleucht;

Der priester keucht
Nun schon herbei, nun steht er am fluß;
Schnell kündets dem kaiser der schützen schufs.

Der schauet hinab, erblickt die monstranz;
Denn blitzend erglänzt ihr demantkranz;
Und wirft sich vor ihr auf die kniee hin,
Mit zerknirschem herzen, mit gläubigem sinn.
Die menschheit ringt,
Und siegt, und schwingt
Auf entfesselten flügeln empor sich schnell
Zu der ewigen liebe hochheiligem quell!

Und o wie fleht
Sein heisses gebet!

‘O gott, du vater, allmächtig am himmelsthron,
Du lieb’ aus lieb’ entquollener gottessohn,
Und du hochheiliger gottesgeist,
Der beide vereint, das heil uns weist;
O gott, des lieb’ auf jeder spur
Verkündet laut die weite natur!
O tauchte sich schnell
Im liebesquell
Mein liebender geist, umfasste die welt,
Die liebend am herzen dein arm erhält.

Vor meinem tod
Dein himmelsbrod
Wünsch’ ich, unwürdiger, o wie sehr!
O sieh auf mich erbarmend her!
O Christus lieb’ tritt bei mir ein,
Und führ’ mich zurück in der gläub’gen verein,
Die deine lieb’ so feurig beseelt,
Dafs eines sie werden mit gott und welt.
Und weil ich nicht werth,
Was ich begehrt,
Ein einzig wort aus deinem mund
Macht deinen knecht auch wieder gesund.’

So will er im flehn
Vor liebe vergehn.
Da kündet ein zweiter schufs ihm an,
Dafs er den segen nun soll empfahn.
Der herr sogleich auf felsengrund
Wirft sich stirn und die hände wund.

Und der jäger mit lautem sprecherrohr
Sagt ihm des priesters worte vor:

‘Dich segnet gott

In deiner noth,

Der vater, der sohn und der heilige geist,

Den himmel und erd’ ohn’ ende preist.’

Nun allzumal

Im ganzen thal

Das volk auf den knien harrt im gebet,

Und laut für das heil des herren fleht.

Den kaiser rührt; der betenden schall

Bringt ihm zu ohren den wiederhall.

Auch er bleibt knieen im gebet,

Und gott für das wohl der völker fleht.

Schon flammt der mond

Am horizont,

Und herrlich das grünliche firmament

Von funkelnden sternenheeren brennt.

Des himmels pracht

Erweckt mit macht

Die sehn sucht zum himmlischen vaterland;

Ihm löset sich jedes irdische band.

Wo der Seraphim harfe jubel erklingt,

Der seligen chor das heilig singt,

Wo das leiden schweigt, die begierde sich bricht,

Zur ewigen liebe, zum ewigen licht,

Dahin, dahin

Schwingt sich sein sinn,

Und mit hoch empor gehobenen händen

Denkt er entfliehend sein elend zu enden;

Als schlank und fein

Ein bäuerlein,

Wie der blitz ihn blendend nun vor ihm stund,

Und grüßt’ ihn mit lieblich ertönendem mund:

‘Herr Max, zum sterben hats wohl noch zeit,

Doch folget mir schnell, der weg ist weit.’

Der kaiser entsetzt sich ob dem gesicht,

Und trauet den augen und ohren nicht.

Und wie er schaut,
Ihm heimlich graut;
Denn es wallt' um den knaben gar sonderlich
Ein dämmernder schein, der nichts irdischem gleich.

Doch der kaiser in hast
Sich wieder faßt,
Und fragt das knäblein: 'Wer bist du? — sprich!' —
'Ein bote, gesandt, um zu retten dich.'
'Wer zeigte dir an zur klippe den weg?'
'Wohl kenn' ich den berg und jeglichen steg.'
'So hat dich der himmel zu mir geschickt?'
'Wohl hat er dein reuiges herz erblickt.'
Drauf es sich dreht,
Zur höhlung geht,
Und gleitet nun leicht durch den rifs in die wand,
Den vorher sein forschendes auge nicht fand.

Durch den rifs gebückt,
Der kaiser sich drückt;
Sieh, da hüpfet das knäblein leuchtend voran,
Durch steile schluchten tief ab die bahn.
Wo funkelnd das erz an den wänden glimmt,
In der tiefe der schwaden aufblitzend schwimmt;
Am gewölb' ertönt der schritte hall,
Fern donnert des bergstroms brausender fall,
'Tiefer noch ab,
Meilen hinab:

Da gleitet das knäblein in eine schlucht;
Die fackel erlosch. — Mit den händen bange nun sucht
Max sich den weg hinvor,
Und dringt empor,
Und schaut aufathmend der sterne licht,
Und sucht den knaben — und findet ihn nicht.
Da faßt ihn ein schauer. Nicht hat er geirrt.
Wohl war es ein engel, der ihn geführt.
Und schon erkennt er Zierleins thal,
Hört brausen der menge verworrenen schall.
Mit bebendem tritt
Er weiter schritt,

Wie oft, ermattet, er weilen muß,
Bis er naht dem weit erglänzenden fluß.

Noch stand er weit,
Doch hocherfreut

Schaut er den priester bei fackelglanz
Stehn, unermüdlich mit der monstranz,
Und noch die treuen gemeinden knien,
Und heifs im gebete für ihn glühn.

Sein auge ward nass, sein herz hoch schwoll,
— 's war ja von tausend gefühlen voll.

Schnell tritt er vor,
Ruft laut empor:

'Lobet den herren und seine macht!
Seht! mich hat sein engel zurückgebracht.'

46. *Friedr. von Hardenberg (Novalis).*

(2. mai 1772 — 25. märz 1801)

1. d e r f r ü h l i n g .

Es färbte sich die wiese grün,
Und um die hecken sah ichs blühn;
Tagtäglich sah ich neue kräuter,
Mild war die luft, der himmel heiter:
Ich wufste nicht, wie mir geschah,
Und wie das wurde, was ich sah.

Und immer dunkler ward der wald,
Auch bunter sänger aufenthalt,
Es drang mir bald auf allen wegen
Ihr klang in süßem duft entgegen.
Ich wufste nicht, wie mir geschah,
Und wie das wurde, was ich sah.

Es quoll und trieb nun überall
Mit leben, farben, duft und schall;
Sie schienen gern sich zu vereinen,
Dafs alles möchte lieblich scheinen.
Ich wufste nicht, wie mir geschah,
Und wie das wurde, was ich sah.

So dacht' ich: ist ein geist erwacht,
Der alles so lebendig macht,
Und der mit tausend schönen waaren
Und blüthen sich will offenbaren?
Ich wufste nicht, wie mir geschah,
Und wie das wurde, was ich sah.

Vielleicht beginnt ein neues reich,
Der lockre staub wird zum gesträuch,
Der baum nimmt thierische gebedrden,
Das thier soll gar zum menschen werden.
Ich wufste nicht, wie mir geschah,
Und wie das wurde, was ich sah.

Wie ich so stand und bei mir sann,
Ein mächt'ger trieb in mir begann:
Ein freundlich mädchen kam gegangen,
Und nahm mir jeden sinn gefangen.
Ich wufste nicht, wie mir geschah,
Und wie das wurde, was ich sah.

Uns barg der wald vor sonnenschein:
Das ist der frühling! fiel mir ein;
Und kurz, ich sah, dafs jetzt auf erden
Die menschen sollten götter werden.
Nun wufst' ich wohl, wie mir geschah,
Und wie das wurde, was ich sah.

2. geistliches lied.

Was wär' ich ohne dich gewesen?
Was würd' ich ohne dich nicht sein?
Zu furcht und ängsten anserlesen,
Ständ' ich in weiter welt allein.
Nichts wüfst' ich sicher, was ich liebte,
Die zukunft wär' ein dunkler schlund;
Und wenn mein herz sich tief betrübte,
Wem thät' ich meine sorge kund?

Einsam verzehrt von lieb' und sehnen,
Erschien' mir nächtlich jeder tag;
Ich folgte nur mit heissen thränen
Dem wilden lauf des lebens nach.

Ich fände unruh im getümmel,
Und hoffnungslosen gram zu haus.
Wer hielte ohne freund im himmel,
Wer hielte da auf erden aus?

Hat Christus sich mir kund gegeben,
Und bin ich seiner erst gewifs,
Wie schnell verzehrt ein liches leben
Die bodenlose finsternifs.
Mit ihm bin ich erst mensch geworden,
Das schicksal wird verklärt durch ihn,
Und Indien muß selbst im norden
Um den geliebten fröhlich blühen.

Das leben ward zur liebesstunde,
Die ganze welt spricht lieb' und lust,
Ein heilend kraut wächst jeder wunde,
Und frei und voll klopft jede brust.
Für alle seine tausend gaben
Bleib' ich sein demuthsvolles kind:
Gewifs, ihn unter uns zu haben,
Wenn zwei auch nur versammelt sind.

O! geht hinaus auf allen wegen,
Und holt die irrenden herein,
Streckt jedem eure hand entgegen,
Und ladet froh sie zu uns ein.
Der himmel ist bei uns auf erden,
Im glauben schauen wir ihn an.
Die eines glaubens mit uns werden,
Auch denen ist er aufgethan.

Ein alter schwerer wahn von sünde
War fest an unser herz gebannt;
Wir irrten in der nacht wie blinde,
Von reu und lust zugleich entbrannt,
Ein jedes werk schien uns verbrechen,
Der mensch ein götterfeind zu sein,
Und schien der himmel uns zu sprechen,
So sprach er nur von tod und pein.

Das herz, des lebens reiche quelle,
Ein böses wesen wohnte drin;

Und wards in unserm geiste helle,
So war nur unruh der gewinn.
Ein eisern band hielt an der érde
Die bebenden gefangnen fest;
Furcht vor des todes richterschwerte
Verschlang der hoffnung überrest.

Da kam ein heiland, ein befreier,
Ein menschensohn, voll lieb' und macht,
Und hat ein allbelebend feuer
In unserm innern angefacht.
Nun sahn wir erst den himmel offen,
Als unser altes vaterland;
Wir konnten glauben nun und hoffen,
Und fühlten uns mit gott verwandt.

Seitdem verschwand bei uns die sünde,
Und fröhlich wurde jeder schritt;
Man gab zum schönsten angebinde
Den kindern diesen glauben mit;
Durch ihn geheiligt zog das leben,
Vorüber, wie ein sel'ger traum,
Und ew'ger lieb' und lust ergeben,
Bemerkte man den abschied kaum.

Noch steht in wunderbarem glanze
Der heilige geliebte hier,
Gerührt von seinem dornenkranze
Und seiner treue weinen wir.
Ein jeder mensch ist uns willkommen,
Der seine hand mit uns ergreift,
Und in sein herz mit aufgenommen,
Zur frucht des paradises reift.

47. *Friedrich von Schlegel.*

(10. märz 1772 — 12. jan. 1829)

1. weise des dichters.

Wie tief im waldesdunkel winde rauschen,
Ihr lied dazwischen nachtigallen schlagen,

Der muntre vogel singt in frühlingstagen,
Dafs wir dem fernen ruf bezaubert lauschen;
So seht ihr hier jedwede weise tauschen,
Betrachtung, linde seufzer, tiefe klagen,
Der scherze lust, der liebe kühnes wagen,
Und was den seher göttlich mag berauschen.
Anklänge aus der sehnsucht alten reichen
Sind es, die bald sich spielend offenbaren,
Und ihr geheimniß bald mit ernst verkünden,
Sinnbilder, leise, des gefühlten wahren,
Des nahen frühlings stille hoffnungszeichen,
Die schon in helle flammen sich entzünden.

2. R o l a n d.

Romanze.

Karol Magnus, deutscher kaiser,
Hatte siegreich all' die lande
Von dem meer zu meer bezwungen,
England, Gallien und Italien,
Bei Burgunden, Baiern, Deutschen
Wehten hoch des kreuzes fahnen;
Aus des Orients weiter ferne
Wundersam die völker kamen,
Frohe huldigung zu bringen
Vor den goldnen stuhl in Achen,
Wo des nordens heldenkinder
Auch die alten schätze brachten.
Also pflog der hohe kaiser,
Sicher nun in frieden rastend,
Nach der arbeit wilden zeiten,
In des glückes frohen tagen,
Auf den burgen jetzt der ruhe.
Da er einstmals nun entschlafen,
Däucht am himmel ihm zu sehen,
Bei der Friesen meer anfangend,
Einen lichten weg von sternem,
Liebevoll die lichter strahlend

Auf dem blauen himmelsgrunde,
Welcher weg denn an Navarra
Grade hinzog nach Gallizien
Durch die felder von Hispanien,
Nach Gallizien, wo der leichnam
Jenes pilgrimm göltgesandten,
Des apostels sanct Jacobus,
Unter heiden lag vergraben.
Wie das wunder nun ihm däuchte,
Lag ihm immer in gedanken,
Was doch wohl bedeuten solle
Jene sternenlichte bahne,
Die allnächtlich ihm erschienen.
Wie er ernstlich das bedachte,
In dem sinnen war entschlummert,
Da erscheinet plötzlich nahe
Hochgestaltet ihm ein held,
Würdevoll im alter strahlend,
Hohen hauptes, freundlich schauend,
Angethan mit braunem mantel,
Nach der frommen pilger weise
Sanft gelehnt am mächt'gen stabe.
Dieser, auf den kaiser blickend,
Wie, wenn er mit augen fragte,
Sprach zu ihm die sanften worte:
'Nun mein sohn, wohlan! was sagst du?'
Jener alsbald ihm erwiedernd:
'O wer bist du, würd'ger vater?' —
'Christi treuer schüler bin ich
Und Johannis bruder, sprach er,
Der Jacobus, den der herr einst
Über wilde meere sandte,
Seine liebe zu verkünden
In den weit entlegnen landen,
Dessen leichnam in Gallizien
Jetzt ruht, noch unbekannt ist;
Denn noch herrschen Sarazenen
Schmachvoll dort in jenem lande.
Wohl, mein sohn, muß ich drob staunen,

Da besiegt von deinem arme
So viel völker dir sich beugen,
Burgen du erstürmt so manche,
Sieg' erfochten auch unzählich,
Dafs du nur allein die bande
Meines theuren landes dorten
Nimmer noch zu lösen dachtest.
Da der herr dich nun zum ersten
Aller erdenfürsten machte,
Sieh! so hat er dich erkoren,
Jener heiden grimm zu schlagen,
Und mein gutes länd befreiend
Dich zu schmücken einst im glanze
Mit der ew'gen siegerkrone.
Jene lichte sternenbahne,
Die am himmelsgrund du sahest,
Liebevoll die lichter strahlend,
Spricht von dir und deinen schaaren,
Wie ihr wandelt durch gefahren,
Durch die drachen bahn euch schlagend,
In der christenhelden glanze,
Durch die fernen lande wandelnd
Bis zu meinem stillen sarge,
Zu dem dann die völker alle,
Fromm andächt'ge pilger, wallen,
Dort das bange herz entladen,
Dank und preis dem herren sagend. —
Auf denn, eile nun alsbald,
Ich geleite dich fürwahr,
Bin dein bundsmann überall,
Und für deine mühe hart,
Schaff' ich einst den himmelskranz.' —
Solchem worte kühn vertrauend,
Ruft der kaiser seine schaaren,
Zieht dahin mit mächt'gem heere
In das schöne land Hispanien.
Und die erste aller burgen,
Die sie zu bestürmen kamen,
War von ehern festen mauern,

Pampelona sie mit namen,
Dafs drei monde schon vergebens
Dort die helden mühevoll harrten,
Nimmer sie erstürmen mochten.
Da der gute Karl nun sahe
Solche arbeit seiner mannen,
Zu Jacobus er sich wandte,
Recht von herzen im gebete,
An sein wort ihn fromm gemahnend.
Und alsbald erbehten jene
Felsenmauern, stürzten krachend,
Wie zersplittert, durch einander.
Da die heiden das vernahmen,
Übergaben sie die burgen,
Beugten all' sich seinem arme,
Und gelobten ihm gehorsam,
Warfen von sich gern die waffen,
Und verehrten hoch die schönen
Ritterlich geschmückten Franken,
Die in sieg und freude zogen
Hin zu des Jacobus grabe,
Und von dorten hin zum meere,
Wo der kaiser seine lanze
Weit hin in die wogen schlug.
Gott und sanct Jacobus dankend,
Dem er von dem rothen golde,
Was die fürsten all' ihm gaben,
Eine schöne kirche baute,
Ewig denkmal seines grabes,
Und vom meere bis zum meere
War nun sein das land Hispanien.

3. r h e i n f a h r t.

Wie kühn auch andre quellen sprudeln, brausen,
Wo sonst die dichter schöne weihe tranken,
Den kunstberg stets anklimmend ohne wanken,
Bis wo die ewig heitern götter hausen;

Ich wähle dich, o Rhein, der du mit sausen
Hinwogst durch enger felsen hohe schranken,
Wo burgen hoch am abhang auf sich ranken,
Ans herz den wandrer greift ein ahnend grausen.
Schnell fliegt in eil auf grünlich hellen wogen
Das schifflein munter hin des deutschen Rheines,
Wohlauf gelebt! das schifflein kehrt nicht wieder.
Muth, freud' in vollen bechern eingesogen,
Krystallen flüssig gold des alten weines,
Singend aus freier brust die heldenlieder.

4. an A. W. von Schlegel.

Wohl mancher leuchtende frühling grünte,
Und mancher sturmwind hat getobt,
Seit jugendlich sich der muth erkühnte,
Und wir den hohen bund gelobt;
Er brach die welt sich wandelnd, schwankte,
Dafs irrend alles abwärts wankte,
Doch unsre freundschaft blieb erprobt.

Es rührt erquickend die liebesfreude
In sturm des lebens an die brust,
Ja hier ist vor des geschickes neide
Die schönste freistatt uns bewufst.
Nur ist das holde glück vergänglich,
Die ird'sche blüthe zart und kränklich,
Ein hauch ertödtet ihre lust.

So wandelt alles, was blüht und schwindet,
Nur eines steht unwandelbar,
Wie sich die brausende woge windet,
Der himmel wölbt sich fest und klar:
So strahlt in uns die starke treue,
Frei von begier und frei von reue,
Durch allen wandel hell und wahr.

Lafs wellen denn über wellen fliehen,
Wir habens höher wohl gemeint;
Lafs wilder den sturm zusammenziehen,
Wir bleiben eines ziels vereint.
Wenn wir den muth nicht sinken lassen,

So dürfen wir den glauben fassen,
Dass noch ein heller stern uns scheint.

So wie zwei kämpfer, die heimlich steigen
Zur nacht die felsenkluft empor,
Den waffenbrüdern den weg zu zeigen,
Und zu erspähn das stille thor;
Wenn sie dann endlich durchgedrungen,
Des sieges fahne hoch geschwungen,
Da strahlt die sonne licht hervor:

So wandelten wir dem ziel entgegen,
Wohl einsam auf den steilen pfad;
Nun lass' sich freudig der muth bewegen
Und herrlich blühen die volle saat.
Der schätze sind noch viel verborgen,
Wie sollten wir noch ängstlich sorgen,
Da der erfüllung stunde naht.

Wie sollte der unmuth sich dein bemeistern
Ob eitler knaben schnödem spiel,
Ob einer auch von den bessern geistern
In knechtes wahn erniedert fiel!
Lass unverzagt uns vorwärts schreiten!
Dir schlummern in den goldnen saiten
Noch unbekannter kräfte viel.

So wie der giefsbach über die klippen
Mit wildem strom zur tiefe flieht,
So braust begeistert mir von den lippen
Ein ungeregelt heldenlied;
Weil dir der dichtkunst füll' entfaltet,
Dem auge rein und klar gestaltet,
Die seelen magisch an sich zieht.

Lass nicht die schwermuth den geist bezwingen,
Weil noch der himmel donnernd droht,
Auf sah man herrlicher stets sich schwingen
Den deutschen geist aus sturmesnoth;
Wie nach des blitzes flammenschlägen
Der erd' entquillt der vollste segen,
Ein neuer frühling aus dem tod.

Lass denn hervor die thaten wallen
Der alten und der neuen zeit,

Und frei den vollen gesang erschallen
Zu unsers volkes ruhm geweiht!
Die vorwelt sei der zukunft spiegel,
Die zeit empfängt in diesem siegel
Die weihe der unsterblichkeit.

Ein jedes freue sich seiner stelle,
Der zeiten streit verwirrt uns nicht;
Ein jeder labe sich an der quelle,
Und hell sei jedes angesicht;
Dort wo sich alle zweifel lösen,
Trennt sich das gute von dem bösen
In ewig heiterm klaren licht.

48. *L u d w i g T i e c k.*

(31. märz 1773)

1. d e r f r ü h l i n g .

Nie vergißt der frühling wiederzukommen,
Wenn störche ziehn, wenn schwalben auf der wiese sind.
Kaum ist dem winter die herrschaft genommen,
So erwacht und lächelt das goldene kind.

Dann sucht er sein spielzeug wieder zusammen,
Das der alte winter verlegt und verstört,
Er putzt den wald mit grünen flammen,
Der nachtigall er die lieder lehrt.

Er rührt den obstbaum mit röthlicher hand,
Er klettert hinauf die aprikosenwand,
Wie schnee die blüthe noch vor dem blatt ausdringt,
Er schüttelt froh das köpfchen, daß ihm die arbeit gelingt.

Dann geht er, und schläft im waldigen grund,
Und haucht den athem aus, den süßen,
Um seinen zarten rothen mund
Im grase viol' und erdbeer sprießen:
Wie röthlich und bläulich lacht
Das thal, wann er erwacht!

In den verschloßnen garten
Steigt er übers gitter in eil,

Mag auf den schlüssel nicht warten,
Ihm ist keine wand zu steil.

Er räumt den schnee aus dem wege,
Er schneidet das buxbaumgehege,
Und feiert auch am abend nicht,
Er schaufelt und arbeitet im mondenlicht.

Dann ruft er: wo säumen die spielkameraden,
Dafs sie so lange in der erde bleiben?
Ich habe sie alle eingeladen,
Mit ihnen die fröhliche zeit zu vertreiben.

Die lilie kommt und reicht die weissen finger,
Die tulpe steht mit dickem kopfputz da,
Die rose tritt bescheiden nah,
Aurikelchen und alle blumen, vornehm und geringer.

Der bunte teppich ist nun gestickt,
Die liebe tritt aus jasminlauben hervor.
Da danken die menschen, da jauchzet der vögel ganzes chor,
Denn alle fühlen sich beglückt.

Dann küfst der frühling die zarten blumenwangen,
Und scheidet und sagt: ich mufs nun gehn.
Da sterben sie alle an süfsem verlangen,
Dafs sie mit welken häuptern stehn.

Der frühling spricht: vollendet ist mein thun,
Ich habe schon die schwalben herbestellt,
Sie tragen mich in eine andre welt,
Ich will in Indiens duftenden gefilden ruhn.

Ich bin zu klein, das obst zu pflücken,
Den stock der schweren traube zu entkleiden,
Mit der sense das goldene korn zu schneiden,
Dazu will ich den herbst euch schicken.

Ich liebe das spielen, bin nur ein kind,
Und nicht zur ernsten arbeit gesinnt;
Doch wenn ihr des winters überdrüssig seid,
Dann komm' ich zurück zu eurer freud',

Die blumen, die vögel nehm' ich mit mir,
Wenn ihr erndtet und keltert, was sollen sie hier?
Ade! Ade! ist die liebe nur da,
So bleibt euch der frühling ewiglich nah!

2. lied von der einsamkeit.

Über mir das hellgestirnte himmelsdach,
Alle menschen dem schlaf ergeben,
Ruhend von dem mühevollen leben,
Ich allein, allein im hause wach.

Trübe brennt das licht herunter;
Soll ich aus dem fenster schauen
Nüber nach den fernen auen?
Meine augen bleiben munter.

Soll ich mich im strahl ergehen
Und des mondes aufgang suchen?
Sieh, es flimmert durch die buchen,
Weiden am bach im golde stehen.

Ist es nicht, als käme aus den weiden,
Ach! ein freund, den ich lange nicht gesehn,
Ach, wie viel ist schon seither geschehn,
Seit dem qualenvollen, bittern scheiden!

An den busen will ich ihn mächtig drücken,
Sagen, was so ofte mir gebangt,
Wie mich inniglich nach ihm verlangt,
Und ihm in die süßen augen blicken.

Aber der schatten bleibt dort unter den zweigen,
Ist nur mondschein,
Kömmst nicht zu mir herein,
Sich als freund zu zeigen.

Ist auch schon gestorben und begraben,
Und vergess' es jeden tag,
Weil ichs so übergern vergessen mag;
Wie kann ich ihn denn in den armen haben?

Geht der fluß murmelnd durch die klüfte,
Sucht die ferne nach eigner melodie,
Uermüdet sprechend spät und früh:
Wehn vom berge schon septemberlüfte.

Töne fallen von oben in die welt,
Lustge pfeifen, fröhliche schalmei,
Ach! sollten es bekannte sein?
Sie wandern zu mir übers feld.

Fernab erklingt es, keiner weiß von mir,
Alle meine freunde mich verlassen,
Die mich liebten, jetzt mich hassen,
Kümmert sich keiner, daß ich wohne hier.

Ziehe mit netzen oft lustig zum see,
Höre dann das ferne gelach;
Seufze mein kummervoll ach!
Thut mir der busen so weh.

Ach, wo bist du bild geblieben,
Engelsbild vom schönsten kind?
Keine freuden übrig sind,
Unterstund mich, dich zu lieben.

Hast den gatten längst gefunden,
Wie der fernste schimmerschein,
Fällt mein name dir nicht ein,
Nie in deinen guten stunden.

Und das licht ist ausgegangen,
Sitze in der dunkelheit,
Denke, was mich sonst erfreut,
Als noch nachtigallen sangen.

Ach! und warst nicht einsam immer?
Keiner, der dein herz verstand.
Keiner sich zu dir verband. —
Geh auch unter mondesschimmer.

Lösche, lösche, letztes licht!
Auch wenn freunde mich umgeben,
Führ' ich doch einsames leben:
Lösche, lösche, letztes licht,
Der unglückliche braucht dich nicht.

3. s ä n g e r a n d a c h t.

Wann das abendroth die haine
Mit den abschiedsflammen küßt,
Wann im prächt'gen morgenscheine
Lerchenklang die sonne grüßt,

O dann werf' ich jubellieder
Ins lobpreisen der natur,
Echo spricht die töne wieder,
Alles preist den ew'gen nur.

Mit den quellen geht mein grüßen,
Und das taube herz in mir
Hat dem gott erwachen müssen,
Der uns schirmet für und für.

Meereswogen laut erklingen,
In den wäldern wohnt manch schall:
Und wir sollten nicht besingen,
Da die freude überall? —

49. *Franz von Sonnenberg.*

(5. sept. 1778 — 22. nov. 1805)

1. aus seinen gedichten.

a. *mein genius.*

Der du in heitern sommernächten oftmals
Die begeistrung aus Pindus silberfluthen,
Wo, gleich mildem harfengelispel, sie durch
Blüthen sich gießen,
Eilend mir schöpftest, wann am abendhügel
Linde kühl' um mich strömte, wann im lenzthal
Vor mir, auf des haines gewässern, Luna
Freundlich dahin schwamm;
Nahe zu mir du jetzt im westgesäusel!
Hier, wo heilige eichenschatten kühlvoll
Diesen grünen hügel herunterfließen,
Hier, wo der abend
Röthlich ins hohe blumengras verschimmert!
O dämonischer jüngling, sieh, der mond glänzt
Auf des äthers wallenden rosenfluthen
Dämmernd hernieder!
War nicht des Mäoniden götterseele
Lange deine gespielin? War nicht Miltons
Kühner geist in dichtrischen eichenlaubem
Auch dein vertrauter?
Sahest du nicht bei öden haidefelsen
Auch die geister der vater niederwallen

Zu den hehren träumen des Celtenbarden,
Welchen der vorzeit
Stürmische todesschlachten mit der harfe
Wehmuthstönen besang, und zarter liebe
Einsam grab, wo liebliche frühlingsblüthen
Über sie wehten?
O, so gebar am blumenvollen Pindus
Die natur dich nicht, o, so trankest du auch
Nicht an ihren brüsten der wahren schönheit
Ewige jugend!
Findest du bei des stromes wildem brausen
Ernst, mit glühender stirn, und flamm' im blicke,
Tief aufathmend, Albions bardenseele,
Wie sie im sturme
Geniuskühn sich hebt, und wieder mit ihm
Sinkt, und jetzo der menschen seelenfluthen,
Jeder klippe kundig, beschiffet: — folg' ihr!
Wenn auch von fern nur!
Und wenn du dann an kühlen lorbeerhügeln
Von Petrarca die sanfte engelmilde,
Du von Tasso stürmende adlerurkraft,
Beide erkanntest:
O, dann entfalten früh der lieder blumen
Zur unsterblichkeit sich, die sie dich lehrten,
Und die du in heiligen mitternächten
Öfter mir vorsingst!
Ha! wie dir hoch die wang' aufglüht, o jüngling!
Stürmisch klopft das herz von ehrbegierde!
Ob mir lorbeern sprossen am Pindus? — Laß die
Nachwelt entscheiden!

b. die phantasie.

Phantasie, schöner traum der ersten unschuld
Unterm baume des lebens, der in Eden
Mit des wipfels säuseln in mondenheller
Lenznacht herabsank!
Und nun eröffnest du den großen tempel
Der natur; an der sonnen feu'rgestaden

Hallt dein' flug; verweht in den sternennwelten
Welche dort glänzen!
Träumest an Edens stillen blumenhügeln
Nicht bloß, hörst in tiefer, blauer ferne
Auch den ersten baum der erkenntnißs feierlich
Rauschen im winde!
Phantasie, ja dich schuf in ihrer schönsten
Stunde fröhlich die gottheit, die natur wand
Einen regenbogen zum kranze dir ums
Blüthengelock her;
Gab dir der schönheit reine schwanenflügel,
Adlereile dann ihrem silbersturme,
Kleidete hell dich in der morgenröthe
Rosengewande!
Ewige jugend trankst du, o göttin,
Aus dem strome des lebens, und der lilien
Silberschnee umglänzete deines busens
Wallende reize!
Grazienkönigin! auch über gräbern
Blühst du; siehe, dir dampfet aus den thälern
Das gebirg, vom ganzen altar der erde,
Nebel zum opfer!
Tief in des haines dichten laubgewölben
Wallst du, lächelnd im milden sturm des abends,
Sieh, er bringt nur duftende blüthenopfer
Hin dir zu füßen!
Dir auch erbrauset des empörten meeres
Stürmisch donnern, denn seine schaumgebirge
Thürmt es nur zum würdigen götterthrone
Dir in die wolken.
Sieh, wie den thron itzt wetterflammen röthen.
Jene kinder der lüfte wirbelnd knieend um ihn,
Denn sie feiern, königin, dich im großen
Tempel der höhe.
Deinen altären dampft der erste weihrauch
Durch die ganze natur, und ihrer kinder
Jubelhöre huld'gen dir in dem schönen
Frühe- und späthroth!

Einst, wenn du auch im leisen abendlüftchen,
Unter säuselnder eichen schattenkühle,
Mir am mondbeschimmerten blumenhügel
Rosig erscheinst;
Sollen der saiten reinste silbertöne
Mit dem säuseln der eichen dank dir schallen,
Bis ich endlich unter dem blumengrase
Ruhiger schlummre!

2. aus seiner Donatoa.

Die geburtstagsfeier.

Dämmerung nahte sich itzt, die schöne, die häusliche Hercla
Eilt', und bereitet' ein ländliches mahl im schatten der hütte;
Übergoss die moosigen sitze mit schneeiger maiflur,
Und die epheuumschlängelte tafe! mit blüthe des fruchtbaums.
Trat hinein in die hütt', und trug hervor aus der hütte,
Jetzo die kühlende milch, und dann der warmen gemüse
Niedliche kost, des frühjahrs erstlinge, setzt auf die tafe!
Junges geflügel, gedör!t an der flamme des wirthlichen heerdes,
Dann, auf räumlicher schüssel erhöht, den von ihr mit der angel
Überlisteten aal, um den auerhahn labyrinthisch
Hingeringelt, und festlich bewunden mit sprossendem weinlaub.
Kam mit dem flüssigen gold der jugendlich heiternden traube,
Perlend im hellen durchsichtigen kelch, und den blumig bekränzten,
Blinkenden muscheln heran; hüpf!t' itzt an den sprudelnden giefsbach,
Neigte sich, schöpfte das silber des quells in kristallene schaa!en;
Fügte sie jetzt, warf weisse narziss' in das wellende silber,
Und aus dem kelch in die rundlichen muscheln den nectar giefsend,
Dann, zu schönerem zauber, in jed' ein röschen des frühlings.
Sieh, und sie häuft' in zierlichen körbchen, aus zweigen voll blüthen
Künstlich, mit lustigem mädchengeschmack, von Hercla geflochten,
Reichlich empor des spätjahrs mildeste, süsseste früchte;
Hier den röthlichen apfel, den weissen dort, in der mitte
Falbgesprengten, den herbst im buntesten spiele der farben;
Spitzt' in der laune des augenblickes die purpurne frucht nun
Hoch aufs silberne, sieh, und die weifs' aufs röthliche häuflein.
Hercla lächelte hier, und thürmte die saftigen birnen

Pyramidisch nun auf die andern blüthengewinde,
Schüttet' üppig hervor aus der rosigen schürze die wallnuss,
Vollerer hände die kleinere dann hoch auf in der körbchen
Blumengeflecht, und baut' ein dach von kuchen herüber.
Jetzo überblickte das wirthliche mädchen die tafel,
Ordnete liebliche wechsel umher, und verschönend den wechsel
Wieder zur einfalt, fügte sie alles in niedlichster zierde,
Alles in lachenden schmuck, zu süßs einladendem vorschmack;
Nahm das freundliche vaterbild, liebkost' es und schmückt' es
Rundum mit kranz von rosen, und stellts auf den festlichen ahnsitz.

Heiter schaut' Heroal ihm zu: ja, schönheit, dich seh ich,
Rief er, dich seh ich auch hier! Dann sah er auf Hercla, die
schönheit

Ward sie ihm selbst, und lockender immer der friedliche heerd ihm.
Liebender wallte sein glühendes herz: o könnt' ich des helden
Höheres leben, o könnt' ich es leben im reiche der hirten.

Solchen gedanken ergab sich sein geist, die gemüthliche Hercla
Löst' ihr schürzchen nun ab, und eilt', einladend Heroal,
Und die freunde, von ihnen zur wärterin, rief zu dem mahle!
Zog Heroal, den zögernden, traut herbei an der hand itzt,
Sich, und da kamen die lüsternen gäst', und lagerten weich sich
Auf die blumenbegossenen sitz' im kreis um das festmahl.

Hercla saß bei Heroal, sie hob das heitere knäblein
Jetzt auf den schoofs, hegts mütterlich, reicht ihm die süßeste
frucht hin,

Spendete rings vor sich aus; oft schlug mit dem fäustchen der kleine
Freudig den tisch, und lächelte froh, und streckte das ärmchen
Aus nach der prunkenden frucht, weit aus nach dem lachenden
kuchen.

Muntres geschwätz und lieblicher scherz hob an, nur der weltmann
Schmaust' in stillem behagen, und trank der freude des daseins.
Immer den neu sich meldenden häufend aus mittlerer schüssel
Ihnen noch traut zulangend ein häufchen mit launigem liebreiz,
Lief oft her die geschäftige Hercla, die schaaalen zu wechseln,
Füllt' aus dem kelch die muscheln der gäste mit safte der reben,
Heiterte dann mit kosenden wörtchen sie an, ihn zu kosten,
Herzlich mahnend Heroal, und kindlicher Zeton; und lächelnd
Mit, nachschüttend dem trinker den becher, und vollere züge
Ihm abzwingend, dafs über die brust ihm der goldene saft floß,

Freute das mädchen sich oft, wie allen das mahl so gelüste.
Gleich hausmütterchen, sorgte sie überall, nippt' an Heroals
Muschel mit Zeton zugleich; itzt traut zugleich mit Heroal
Nippten mit einmal die drei, und lachten des tändelnden spieles.
Alle gedachten des heute gebornen, und wünschten sein wohlsein,
Hercla sang, und es schmeichelten alle der reizenden wirthin.

Nie noch wie heut, rief hoch entzückt Heroal, erblickt' ich,
Ahnete nie, wie ich heut es sehe, das häusliche leben!

50. *König Ludwig von Baiern.*

(25. august 1786)

1. T i v o l i .

Höret ihrs stöhnen hieselbst aus des tiefen gemäuers gewölben?

Einstmals trug es des feinds prächtiges üppiges haus;
Doch es sank zusammen, es stürzten die schimmernden wände,
Mit vergeblichem fleiß spähet der forscher darnach.
Längstens nahm ihr eigenthum wieder die erde zurücke.

Werden und schwinden ist das allen gemeinsame loos,
Immer verdrängen einander die völker, es wechselt die herrschaft,
Aber der erde verbleibt ewig die alte gewalt.

Bist du ein deutscher und dich erhebet nicht mächtiges fühlen?

Führet es, wanderer, dich hier an der stelle vorbei,
Wo die villa des Quintilius Varus gestanden,

Der die Deutschen verhöhnt, rache der Deutschen empfand.

Hermann töneth dumpf in die stille des einsamen thales;

Freude und scham zugleich treibt in die wange mir glut,

Denkend an das, was Deutschland ist und was es gewesen,

Soll für den retter in ihm keine empfänglichkeit sein?

Wäre das vaterland Hermanns so verächtlich geworden?

Drücketh doch weniger nicht wahrlich der ketten gewicht!

Und es gäbe zu siegen befreiung wie dort zu erringen,

War doch damals Rom stets die gewaltige noch,

Und die, Teutoburg nahe, vertilgten legionen die besten.

Was die geschichte uns lehrt, niemals doch wird es benützt.

Sie sind nun verhallt, die herrlichen siege der deutschen,

Jedem croberer dient längstens das alternde Rom.

Es gehorcht Deutschland, sich selbst zernichtend, dem Corsen;
Und die zwietracht allein hat es besiegt und besiegt.

2. v i a A p p i a.

Stille wandle ich nun die stille Appische strasse

An des römischen volks trümmernden gräbern vorbei.

Freunde und feinde vereint gleichmäfsig die hüllende erde;

Dem die welt zu klein, deckt ein vergessenes grab.

Auch ihr schlafet den ewigen schlaf in den armen des todes,

Die ihr unglücklich geliebt, leidend das leben gefühlt,

Habet ruhe, nach der ihr vergeblich euch sehtet, gefunden.

Als wenn nie es geschehn, ist was die menschen gewirkt.

Steinern wölbet ihr gräber euch über die steinernen herzen,

Die selbstsüchtigem ruhm völker zum opfer gebracht;

Euch denkmale erbauten die Römer noch stolz in dem tode,

Stolz zu leben nach ihm, aber wir wissen nicht mehr,

Wer und wem dieselben errichtet. Die gräber bedeckt

Selber der erde schoofs, alles verschlingendes grab.

Heiter verbergender rasen ergrünt auf der gräber ruinen,

Grünet und welket und grünt immer von neuem jedoch,

Treuestes bild des waltens der grossen natur, die erzeugt

Und auflöset im kreis. Ragende steine umrankt

Epheu, blüthen entfalten sich aus des begräbnisses dunkel.

Schnelle vergehet die kunst, ewig bestehet natur,

Und nicht wähne der sterblich erzeugte, für ewig zu gründen,

Kann er doch selbst sich nicht geben ein dauerndes grab.

Wie die lebenden sich, verdrängen die todten die todten;

In dem grabe sogar, höret der wechsel nicht auf.

Wegen erwerbes von werken, die es nicht zu bilden vermögend,

Störet das letzte asyl frevelhaft dieses geschlecht,

Welchem heilig ja nichts mehr, ach! in dem leben erscheint.

Was denn frommt es euch, erderoberer, jetzt,

Rom erhoben zu haben, damit es das herrschende wurde?

Stieg zu dem höchsten es nur, dafs in das tiefste es fiel,

Dafs man sage, was einstmal solches gewesen und wurde?

Frühste gemarkung ist wieder die gränze von Rom.

Wer das grösste erreicht, der sinket zum kleinsten zurücke.

Ewiges sterben ist nun, ew'ge matrone, dein loos.

Wie ein gewesener traum ist nun die römische herrschaft, erfüllte
Aber die erde mit gräul, völker vertilgend in blut.
Geistiger fühlen wir uns in euch, ihr südlichen fluren,
Ladet der himmel zu sich, schreckt das sterben uns nicht;
Übergehen zu besserem leben, zu ewiger liebe
Ists; die zukunft hebt freudeerfüllend den geist.
Namlos sehnen der wehmuth träumet durch dieses die seele,
Fühlt hier immer sich fremd, fühlet zur heimath sich ziehn.
Von dem sterblichen schwebet der geist zu den ewigen höhen,
Der gedanke verliert in die unendlichkeit sich.

3. meinen sechstägigen erstgeborenen sohn betrachtend.

Deine augen decke sanfter schlummer,
Ruhig schlafe, vielgeliebtes kind,
Fremd ist dir noch unsers daseins kummer,
Ach! die kurze jugend flieht geschwind.

Unbewusst sind dir des lebens freuden,
Seine grossen leiden sind es dir,
Kein geborener kann sie vermeiden,
Unvollkommene sind alle wir.

Jubelvoll beginnt dein lebensmorgen,
Max, geliebter Max, o! werde brav,
Dann genießest auch bei königssorgen
Du des frommen ruhig heitern schlaf.

Lächelnd öffnest du die grossen augen,
Fröhlich blickst du jetzo in die welt,
Ihren wehmuth wirst du einstens saugen,
Finden, wie sie tückisch sich verstellt.

Unbehülflich lieget da vor allen,
Der zum künft'gen herrscher ist bestimmt;
Einst beglückend schon ihm zu gefallen,
Dessen wort so vieles giebt und nimmt.
Dass zu wahren nichts vermag auf erden,
Dieses präge du dir frühe ein,
Doch an tugend darf nicht ändrung werden,
Ihr getreu sollst du für ewig sein.

In dem herzen trage du den himmel,
Kindlich folg' dem göttlichen gebot
In der einsamkeit, im weltgetümmel,
Und dich findet ruhig einst der tod.

Dessen eingedenk, o Max, sei immer,
Dafs als Deutscher du geboren bist,
Nie verblende dich des auslands schimmer,
Steh' gewaffnet gegen seine list.

Sollte hören nur dein kindisch lallen,
Jener, welcher dir das leben gab,
Frühe für das vaterland er fallen,
Weihe eine thräne seinem grab.

Werde seines deutschen sinnes erbe,
Für die heimath muthig führ' das schwert;
Freudevoll für ihre rettung sterbe,
Werde deiner alten ahnen werth.

4. die natur des schönen.

Von selbst kann sich das schöne nur entfalten,
Es strömet aus dem innern unbewufst,
Der mensch vermag darüber nicht zu walten,
Er ruft es nicht hervor nach seiner lust.

Wenn die entzückung seine seele hebet,
Er willenlos allein das e i n e fühlt,
Wird ihm, was kein bemühen je erstrebet;
Wie dessen sich bewufst, ist er gekühlt.

Wenn ihn die angst um irdisches will fassen,
Ob gegen hergebrachtes er gefehlt,
Dann hat die muse ihn auch schon verlassen,
Gefühl verstummt, wie überlegung wählt.

Es mufs der mensch des menschen werk vergessen,
Sich überlassen dem beseelten schwung,
Nicht ordnen darf die worte er, nicht messen,
Begeistern nur kann die begeisterung.

5. g y m n a s i u m.

Wie? gymnasium nennen die jetzigen menschen die stätte,
Wo die jugend versitzt, ach! wo der körper verdirbt;
Den ort, wo er wurde geübt, bezeichnet der name,
Bei den Hellenen war that, aber wir reden davon.

6. a n m e i n e f r a u.

Wie engel sanft, von ewig gleicher güte
Und milde, ruhig wie des himmels bläue,
So ist dein wesen, lauter lieb' und treue,
Ein bild der tugend und der anmuth blüthe.
Es kennet nicht dein herz die bittere reue,
Das für das edle einzig glüht und glühte;
Die kindlichkeit in deiner seele hüte,
Jedwelcher tag erneute wonne streue.
Gleich eines klaren baches sanftem fließen,
Des frühlings lieblich, reizend schön umwunden,
Sich froh bewegt durch blumenvolle wiesen;
So ist die heitre folge deiner stunden,
Die sich in seelenfrieden mild ergießen,
Durch dein gefühl dem himmel schon verbunden.

7. R o m s a n t i k e n z u P a r i s.

im jahre 1815, vor ihrer befreiung.

Aus der vorwelt wehen heil'ge schauer,
Sehnsucht weckend, ernst von euch mich an,
Wehemüthig schmerzlich süsse trauer,
Blick' ich, herrliche, zu euch hinan.
Hehrer wesen edlere gestalten
Längst verschwundener vergangenheit!
Ihrer töne harmonien verhallten,
Ihrer tempel schonte nicht die zeit.
Schöner noch sind selber ihre trümmer,
Als zu bilden jetzt der mensch vermag;
Die erhabne kunst erreicht er nimmer,
Kommt den grossen geistern niemals nach.

Nicht allein in dem gebiet des lebens
Unerbittlich herrscht vergänglichkeit,
Ach! nach dauer ringt auch kunst vergebens,
Nichts auf erden bleibt vom tod befreit.

Wie gefühle, die in uns geschrieben,
Aus der ew'gen heimath mitgebracht,
Sind die wen'gen werke, die geblieben,
Haben heil'ge flammen angefacht.

Hört die klage ihrem mund entsteigen:
'Alle völker wiederum sind frei,
Sollte nur von uns das joch nicht weichen,
Den erniedrigten durch sklaverei?

Dort, woher die lauen lüfte wehen,
Dort in der erinnrungsvollen flur,
Wo die sieben hügel herrlich stehen,
Fühlet unsern ganzen werth man nur.

Uns durchdringt ein rastlos heifses sehnen
Nach der schönen heimath ewig hin,
Unsre arme möcht' es strebend dehnen,
Lafst, o! lasset uns nach Rom jetzt ziehn.'

8. h e r b s t l i e d.

an die Hellenen.

Der frohe herbst versinkt,
Verwelkt entfallen nun die blätter;
Der purpursaft der rebe winkt,
Die becher leert aufs wohl der retter,
Der helden all', zu land,
Zur see! frei leben die Hellenen!
Es glänzt der türk'schen schiffe brand,
Zur wonne macht er Hellas thränen.

Auf die erinnrung trinkt
Der in dem kampf gesunknen helden!
Der körper in die erde sinkt,
Die seele schwebt zu sel'gen welten.

Sie leben ewig dort,
Und ewig lebt ihr ruhm auf erden,

Verbreiten wird er sich an jeden ort,
Vergessen werden die beschwerden.

Und ihnen trinket jetzt,
Die kämpfend hülfreich sich bewiesen,
Der edlen lob halbt bis zuletzt,
Aus ihrem blute lorbeern spriessen.

Den becher wieder leert,
Mit kraft der siegsgesang erschalle,
Bei wein und lied die tapfern ehrt;
Hoch leben die Hellenen alle!

Es flieht der herbst, doch blinkt
Der lenz nur schöner nach dem winter,
Nach knechtschaft freiheit, freunde trinkt!
Befreiet bleiben Hellas kinder!

9. an die Hellenen.

im frühling 1825.

Zum kampf! zum kampf! ihr tapferen Hellenen!
Es stieg empor jetzt das entscheidungsjahr,
Erfüllung winkt dem langen, heißen sehnen:
Dafs Hellas wieder werde, was sie war.
Nur wünsche, keine schwerdter für euch klingen,
Ihr selbst en müßt zum siegespreis euch schwingen,
Bis ihr ihn fasset, laßt euch keine ruh'!
Was eures muthes ehrner sinn erzwungen,
Mit eurem blut ihr wiederholt errungen,
Nur das allein gesteht Europa zu.

Es ist kein bau, geführt von menschenhänden;
Ein meeresfels erhebet Hellas sich;
Der himmel einzig sollte hülfe senden,
Da von der preisgegebenen alles wich;
Drum ragt sie kräftig in das frische leben,
Ist keinem fremden willen untergeben,
Sie leuchtet glänzend in selbstständigkeit.
Seid froh, Hellenen, ihr nur könnt es sagen,
Dafs ihr nicht des beschirmers schild getragen,
Von keinem andern wird ein volk befreit.

Blos wenn sich alle lava hat ergossen,
Der innre feind ergriffen hat die flucht,
Nur dann allein wird der vulkan geschlossen.
Bedeckt mit heitern blüthen, üpp'ger frucht.
Zu fürchten habt ihr nimmer die barbaren,
Wist ihr euch vor der zwietracht zu bewahren,
Nicht diese furie laßt in eu'r haus;
Dann mögen immer jene grofsen heere
Nur kommen, auf dem lande, auf dem meere
Geht siegend aus dem kampf ihr heraus.

Es sammeln sich des wetters wolken wieder,
Gehüllt ist Hellas neuerdings in nacht,
Sie senken gegen sie sich jetzo nieder;
Hellenen, säumet nicht, erwacht! erwacht!
Erwachtet aus den schweren, blut'gen träumen,
Zerreifst den dunst, nicht länger dürft ihr säumen,
Ihr kühnen helden, stürmet auf den feind.
Die gröfsen horden slavischer barbaren,
Sie widerstehen nicht den freien schaaren,
Es stürzt der halbmond, wenn ihr seid vereint.

Jetzt oder nie! es naht des krieges ende,
Es fällt nunmehr des schwerdtes letzter streich.
O! dafs sich nicht die eintracht von euch wende.
Mit dem tyrannen werde kein vergleich!
Bewahrt das heiligthum, das ihr entnommen
Den trümmern, unter welche es gekommen,
Die freiheit in Concordias tempel stellt.
Von allen, allen ists für sie der beste,
Es ist für sie die einzig sichere veste,
Und siegend widerstehet ihr der welt.

10. auf Navarinos einnahme.

Auch Navarino fiel!
Alljährlich mufs ein opfer fallen,
Damit vereinigt wieder wallen
Die söhne Hellas zu dem ziel.

Die flamme höher steigt,
War sie gehemmt in ihrem streben;

Es kann nur der den preis erheben,
Zu dem sichs glück nicht immer neigt.

Auf leichen blutigroth
Weilt noch einmal des mondes schimmer,
Und scheint auf Hellas flur dann nimmer,
Das leben siegt, es flieht der tod.

Das leben: gottes wort,
Es siegt, ihr sieget, o Hellenen!
Es wächst, benetzt mit blut und thränen,
Der lorbeer wie die palme fort.

11. a n d i e H e l l e n e n ,

da ich könig.

Nur gebete vermochte die seele zum himmel zu senden,
Tapfre Hellenen, für euch, für den befreienden kampf.
Thatlos verweheten mir in den lüften die töne der lyra,
Blos in die saiten allein durfte sie greifen, die hand;
Einsam erklangen dieselben wie seufzer verheimlichter liebe,
Jetzt ist die lyra verstummt, aber das kräftige wort
Tönt von dem könige aus der fülle des glühenden herzens,
Dafs sichs gestalte zur that, Griechen, zu euerem heil.

12. P a l e r m o .

Glühend verklärt sind die lüfte, es glühen, entzückend, die auen,
Glühend ist selber das meer, glut ist Sicilien ganz!
Diese von der natur vor jeder gesegnete insel,
Über deren gefild' liebend der himmel sich wölbt.
Endlos lieget das meer wie die zukunft vor unseren augen,
Aber das felsengebürg' öffnet den spähenden blick.
Da auf dem berge, der steil sich erhebt aus den ewigen fluthen,
Lebte die heilige lang, stille verborgen der welt. *)
Bei des ölbaums bläfslichen, zart ergrünenden blättern
Pranget aus dunkeltem laub uns die hesperische frucht;

*) Die heilige Rosalia (Rosolia) wohnte in einer höhle oben auf dem berge Pelegrina.

Zwischen den öd' her ragenden felsigen wänden der berge
Lächelt bis Monreals höh' immer erblühende flur.
Was in dem norden erkünstelte wärme nur spärlich erzwinget,
Herrlich in diesem gefild' schwellender fülle gedeiht.
Glücklich durch die natur, unglücklich durch deine bewohner,
Wurde schönheit auch dir, ach! zum verderben doch bloß,
Lockte den lüsternen fremdling; jedem noch wardst du zur beute,
Gegen die seeräuber selbst fandest nicht schutz du in dir.
Was warst du, Sicilien! und was bist du geworden!
Einstens das fruchtbarste land, leidest du mangel nunmehr;
Und doch ist die natur noch dieselbe, sie harret auf menschen
Nur, die mit thätiger hand bauen das üppige land.
Sie verlanget sonst nichts, als liebend den fleiß zu belohnen,
Aber sie sehnt sich schon lang, ach! und sie sehnt sich umsonst.
Weit ist auf der insel gedehnt der vergangenheit schleier,
Doch von jeglichem volk blieben uns spuren zurück.
Lebe in dem gewesenen, lebe im reizenden heute;
Dafs das heute sobald ohne ein morgen wird sein!
Schnend verliert im bläulichen duft der gebürge
Cefalus sich mein blick, kann sich nicht trennen davon.
Kann sich nicht trennen von Rosaliens bergigen gängen,
Die mit zaubergewalt fesseln das trunkene aug'.
Welche schmerzliche wehmuth dringt durch die trauernde seele!
Von der geliebtesten selbst scheidet es schwerer sich nicht.

13. inneres leben.

Drängt gen mich sich welle gleich auf welle,
In des lebens kalter sturmesnacht,
Strömt im herzen doch die feuerquelle,
Und der seele wird es wieder helle;
Draußen ernst, im inneren es lacht.

Aus des ird'schen endelosem schwanken,
Wo allein das nichtige gekannt,
Aus dem ew'gen wogen, ew'gen wanken
Flüchtend in das reich mich der gedanken,
Schweb' ich sehnend zu dem zauberland.

Aus der dichtung blühendem gebiete
Ist die sorge, ist der schmerz verbannt;

In der schwermuth macht der mensch gerieth,
 Würd' er nicht ergriffen von dem liede,
 Himmelstrost den sterblichen gesandt.

Neue schöpfung immer neuer freude
 Im geschäft'gen geiste stets entsteht,
 Nicht der zeit wird jemals sie zur beute,
 Und es ist ein sel'ges, ew'ges heute,
 Von dem hauch der liebe angeweht.

14. das höhere leben.

Froh zu sein in diesem erdenleben,
 Schwinge dich aus seinem engen kreis,
 Zu dem himmel mußt du dich erheben,
 Von demselben nur wird glück gegeben,
 Das kein sinnlicher zu ahnen weis.

Unaufhaltbar, wie die tage, eilen
 Alle ird'schen dinge rastlos fort,
 Auf der erde giebt es kein verweilen,
 Und die wunden kann sie niemals heilen,
 Ruhe findest du an keinem ort.

Als ein pilger walle du hienieden,
 Zu der heimath deinen geist gewandt,
 Bloß alsdann wird deiner seele frieden,
 Der ihr sonst nirgendwo beschieden,
 Welcher niemals von der welt gekannt.

In dem hohen, herrlich hehren schweben
 Scheinet, was auf erden, alles klein,
 Ein unwürd'ges ziel darnach zu streben,
 Lohnend nicht an ihrem gut zu kleben,
 Bald verschwindend trügerischer schein.

Willst du nicht des ird'schen kette tragen,
 Die ans niedere geschlossen hält,
 Mußt du frei und freudig ihm entsagen,
 Nur alsdann wird seligkeit dir tagen,
 Edler bürger einer bessern welt!

15. gefühle im spätherbste.

Trüber wirds und immer trüber,
Alle blätter fallen ab,
Sonne eilet schnell vorüber,
Meine sank bereits hinab.

Und die bäume werden lichter,
Zeigen bald des todes bild,
Und die wolken hangen dichter
Über trauerndem gefild.

Alles leben bald erstarret,
Klage noch beständig quillt
Aus dem herzen, ach! es harret
Nur umsonst, wird nie gestillt.

51. *Wilhelm von Blomberg.*

(6. mai 1786)

1. herzogin Amalie von Sachsen-Weimar.

Du hast den hohen sängerbund berufen.
Dein auge blickte scharf aus Braunschweigs stamme,
Als du sie maßest, jenes tempels stufen,
Der heil'gen sollte deutschen geistes flamme.
Was mit dem schwert und bogen männer schufen,
Was das gesetz, galt nur der kraft zum damme;
In d e i n e s heiligthumes stillen hufen
Gab die natur dem fleiß die kunst zur amme;
Die nährte was natur nicht konnte nähren.
Denn jene milch, die geister an sich bindet,
Quillt nicht aus einer mutter lieben brüsten.
Am genius muß es die kunst bewähren,
Dafs wer sich ein zu seinem mahle findet,
Auch frucht genießt von unbekannten küsten.

2. G ö t t e.

Dich sah ich aus des herzogs hallen kommen;
Dann fand ich dich bei auserlesnen steinen

Allein, die man aus Ungarns schacht genommen;
Und sah die freunde dann sich dir vereinen.
Dein tiefes urtheil zeichnete vollkommen
Was in der lesewelt, ein neu erscheinen,
Zu dir geführt von denkern, dichtern, frommen,
Von grossen nicht allein, auch von den kleinen.
Dann nahmst du ein gemälde in die hände,
Und helltest die erfindung dem erfinder.
In dem theater sah ich drauf dich thronen;
Dem ächten künstler ward des beifalls spende.
Ein tempel stehst du da für geisteskinder;
Kein heiliger verschmäht darin zu wohnen.

3. Schiller.

Dich fand ich nicht mehr in dem musensitze;
Verzehrt schon waren deine geistesgluthen,
Versprüht die pythisch eingeeengten blitze,
Von denen selbst weifsagende verbluten.
Du straftest ernst einst mit dem leichten witze,
Durch schinden nicht, durch seine feinen ruthen,
Versetztest du manch Marsiastheil in hitze,
Die böcke scheidend von der zahl der guten.
Doch wenn solch gastgeschenk du hinterlassen,
Läfst es mit lust nach seinem geber blicken;
Der richter brachts, der auch sich selbst gerichtet.
Nur bieder war dein lieben und dein hassen.
Mit schönem und mit edlem zu erquicken,
Hast du Prometheus streben nachgedichtet.

4. Herder.

Auch du warst schon von deinem sitz verschwunden,
Den dir Amaliens weiser blick beschieden.
Dir muß der orient es selbst bekunden,
Dass weisheit einem quell entströmt hienieden.
Du hast des dünkels streben überwunden,
Der jene eine quelle stets vermieden,
Und meint, das licht hab' er allein gefunden.

Dir brachte fremdes, so wie eignes, frieden.
So bahntest du den weg durch alte zeiten,
Bis zu des glaubens gottbewachter feste;
Und lebstest drin, ein geistiger gebieter.
Du konntest dort gar vielen schutz bereiten,
Auch manchem helfen mit des wissens reste,
Und bliebst doch ein gewissenhafter hüter.

5. W i e l a n d.

Dich fand ich, greis, in deinem büchersaale,
Viel alte schriften und der neuen viele
Um dich gehäuft, zu einem geistesmahle;
Noch lüstern dich, und doch so nah am ziele,
Die alten reichten noch die nektarschale,
Und tauchten drin die wohl geschärften stile;
Die zeitgenossen sahn dich beim pokale
Bald Faun kredenzen, bald dich gern dem spiele
Der wissbegiergen jünglingsschaaren mischen,
In deren sinn du deinen geist, zu fruchten
Der reichen zukunft, strebstest zu bewahren.
Konnt' auch manch knabenmuthwill spott dir zischen,
Manch alter thor nachhall'n solch splitterrichten,
Gewann die zeit dich lieber nur nach jahren.

6. K n e b e l.

Dein freundlich dach umfing die schönen tage,
Die ich in deiner freundschaft still verlebet.
Von solchem zustand spricht die alte sage;
Mit lust ist er in manch gedicht verwebet.
Ein holdes weib, das jede sorg' und plage
Mit heitrem sinn und sinneskundig hebet,
Und gern mit süßser nachtigallenklage
Und lerchenliedern nur in mailuft schwebet.
Wie sollte denn Lucrez dir nicht gefallen?
Tibull, Catull, Properz nicht rosen streuen?
Wenn sie auch immer nicht zufrieden waren.
So schönem heerde darf ein lied entschallen,
Das jene geister gerne segnend weihen,
Und willig setzen in die eignen laren.

52. *L u d w i g U h l a n d.*

(25. april 1787)

1. *f r e i e k u n s t.*

Singe, wem gesang gegeben,
In dem deutschen dichterwald!
Das ist freude, das ist leben,
Wenns von allen zweigen schallt.

Nicht an wenig stolze namen
Ist die liederkunst gebannt!
Ausgestreuet ist der samen
Über alles deutsche land.

Deines vollen herzens triebe
Gieb sie keck im klange frei!
Säuselnd wandle deine liebe,
Donnernd uns dein zorn vorbei!

Singst du nicht dein ganzes leben,
Sing' doch in der jugend drang!
Nur im blüthenmond erheben
Nachtigallen ihren sang.

Kann mans nicht in bücher binden,
Was die stunden dir verleihn:
Gieb ein fliegend blatt den winden,
Muntre jugend hascht es ein.

Fahret wohl, geheime kunden,
Nekromantik, alchymie!
Formel hält uns nicht gebunden,
Unsre kunst heist poesie,

Heilig achten wir die geister,
Aber namen sind uns dunst;
Würdig ehren wir die meister,
Aber frei ist uns die kunst.

Nicht in kalten marmorsteinen,
Nicht in tempeln, dumpf und todt:
In den frischen eichenhainen
Webt und rauscht der deutsche gott.

2. die deutsche sprachgesellschaft (1817).

Gelehrte deutsche männer,
Der deutschen rede kenner,
Sie reichen sich die hand,
Die sprache zu ergründen,
Zu regeln und zu ründen,
In emsigem verband.

Indefs nun diese walten,
Bestimmen und gestalten
Der sprache form und zier:
So schaffe du inwendig,
Thatkräftig und lebendig,
Gesammtes volk, an ihr!

Ja! gieb ihr du die reinheit,
Die klarheit und die feinheit,
Die aus dem herzen stammt!
Gieb ihr den schwung, die stärke,
Die glut, an der man merke,
Dafs sie vom geiste flammt!

An deiner sprache rüge
Du schärfer nichts, denn lüge,
Die wahrheit sei ihr hort!
Verpflanz' auf deine jugend
Die deutsche treu und tugend
Zugleich mit deutschem wort!

Zu buhlerischem girren
Lafs du ihn niemals kirren,
Der ernsten sprache klang!
Sie sei dir wort der treue,
Sei stimme zarter scheue,
Sei ächter minne sang!

Sie diene nie am hofe
Als gauklerin, als zofe,
Das lispeln taugt ihr nicht;
Sie töne stolz, sie weihe
Sich dahin, wo der freie
Für recht, für freiheit spricht!

Wenn so der sprache mehrung,
Verbesserung und klärung
Bei dir von statten geht:
So wird man sagen müssen,
Dafs, wo sich deutsche grüssen,
Der athmen gottes weht.

3. auf Wilhelm Hauffs frühes hinscheiden.

Dem jungen, frischen, farbenhellen leben,
Dem reichen frühling, dem kein herbst gegeben,
Ihm lasset uns zum todtenopfer zollen
Den abgeknickten zweig — den blüthenvollen!

Noch eben war von dieses frühlings scheine
Das vaterland beglänzt. — Auf schroffem steine,
Dem man die burg gebrochen, hob sich neu
Ein wolkenschlofs, ein zauberhaft gebäu.
Doch in der höhle, wo die stille kraft
Des erdgeists räthselhafte formen schafft:
Am fackellicht der phantasie entfaltet,
Sahn wir zu heldenbildern sie gestaltet;
Und jeder hall, in spalt' und kluft versteckt,
Ward zu beseeltem menschenwort erweckt.

Mit heldenfahrten und mit festestänzen,
Mit satyrlarven und mit blumenkränzen
Umkleidete das alterthum den sarg,
Der heiter die verglühte asche barg:
So hat auch er, dem unsre thräne thaut,
Aus lebensbildern sich den sarg erbaut.

Die asche ruht — der geist entfliegt auf bahnen
Des lebens, dessen fülle wir nur ahnen,
Wo auch die kunst ihr himmlisch ziel erreicht,
Und vor dem urbild jedes bild erbleicht.

4. der blinde könig.

Was steht der nord'schen fechter schaar
Hoch auf des meeres bord?
Was will in seinem grauen haar

Der blinde könig dort?
Er ruft, in bittrem harne
Auf seinen stab gelehnt,
Dafs überm meeresarme
Das eiland wiedertönt:

‘Gieb, räuber, aus dem felsyerliefs
Die tochter mir zurück!
Ihr harfenspiel, ihr lied, so süfs,
War meines alters glück.
Vom tanz auf grünem strande
Hast du sie weggeraubt,
Dir ist es ewig schande,
Mir beugts das graue haupt.’

Da tritt aus seiner kluft hervor
Der räuber, grofs und wild,
Er schwingt sein hünenschwert empor
Und schlägt an seinen schild:
‘Du hast ja viele wächter,
Warum denn littens die?
Dir dient so mancher fechter,
Und keiner kämpft um sie?’

Noch stehn die fechter alle stumm,
Tritt keiner aus den reihn,
Der blinde könig kehrt sich um:
‘Bin ich denn ganz allein?’
Da fafst des vaters rechte
Sein junger sohn so warm:
‘Vergönn’ mirs, dafs ich fechte!
Wohl fühl’ ich kraft im arm.’

‘O sohn! der feind ist riesenstark,
Ihm hielt noch keiner stand.
Und doch! in dir ist edles mark,
Ich fühls am druck der hand.
Nimm hier die alte klinge!
Sie ist der Skalden preis.
Und fällst du, so verschlinge
Die fluth mich armen greis!’

Und horch! es schäumet, und es rauscht
Der nachen übers meer.

Der blinde könig steht und lauscht,
Und alles schweigt umher;
Bis drüben sich erhoben
Der schild' und schwerter schall,
Und kampfgeschrei und toben,
Und dumpfer wiederhall.

Da ruft der greis so freudig bang:
'Sagt an, was ihr erschaut!
Mein schwert, ich kenns am guten klang,
Es gab so scharfen laut.'
'Der räuber ist gefallen,
Er hat den blut'gen lohn.
Heil dir, du held vor allen,
Du starker königssohn!'

Und wieder wird es still umher,
Der könig steht und lauscht!
'Was hör' ich kommen übers meer?
Es rudert und es rauscht.'
'Sie kommen angefahren,
Dein sohn mit schwert und schild,
In sonnehellen haaren
Dein töchterlein Gunild.'

'Willkommen — ruft vom hohen stein
Der blinde greis hinab —
Nun wird mein alter wönnig sein
Und eh-renvoll mein grab.
Du legst mir, sohn, zur seite
Das schwert von gutem klang,
Gunilde, du befreite,
Singst mir den grabgesang.'

5. d e r s ä n g e r.

Noch singt den widerhallen
Der knabe sein gefühl;
Die Elfe hat gefallen
Am jugendlichen spiel.
Es glänzen seine lieder
Wie blumen rings um ihn;

Sie gehn mit ihm wie brüder
Durch stille haine hin.

Er kommt zum völkerfeste,
Er singt im königssaal,
Im staunen alle gäste,
Sein lied verklärt das mahl;
Der frauen schönste krönen
Mit lichten blumen ihn;
Er senkt das aug' in thränen,
Und seine wangen glühn,

6. d e r p i l g e r.

Es wallt ein pilger hohen dranges,
Er wallt zur sel'gen gottesstadt,
Zur stadt des himmlischen gesanges,
Die ihm der geist verheissen hat.

‘Du klarer strom! in deinem spiegel
Wirst du die heil'ge bald umfahn.
Ihr sonnenhellen felsenhügel!
Ihr schaut sie schon von weitem an.

Wie ferne glocken hör' ichs klingen,
Das abendroth durchglüht den hain.
O hätt' ich flügel, mich zu schwingen
Weit über thal und felsendreihn!’

Er ist von hoher wonne trunken,
Er ist von süßen schmerzen matt,
Und, in die blumen hingesunken,
Gedenkt er seiner gottesstadt.

‘Sie sind zu groß noch, diese räume,
Für meiner sehnsucht flammenqual;
Empfahet ihr mich, milde träume,
Und zeigt mir das ersehnte thal!’

Da ist der himmel aufgeschlagen,
Sein lichter engel schaut herab:
‘Wie sollt' ich dir die kraft versagen,
Dem ich das hohe sehnen gab!

Die sehnsucht und der träume weben,
Sie sind der weichen seele süß,

Doch edler ist ein starkes streben,
Und macht den schönen traum gewiss.

Er schwindet in die morgendüste;
Der pilger springt gestärkt empor,
Er strebet über berg' und klüfte,
Er stehet schon am goldnen thor.

Und sieh! gleich mutterarmen schließet
Die stadt der pforte flügel auf;
Ihr himmlischer gesang begrüßet
Den sohn nach tapfrem pilgerlauf.

7. des sängers fluch.

Es stand in alten zeiten ein schloß, so hoch und hehr,
Weit glänzt es über die lande bis an das blaue meer,
Und rings von duft'gen gärten ein blüthenreicher kranz,
Drin sprangen frische brunnen in regenbogenglanz.

Dort saß ein stolzer könig, an land und siegen reich,
Er saß auf seinem throne so finster und so bleich;
Denn was er sinnt, ist schrecken, und was er blickt, ist wuth,
Und was er spricht, ist geißel, und was er schreibt, ist blut.

Einst zog nach diesem schlosse ein edles sängerpaar,
Der ein' in goldnen locken, der andre grau von haar;
Der alte mit der harfe, der saß auf schmuckem roß,
Es schritt ihm frisch zur seite der blühende genoss.

Der alte sprach zum jungen: 'Nun sei bereit, mein sohn!
Denk' unsrer tiefsten lieder, stimm' an den vollsten ton,
Nimm alle kraft zusammen, die lust und auch den schmerz!
Es gilt uns heut zu rühren des königs steinern herz.'

Schon stehn die beiden sänger im hohen säulensaal,
Und auf dem throne sitzen der könig und sein gemahl;
Der könig, furchtbar prächtig, wie blut'ger nordlichtschein,
Die königin, süß und milde, als blickte vollmond drein!

Da schlug der greis die saiten, er schlug sie wundervoll,
Dafs reicher, immer reicher der klang zum ohre schwoll,
Dann strömte himmlisch helle des jünglings stimme vor,
Des alten sang dazwischen, wie dumpfer geisterchor.

Sie singen von lenz und liebe, von sel'ger goldner zeit,
Von freiheit, männerwürde, von treu' und heiligkeit;

Sie singen von allem süßen, was menschenbrust durchbebt,
Sie singen von allem hohen, was menschenherz erhebt.

Die höflingsschaar im kreise verlernet jeden spott,
Des königs trotz'ge kriegler sie beugen sich vor gott,
Die königin, zerflossen in wehmuth und in lust,
Sie wirft den sängern nieder die rose von ihrer brust.

‘Ihr habt mein volk verführet, verlockt ihr nun mein weib?’
Der könig schreit es wüthend, er bebt am ganzen leib,
Er wirft sein schwert, das blitzend des jünglings brust durchdringt,
Draus, statt der goldnen lieder, ein blutstrahl hochauf springt.

Und wie vom sturm zerstoben ist all' der hörer schwarm,
Der jüngling hat verröchelt in seines meisters arm;
Der schlägt um ihn den mantel und setzt ihn auf das roß,
Er bindt ihn aufrecht feste, verläßt mit ihm das schloß.

Doch vor dem hohen thore, da hält der sängergreis,
Da faßt er seine harfe, sie aller harfen preis,
An einer marmorsäule, da hat er sie zerschellt,
Dann ruft er, daß es schaurig durch schloß und gärten gellt:

‘Weh euch, ihr stolzen hallen! nie töne süßser klang
Durch eure räume wieder, nie saite noch gesang,
Nein! seufzer nur und stöhnen, und scheuer slavenschritt,
Bis euch zu schutt und moder der rachegeist zertritt!

Weh euch, ihr duft'gen gärten im holden maienlicht!
Euch zeig' ich dieses todten entstelltes angesicht,
Daß ihr darob verdorret, daß jeder quell versiegt,
Daß ihr in künft'gen tagen versteint, verödet liegt.

Weh dir, verruchter mörder! du fluch des sängerthums!
Umsonst sei all' dein ringen nach kränzen blut'gen ruhms,
Dein name sei vergessen, in ew'ge nacht getaucht,
Sei, wie ein letztes röcheln, in leere luft verhaucht!’

Der alte hats gerufen, der himmel hats gehört:
Die mauern liegen nieder, die hallen sind zerstört;
Noch eine hohe säule zeugt von verschwundner pracht,
Auch diese, schon geborsten, kann stürzen über nacht.

Und rings, statt duft'ger gärten, ein ödes haideland,
Kein baum verstreuet schatten, kein quell durchdringt den sand,
Des königs namen meldet kein lied, kein heldenbuch.
Versunken und vergessen! — Das ist des sängers fluch.

8. die verlorene kirche.

Man höret oft im fernen land
Von obenher ein dumpfes läuten:
Doch niemand weiß, von wann es hallt,
Und kaum die sage kann es deuten.
Von der verlornen kirche soll
Der klang ertönen mit den winden;
Einst war der pfad von wallern voll,
Nun weiß ihn keiner mehr zu finden.

Jüngst ging ich in dem walde weit,
Wo kein betretner steig sich dehnet;
Aus der verderbnis dieser zeit
Hatt' ich zu gott mich hingesehnet.
Wo in der wildnis alles schwieg,
Vernahm ich das geläute wieder:
Je höher meine sehnsucht stieg,
Je näher, voller klang es nieder.

Mein geist war so in sich gekehrt,
Mein sinn vom klange hingenommen,
Dafs mir es immer unerklärt,
Wie ich so hoch hinauf gekommen.
Mir schien es mehr denn hundert jahr',
Dafs ich so hingeträumer hätte:
Als über nebeln, sonneklar,
Sich öffnet' eine freie stätte.

Der himmel war so dunkelblau,
Die sonne war so voll und glühend,
Und eines münsters stolzer bau
Stand in dem goldnen lichte blühend.
Mir dünkten helle wolken ihn,
Gleich sittigen, emporzuheben,
Und seines thurmes spitze schien
Im sel'gen himmel zu verschweben.

Der glocke wonnevoller klang
Ertönte schütternd in dem thurme:
Doch zog nicht menschenhand den strang,
Sie ward bewegt von heil'gem sturme.

Mir wars, derselbe sturm und strom
Hätt' an mein klopfend herz geschlagen;
So trat ich in den hohen dom
Mit schwankem schritt und freud'gem zagen

Wie mir in jenen hallen war,
Das kann ich nicht mit worten schildern.
Die fenster glühten dunkelklar
Mit aller märt'rer frommen bildern;
Dann sah ich, wundersam erhellt,
Das bild zum leben sich erweitern;
Ich sah hinaus in eine welt
Von heil'gen frauen, gottesstreitern.

Ich kniete nieder am altar,
Von lieb' und andacht ganz durchstrahlet.
Hoch oben an der decke war
Des himmels glorie gemalet;
Doch als ich wieder sah empor,
Da war gesprengt der kuppel bogen,
Geöffnet war des himmels thor,
Und jede hülle weggezogen.

Was ich für herrlichkeit geschaut
Mit still anbetendem erstaunen,
Was ich gehört für sel'gen laut,
Als orgel mehr und als posaunen:
Das steht nicht in der worte macht;
Doch wer darnach sich treulich sehnet,
Der nehme des geläutes acht,
Das in dem walde dumpf ertönet!

53. *E r n s t S c h u l z e.*

(22. märz 1789 — 26. jun. 1817)

Cäcilie 7, 1 — 43.

Indessen zog am wald'gen bergeshange
Das ritterpaar dahin. Schon röthete der strahl
Der schwächern sonne sich zum nahen untergange,
Und riesig senkte sich bis tief ins thal

Der tannen schattenbild. Im dicken waldgehege
Schwamm dunkler schon die nacht, schon rafften wolf und bär
In sichrer kluft sich auf und wandelten umher
Nach raub und blut auf ungebahntem wege.

Unendlich breitete der hain
Sich vor den helden aus und schloß mit dichten zweigen
Den rossen oft die bahn. Jetzt galt's, hinabzusteigen
Ins rauhe klippenthal, jetzt über wüst gestein
Sich pfade zu erspähn. Rings ruhte grauses schweigen,
Und in die tiefen sah des mondes bewölkter schein
Wie in ein stilles grab; nur dumpf und stöhnend sausten
Im wind die tannen noch, und ferne wasser brausten.

Schon war die dämmerung nicht mehr fern;
Um fels und wald begann der nebel schon zu grauen,
Und freundlich liefs der morgenstern
Mit röthlich hellem licht sich schon am himmel schauen;
Da senkten sich die höhn, und bleich verhüllt vom flor
Der düfte, schien ein thal, das tief sich vor den füßen
Der ritter niederzog, gleich einem riesenthor,
Den pfad zur ebne aufzuschliessen.

Beim ersten morgenschein erreicht das edle paar
Den tiefen grund, und reitet eine strecke
Durch dicht gestrüpp und rauhe felsenblöcke
Mühselig fort. Da beut ein pfad sich dar.
Und als sie jetzt um eine felsenecke
Sich wenden, nimmt ihr ohr ein helles klingen wahr,
Und laut ertönt das thal wie beim entbrannten kampf
Von wilder stimmen drohn und dumpfem roßgestampfe.

Da treiben sie mit kühnem sinn
Die rosse schneller an, und mit verhängtem zügel,
Die speere scharf gesenkt, und fest den fuß im bügel,
Und stark den schild gefaßt, gehts rasch durchs thal dahin,
Dem ort des kampfes zu. Der nebel graues wehen
Vergönnt den rittern kaum die streitenden zu sehen,
Und nur zuweilen blitzt ein heller sonnenstrahl,
Der durch den duft sich drängt, herab auf blut und stahl.

Doch als sie jetzt das schlachtgefild erreichen,
Da sehen sie, wie dicht vom feind umringt

Ein deutsches fähnlein kämpft, auf das mit mächt'gen streichen
Ein großer schwarm erzürnter heiden dringt.
Schon war das feld bedeckt mit blut und leichen,
Stets grimmer wird die noth, und immer rascher schwingt
Die heidenschaar das schwert; verwundet waren alle
Im christenhäuflein schon und jeder nah dem falle.

Ein ritter nur, der stolz im hellen schein
Der goldnen waffen prangt und hoch auf schwarzem rosse,
'Thut kräftig noch dem wilden trosse
Der feinde widerstand. Wohl schließt der schwarm ihn ein:
Doch schnell und grimmig flammt in rasch geschwungenen kreisen
Sein breites schwert umher und schlägt durch stahl und eisen
Sich eine blut'ge bahn. Kein panzer ist so dicht,
Dass nicht der starke schwung der edlen kling' ihn bricht.

Wohl war vom festen helm sein angesicht umfängen:
Doch stolz und fürstlich schoß gleich hellem blitzesglühn
Sein tapfrer blick hervor. Auf seinem schild erschien
Ein königlicher aar mit kühnem flügelprangen.
Gar bunt und herrlich war der waffenrock gestickt,
Der sich ums erz des blanken panzers schmiegte,
Und auf dem goldnen helme wiegte
Sich hoch ein reigerbusch mit perlen ausgeschmückt.

Schon minderte sich stets die schaar, die ihm zur seite
Mit treuem muthe focht; schon sank der letzte held
Durchs schwert der heiden hin; da flog zum wilden streite
Auf raschem roß das ritterpaar durchs feld.
Zwei feinde taumeln schon, vom scharfen speer getroffen,
Ins gras hinab, schon steht zum tapfern mann,
Der nur mit noth sich wehrt, die bahn den helden offen,
Und schützend schliessen sie dem wankenden sich an.

Von neuem wurde jetzt der bittre streit begonnen,
Den deutschen wuchs, den dänen sank der muth.
Nur mühsam war vorher der theure sieg gewonnen,
Erschöpft war jeder feind und jeder roth vom blut.
Kaum fing ihr matter arm mit halbem schild die schläge
Der frischen helden auf, und hob nur schwach und träge
Den schartgen stahl, indess der ritter schwert
Von jedem neuen hieb nur blutig wiederkehrt.

So schießt der adler nicht mit schlagendem gefieder
Auf seinen raub, so fährt das gelbe licht
Des wetterstrahls vom himmel nicht hernieder,
So folgt die well' im sturm der fliehnden welle nicht,
Als jetzt im raschen kampf zerschmetternd hin und wieder
Der helden arm sich regt, und schnell und stark und dicht
Der schlag dem schlage folgt und scharf die harten klingen
Durch panzer, helm und schild ins tiefe leben dringen.

Schon hält beschämung nur die heiden noch zurück,
Dafs sie nicht rasch zur flucht die müden rosse wenden.
Die faust erlahmt, das schwert entsinkt den händen,
Der schild dem arm, und mit gebrochnem blick
Fällt mann auf mann dahin. Rings ächzt ein dumpfes stöhnen,
Und wem erstarrung noch die letzte kraft nicht raubt,
Der beut dem schwert jetzt gern das unbeschützte haupt,
Und will durch muth'gen tod das tapfre leben krönen.

Vollendet war der kampf und hehr und herrlich stieg
Hoch über alle nebelwellen
Die sonne jetzt empor: den schwer errungenen sieg
Mit freud'gem glanze zu erhellen.
Und wie aus dunkler gruft zum heitern sonnenschein
Mit schlanker kraft drei pappeln aufwärts streben,
So stehn auf blut'gem plan mit jugendlichem leben
Die kühnen helden da im kräftigen verein.

Und ruhig senket jetzt die hand zur festen scheide
Das feuchte schwert zurück, und auf das ritterpaar
Blickt froh der fremde held und schlingt gerührt um beide
Den tapfern arm. O ihr, die wunderbar
Mir gott zur zeit gesandt im drange der gefahr,
So ruft er aus, und drückt in biedrer freude
Sie fester an sein herz, zu arm ist jeder dank,
Wenn euch die that nicht lohnt, die euer muth errang.

Wohl achtet ihr gering das werk, das euch gelungen,
Und ahnet nicht, was ihr vollbracht,
O glaubt mir, selten ward ein solcher preis errungen,
Als jetzt. Doch kündet mir, denn fremd ist eure tracht,
Aus welchem volk ihr seid und welchem stamm entsprungen?
Noch nimmer sah ich euch im heer und in der schlacht,

Und müßte fast, wenn nicht ein bundeszeichen
Mir eure that gewährt, den feinden euch vergleichen.

O edler held, erwiedert Folkos sohn,
Wohl hast du uns noch nie im lager wahrgenommen.
Wir sind vor kurzem erst aus fremder haft entflohn,
Und jetzt zum deutschen heer in feindestracht gekommen,
Doch nicht mit feindessinn; ich, meinem volk zu frommen,
Und jener für sein recht und für des vaters thron.
Drum wollest du nach wahrheit uns verkünden,
Ob wir in eurem heer den deutschen kaiser finden?

Willkommen! spricht der held; wohl ist er dort, und leicht
Wird, was ihr fordert, euch gelingen.
Gern werd' ich selbst zu seinem thron euch bringen,
Er ist mir längst gar gnädig und geneigt,
Und nichts versagt er mir. Doch laßt uns stärker reiten,
Das lager ist noch fern, und lang schon harrt das heer
Mit ungeduld'ger furcht auf meine wiederkehr,
Und könnte leicht mein zögern übel deuten.

Sie ziehn hinweg durchs thal, und Adalbert erzählt
Dem ritter sein geschlecht, und wie im Frankenlande
Er einst die feinde schlug und dann, von gott erwählt,
Durchs meer dahin geschifft zum wilden Dänenstrande.
Der fremde hörts erstaunt, und als der jüngling schweigt,
Da spornt er schnell sein roß und reicht
Den freunden seine hand und ruft: Lebt wohl, ihr helden!
Ich eile jetzt voran, dem kaiser euch zu melden.

Er sprengte fort, und freudig zog das paar
Die letzten höhn hinab, von wo sich weit und eben
Die fläche niederzog; da bot im rüst'gen leben
Das deutsche lager sich dem blick der helden dar.
Hell schimmerten die weißen zelte
Im heitern sonnenglanz, die luft'gen wände schwellte
Der leichte wind, und aus dem innern drang
Viel dumpf geräusch hervor und kriegerischer klang.

So sahn wir oft, vom sonnenschein umflossen,
Den goldnen schmuck der reifen erndte stehn;
Noch thürmen sich, in lange reihn geschlossen,
Die reichen garben auf, und rüst'ge schnitter gehn

Geschäftig hin und her und mühn sich unverdrossen;
Die sammeln ein, die binden, jene mähn,
Indefs die feiernden im duft'gen schatten singen,
Und laut ins muntre lied die hellen sicheln klingen.

Dem monde gleich, der kaum den silberkreis
Erst halb vollbracht, so dehnten sanftgebogen
Des lagers reihn sich aus. Die bunten fahnlein flogen
Im wind umher. Dort stand mit grünem reis
Ein zelt bekränzt, ein andres dort umzogen
Mit farb'gem stoff, ein andres hell und weifs;
Und rings umher im grünenden gefilde
Erschienen bunt gemischt, viel kriegerische gebilde.

Dort stellte sich zur nachgeahmten schlacht
Ein kriegerschwarm in blanken waffenreihen.
Dem schwerte scheint das schwert, dem speer der speer zu dräuen,
Das heerhorn tönt, sie treffen sich mit macht.
Hoch bäumt das rofs sich auf und scheint der waffenpracht
Und seines reiters sich mit edlem muth zu freuen.
Hier schwärmt und dort die schaar, und jeder kriegler schwingt
Zum hieb und schutz den stahl, und helm und schild erklingt.

Dort kündet thatenreich, vom jünglingskreis umgeben,
Ein alter kriegsgesell, wie er zu meer und land
Manch abentheuer sah und oft auf tod und leben
Im wilden streite focht und manche noth bestand.
Still horcht das jüngre volk und schiefst aus freud'gen blicken
Den strahl des muths, von kühnheit bald beseelt,
Bald mild und bald voll zorns; und was der greis erzählt,
Das scheint in ihrem blick sich wechselnd auszudrücken.

Doch andre treiben sich geschäftig hin und her,
Zu ordnen, zu vollziehn, zu rüsten, zu bestellen.
Der säubert helm und schild, der schleift den stumpfen speer,
Der führt das müde rofs zum kühlen trunk der wellen;
Der schwingt das schwert und der das scharfe beil,
Der sucht im schnellsten lauf zu stehn und auszuweichen,
Und jener strebt, mit leicht beschwingtem pfeil
Das ferne ziel schufskundig zu erreichen.

Entsattelt geht und frei auf weichem wiesengrün,
Wo zitternd durchs gesträuch viel frische quellen fließen,

Der rosse muntre zucht. Aus ihrem auge schießen
Die blitze freud'ger kraft, die weiten nüstern glühn
Vom zorn des streits. Aus stellung und geberde
Blickt muth und stolz; vom hellen wiehern schallt
Im wiederhall gebirg' und thal und wald;
Die mähne weht, und laut zerstampft ihr fuß die erde.

Im mittelpunkt des lagers blickt
Das kaiserzelt hervor, das weit an pracht und glanze
Die andern übertraf. So prangt im blumenkranze,
Den mancher blüthenstern und manche knospe schmückt,
Der rose voller kelch. Mit buntem schimmer webte
Der teppich sich umher, und manche goldne zier
Verbrämte dach und wand, und vor dem eingang schwebte,
Gewiegt von blauer luft, das heil'ge reichspanier.

Und als die ritter jetzt dem lager nahn, da treten
Viel kriegler rings hervor, und bilden blanke reihn
Im festlich hellen schmuck. Weich hallen süsse flöten,
Und zimbeln tönen laut und fröhliche schalmeien,
Und mächtig mischen sich posaunen und trompeten
Wie schlachtgesang zum liebesgruß darein.
Und jauchzend ruft durch hall und klang und schmettern
Das dichte volk: Heil, heil den siegern, den errettern!

Und als sie zweifelnd stehn, da naht ein edler held,
Von dienerschaft umringt, mit höflichem gepränge
Und grüßt sie ritterlich, und leitet durchs gedränge
Die staunenden in ein geschmücktes zelt.
Dort glänzte manch gewand von gold und sammt und seide,
Und manch geschliffnes schwert, manch blankes waffenstück,
Und manches blitzende geschmeide
Warf blendend hell den strahl der sonne dort zurück.

Und jetzt wird ungesäumt mit reichen prunkgewändern
Das edle ritterpaar geehrt,
Und ihre brust geschmückt mit theuren gnadenpfändern
Und ausgeziert ihr tapfres schwert
Mit goldnem wehrgehenk. Und als im heitern prangen
Sich jede blut'ge spur des frühen kampfes verlor,
Da naht der held, der sie empfangen,
Und führt zum frohen volk sie aus dem zelt hervor.

So gehn am wellensaum die holden zwillingssterne
Helleuchtend auf. Durch alle nebel bricht
Ihr goldner schein und schimmert durch die ferne
So friedlich mild und doch so kühn und licht.
Ihn grüßt erfreut das volk, denn hülfe und heil bedeutet
Der gnäd'ge strahl, und jeder sturm entflieht,
Wenn klar das sterngebild vom himmel niedersieht,
Das rettend durch die fluth den irren schiffer leitet.

Bescheiden und verschämt und doch im selbstgefühl
Der kraft und froh des ruhms, geht still durchs volksgetümmel
Das heldenpaar dahin. So färbt den morgenhimmel
Ein schüchtern roth, doch leuchtend bricht das spiel
Des frühen strahls hervor. Zum kaiserzelt geleiten
Die schaaren sie mit prunk; der teppich wallt zurück,
Und auf dem thron erkennt ihr überraschter blick
Im königlichen schmuck den mann, den sie befreiten.

Wie still am sichern pol der stern des nordens steht,
Und hell das ew'ge licht zur erde niedersenket,
Ein bild der kraft; wohl regt und dreht
Der kranz des himmels sich, wie sich die wölbung wendet
Im mächt'gen schwung; ein licht entdämmert fern
Dem flücht'gen meer, ein andres senkt sich wieder;
Doch unbeweglich glänzt der axe fester stern
Und steigt ins kühle bad der welle nie hernieder:

So saß, von seines reichs gewaltigen umringt,
Mit offnem helm und um den helm die krone,
Den scepter in der hand, auf goldgewirktem throne
Der kaiser da. Von seinen schultern sinkt
Der mantel tief herab und schmiegt mit sammtnen falten
Sich um den waffenrock, und ob dem thron erhöht,
Beschattet feierlich, von fürstenhand gehalten,
Ein reicher Baldachin des kaisers majestät.

Zum abend neigte schon sein leben sich hernieder;
Doch wie den fels, der alternd sich erhebt,
Lebend'ges grün und frisches moos umwebt,
So blühte ungeschwächt um seine stolzen glieder
Die jugendliche kraft; und gleich dem sonnenschein,
Der mit dem stäubchen spielt und mit allmächt'gem lichte

Die welt umfängt, so liefs auf seinem angesichte
Sich mild' und würde schaun im fürstlichen verein.

Auch jetzt noch schien der gott, der ihn zum thron ersehen,
Und seiner hand den stab der macht verliehn,
Um die geweihte stirn mit heil'gem hauch zu wehen,
Und sein gesalbtes haupt mit strahlen zu umziehen.
In seinem auge liefs die kraft des herrn sich sehen,
Und ernst um blick und mund und wang' und stirn erschien
Das walten stiller scheu, das keine namen nennen,
Wenn auch gefühl und geist es staunend anerkennen.

Und zu den rittern sprach der fürst mit gnäd'gem ton:
Ihr helden, die genaht zu meines reiches frommen,
Als freund begrüßt' ich euch auf blut'gem felde schon;
Noch einmal heifs' ich jetzt als kaiser euch willkommen!
Schon hab' ich, was ihr wünscht, vernommen,
Und wohl gelobt' ich euch, am kaiserlichen thron
Zu eures rechtes schutz ein günstig wort zu sprechen,
Und was der freund verhiefs, das wird der fürst nicht brechen.

Ihr edeln meines reichs, seht hier das heldenpaar,
Das, als ich heut am frühen morgen
Auf kundschaft zog, und schnell die stärkre schaar
Der feinde mich umgab, die sich im thal verborgen,
Mit heldenmüth'gem sinn, nicht achtend die gefahr,
Für mich ihr haupt gewagt, und euch von bittern sorgen,
Vom tode mich befreit; nun redet, welche huld
Belohnt das grofse werk und tilgt des kaisers schuld?

Er sprachs, und mancher held, der im gewühl der schlachten
Ruhmwürdig längst ergraut, erhob die kühne that,
Und jeder freute sich, die tapfern zu betrachten,
Und jeder rief: O herr, was frommt dir unser rath?
Wer so die heldenbahn betrat,
Der ist dem besten gleich, des gröfsten werth zu achten!
So rief der fürsten kreis um Otto's hohen thron;
Und zu dem ritterpaar sprach Heinrichs grofser sohn:

Euch ist in diesem spruch mein eignes wort erklungen.
Nicht bin ich mit bewehrter hand
Aus gier nach fremdem gut ins Dänenreich gedrungen!
Dem deutschen mann genügt das deutsche land;

Nur krieg und raub und schmach von meinem volk zu wenden,
Hab' ich das schwert gefasst: drumm nimm, so bald die brut
Der räuber mir erlag, du sproß aus Gormos blut,
Das erbe deines stamms aus deines rächers händen.

Und du, mein junger stern, der schon so leuchtend strahlt,
Wenn andre kaum mit schwachem schein sich heben,
Dir dankt' ich einst den sieg, dir dank' ich jetzt das leben,
Und trefflich hast du mir die rittersporn bezahlt.
Doch wenig wird die that dir frommen;
Für solche grofse schuld ist Otto's schatz zu klein.
Genügt es dir, des kaisers freund zu sein,
So sei mir stets am thron, am herzen stets willkommen!

So sprach der fürst und neigte seinen stab
Vor Folkos sohn mit gnäd'gen blicken,
Und freundlich stieg er dann vom kaiserthron herab,
Den jüngling väterlich an seine brust zu drücken.
Du sollst mein reichsgeschmeid' als schönste perle schmücken,
Du liebbling meines freunds, der redlich bis ins grab
Mein recht verfocht! So rief mit weichem herzen
Der fürst, und Adalbert vergieng in lust und schmerzen.

Und auf dem wiesengrün, wo sanft emporgeschwellt
Mit bunten blumen sich das frische gras verwebte,
Und leis' im duft'gen buchenzelt
Durch laue dämmerung der lüfte säuseln bebt,
Wird jetzt, da höher schon die mittagssonne schwebte,
Ein festlich gastmahl angestellt,
Und Otto führte selbst die neuen waffenbrüder
Hinaus und setzte sich in ihrer mitte, nieder.

Und fröhlich reihte jetzt zum königlichen mahl
Der kreis der helden sich zusammen.
Hoch sprudelte der wein im köstlichen pocal,
Hell schimmerte das gold, bewegte funken schwammen
Aufzitternd im getränk, und kühn und zagend klang,
Einhallend in der kelche läuten,
Beim wandelbaren ton der leichtbewegten saiten
Manch süßes minnelied und mancher schlachtgesang.

54. *Max von Schenkendorf.*

(1790 — 1819)

1. das lied vom Rhein.

Es klingt ein heller klang,
Ein schönes deutsches wort
In jedem hochgesang
Der deutschen männer fort :
Ein alter könig hochgeboren,
Dem jedes deutsche herz geschworen. —
Wie oft sein name wiederkehrt,
Man hat ihn nie genug gehört.

Das ist der heil'ge Rhein,
Ein herrscher, reich begabt,
Dess namen schon wie wein
Die treue seele labt.
Es regen sich in allen herzen
Viel vaterländ'sche lust und schmerzen,
Wenn man das deutsche lied beginnt
Vom Rhein, dem hohen felsenkind.

Sie hatten ihm geraubt
Der alten würden glanz,
Von seinem königshaupt
Den grünen rebenkranz.
In fesseln lag der held geschlagen :
Sein zürnen und sein stolzes klagen,
Wir habens manche nacht belauscht,
Von geisterschauern hehr umrauscht.

Was sang der alte held?
Ein furchtbar dräuend lied :
'O weh dir, schnöde welt!
Wo keine freiheit blüht,
Von treuen los und bar von ehren!
Und willst du nimmer wiederkehren,
Mein, ach! gestorbenes geschlecht!
Und mein gebrochnes deutsches recht?

O meine hohe zeit!
Mein goldner lenzestag!

Als noch in herrlichkeit
Mein Deutschland vor mir lag,
Und auf und ab am ufer wallten
Die stolzen adlichen gestalten,
Die helden weit und breit geehrt
Durch ihre tugend und ihr schwert!

Es war ein frommes blut
In ferner riesenzeit,
Voll kühnem leuenmuth
Und mild als eine maid;
Man singt es noch in späten tagen,
Wie den erschlug der arge Hagen:
Was ihn zu solcher that gelenkt,
In meinem bette liegts versenkt.

Du sündler, wüthe fort!
Bald ist dein becher voll;
Der Nibelungen hort
Ersteht wohl, wann er soll.
Es wird in dir die seele grausen,
Wann meine schrecken dich umbrausen.
Ich habe wohl und treu bewahrt
Den schatz der alten kraft und art!

Erfüllt ist jenes wort:
Der könig ist nun frei,
Der Nibelungen hort
Ersteht und glänzet neu!
Es sind die alten deutschen ehren,
Die wieder ihren schein bewähren:
Der väter zucht und muth und ruhm,
Das heil'ge deutsche kaiserthum.

Wir huld'gen unserm herrn,
Wir trinken seinen wein.
Die freiheit sei der stern!
Die loosung sei der Rhein!
Wir wollen ihm aufs neue schwören:
Wir müssen ihm, er uns gehören!
Vom felsen kommt er frei und hehr:
Er fliefse frei in gottes meer!

2. l a n d s t u r m.

Die feuer sind entglommen
Auf bergen nah und fern;
Ha, windsbraut, sei willkommen,
Willkommen sturm des herrn!

O zeuch durch unsre felder
Und reinige das land,
Durch unsre tannenwälder,
Du sturm, von gott gesandt!

Ihr thürme, hoch erhoben
In freier himmelsluft,
So zauberisch umwoben
Von blauem wolkenduft;

Wie habt ihr oft gerufen
Die andachtvolle schaar,
Wenn an des altars stufen
Das heil zu finden war!

Die wetter oft sich brachen
Vor eurem glockenklang;
Nun führt ihr andre sprachen,
Es klingt wie brautgesang.

Das land ist aufgestanden
Ein herrlich osterfest! —
Ist frei von sklavenbanden,
Die hielten nicht mehr fest.

Wo tod sind deine schrecken,
O hölle, wo dein sieg,
Und, Satan, wie dich decken
In diesem heil'gen krieg?

Beschritten ist der gränze
Geweihter zauberkreis,
Nicht mehr um eichenkränze
Ficht jüngling nun und greis;

Nun gilt es um das leben,
Es gilt ums höchste gut,
Wir setzen dran, wir geben
Mit freuden unser blut!

Du liebende gemeine,
Wie sonst am tisch des herrn
Im gläubigen vereine,
Wie fröhlich strahlt dein stern!

Wie lieblich klingt, wie heiter
Der loosung bibelton:
Hie wagen gottes, gottes reiter,
Hie schwert des Herrn und Gedeon!

3. kriegers morgenlied.

Erhebt euch von der erde,
Ihr schläfer, aus der ruh!
Schon wiehern uns die pferde
Den guten morgen zu.
Die lieben waffen glänzen
So hell im morgenroth,
Man träumt von siegeskränzen,
Man denkt auch an den tod.

Du reicher gott in gnaden,
Schau her vom blauen zelt,
Du selbst hast uns geladen
In dieses waffenfeld.
Lafs uns vor dir bestehen,
Und gieb uns heute sieg;
Die christenbanner wehen,
Dein ist, o herr! der krieg.

Ein morgen soll noch kommen,
Ein morgen mild und klar;
Sein harren alle frommen,
Ihn schaut der engel schaar.
Bald scheint er sonder hülle
Auf jeden deutschen mann;
O brich, du tag der fülle,
Du freiheitstag, brich an!

Dann klang von allen thürmen,
Und klang aus jeder brust,
Und ruhe nach den stürmen
Und lieb' und lebenslust.

Es schallt auf allen wegen
Dann frohes siegsgeschrei —
Und wir, ihr wackern degen,
Wir waren auch dabei!

4. das bergschloß Baden - Baden.

Da droben auf jenem berge,
Da stehet ein altes haus:
Es schreiten zu nacht und am mittag
Viel rittergestalten heraus.

Die weilten in herrlichen tagen
Hier fröhlich am gastlichen heerd.
Sie haben viel schlachten geschlagen,
Sie haben viel becher geleert.

Das alles ist leider vorüber,
In trümmern das alte thor,
Wer rufet aus schutt und aus grüften
Die mächtige zeit uns hervor?

Und mag sie sich nimmer erheben,
Und hält sie der ewige neid:
Wir wollen aufs neue sie leben
Die alte, die selige zeit!

Wir sind hier zusammengekommen
Und sprengen den köstlichen wein,
Zum wohnsitz der freien und frommen
Das erbtheil der Deutschen zu weihn.

Sieh, bürger und ritter aufs neue
Erheben zum schwure die hand;
Wir meinen es recht in der treue,
Du liebes, du heiliges land!

5. das Strafsburger Münster (1814).

In Strafsburg steht ein hoher thurm,
Der steht viel hundert jahr';
Es weht um ihn so mancher sturm,
Er bleibet fest und klar.

So war auch wohl die fromme welt,
Die solches werk gedacht,

Zu dem sie von dem sternenzelt
Den abriß hergebracht.

Wie sich, ein ew'ges heldenmahl,
Das gotteshaus erhebt,
Aus dem ein heller, schlanker strahl,
Der thurm, gen himmel strebt:

So war auch einst das deutsche reich,
So war der deutsche mann;
Auf starkem grund, im herzen reich,
Das haupt zu gott hinan.

Und wie den festen bau umgiebt
Die schöne heil'genwelt,
So hatte jeder, was er liebt',
In ihren schutz gestellt.

Wir wollen vor dem altar noch
Ein fromm gelübde thun:
Dafs nimmermehr soll fremdes joch
Auf deutschem nacken ruhn.

Wir sprechen dort ein hohes wort,
Ein brünstiges gebet:
Dafs gott der deutschen starker hort
Verbleibe stet und stet.

Dafs wie der thurm der deutsche sinn
Entwachse seiner zeit,
Und nach dem himmel strebe hin,
Wenn ihn die welt bedräut.

Und ob wir wieder heimwärts gehn,
Wir wenden unsern blick,
Und schauen nach des Wasgaus höhn,
Wie nach dem thurm zurück.

Die bundesfahn' in feindes hand?
Der thurm in welscher macht?
O nein, sie sind vorausgesandt
Als kühne vorderwacht!

Wir retten euch, wir habens eil,
Vergafs euch doch kein herz;
O wolkensäul', o feuersäul',
Schaut immer heimathwärts!

6. frühlingsgruß an das vaterland (1814).

Wie mir deine freuden winken
Nach der knechtschaft, nach dem streit!
Vaterland, ich muß versinken
Hier in deine herrlichkeit.

Wo die hohen eichen sausen,
Himmelan das haupt gewandt,
Wo die starken ströme brausen:
Alles das ist deutsches land!

Von dem Rheinfall hergegangen
Komm' ich, von der Donau quell,
Und in mir sind aufgegangen
Liebessterne mild und hell;
Niedersteigen will ich, strahlen
Soll von mir der freudenschein
In des Neckars frohen thalen
Und am silberblauen Main!

Weiter, weiter mußt du dringen,
Du mein deutscher freiheitsgruß,
Sollst vor meiner hütte klingen
An dem fernen Memelfluß!
Wo noch deutsche worte gelten,
Wo die herzen stark und weich
Zu dem freiheitskampf sich stellten,
Ist auch heil'ges, deutsches reich.

Alles ist in grün gekleidet,
Alles strahlt im jungen licht,
Anger, wo die heerde weidet,
Hügel, wo man trauben hricht;
Vaterland in tausend jahren
Kam dir solch ein frühling kaum,
Was die hohen väter waren,
Heisset nimmermehr ein traum.

Aber einmal müßt ihr ringen
Noch in ernster geister schlacht,
Und den letzten feind bezwingen,
Der im innern drohend wacht.
Hafs und argwohn müßt ihr dämpfen,

Geiz und neid und böse lust:
Dann, nach schweren, langen kämpfen
Kannst du ruhen, deutsche brust!

Jeder ist dann reich an ehren,
Reich an demuth und an macht;
So nur kann sich recht verklären
Unsers kaisers heil'ge pracht.
Alle sünden müssen sterben
In der gottgesandten flut,
Und an einen sel'gen erben
Fallen das entsühnte gut.

Segen gottes auf den feldern,
In des weinstocks heil'ger frucht;
Manneslust in grünen wäldern,
In den hütten frohe zucht;
In der brust ein frommes sehnen,
Ew'ger freiheit unterpfand,
Liebe spricht in zarten tönen
Nirgends wie im deutschen land.

Ihr in schlössern, ihr in städten,
Welche schmücken unser land,
Ackermann, der auf den beeten
Deutsche frucht in garben band;
Traute, deutsche brüder höret
Meine worte alt und neu:
Nimmer wird das reich zerstöret,
Wenn ihr einig seid und treu.

55. *Carl Theodor Körner.*

(23. sept. 1791 — 29. aug. 1815)

1. mein vaterland (1813).

Wo ist des sängers vaterland? —

Wo edler geister funken sprühten,

Wo kränze für das schöne blühten,

Wo starke herzen freudig glühten,

Für alles heilige entbrannt.

Da war mein vaterland!

Wie heisst des sängers vaterland? —

Jetzt über seiner söhne leichen,
Jetzt weint es unter fremden streichen;
Sonst hiefs es nur das land der eichen,
Das freie land, das deutsche land.

So hiefs mein vaterland!

Was weint des sängers vaterland? —

Dafs vor des wüthrichs ungewittern
Die fürsten seiner völker zittern,
Dafs ihre heil'gen worte splittern,
Und dafs sein ruf kein hören fand.

Drum weint mein vaterland!

Wem ruft des sängers vaterland? —

Es ruft nach den verstummten göttern;
Mit der verzweiflung donnerwettern,
Nach seiner freiheit, seinen rettern,
Nach der vergeltung rächerhand.

Dem ruft mein vaterland!

Was will des sängers vaterland? —

Die knechte will es niederschlagen,
Den bluthund aus den gränzen jagen,
Und frei die freien söhne tragen,
Oder frei sie betten unterm sand.

Das will mein vaterland!

Und hofft des sängers vaterland? —

Es hofft auf die gerechte sache,
Hofft, dafs sein treues volk erwache,
Hofft auf des grossen gottes rache,
Und hat den rächer nicht verkannt.

Drauf hofft mein vaterland!

2. gebet während der schlacht (1813).

Vater, ich rufe dich!

Brüllend umwölkt mich der dampf der geschütze,
Sprühend umzucken mich rasselnde blitze.

Lenker der schlachten, ich rufe dich!

Vater du, führe mich!

Vater du, führe mich!
Führ' mich zum siege, führ' mich zum tode:
Herr, ich erkenne deine gebote;
Herr, wie du willst, so führe mich.
Gott, ich erkenne dich!
Gott, ich erkenne dich!
So im herbstlichen rauschen der blätter,
Als im schlachtendonnerwetter,
Urquell der gnade, erkenn' ich dich.
Vater du, segne mich!
Vater du, segne mich!
In deine hand befehl' ich mein leben,
Du kannst es nehmen, du hast es gegeben;
Zum leben, zum sterben segne mich.
Vater, ich preise dich!
Vater, ich preise dich!
'S ist ja kein kampf für die güter der erde;
Das heiligste schützen wir mit dem schwerte:
Drum, fallend, und siegend, preis' ich dich
Gott, dir ergeb' ich mich!
Gott, dir ergeb' ich mich!
Wenn mich die donner des todes begrüßen,
Wenn meine adern geöffnet fließen;
Dir, mein gott, dir ergeb' ich mich!
Vater, ich rufe dich!

3. abschied vom leben (17 — 18. jun. 1813).

Als ich schwer verwundet und hilflos in einem holze lag und zu
sterben meinte.

Die wunde brennt; — die bleichen lippen beben. —
Ich fühls an meines herzens mattern schlage,
Hier steh' ich an den marken meiner tage —
Gott, wie du willst! dir hab' ich mich ergeben! —
Viel goldne bilder sah ich um mich schweben;
Das schöne traumbild wird zur todtenklage. —
Muth! muth! — Was ich so treu im herzen trage,
Das muß ja dort doch ewig mit mir leben! —

Und was ich hier als heiligthum erkannte,
Wofür ich rasch und jugendlich entbrannte,
Ob ichs nun freiheit, ob ichs liebe nannte:
Als lichten Seraph seh' ichs vor mir stehen; —
Und wie die sinne langsam mir vergehen,
Trägt mich ein hauch zu morgenrothen höhen.

4. Lützows wilde jagd (1813).

Was glänzt dort vom walde im sonnenschein?
Hörs näher und näher brausen.
Es zieht sich herunter in düstern reihn,
Und gellende hörner schallen darein,
Und erfüllen die seele mit grausen.
Und wenn ihr die schwarzen gesellen fragt,
Das ist Lützows wilde verwegene jagd.

Was zieht dort rasch durch den finstern wald,
Und streift von bergen zu bergen?
Es legt sich in nächtlichen hinterhalt;
Das hurrah jauchzt und die bühse knallt,
Es fallen die Fränkischen schergen.
Und wenn ihr die schwarzen jäger fragt,
Das ist Lützows wilde verwegene jagd.

Wo die reben dort glühen, dort braust der rhein,
Der wüthrich geborgen sich meinte;
Da naht es schnell mit gewitterschein,
Und wirft sich mit rüst'gen armen hinein,
Und springt ans ufer der feinde.
Und wenn ihr die schwarzen schwimmer fragt,
Das ist Lützows wilde verwegene jagd.

Was braust dort im thale die laute schlacht,
Was schlagen die schwerter zusammen?
Wildherzige reiter schlagen die schlacht,
Und der funke der freiheit ist glühend erwacht,
Und lodert in blutigen flammen.
Und wenn ihr die schwarzen reiter fragt,
Das ist Lützows wilde verwegene jagd.

Wer scheidet dort röchelnd vom sonnenlicht,
Unter winselnde feinde gebettet?

Es zuckt der tod auf dem angesicht;
Doch die wackern herzen erzittern nicht,
Das vaterland ist ja gerettet!
Und wenn ihr die schwarzen gefallnen fragt,
Das war Lützows wilde verwegene jagd.

Die wilde jagd, und die deutsche jagd,
Auf henkersblut und tyrannen! —
Drum, die ihr uns liebt, nicht geweint und geklagt;
Das land ist ja frei, und der morgen tagt,
Wenn wirs auch nur sterbend gewannen!
Und von enkeln zu enkeln seis nachgesagt:
Das war Lützows wilde verwegene jagd.

56. *Abraham Emanuel Fröhlich.*

Aus seinen fabeln (1825).

1. *erziehung.*

Kirschen blühen wieder,
Dornen selbst daneben,
Und auf nackte reben
Sehn sie höhrend nieder.

Nun die armen weinen,
Ruft die sonn': 'ihr kleinen
Sollt mir nicht verzagen!
Wer nach späten tagen
Segen will ertheilen,
Darf nichts übereilen.'

2. *die nützlichen.*

'Unkraut seid ihr' sagten ähren
Zu den korn- und feuerblumen,
'Und ihr dürfet euch, vermessen,
Selbst von unserm grunde nähren?'

'Wir sind freilich nicht zu essen'
Sprachen diese wohlgemuthen;
Aber wir erblühn hieneben,
Euer einerlei, ihr guten,
Mannigfarbig zu beleben.'

3. *g a s t r o l l e n.*

Der kukuck sprach zur nachtigall,
‘Wie kommst, du findest überall,
So lang du singst, geneigte ohren?
Auch mich begrüßte man aufs neu;
Gleichwohl, noch eh’ der lenz vorbei,
Hab’ ich schon alle gunst verloren.’

‘Begreiflich’ sagte nachtigall,
‘Du singst ein ewig einerlei.
Erfindst du nun nicht neue weisen,
So mache dich auf künstlerreisen!’

4. *der systematiker.*

Das vöglein sagt zur spinne
‘Was bleibst du stets bei hause?
Komm doch zum freudenschmause,
Der in der weiten welt
Uns reichlich aufgestellt.’

Sie sagt ‘in meiner klause
Hab’ ich aus mir gesponnen
Die ganze welt im kleinen.
Und jegliches erscheinen,
Die bahnen selbst der sonnen
Kann ich mir klar beweisen
Aus winkeln und aus kreisen.’

‘Und mücken hergeflogen
Hast schnell du’ sagt der vogel
‘In dein system gezogen.’

5. *d i e s a n f t e n.*

Des morgennebels wölklein sprach
Zu dem im sturm ergrimmten bach:
‘Du bist ja nicht derselbe mehr!
Dort oben gingst du so gemach
Und still durchs blumenfeld einher.
Du solltest deine kraft bezwingen,
So nicht in zorn dich lassen bringen!’

Doch als am abend blitzeschwer
Der nebel kehrte wieder her,

Und über die erlittne gluth
Lautdonnernd aussprach seine wuth,
Da sagt der bach: 'ei, ei wie mild
Begrüßest du dein lenzgefild!
Sieh nun, dafs auch ein sanft gemüth
Durch unbill tief in zorn erglüht.'

6. *d e r g r o s s e.*

Siegreich stand die sonne wieder,
Und den feind hielt sie danieder;
Doch der nebel wand sich auf,
Und er schreit mit zornesfunkeln:
'Jetzo will ich dich verdunkeln,
Und mit schweren hagelwettern
Deine saaten niederschmettern!'

Und die sonne sagt darauf:
'Muthig denn, erkämpf die schande,
Und verheere meine lande.
Mich bewegst du keinen schritt;
Dich vernichtest du damit;
Und ich will mit neuen lenzen
Ewig diese erde kränzen!'

7. *d e r e r f a h r n e.*

Neben einem alten gaule,
Der im radlauf wohlgelehrt,
Stand ein kriegsroß eingesperrt,
Und es stampfte vor verlangen,
In dem siegeszug zu prangen.

'Sei nicht thöricht!' sagt der gaul.
'Bist du hier nicht in der stille?
Hängt das heu dir nicht ins maul?
Hast du hafer nicht die fülle?
Hier nur wohnt das lebensglück;
Glaub' es mir und meinen jahren;
Täglich hab' ich das erfahren!'

Und das roß mit stolzern blick
Sprach 'was hast du für erfahrung?
Nichts als kreislauf, schlaf und nahrung.'

57. *August von Platen-Hallermünde.*

(1796)

Die verhängnisvolle gabel (1826).

(*Schmuhl als chorus*)

Wißt ihr etwa, liebe christen, was man parabase heisst,
Und was hier der dichter seiner akte jedem angeschweist?
Sollt' es keiner wissen, jetzo kann es lernen jeder thor:
Dieß ist eine parabase, was ich eben trage vor.
Scheint sie euch geschwätzig, laßt sie; denn es ist ein alter brauch,
Gerne plaudern ja die basen, und die parabasen auch.
Doch sie wissen, daßs in Deutschland, wo nur gänse werden fett,
Nichts die brettler darf betreten, was nicht hat vorm kopfein brett;
Wissen also, daßs ich nie vor euch sie recitiren darf,
Darum sind sie um so kecker, um so mehr bestimmt und scharf.
Ja, sie wagen euch zu tadeln, wie ihr seid mit sack und pack,
Euer ungewisses urtheil, euern ledernen geschmack!
Mittelmäfs'gem klatscht ihr beifall, duldet das erhabne blos,
Und verbannet fast schon alles, was nicht ganz gedankenlos.
Ja, in einer stadt des nordens, die so manches übels quell,
Giebt man Claurens albernheiten und verbietet Schillers Tell!
Schreibe nur, o freund, das beste, das gediegenste gedicht,
Biet' es aber nie der bühne, denn das beste will sie nicht.
O verstündet ihr von bloßen redensarten überhäuft,
Geistigern genuß zu schlürfen, der aus ew'gen rhythmen träuft!
O ihr würdet bald empfinden, daßs man lieber hört von dort,
Wo ihr jetzt das leerste höret, ein mit sinn begabtes wort!
Aber hoff' ich, daßs ihr jemals an ein lustspiel euch gewöhnt,
Das ein freies spiel des geistes, das der zeit gebrechen höhnt?
Nun zu euch, ihr bühnendichter, sprech' ich, wend' ich mich fortan:
Wollt ihr etwas großes leisten, setzet euer leben dran!
Keiner gehe, wenn er einen lorbeer tragen will davon,
Morgens zur kanzlei mit akten, abends auf den Helikon.
Dem ergiebt die kunst sich völlig, der sich völlig ihr ergiebt,
Der den hunger wen'ger fürchtet, als er seine freiheit liebt.
Die geburt verleiht talente, rühmt ihr euch, so sei es — ja —
Doch die kunst gehört dem leben, sie zu lernen seid ihr da!

Mündig sei, wer spricht vor allen; wird er's nie, so sprech' er nie,
Denn was ist ein dichter ohne jene tiefe harmonie,
Welche dem berauschten hörer, dessen ohr und sinn sie füllt,
Eines reingestimmten busens innerste musik enthüllt?
Selten zeigt sich einer, welchem jeder puls wie feuer schlägt,
Weil ihn die natur als ihren liebbling auf den händen trägt:
Soll's auch diesem nicht misslingen, hab' er viel und tief gedacht,
Aber ferne von scholastik, die die welt zur formel macht!
Wäre mit so leichten griffen zu enträthseln die natur,
Hätte sie auf euch gewartet, ihr zu kommen auf die spur?
Auch das beste, was ihr bildet, ist ein ewiger versuch,
Nur wenn kunst es adelt, bleibt es stereotyp im zeitenbuch.
Schönheit ist das weltgeheimniss, das uns lockt in bild und wort,
Wollt ihr sie dem leben rauben, zieht mit ihr die liebe fort;
Was noch athmet, zuckt vor abscheu, alles sinkt in nacht und graus,
Und des himmels lampen löschen mit dem letzten dichter aus!

Wie kommt es, liebes publicum, dafs du die grössten geister
So oft verkennst, und stets verbannst die sonst berühmten meister?
So ist bei dir der Kotzebue in misskredit gekommen,
Der sonst doch ganz allein beinah die bretter eingenommen;
Du klatschtest seinen herrn und frau'n, du liebtest seine späfse,
Er war dein leib- und herzpoet, der dir allein gemäfsse;
Was galten dir vor dem Apoll die musen alle neune?
Auf jeder bühne fand man ihn, ja fast in jeder scheune;
Dafs rühmt kein andrer dichter sich, drum weigert ihm nicht länger
Als deutschem Sophocles den kranz, als nationellstem sänger!
Er schmierte wie man stiefel schmiert, vergeht mir diese trope,
Und war ein held an fruchtbarkeit, wie Calderon und Lope.
In versen schrieb er selten zwar; doch konnt' auch das nicht stören:
Ihr seid ja menschen, wollt ihr denn der götter sprache hören?
Er sprach wie ihr, das war euch recht; er nahm, um euch zu schonen,
Aus eurem eignen kreise sich die fadeiten personen.
Auch habt ihr euren Kotzebue nicht ganz und gar verlassen,
Zwar starb er euch, doch blieben euch des edlen hintersassen:
Der advocat in Weiffenfels, und ähnliche gesichter,
Die klein wie er als menschen sind und gros wie er als dichter!

Wir sehen einen solchen knirbs nach lorbeerzweigen schielen,
Weil er geborgt ein trauerspiel aus zehen trauerspielen,
Indefs er euch nur scheußliches und nie geschehnes zollte,
Das man, und wär' es auch geschehn, mit nacht bedecken sollte!
Was sind nun solche koryphä'n moderner dithyramben,
Als Kotzebue's im Domino, staffirt in lahme jamben?
Gern hätt' ich manches wörtlich euch aus ihnen nachgewiesen,
Doch ihre verse sind zu schlecht, sie passen nicht zu diesen.
Wie mancher dünkt sich virtuos und schlägt gewalt'ge triller,
Der blos als leere phrase drischt, was Göthe sprach und Schiller:
Wenn die sich auch nur des bedient, was andre schon erworben,
So stünden wir bei Rammler noch, der längst in gott verstorben!
Wen die natur zum dichter schuf, dem lehrt sie auch zu paaren
Das schöne mit dem kräftigen, das neue mit dem wahren;
Dem leiht sie phantasie und witz in üppiger verbindung,
Und einen quellenreichen strom unendlicher empfindung;
Ihm dient was hoch und niedrig ist, das nächste wie das fernste,
Im leichten spiel ergötzt er uns, und reißt uns hin im ernste;
Sein geist, des Protheus ebenbild, ist tausendfach gelaunet,
Und lockt der sprache zierden ab, dafs alle welt erstaunet!
Er fürchtet keinen neid'schen feind, und keinen tück'schen spötter
Und vor dem tode bangt ihm nicht, als einem freund der götter:
Er weifs, dafs nach Aeonon noch, was sein gemüth erstrebet,
Im mund verliebter jüngerlinge, geliebter mädchen lebet;
Indefs der zeit pedanten längst, verwahrt in bibliotheken,
Vor staub und schmutz vermoderten, als wurmige scharteken.

O goldne freiheit, der auch ich entstamme,
Die du den äther wie ein zelt entfallest,
Die du, der schönheit und des lebens amme,
Die welt ernährst und immer neu gestaltest;
Vestalin, die du des gedankens flamme
Als ein symbol der ewigkeit verwaltest:
Lafs uns den blick zu dir zu heben wagen,
Lehr' uns die wahrheit, die du kennst, ertragen!
Du wolltest gütig uns das wort verleihen,
Das als ein funke deinem heerd entglommen,

Du, die du giebst ihm deine sieben weihen,
Durch die's der menschen herzen eingenommen,
Die du es tönen lässest und gedeihen
Vom rednerstuhl, dem weltlichen und frommen:
Leih' auch den Genien dieses heitern ortes
Den schönsten ausdrück des lebend'gen wortes!

Wer hier zum volke spricht in stolzen tönen,
Der sei auch würdig vor dem volk zu sprechen;
Entnervendes zu bieten statt des schönen,
Ist an der zeit ein majestätsverbrechen.
Zeigt ihr der väter sonst'gen ruhm den söhnen,
So sucht durch stille gröfse zu bestechen,
Und wollt ihr treffen mit des witzes strahle,
Kredenz' euch anmuth erst die zauberschale!

Doch lafst ihr stets euch voll geduld beschenken
Mit allen gattungen von mißgebilden,
Die höchst possierlich jedes glied verrenken,
Um zu gefallen euch, den allzumilden;
Doch hoffe keiner ohne tiefes denken
Den ew'gen stoff zur ew'gen form zu bilden,
Und schwierig ists, mit würde sich zu fassen
Auf einem stuhl, den Schiller leer gelassen.

Lernt erst das edle kennen und erproben,
Und scheiden lernt den schwätzer vom propheten!
Wie lange wollt ihr diese reimer loben,
Die fremdes mehl, doch ohne würze, kneten?
Verlangt ihr grofses, hebt den blick nach oben,
Denn nicht herunter steigen die poeten,
Und selten wird euch schmeicheln ihre strenge:
Die kunst ist keine dienerin der menge.

Was frommts dem stümper, einen kranz zu tragen,
Und wenn ihr brächtet ihn auf seidnem kissen?
Im innern muß ihn blos die sorge nagen,
Ein so gemeines haupt bekrönt zu wissen:
Wer schönes bildet, kann dem preis entsagen,
Er kann ein land, das ihn verkennt, vermissen:
Wer dichter ist in seiner seele tiefen,
Der fühlt von lorbeern seine schläfe triefen!

Der frühling kommt, ihr könnt es nicht verwehren;
Die luft erquickt, ihr könnt sie nicht verschliessen;
Der vogel singt, ihr könnt ihn nicht belehren;
Die rose hlüht, es darf euch nicht verdriessen;
Und naht ein dichter, eure lust zu mehren,
So lernt ihn auch im vollsten maß genießsen,
Anstatt sein thun beständig zu verneinen:
Was soll der mond denn anders thun als scheinen?

S c h m u h l.

Nun beginnt, ihr Anapäste!

(*er tritt vor*)

Sein abschiedswort thut euch durch mich der Comödiendichter zu
wissen,
Der oftmals schon, im laufe des stücks, vortrat aus seinen Culissen:
Überseht huldreich die gebrechen an ihm, laßt euch durchs gute
bestechen!
Man liebt ein gedicht, wie den freund man liebt, ihn selbst mit
jedem gebrechen;
Denn, wolltet ihr was abziehen von ihm, dann wär' es derselbe ja
nicht mehr,
Und ein mensch, der nichts zu verzeihen vermag, nie seh' er ein
menschengesicht mehr!
Wohl weiß der poet, daßs dieses gedicht ihm tausende werden ver-
ketzern,
Ja, daßs es vielleicht niemanden gefällt, als etwa den druckern und
setzern:
Es verleidet ihm auch wohl ein freund sein werk, und des kritikers
laune verneint es,
Und der pfuscher vermeint, er könne das auch; doch irrt sich der
gute, so scheint es.
Durch Deutschland ist, die latern' in der hand, nach menschen zu
suchen so mißlich;
Wohlwollende triffst du gewiß niemals, kurzsichtige tadler gewißlich.
Zwar möchte das volk, aus eitler begier, an poetischen genien reich
sein,
Doch sollen sie auch bußprediger, ja, betschwestern und alles zu-
gleich sein!

Doch, reichten sie nichts als milchige kost, als ganz unschuldige speise,
Dann wären sie wohl viel weiser als gott, der thoren geschaffen und
weise.

Was jedem geziemt, das üb' er getrost, mit dem seinen bescheide
sich jeder:

Im sonnensystem ist raum für mehr, als für des zeloten kathedr!
Wir schelten es nicht, will einer die welt und die weltlichen dinge
verpönen,

Doch wer anschaut die gebilde der kunst, geh' unter im geiste des
schönen!

Ein pedant, den nichts zu begeistern im stand, armselig steht er
und einsam,

Zwar hat er vielleicht mit den thieren den fleiß, doch nichts mit
den menschen gemeinsam!

Glaubt nicht, daß unser poet, der gern, was krank ist, sähe geheilet,
Mißgünstigen sinns eingebungen folgt, wenn er auch ohrfeigen ver-
theilet:

Wer hafs im gemüth und bosheit trägt und wer unlautere regung,
Dem weigert die kunst jedweden gehalt, und die grazie jede bewegung.
Wen kümmert es, was ein poet urtheilt? Doch, zeigte sich einer
empfindlich,

Übertreff' er ihn auch, denn er macht sich dadurch zu gediegnen
worten verbindlich.

Doch, kommt er kutschirt mit leichtem gepäck und gekritzelter
stümperdepesche,

Gleich schicke man ihn über Schilda zurück, in des Nicolai kalesche!
Euch aber, zur gunst und zur liebe geneigt, weifsage der dichter
vertraulich

Des gedichts vorzug, wie er selbst es versteht, denn er hält es für
hübsch und erbaulich:

Ihr findet darin, bei sonstigem spafs, auch rath und nützliche lehre,
Und alles zum trotz dem verkehrten der zeit und dem trefflichen
alles zur ehre.

Ihr findet darin manch witziges wort und manche gefällige wendung,
Und erfindende kraft und leichtigkeit und eine gewisse vollendung;
Denn wie sich enthüllt jemaliger zeit volksthum in den epischen
liedern;

So spiegelt es auch in komödien sich, mit allen gelenken und gliedern;

Drum hat der poet euch Deutschland selbst, euch deutsche gebre-
chen geschildert,
Doch hat er den spott durch freundlichen scherz, durch hüpfende
verse gemildert.
Nicht wirkungslos bleibt dieses gedicht, das glaubt nur meiner be-
theuerung,
Und der wahren Comödie sternbild steht im erfreulichen licht der
erneuerung.
Der ästhetiker wirds, da es nun da ist, als ganz alltäglich ermessen,
Doch bitt' ich, ihr herrn, des Columbus ei nicht ganz und gar zu
vergessen!
Liebhaber jedoch, gern werden sie es anhören; und gern es in lettern
Anschauen sofort, auch würden sie gern es vernehmen herab von
den brettern;
Laut heischten sie dann, mit heroldruf, nach weise der alten The-
siden:
Es erscheine der chor, es erscheine der chor des geliebten Aristo-
phaniden!
Wie bedarf er des ruhms und der liebe so sehr im bewusstsein gäh-
render triebe,
Ihm werde zum ruhm der befreundeten gunst; denn ruhm ist wer-
dende liebe.
Nun sei es genug! Stets reiht an die zeit des musik aufwirbelnden
reigens
Sich die stunde des ruhns und ich lege sogleich an die lippe den
finger des schweigens;
Denn die zeit ist um, nun schlendert nach haus, doch ja nicht rüm-
pfet die nasen,
Und begnügt euch hübsch mit dem lustspiel selbst, und den zierli-
chen schlusparabasen!

EINIGE LESARTEN.

1. aus Hallers gedichten.

- 1, 1. Wann aber sich die welt in starren frost begraben, *frü-*
her begräbet.
2. Die berge stücken eis, die thäler schnee.
3. Wann die verdickte luft voll leichter flocken schwebet,
Wann blumen, thier und gras das feld verlassen haben,
6. Wo ein beständ'ger brand
7. Hier zahlt die süsse ruh', was er im jahr gelitten,
8. müßig st. freudig.
11. Der eine lehrt die kunst, das schicksal künft'ger tagen,
13. wolken st. wetter.
- 2, 4. Er schreibt vor wahrer brunst nicht hohe worte hin;
Sein sinn zeigt seinen stand, und sein lied seinen sinn:
später sein lied mahlt seinen sinn;
7. Kein knechtisches gesetz hält seinen geist umschränkt,
Er denket wie ein hirt, und schreibet wie er denket.
10. ein neu gewichte st. ein höhers ansehn.
14. hand st. faust; *früher* arm.
16. Umschanzt der feinde wall, und nennet jede schaar.
17. 18. und wallt in, *früher* und zeigt in den geberden die edle
21. Lehrt was den stand erhält, was er vor fehler hecket,
22. Wie auch der öftre sieg der völker stärke frisst;
26. nur nackte st. gebogne.
27. Wie ein geringes volk mit unzertrennten kräften
28. An wenig fahnen kann des glückes flügel heften.
- 3, 4. öftere neuheit st. noch mehr neues.
8. ewig st. wachsend.

10. der felsen höh' st. der gipfel schnee.
15. Eröffnet sich im nu das schauspiel einer welt,
19. fernen st. breiten.
28. begrünter st. von grünen.
34. von diesen st. vom eise.
4, 2. dadurch st. hindurch. — 7. gestäubten.
11. Doch wer mit einem aug', das kunst und weisheit schärfen,
12. Den großen bau der welt, der wesen grund betracht, spä-
ter aufmerksam durchgereifst.
14. Wo nicht ein wunderwerk ihn staunend stehen macht,
später heifst.
17. das holde reich. — 21. flücht'ge. — 31. vom edlen.
38. strahlt mit dem bunten (lichten).
5, 3. Hier weist ein niedrig kraut, der blätter grauen nebel,
4. Den die natur gespitzt in kreutze hingelegt.
14. Wo ein beständ'ger frost das kalte etc.
18. leim st. thon.
27. gefunden. — 29. meine.
6, 3. geist.
31. Ein vaterland, das dir gewogen,
Verwandtschaft, die dir liebe reich war,
Dem allen hab' ich mich entzogen:
Wohin zu eilen? auf die baar.

2. aus Klopstocks oden.

a. an Ebert.

- 54, 3. Ach vergebens redest du.
5. Ich muß weggehn und weinen.
9. Wäret ihr nicht, und könnten die menschen ihr unglück
nicht weinen,
13. Ebert, wenn sie einst alle dahin sind, wenn unsere freunde
14. Alle der erde schoos deckt,
15. Und wir wären
17. Sieht dein auge nicht bang, und starr und seelenlos um sich?
21. Ja, wie einen reisenden mann, der der gattin zueilend;
22. Und dem gutartigen sohn,
23. Und der gefälligen töchter
25. zu fallendem staub machst,
26. Dann triumphirend und hoch

19. meinen jungen thränen
21. Entweder aus ist
23. o meine Daphne
24. Lang auch schon todt bist, wenn deine augen
25. beredter geist
26. Nun ausgelöscht ist, wenn du, unangemerkt
27. dem pöbel
29. Werther des nachruhms
30. glückseligern.
32. Glückseligern
- 57, 1. Dann wägt die wage des gerichts in der hand
4. Tönt dann
6. säume nicht
9. von mir getreu umarmt
10. Mit zu dir eilen,
11. süsser
13. ach, dann, o ewigkeit!
14. Bist du ganz unser! kommt unbesingbare
17. Fliefst unterdessen, fliefst melancholische
18. Stunden vorüber! keine von thränen leer!
19. Keine der bangen schwermuthsvollen
20. Zärtlichkeit leer! und umwölkt und dunkel.

c. der Zürchersee.

- 57, 25. Von den schimmernden see weinvollem ufer her
27. im röthenden
30. dem auffallenden
- 58, 11. Da, da kamst du, o freude
12. Ganz in vollem mafs über uns.
13. dich, dich empfanden wir!
19. In der jünglinge seufzer
20. Und ins herze der mädchen giefst.
21. Durch dich wird das gefühl jauchzender, durch dich steigt
23. Durch dich reden die lippen
24. Der verstummenden liebe laut.
26. Wenn er sanftere lust
29. Wenn er an das herz dringt,
32. Was des weisen nicht würdig ist.

3. aus Ramlers gedichten.

a. an Friedrich.

- 67, 17. Und, o wunder! der du glorreich dein loos erfüllst,
Siehe! deiner von ruhm trunkenen tage sind
Zwanzigtausend entflohn; ihnen folgt allzubald
Jedes denkmahl von dir: alle die tempel, der
Pallas und dem Apoll und dem verwundeten
Kriegsgotte geweiht, werden ruinen sein.
Zwar das jahrbuch der welt etc.
30. wie lebt er? hewundert, und
- 68, 2. Herold, dessen gesang weiter, als Phidias
Marmor, oder Apells athmende farbe strebt.
6. Durch den edlen in Rom? (edel im buche der
Großen götter, obgleich nicht auf der rolle des
Censors) ewig geliebt, ewig ein muster der
Väter jegliches volks. —
14. Hauses, der auch den freund, der auch den fröhlichen
Weisen, groß in der kunst jeder kamöne, singt!
17. aber durch meinen held
Und die sprache gestärkt, die wie Kalliopens

b. an den frieden.

- 68, 35. Von heerdenvollen
- 69, 3. Nun sparsamdünn, wie bäumchen — 11. ihm st. uns.

c. auf ein geschütz.

- 69, 29. Ganz nahe war ich schon dem Styx, ganz nahe
Dem giftgeschwollnen Cerberus;
Ich hörte schon das rad Ixions rasseln, sahe
Die brut des Danaus,
Verdammt zum spott bei bodenlosen fässern;
Und Minos antlitz, und das feld
- 70, 1. Elysiens; den großen ahnherrn eines größern
Urenkels, und sein zelt
Voll tapfrer Brennen sah ich: ihre lieder,
Ihr fest bei jedem freudenmahl
Ist er, der wider
12. Schon sah' ich Cäsarn lauschend nahn,

Mit ihm den weisen Antonin, und den von beiden
Gefeierten Julian.

16. wunderbaren

19. Denn ich soll noch die laute stärker schlagen,

Ino.

71, 25. Nein, weiter komm' ich nicht;

29. Noch seines sohnes blut.

72, 6—23. O wehe! mein sohn!

Er ist mir im falle

Den armen entflohn.

Mitleidiger retter,

Was hilfst mir mein leben?

Ach! gieb mir den sohn!

O wehe! mein sohn!

Er ist mir entfallen,

Er ist mir entflohn! — —

Ich seh' ihn, ihr götter!

Von Nymphen umgeben:

Stolz ragt er hervor.

Wem dank' ich diefs leben,

Diefs bessere leben?

Wem dank' ich den sohn?

Ich seh' ihn, von göttern

Und Nymphen umgeben:

Stolz ragt er hervor. —

73, 28. o Neptun, mein könig! tragen

Die räder deines wagens dich

In diesen inselvollen sund, und lassen

Den sonnenwagen hinter sich,

Mir meine gottheit anzusagen?

I N H A L T.

ERSTER THEIL.

Grammatische vorkenntnisse ix

I. GOTHISCHE SPRACHE.

Ulphilas bibelübersetzung 1

1. lobgesang der jungfrau Maria. — Johannes geburt.
2. Jesus bei Zachäus. — einzug in Jerusalem.

II. ALTHOCHDEUTSCHE UND ALTSÄCHSISCHE SPRACHE.

1. übersetzung des isidorischen tractats de
nativitate Christi 5
2. fränkische kirchenlieder 6
 - a. hymnus ad matutinum.
 - b. alius hymnus ad matutinum.
3. namen der monate und winde, durch Karl
den grossen bestimmt 8
4. entsagung vom teufel u. glaubensbekenntniss 8
5. lied von Hildebrand und Hadubrand 9
6. altsächsische evangelienharmonie 11
7. zwei sächsische beschwörungsformeln 13
8. übersetzung von Tatians evangelienharmo-
nie 14
9. schwur des königs Karl und seines volkes 14
10. Otfrieds bearbeitung der evangelien 15
 - a. fuit homo missus a Deo.
 - b. duo ex discipulis ibant in castellum.
 - c. appropinquabant castello.

II.

Aa

11. <i>Ludwigslied</i>	19
12. <i>Notkers psalmenübersetzung</i>	20
a. <i>psal. 145. — b. 148. — c. vater unser.</i>	
13. <i>Willerams paraphrase des hohen liedes</i>	23

III. MITTELHOCHDEUTSCHE SPRACHE.

1. <i>lobgesang auf den heiligen Anno</i>	24
2. <i>bruchstücke aus dem kriege Karls des grof-</i> <i>sen gegen die Sarazenen</i>	26
3. <i>Wernhers gedicht zu ehren der jungfrau</i> <i>Maria</i>	28
a. <i>Maria besucht Elisabet.</i>	
b. <i>Mariä opferung.</i>	
c. <i>mord der unschuldigen kinder.</i>	
4. <i>die Eneit von Heinrich von Veldeke</i>	31
<i>Zweikampf zwischen Eneas und Turnus.</i>	
5. <i>Iwein von Hartmann von der Aue</i>	35
a. <i>Iwein verspricht die Lunete zu befreien.</i>	
b. <i>die befreiung.</i>	
6. <i>der Nibelungen noth</i>	44
a. <i>wie Krimhilt troumte.</i>	
b. <i>âventiure von Sifride.</i>	
c. <i>wie Gunthêr Prünhilde gewan.</i>	
d. <i>wie Sifrit verrâten wart.</i>	
e. <i>wie Sifrit erslagen wart.</i>	
f. <i>wie der marcgrâve Rüedegêr erslagen wart.</i>	
7. <i>das heldenbuch</i>	81
a. <i>âventiure wie Herwic und Ortwin wider zuo dem here</i> <i>komen.</i>	
b. <i>wie Hartmuot Ludwigen nante der fürsten zeichen.</i>	
8. <i>Wolfram von Eschenbach</i>	92
a. <i>Percivâl.</i>	
b. <i>Titurel.</i>	
9. <i>der Winsbeke</i>	104
10. <i>Walter von der Vogelweide</i>	115
11. <i>Tristan von Gottfried von Straßburg</i>	126
<i>Morolt wird von Tristan besiegt.</i>	
12. <i>Wigalois von Wirnt von Gravenberg</i>	144
13. <i>lehrgedicht von Freidank</i>	150

14. <i>Barlaam und Josaphat von Rudolf von Montfort</i>	153
15. <i>der Striker</i>	156
16. <i>Gottfried von Nifen</i>	159
17. <i>Heinrich von Morungen</i>	161
18. <i>Schenk Ulrich von Wintersteten</i>	162
19. <i>Heinrich von Sax</i>	164
20. <i>Liutolt von Seven</i>	165
21. <i>Otto von Turne</i>	166
22. <i>Conrad von Würzburg</i>	167
a. <i>der trojanische krieg.</i>	
b. <i>der schwanritter.</i>	
23. <i>der Schwabenspiegel</i>	176
a. <i>wā man den künic welen sol.</i>	
b. <i>wer den künic welen sol.</i>	
c. <i>von spürhunden.</i>	
d. <i>von biberhunden.</i>	
e. <i>diz ist von binen.</i>	
24. <i>der Goldener</i>	178
25. <i>meister Hermann Damen</i>	178
26. <i>meister Heinrich von Meissen genannt Frauenlob</i>	179
27. <i>meister Kanzler aus Steiermark</i>	180
28. <i>meister Barihel Regenbogen</i>	180
29. <i>chronik Ottokars von Horneck</i>	182
a. <i>wie im grāve Ruodolf von Habsburg des riches under wunden habe.</i>	
b. <i>wie grāve Ruodolf gein Ache zöch, und dā gekrœnet wart.</i>	
30. <i>der edelstein von Bonerius</i>	184
a. <i>von einem hunt und einem esel.</i>	
b. <i>von einer mûse und von iren kinden.</i>	
c. <i>von einem man und sinem sune und einem esel.</i>	
31. <i>Johann Tauler</i>	191
32. <i>Muscatblut</i>	192
33. <i>spruchgedichte von Heinrich dem Teichner</i>	194

IV. MITTELSÄCHSISCHE SPRACHE.

1. <i>ein minnelied</i>	197
2. <i>Reineke der fuchs von Heinrich von Alkmer</i>	198

V. NEUHOCHDEUTSCHE SPRACHE.

1. *Veit Weber* 215
 lied auf den Pontarlier zug.
2. *die singschule* 221
 a. *die zwölf alten meister im rosengarten.*
 b. *der kranz.*
 c. *Treue und Untreue.*
 d. *räthsel.*
3. *Sebastian Brand* 230
 a. *das narrenschiff.*
 b. *kleine gedichte.*
4. *Johann Thürmayer genannt Aventinus* 231
 schlacht bei Mühldorf.
5. *Martin Luther* 233
 a. *bibelübersetzung.*
 b. *heerpredigt wider den Türken.*
 c. *geistliche lieder.*
6. *Hans Sachs* 238
 Ulysses mit den meerwundern der Sirenen.
7. *Froschmeusler von Georg Rollenhagen* 241
8. *Trutznachtigall von Friedrich Spee* 246
9. *Rodolf Weckherlin* 251
 a. *aus seinen liedern.*
 b. *sonett an Opitz.*
10. *Julius Wilhelm Zinckgref* 253
 der vaterlandsvertheidiger.
11. *Martin Opitz von Boberfeld* 254
 a. *lebenslust.*
 b. *Zlatna oder von der ruhe des gemüthes.*
 c. *von der welt eitelkeit.*
12. *Robert Roberthin* 257
 winterlied.
13. *Alam Olearius oder Oehlenschläger* 259
 persische und arabische sprüche und sinngedichte.
14. *sinngedichte von Friedrich von Logau* 260
15. *Simon Dach* 261
 a. *frühlingslied.*
 b. *preis der kunst und wissenschaft.*

16. <i>Paul Gerhard</i>	263
<i>christliche sommerfreude.</i>	
17. <i>Paul Flemming</i>	266
a. <i>lieder.</i>	
b. <i>sonette.</i>	
18. <i>Andreas Gryphius</i>	270
a. <i>reihen von den altern der deutschen sprache.</i>	
b. <i>sonette.</i>	
19. <i>Daniel Caspar von Lohenstein</i>	273
<i>Arminius und Thusnelda.</i>	
20. <i>Johann Christian Günther</i>	277
a. <i>weltliche oden und lieder.</i>	
b. <i>geistliche oden und lieder.</i>	

ZWEITER THEIL.

<i>Metrische vorkenntnisse</i>	1
<i>Inhalt nach den dichtungsarten</i>	xxxiii

DICHTER NEUERER ZEIT.

1. <i>Albrecht von Haller</i>	1
1. <i>aus den Alpen.</i>	
2. <i>trauerode beim absterben seiner Mariane.</i>	
2. <i>Friedrich von Hagedorn</i>	9
1. <i>epigrammatische gedichte.</i>	
2. <i>fabeln.</i>	
3. <i>aus den oden und liedern.</i>	
3. <i>Gottlieb Wilhelm Rabener</i>	12
<i>beweis, dafs die reime in der deutschen dichtkunst un-</i>	
<i>entbehrlich sind.</i>	
4. <i>Ewald Christian von Kleist</i>	16
1. <i>der frühling.</i>	
2. <i>die freundschaft.</i>	
3. <i>hymne.</i>	

5. *Christian Fürchtegott Gellert* 24
1. aus den geistlichen oden und liedern.
2. aus den fabeln.
6. *Johann Elias Schlegel* 26
1. brief an den herrn von Hagedorn.
2. aus den oden.
7. *Magnus Gottfried Lichtwer* 29
der vater und seine drei söhne.
8. *Wilhelm Ludwig Gleim* 31
1. triolet.
2. die sänger und die kunstrichter.
3. an das preussische kriegsheer.
4. als man mich des schmeichelns beschuldigte.
5. Horaz und Voltaire.
6. an Ramler.
9. *Abraham Gotthelf Kästner* 34
1. der maler.
2. was Hippokrene auf deutsch heisst.
3. auch davon.
10. *Johann Peter Uz* 35
1. der mai.
2. auf den tod des majors von Kleist.
3. gott im frühlinge.
4. gott im ungewitter.
11. *Johann Andreas Cramer* 39
12. *Friedrich Gottlieb Klopstock* 41
1. aus dem Messias.
2. aus den lyrischen gedichten.
a. an Ebert.
b. an Fanny.
c. der Zürchersee.
d. der rheinwein.
e. die frühlingsfeier.
f. der eislauf.
g. unsere sprache.
12. (13) *Karl Wilhelm Ramler* 67
1. aus den lyrischen gedichten.
a. an den könig von Preussen, Friedrich den zweiten.

b. an den frieden.

c. auf ein geschütz.

2. aus seinen vermischten gedichten.

Ino,

- | | |
|---|-----|
| 13. Friedrich Wilhelm Zachariä | 74 |
| der morgen. | |
| 14. Gotthold Ephraim Lessing | 78 |
| 1. aus den epigrammen. | |
| 2. aus den oden. | |
| 3. aus den fabeln. | |
| 15. Salomon Gessner | 81 |
| aus seinen idyllen. | |
| 16. Christoph Martin Wieland | 83 |
| aus dem Oberon. | |
| 17. Johann Gottlieb Willamov | 86 |
| 1. aus seinen enkomien. | |
| 2. aus seinen dithyramben. | |
| 3. aus seinen oden. | |
| 18. Gottlieb Konrad Pfeffel | 95 |
| 1. die tabakspfeife. | |
| 2. an das schiff. | |
| 19. Ludwig Heinrich von Nikolai | 98 |
| 1. der sonnenzeiger und die glockenuhr. | |
| 2. Dionysius und der reiche. | |
| 20. Friedrich Daniel Schubart | 100 |
| Friedrich der grofse. | |
| 21. Johann Georg Jacobi | 106 |
| 1. die unschuld. | |
| 2. gesundheit auf Gleims geburtstag. | |
| 3. lied einer mutter. | |
| 22. Matthias Claudius | 108 |
| 1. täglich zu singen. | |
| 2. der glückliche bauer. | |
| 23. Johann Gottfried von Herder | 111 |
| 1. aus seinen bildern und träumen. | |
| a. die kunst. | |
| b. der regenbogen. | |

2. aus den legenden.
 - a. der gerettete jüngling.
 - b. die orgel.
24. *Karl Ludwig von Knebel* 117
 1. aus seinen hymnen.
 - a. hymnus an die sonne.
 - b. hymnus an die erde.
 2. aus seinen elegischen gedichten.
 - a. die wege des lebens.
 - b. Herders tod.
25. *Gottfried August Bürger* 125
 1. Lenore.
 2. die entführung.
26. *Friedrich Günther von Göckingk* 140

aus seinen episteln.

 1. an Bürger.
 2. an seinen bedienten.
27. *Christoph Hölty* 144
 1. elegie auf ein landmädchen.
 2. klage.
 3. an Voss.
28. *Johann Wolfgang von Goethe* 147
 1. Iphigenie auf Tauris.
 2. Hermann und Dorothea.
29. *Friedrich Leopold von Stolberg* 162
 1. der Harz.
 2. die natur.
 3. der felsenstrom.
30. *Johann Heinrich Voss* 166
 1. aus seinen oden.
 - a. der deutsche gesang.
 - b. Klopstock in Elysion.
 2. aus seiner Luise.
31. *August Friedrich Ernst Langbein* 176
 1. die neue Eva.
 2. jünglingsaussicht.
32. *Ludwig Theodul Kosegarten* 179

an einem gewitterabend.

33. *Christoph August Tiedge* 181
1. aus seiner *Urania*.
2. aus seinen elegien.
34. *Friedrich von Schiller* 195
1. lyrische gedichte.
a. an die freude.
b. der taucher.
c. das mädchen aus der fremde.
d. das lied von der glocke.
e. die worte des glaubens.
f. die worte des wahns.
2. aus seinen dramatischen gedichten.
a. *Maria Stuart*.
b. *Wilhelm Tell*.
35. *Friedrich von Matthisson* 222
1. elegie.
2. *Feenreigen*.
3. abendlandschaft.
4. mondscheingemälde.
36. *Christ. Friedrich Haug* 228
1. an *Martin Miller*.
2. frühlingslied.
3. ein kunstrichter.
4. an *Gothe*.
5. klassiker.
6. metamorphose.
7. rath an die schönen.
8. prophezeiung.
37. *Johann Gaudenz von Salis* 231
1. das abendroth.
2. sehnsucht nach mitgefühl.
3. lied im freien.
38. *Johann Gottfried Seume* 234
1. der erste frühlingsabend.
2. der maimorgen.
39. *Friedrich August von Stägemann* 237
1. an den kronprinzen von Preussen.
2. die siegesgöttin an die stadt Berlin.

3. die schlacht bei Paris.
4. am dritten august 1820.
40. *Valerius Wilhelm Neubeck* 244
aus den gesundbrunnen.
41. *August Wilhelm von Schlegel* 249
1. zuversicht.
2. an Bürger.
3. der tempel.
4. Arion.
5. Rom.
6. zu Göthes geburtsfeier am 28. august 1829.
42. *Johann Friedrich Kind* 264
1. Klotar.
2. der dankbare sohn.
43. *Friedrich Adolph Krümmacher* 272
1. aus seiner kinderwelt.
2. aus seinen apologen und paramythen.
44. *Christian Ludwig Neuffer* 276
der tag auf dem lande.
45. *Heinrich Joseph von Collin* 282
kaiser Max.
46. *Friedrich von Hardenberg (Novalis)* 290
1. der frühling.
2. geistliches lied.
47. *Friedrich von Schlegel* 293
1. weise des dichters.
2. Roland.
3. rheinfahrt.
4. an A. W. von Schlegel.
48. *Ludwig Tieck* 300
1. der frühling.
2. lied von der einsamkeit.
3. sängerandacht.
49. *Franz von Sonnenberg* 304
1. aus seinen lyrischen gedichten.
a. mein genius.
b. die phantasie.
2. aus seiner Donatoa.
die geburtsfeier.

50. *könig Ludwig von Baiern* 309
1. *Tivoli.*
 2. *via Appia.*
 3. *meinen sechstägigen erstgeborenen sohn betrachtend.*
 4. *die natur des schönen.*
 5. *gymnasium.*
 6. *an meine frau.*
 7. *Roms antiken zu Paris.*
 8. *herbstlied.*
 9. *an die Hellenen 1825.*
 10. *auf Navarinos einnahme.*
 11. *an die Hellenen, da ich könig.*
 12. *Palermo.*
 13. *inneres leben.*
 14. *das höhere leben.*
 15. *gefühle im spätherbste.*
51. *Wilhelm von Blomberg* 320
1. *herzogin Amalie von Sachsen-Weimar.*
 2. *Göthe.*
 3. *Schiller.*
 4. *Herder.*
 5. *Wieland.*
 6. *Knebel.*
52. *Ludwig Uhland* 323
1. *freie kunst.*
 2. *die deutsche sprachgesellschaft.*
 3. *auf Wilhelm Hauffs frühes hinscheiden.*
 4. *der blinde könig.*
 5. *der sänger.*
 6. *der pilger.*
 7. *des sängers fluch.*
 8. *die verlorene kirche.*
53. *Ernst Schulze* 332
- Cäcilie.*
54. *Max von Schenkendorf* 342
1. *das lied vom Rhein.*
 2. *landsturm.*
 3. *kriegers morgenlied.*
 4. *das bergschloß Baden-Baden.*

5. <i>das Strafsburger Münster</i> (1814).	
6. <i>frühlingsgruß an das vaterland</i> (1814).	
55. <i>Carl Theodor Körner</i>	349
1. <i>mein vaterland</i> (1813).	
2. <i>gebet während der schlacht</i> (1813).	
3. <i>abschied vom leben</i> (17—18. jun. 1813).	
4. <i>Lützows wilde jagd</i> (1813).	
56. <i>Abraham Emanuel Fröhlich</i>	353
<i>aus seinen fabeln.</i>	
1. <i>erziehung.</i>	
2. <i>die nützlichen.</i>	
3. <i>gastrollen.</i>	
4. <i>der systematiker.</i>	
5. <i>die sanften.</i>	
6. <i>der grofse.</i>	
7. <i>der erfahrne.</i>	
57. <i>August von Platen - Hallermünde</i>	356
<i>die verhängnißvolle gabel</i> (1826).	
<i>Einige Lesarten</i>	363

GEDRUCKT IN DER ASCHENDORFFSCHEN BUCHDRUCKEREI.

BERICHTIGUNGEN UND ZUSÄTZE.

ERSTER THEIL.

S. XIII, z. 21. 25 l. manageins xvii, 10 thana 'In der vorgesetzten grammatik hätten Sie mich einigemal zu berichtigen gelegenheit gehabt, xxiv muss es munda etc. heißen, nicht muntha. xxxvii. die erste und dritte pers. præt. conj. starker form lautet bei N. -e, in schwacher form hingegen -i, z. b. wäre (es-set) nicht wâri; aber mahti (posset) nicht mathe.' J. GRIMM.

xxv, 20 huljaza xxx. acc. pl. hërzûn Anmerk. zu dieser decl. gehören drei wörter: ouga (oculus), ôra (auris) und wanka (mala).

xxxiv, 26 thësemo xxxv fem. g. sg. huërâ (wërâ), g. pl. huërô; neut. pl. huërô (wërô)

xxxviii, 7 ableitungs-i, 1, 21 jah 6, 30 lëohtes 14, 6 tagon 10 gisamanôti

11 thërô 18, 5 âband 12 dôdes - 281 zu 10, 36 'nicht gunths

(bellum) nach gramm. 2, 457, sondern gunthâ nach erster decl.

muss man annehmen, was ein alts. gudea gibt, wie udea (welle).

gudea gimeinûn certaminis, duelli, si lustit dih. Aus dem folgenden

niu se de motti weifs ich immer noch nichts rechtes zu ma-

chen; die alliteration fällt auf motti und der sinn fordert im satz

ein verbum, von dem die folgende zeile abhängt. Vielleicht hat

das muotti dieser zeile den schreiber zu einem falschen motti ver-

führt; es klingt übel, dass zwei zeilen beinahe gleich endigen.

Lachmann hat mir den gedanken mitgetheilt, dass môti concur-

sus, occursus (acc pl.) sein könne, dë stünde dann für deo oder

dea, sè für sehè, oder wäre sè ecce, und aus niu müsste man nû

machen.' J. GRIMM.

285 zu 152, 14 'ist wæge = wâc richtig. - 181, 34 ist ver-

liben und be-liben gleich richtig, ver-be-liben aber ein neues

umwort. 150 am ende baten: taten. 151, 9 und borget

ungewisser diet, der singet dicke klageliet. die tôren sind hère, si

entbietent niemen ère.' K. LACHMANN.

288a 8 aflëts 31 áiths 288b 5 aldë 7 alëvabagms 9 alëvja

291a 13 baírgahei goth. sch. f. 3. berggegend. 292a 18 bekum-

bern 296b 38 burolang Ludw. = borolang sehr lang. 301b

36 erbe st. m. 1. der erbe; st. n. 2. das erbe (s. 45b). 303a fal-

loses 'ich denke für falloses ist zu lesen fol lôses plenus fraudis.'

J. G. 305a 24 fohëm Hild. paucis. 306b füegen, s. 63 wänden

si füegen sie glaubten zu bewirken. 307 gâhen mit dem gen.
 der sache etwas beschleunigen (s. 52). 317b hêrduom (s. 14).
 318b 3 hio Ludw. = io. 318b höchgemüete st. n. 2.
 freudigkeit (s. 103). 325b 10 lauft (s. 7) louft ahd. st. m. 4.
 lauf. 326 lêmfan l. limfan. lidan s. 19 obar sê gehen, zie-
 hen. 327b 13 lôs mhd. adj. ungebunden, frei, freundlich
 (s. 161), falsch. 328a magedîn st. n. 1. 329b 14 meit s.
 maget. 333a 6 nôttun (s. 18) coëgerunt. 334a 29 seiden-
 stoff. 336a 25 reit, -des adj. (95b) lockig, kraus. 336a
 rettan; Ludw. 'dôt ni rette mir iz vielleicht dôt ni lette (letzte)
 mih is nisi mors impediât.' J. G. 344a 23 spilende fröude (s.
 103) herzliche freude. 354a 28 vasta ahd. sch. f. 1. fasten;
 'nam sine vaston (Ludw.) verstehe ich: subiit jejunium, alts. fa-
 stunnea.' J. G. 363a zît st. f. 4.

ZWEITER THEIL.

VI, 24 $\bar{v} - \bar{v} - |$ XXI, 17 es hätte c zu dieser bemerkung
 gesetzt werden können. 57, 1 gehobnen 66, 34 erobe-
 rerkette 70, 1 ahnherrn 77, 19 ruht 87, 2 steht,
 88, 12 Olympus. 89, 11 zukünft'ge 91, 26 Chiische
 94, 6 Bacchen 95, 12 brach. 101, 3 Ramlern, 102, 23
 Erfand 103, 7 heuschreckenschwarm, 104, 17 träuft'
 110, 8 ist. 122, 27 verachte 136, 30 zur 148, 16 nicht.
 159, 24 unglück, 168, 10 Tollens' 169, 16 Sappho
 170, 4 blüthendoldigen 172, 5 den 196, 31 fliegen
 207, 11 räume, 28 Schiefsts 208, 2 volkbelebten 214, 6 sie
 221, 13 liebe 226, 16 Wildumschwärmt 227, 10 korn;
 228, 6 feld 231, 30 Wenn 238, 10 Verkünden
 241, 3 reiche, 247, 2 euter, 252, 6 dich nicht 253, 30
 sorgsam hin zum 258, 31 Ägyptier; 261, 36 Sehn
 262, 8 Als, 9 huldin, 36 schattengebiet. 267, 23 graust
 271, 28 enkel 275, 18 gefehlet 280, 10 gewann sie über-
 flüssig. 294, 25 pfag 299, 11 dem 302, 7 'Nüber
 306, 1 sternenwelten, 311, 25 wermuth 323, 24 poesie
 327, 21 sonnenhellen 328, 5 ihm 332, 4 zagen. 348,
 28 bricht 357, 29 euch 358, 12 Ramler 360, 4 blüht

Einige eingeschlichene ungleichheiten in orthographie und in-
 terpunction sind weniger störend.

In der Theissingschen Buchhandlung in
Münster sind erschienen:

- Annegarn, J.**, Weltgeschichte für die kathol. Jugend, von Erschaffung der Welt bis auf unsere Tage. 7 Bdchen. (155 Bogen.) 8. 1827—29. 2 Rthlr. 17 1/2 Sgr.
- Biblia sacra vulgatae editionis juxta exemplar vaticanum**; cur. Dr. J. H. Kistemaker. 3 tomi. 8. maj. 1824. 3 1/2 Rthlr.
- Budde, Fr.**, Chrestomathie zur Geschichte der deutschen Sprache und Poesie, für die oberen Klassen der Gymnasien. 1r Theil: von Ulphilas bis Haller. gr. 8. 1829. 1 1/3 Rthlr.
- Busse, Dr. J. B. J.**, Grundriss der christlichen Literatur, von ihrem Ursprunge an bis zur Erfindung und Ausbreitung der Buchdruckerei. 2 Bde. gr. 8. 1828—29. 2 1/6 Rthlr.
- Chrestomathie**, lateinische und deutsche, zum Gebrauch der unteren Klassen der Gymnasien. 4te von J. König neu umgearbeitete und vermehrte Auflage. gr. 8. 1818. 1 Rthlr. 5 Sgr.
- Fenclons** Dialogen über die Beredsamkeit im Allgemeinen und über die Kanzelberedsamkeit insbesondere. Übersetzt von J. C. Schlüter. 8. 1819. 15 Sgr.
- Gerz, W.**, calculi infinitesimalis primae Lineae. T. I. gr. 8. 1809. 11 1/4 Sgr.
- Kistemaker, J. H.**, Kritik der griechischen, lateinischen und deutschen Sprache; eine von neuem durchgesehene und stark vermehrte Preisschrift. 8. 1793. 15 Sgr.
- griechische Schulgrammatik. Dritte von Prof. Wiens umgearbeitete Ausgabe. gr. 8. 1827. 22 1/2 Sgr.
- lateinische Sprachlehre für Trivialschulen und die untersten Klassen an Gymnasien. 4te von Prof. Wenzelo umgearbeitete Ausgabe. 8. 1823. 15 Sgr.
- lateinisches Lesebuch. Zum Gebrauch der Trivialschulen. 8. 3 3/4 Sgr.
- deutsche Sprachlehre für Trivialschulen. 4te verbesserte Auflage. 8. 1820. 7 1/2 Sgr.
- die heil. Schriften des neuen Testaments. Übersetzt. 33 1/2 Bogen in 8. 1824. 15 Sgr.
- Kleuker**, chrestomathia italiana, oder italiänisches Lesebuch. 2 Thle. nebst Wörterbuch. 8. 1787. 1 Rthlr. 7 1/2 Sgr.
- König, J.**, deklamatorisches Lesebuch zum Schulgebrauch. gr. 8. 1818. 17 1/2 Sgr.
- Lückenhof, J. C.**, Anfangsgründe der Buchstabenrechnung und Algebra. gr. 8. 1827. 12 1/2 Sgr.
- Anfangsgründe der Geometrie. 1r Theil: die Planimetrie und ebene Trigonometrie. Mit 6 Figurentafeln. gr. 8. 1830. 17 1/2 Sgr.
- Nadernann, H. L.**, Sammlung lateinischer Wurzelwörter zum Schulgebrauche. 3te verbesserte Auflage. gr. 8. 1824. 7 1/2 Sgr.
- Sammlung griechischer Wurzelwörter. 2te verbesserte Auflage. gr. 8. 1827. 10 Sgr.
- geistliche Lieder, nebst einigen Gebeten und Litaneien, zum gottesdienstlichen Gebrauche für kathol. Gymnasien. 2te Ausgabe. 8. 1822. 15 Sgr.

- Nadernann, H. L., Opfer vor Gott. In Gesängen und Gebeten für Katholiken. gr. 8. 2te verbesserte Ausgabe. 25 Sgr.
- am Grabe meiner Erlösers. Ein Erbauungsbuch für Katholiken, vorzüglich in der Charwoche. 4te Ausgabe. 1830. 10 Sgr.
- Overberg, Bern., in seinem Leben und Wirken dargestellt von einem seiner Angehörigen. Mit dessen Bildniss. gr. 8. 1829. 15 Sgr.
- Renner, E. F., Anfangsgründe der Algebra. 8. 1805. 15 Sgr.
- Roedig, Dr. M. G., Lehrbuch der Naturgeschichte für Gymnasien. 8. 1824. 25 Sgr.
- Sallust's Werke. Latein und deutsch von Joh. Chr. Schlüter. 2 Thle. 1818. 1 Rthlr. 15 Sgr.
- Steiner, J., Abhandlung über die wichtigsten Redefiguren. 8. 1802. 12 1/2 Sgr.
- Terenzen's Lustspiele: Das Mädchen von Andros und der Eunuche. Verdeutsch von Joh. Christ. Schlüter. 8. 1818. 20 Sgr.
- Überwasser, Ferd., über das Begehrungsvermögen. 8. 1800. 17 1/2 Sgr.
- Moralphilosophie. Nach des Verfassers Tode herausgegeben von J. H. Brockmann. 3 Thle. 1814—15. 2 Rthlr.
- über Vernunft, Vernunftbegriffe und den Begriff der Gottheit insbesondere. Eine philosophische Vorlesung. 2te unveränderte Auflage. 1815. 5 Sgr.
- Waldeck, J. H., allgemein-fassliche deutsche Sprachlehre für Mädchen- und Knabenschulen, mit vielen Übungen begleitet. 2te verbesserte und vermehrte Auflage. 8. 1820. 22 1/2 Sgr.
- kleinere deutsche Sprachlehre für Anfänger beiderlei Geschlechts, mit vielen Übungsstücken. 4te Auflage. 8. 1828. 10 Sgr.
- allgemein-fassliche Anleitung zur Verfertigung schriftlicher Aufsätze im gewöhnlichen Leben. Mit sehr vielen Beispielen und Aufgaben. Für Schulen und zum Selbstunterricht. 8. 1824. 25 Sgr.
- Erbauungsbuch für alle Sonn- und Feiertage. Zur Übung der Jugend im Beherzigen des göttlichen Wortes. 2 Thle. 2te verbesserte Ausgabe. gr. 8. 1830. 1 Rthlr. 5 Sgr.



Budde, Franz

Chrestomathie zur Geschichte der deutschen Sprache und Poesie für die
obern Klassen der Gymnasien

Bd.: 2

Münster 1830

P.o.germ. 201 s-1/2

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10106484-8